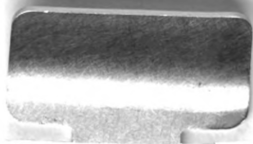

UC-NRLF
B 3 461 948





Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense.

# Blätter aus der preußischen Geschichte

von

## K. A. Varnhagen von Ense.

Dritter Band.





Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1868.

# 1824.

Den 1. Januar 1824.

Auch die Räthe Krull, Piautay, Ladenberg und Andre haben von dem Könige Geschenke erhalten. Diese Geschenke sollen überhaupt aus den übriggebliebenen Summen des Aversionalquantums der französischen Liquidationen herrühren; Alle, die in diesem Geschäfte gearbeitet haben, sollten dabei bedacht werden, die ganze Sache war schon vom Kanzler eingeleitet; der Minister von Altenstein hatte bereits 25,000 Rthlr. empfangen, und der König hat jetzt nur erst die Sache gut geheißen, denn früher schien es, als solle Altenstein die Summe wieder herausgeben. Der Kanzler hatte auch für Schöll 25,000 Rthlr. bestimmt, damit dies schicklicher anginge, sollte auch der Geh. Leg. Rath Eichhorn etwas bekommen; dieser aber erklärte schriftlich, es sei gegen sein Gewissen, von diesen Geldern das Geringste für sich anzunehmen; wenn er in diesen Sachen gearbeitet habe, so sei das bloß seine Schuldigkeit gewesen. Durch diese Erklärung, die als ein Ehrendenkmal für Eichhorn in dieser Zeit allgemeiner Plünderung und Habgier aufgezeichnet werden muß, blieb auch die Sache für Schöll verzögert, und jetzt wird er wohl nichts mehr bekommen. Man spricht von diesen Geschenken nicht eben sehr günstig, und findet sie in einer Zeit, da ohnehin die Staatskassen

nicht gehörig versehen sind, höchst unangemessen. „Also wenn meine Hauswirthschaft schlecht geht, und ich finde unvermuthet noch ein paar Dukaten in der Hosentasche, so hab' ich nichts bessres zu thun, als sie dem Gesinde zum Verjubeln zu geben?" — Herr von Steigentesch geht nicht nach Kopenhagen, heißt es; Fürst Metternich habe ihn nach seinem Wunsch hiehergeschickt, heißt es, um an seiner Aufnahme im Stillen zu prüfen, ob man ihn wohl als österreichischen Gesandten hier sehen möchte, oder ihm die alten Geschichten noch anrechnet? Nun, dann hat er es gut genug getroffen, nach dieser Aufnahme ist kaum noch eine Einwendung gegen ihn zu fürchten! Graf Zichy soll auf einen wichtigeren Posten befördert werden. Der Tausch würde für uns, meint man, der allerschlechteste sein; Steigentesch gilt für einen durchaus schlechten, gemeinen, arglistigen Kerl, und ist ein Spieler und Litteratus obenein. — Der englische Gesandte hier hat unterm 15. Dezember eine Note übergeben, worin gesagt wird, England würde dem Könige von Spanien, wenn dieser mit seinen eignen Mitteln die Kolonien wiedererobern wollte, kein Hinderniß entgegenstellen; sollten aber andre Mächte dazu mitwirken, oder gar die heilige Allianz die Sache zu ihrer Aufgabe machen, so würde England sogleich die Unabhängigkeit jener Kolonien anerkennen; wenn über diese Angelegenheit ein Kongreß gehalten werden sollte, wie bereits verlaute, so erkläre England im voraus, dazu keinen Gesandten schicken und überhaupt ohne Antheil daran bleiben zu wollen. Auf diese Note hat Graf Bernstorff noch nicht geantwortet. — Herr Minister von Schuckmann hat sich mit der Freisprechung Reimer's abseiten des Stadtgerichts (wegen der Memoiren Napoleon's, die auch noch unter Siegel liegen, obwohl das Gericht die Entsiegelung sofort befohlen)

nicht beruhigt, sondern ist den Justizminister angegangen, das Urtheil reformiren zu lassen, worauf dieser aber geantwortet, was Herr von Schuckmann vorher schon wußte, daß in der preußischen Justizverfassung dazu nirgends ein Mittel vorhanden sei. — Der Zensor Geh. Rath Grano hatte an der neuen Ausgabe von Spittler's Handbuch (durch den Hofrath Sartorius in Göttingen) einiges Unbedeutende gestrichen. Man wandte sich an die Oberzensurbehörde, die auch das Bedenken Grano's ganz unbegründet fand, aber gleichwohl demselben beistimmte, um, wie erklärt wurde, denselben nicht zu kompromittiren. Man fragt, was hält eine Oberbehörde von sich selbst, welche die Fehler der Unterbehörde, der sie zur Aufsicht gesetzt ist, statt zu verbessern, in Schutz nimmt aus übelverstandener Schonung? Und das geht immer so fort! Die Behörden streiten sich und sind einig, und fast nur zum Nachtheil beides! — Man rühmt vom Könige, daß er sorgfältig vermeide, wenn er gegen jemanden etwas habe, es diesen sichtbar entgelten zu lassen. Diese Großmuth, sagt man, komme jetzt dem Steigentesch zu Gute! — Mit Vermehrung unseres Papiergeldes durch neue Tresorscheine soll nun bald Ernst gemacht werden. — Die noch gestern bezweifelte Vermählung des Großfürsten Michael mit der Prinzessin Charlotte von Würtemberg hat nun in St. Petersburg wirklich stattgehabt.

Den 2. Januar 1824.

Der Regierungsrath Tzschoppe, ein eifrigster Umtriebsriecher, ist zum Geheimen Regierungsrath befördert. — Neue Kabinetsordre des Königs, den Ständen und Einwohnern der Mark für ihre „mit so vieler Aeußerung an den Tag

gelegte ehrerbietige Theilnahme an dem frohen Ereignisse des Einzugs der Kronprinzessin" zu danken. — Die Deputirtenkammer in Frankreich ist aufgelöst; zum März soll die neue zusammenkommen, deren Dauer dann fünfjährig oder siebenjährig werden wird. Villèle und Chateaubriand scheinen im Uebrigen sich noch an das konstitutionelle System halten zu wollen. — In Spanien steigt die Noth und Unordnung; die Glaubenssoldaten sind am meisten gegen die Franzosen erbittert. In Catalonien, Galizien, Biscaya rc. sind die Anhänger der Konstitution zahlreich und trotzig. Die Bankiers wollen kein Geld leihen, wenn der König nicht die Anleihen der Cortes bestätigt. Die Herstellung der Inquisition hat sogar den Pabst gegen sich, der nie diesem Institut günstig war. — Die Stände in Würtemberg machen diesmal wenig Lärm; sie beschäftigen sich vorzüglich mit Finanzsachen. — Von unsren nahen Provinzialständen ist mannigfach die Rede. Man glaubt, General von Grollmann werde die Dispensirung wegen noch nicht zehnjährigen Besitzes seines Grundstückes schwerlich erhalten. — Herr Geh. Rath Klüber hat von Frankfurt am Main, so heißt es, um seinen Abschied gebeten. Die Sätze seines deutschen Staatsrechts, die zum Theil das gegen ihn eingeleitete Verfahren verursacht haben, z. B. daß der Staat fortbestehe, wenn auch der Souverän zu Grunde gehe rc. finden sich mitunter sogar in den Schriften des Herrn von Kamptz! Jene Sätze wurden in der westphälischen Domainenkäufersache von Wangenheim und Pfeiffer angeführt; daher zum Theil ihr mißfälliges Aufsehen unter den Diplomaten, die sonst von Büchern nicht immer Notiz nehmen. — Der junge Brockhaus war hier, und hat eine theilweise Aufhebung der gegen den Verlag seines Vaters angeordneten Rezensur bewirkt. Doch soll der neueste Band

des Hermes schon wieder mit Beschlag belegt worden sein. — Von der Kronprinzessin wird fortwährend gar nicht gesprochen, als wäre gar keine da! In allen Kreisen aber bespricht man im Vertrauen dieses Schweigen über die Prinzessin. Man fragt sich voll Verwunderung, ob sie denn gar nicht von sich reden machen könne oder wolle? Die, welche die besonders Klugen sein wollen, schweigen wirklich ganz, und lenken von dem Gegenstande ab. Vom Hofe her wird versichert, daß auch der Kronprinz nichts weniger als verliebt mehr scheine, fast gar keine Beeiferung zeige, und überhaupt eine große Erkältung stattgefunden haben müsse; ja Manche gehen in ihren dreisten Vermuthungen so weit, daß sie zweifeln, ob auch die Ehe wirklich vollzogen worden sei? Es gehen mitunter so unziemliche Reden umher, in Betreff der Gründe, die es für solche Zweifel geben könnte, daß es besser ist, sie gar nicht aufzuzeichnen. — Auch Herr Leibarzt Dr. Wiebel hat vom Könige 10,000 Rthlr. geschenkt bekommen. — Man hatte das Gerücht, der Herr Geh. Staatsrath Niebuhr sei in Bonn gestorben. — Herr von Ladenberg, wird neuerdings versichert, wird an Klewitzens Stelle Finanzminister. „Recht gut", sagte jemand darüber, „möchte es nur recht bald geschehen, damit man doch einmal überführt werde, daß der auch nicht zu helfen im Stande ist." — Es ist merkwürdig, welchen Eindruck in Deutschland, und hauptsächlich in den vornehmen Kreisen, noch die Art Bücher machen, die man unter dem gemeinsamen Worte „Bonaparte'sche Litteratur" bezeichnen kann. Lascases findet in allen Salons Eingang, und wird grade jetzt eifrig gelesen, deutsch und französisch. Montholon und Gourgaud sind in aller Offiziere Händen, und als Feldherr wird Bonaparte mehr als je gepriesen. In Frankreich und England ist man darüber schon zum

Theil hinaus; besonders wird Lascases richtig beurtheilt, der bei uns noch Täuschungen erregt. Ueber O'Meara ist man in England auf dem Reinen. S. Quarterly Review. Februar 1823.

Den 8. Januar 1824.

Die Geschichte in Kassel wird gar nicht bezweifelt, aber auch wenig besprochen; einigen Personen (z. B. einem preußischen Offizier, der sich grade in Kassel befunden, als die Sache geschah) ist angedeutet worden, von dem Vorgange nicht allzu laut zu sein. Unser Justizminister Herr von Kircheisen hat jedoch unumwunden geäußert, ihm schiene das Einschreiten des Bundestages ganz am Platze, und hoffentlich würde es auch erfolgen. Die Familie des Erstochenen soll Kassel bereits verlassen haben. — Merkwürdige Verordnung in Kassel wegen staatsgefährlicher Umtriebe, eigner und fremder Angeberei auf Eid und Gewissen, mit Verschweigung des Namens ꝛc. eine förmliche Staatsinquisition. Im Eingange steht, die Erfahrung habe bewiesen, daß es nie gelingen könne, die gesetzliche Ordnung umzustürzen u. s. w. Viel Spott über diese Behauptung. — Herr Graf von Zichy läugnet, daß Steigentesch hier sein Nachfolger sein solle, und sieht ihn überhaupt etwas scheel an. — Die „so viele Aeußerung" in der neulichen Kabinetsordre ist Tags darauf in nochmaligem Abdruck zu „so vieler Beeiferung" umgewandelt erschienen. — Herr von Otterstedt hat den großen baierischen Orden verlangt, weil er sich Antheil an der Betreibung der Vermählungssache beimißt; er hat ihn aber nicht bekommen. Der baierische Hof hat sich hier über die vielen Gesuche beschwert, die bei dieser Gelegenheit abseiten so vieler

Preußen in München um baierische Orden eingereicht worden. — Herr Geh. Leg. Rath Greuhm ist in Nordamerika gestorben. Es fragt sich, ob sein Posten wieder besetzt werden wird. Der König ist ungehalten, daß die Republik nicht auch ihrerseits eine Mission nach Berlin angeordnet hat. Andrerseits sagt man, die Stelle sei für unsre Handelsverhältnisse sehr wichtig geworden. Herr von Olfers bewirbt sich darum. — Unser Dr. Stuhr verläßt Berlin und geht nach Bonn. Er ist sehr unzufrieden mit dem Königlichen Hause. Der Narr sagt in allem Ernst, es habe ja nur vom Könige abgehangen, ihm eine seiner Töchter zu geben. Zwar Prinzessin Alexandrine, da sie einen Andern habe nehmen können, sei ihm dadurch gleich als seiner nicht werth erschienen, er habe sie fahren lassen, aber dafür in Prinzessin Luise ein tiefes Gemüth und sinniges Herz erschaut; nun auch diese letzte Blüthe der Königlichen Familie dem Zwange der Konvenienz geopfert und dem Prinzen Friedrich der Niederlande vermählt werden solle, wende er sich ganz ab; früher, als man sich vor den Revolutionairs gefürchtet und sich nach den „Starken" umgesehen habe, da habe man auch ihm geschmeichelt, ihn angezogen, ihm Hoffnungen gemacht, jetzt, da man jener Furcht entledigt sei, vergesse man Dienst und Dank; er gehe, und wolle sich von solchem täuschend lockenden Boden für immer zurückziehen. In diesem Sinne soll er auch neuerlich noch an den König geschrieben haben. — Man sagt, der Kronprinz denke daran, selbstständige Abendgesellschaften bei sich einzurichten, wo er und die Kronprinzessin nicht nur die Leute vom Hofe, sondern auch andre, besonders aber kluge Leute, Gelehrte u. s. w. sehen wollen. — Man will schon gar wissen, die Kronprinzessin befinde sich guter Hoffnung. — Große Darlegung mit vie-

ler Beredsamkeit, daß die englischen Minister ihre persönliche Stellung nur im Gegensatze des englischen Staatsinteresses behaupten können; es werde am Ende dahin kommen, daß ihnen Englands Wohl vom Auslande stückweise als Bedingung des guten persönlichen Vernehmens abgefordert werden möchte. „Verrathet uns England", dürfte Rußland oder Frankreich ihnen sagen, „und wir halten euch!" Die Stellung wäre nicht neu, sagt der Darsteller, „existirt hier nicht schon Bernstorff in seiner Stelle bloß davon weiter, daß er Preußen unausgesetzt an Oesterreich überliefert?" — In Spanien geht es so weiter, wie schon bisher. — Der Kaiser Iturbide ist von Livorno durch Frankfurt am Main nach England gereist. Man spricht viel von ihm; man möchte sich gern für eine neue Kaiserpersönlichkeit interessiren. — Fouqué spricht von dem Prinzen Gustav von Schweden mit Salbung, von dem Prinzen Oscar mit verachtendem Hohn. Er sieht es als das sträflichste Vergessen an, daß die Mächte den Bernadotte bis jetzt noch auf dem Throne gelassen. — In unserer oberen Leitung der inneren Staatsgeschäfte soll es entsetzlich aussehen; hundert Wirrnisse, Unverständigkeiten, Widersprüche, ja baare Dummheiten, die in diesem Gebiete vorfallen, werden erzählt; besonders unzufrieden spricht man von Graf Lottum, von Hacke, Altenstein und Klewitz. — Es heißt General von Brauchitsch soll durch General von Pirch ersetzt werden; auch Herr von Esebeck, sagt man, wird einen Nachfolger bekommen.

Den 12. Januar 1824.

Konzert der Mad. Milder. Der König kam schon um 6 Uhr, und sah sich das Publikum an; das Konzert

begann um 7 Uhr. — Dem General von Grollmann ist die nachgesuchte Dispensirung wegen noch nicht zehnjährigen Besitzes seines Grundstückes von der Regierung verweigert worden; er wird also nicht Landstand; viele Wähler sind damit höchst unzufrieden, und sehen darin eine klägliche Furcht und Schwäche des Ministeriums. Herrn von Beyme's und Herrn von Humboldt's Wahl ist abgelenkt worden; man sagt, letzterem sei es gesteckt worden, wenn er mit dem Hofe nicht ganz brechen wolle, möge er selbst seine Wahl verhindern, und er habe sich darauf bemüht darzuthun, daß sein Grundstück eigentlich nicht von der rechten Art sei, um ihn zum Deputirten zu befähigen; seine meisten Güter liegen in Schlesien, im Erfurtischen &c. — Nachricht vom Tode des Pabstes. — Die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika macht ungemeines Aufsehen. Von daher hatte man solche Sprache nicht erwartet. Die Liberalen frohlocken; sie sehen dort das Gegengift des jetzigen europäischen Systems. „Die heilige Allianz stößt endlich auf einen Gegner, der es ihr bieten kann; Amerika, das noch lange schlummern konnte, betritt endlich den Kampf, da die Grundsätze von Verona, die Invasion nach Spanien und die Plane gegen die Kolonien es gewaltsam herausfordern. Was hat nun die heilige Allianz gewonnen? Ist ihre politische Lage nicht gespannter und schwieriger, als sie es vor dem Erfolg in Spanien war?" — Herr von Kamptz hat einen jungen Mann, der nach Paris reist, vertraulich gewarnt, sich dort vor Koreff zu hüten, der als Demokrat und Umtrieber übel angeschrieben stehe. — Landständische Schrift eines Freiherrn von Wittich bei Dümmler erschienen; äußerst geringes Zeug! Niemand verlangt darnach, denn niemand glaubt, daß jetzt bei uns etwas Tüchtiges in Druck gegeben werden könne. — Die

Kronprinzessin hat die alten Damen, Generalswittwen ꝛc., die hier in gewissen Kreisen ihr Ansehen haben, zu sich eingeladen, und sehr für sich gewonnen. Der Kronprinz war grade auf der Jagd abwesend. — Graf Brühl hat als Theaterintendant wieder über 100,000 Rthlr. Schulden gemacht, die der König bezahlt. General von Witzleben hat bei dieser Gelegenheit den Auftrag erhalten, die ganze Verwaltung des Schauspielwesens zu prüfen, und die Rechnungssachen einzusehen. — Herr von Baader sagt mir ohne Scheu, man rede hier schon gar nicht mehr von der Kronprinzessin, es sei aber auch kein Wunder, in München habe man es lange gewußt, daß nicht viel von ihr zu reden sei. Allerlei Scherze und Witze darüber. Die Aussichten seien übrigens, setzt er hinzu, den Wünschen und Erwartungen nicht überaus günstig; die Prinzessin sei ungemein kalt und nüchtern, dazu wisse man schon, daß Zwillinge häufig unfruchtbar blieben; überdies schiene der Kronprinz auch nicht der Mann, der durch sein alleiniges Feuer die abgehende Gluth seiner Gemahlin mitersetzen könne; es sei also sehr ungewiß u. s. w. Der baierische Gesandte Graf Rechberg hat nun auch von der bevorstehenden Glaubensänderung der Prinzessin gesprochen, und zwar bedauernd, aber als von einer unabwendbaren Sache. — Der Bundestag hat dem Dr. Schreiber, welcher durch eine Berufung auf den Grafen Goltz diesen in Verlegenheit gesetzt hatte, seine unanständige Schreibart verwiesen. — Bei dem Universitätsbevollmächtigten Geh. Rath Schulz mit Frau von Goethe zusammen gewesen, desgleichen bei Herrn Geh. Rath von Redtel.

Den 17. Januar 1824.

Der Pabst lebt noch, ist aber nicht außer Gefahr. — Die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika wird lebhaft besprochen. Viele Freude darüber auf der einen Seite und viel Unlust auf der andern. Man glaubt, England und Nordamerika dürften sich sehr enge verbünden, und der heiligen Allianz die Wage halten. — Merkwürdig erscheint, daß drei Abgeordnete der Griechen von den Engländern auf den ionischen Inseln die beste Aufnahme und die Erlaubniß zur Weiterreise nach London erhalten haben. — Unser Staatsrath erhält endlich ein Reglement für die Führung seiner Verhandlungen; es fehlte bis jetzt sehr daran; den Ministern ist das Reglement nicht ganz recht; besonders äußert sich Herr von Schuckmann dagegen; freilich kann dasselbe den Spielraum des Ministeransehens nur beschränken, welches sich bisher gegen untergeordnete Räthe immer noch geltend zu machen wußte. Die Sache wird bereits debattirt. — Im Staatsministerium ist beschlossen worden, daß dem Herzoge von Köthen wegen der Gränzzollsache keine Entschädigung zu bewilligen sei; der Kronprinz sprach für Köthen, und tadelte sehr unsre Behandlung der Sache. — Der Oberst Graf von Gröben ist zum ersten Adjutanten des Kronprinzen ernannt. Er kommt von Breslau, wo er mit Steffens und Scheibel in naher Verbindung gelebt. „Ein Betbruder mehr am Hofe!" sagte eine Generalin. Aber auch den Umtriebsriechern gefällt der Mann an solcher Stelle nicht; er ist ein vertrauter Freund von Görres, und war selbst in Untersuchung wegen eines unter den Papieren von Görres gefundenen Zettels. Mit Gneisenau ist er auch ganz befreundet. — Von den „klugen Abenden", welche der Kronprinz anordnen will,

hat schon einer stattgefunden, bei Prinzessin Wilhelm; der Kronprinz und seine Gemahlin hörten Frau von Helwig eine Erzählung vorlesen. Frau von Fouqué war sehr entrüstet, daß man nicht sie zuerst zu solcher litterarischen Mittheilung aufgefordert, ja nicht einmal eingeladen. Es heißt aber, sie und ihr Gatte würden auch schon herankommen, und ihre Sachen lesen. — Herr Geh. Rath Beckedorff sagt, bei den neuen Universitäts-Anordnungen müsse man alle Strenge lediglich gegen die Professoren wenden, die jungen Leute hingegen mit aller Schonung und Gunst behandeln. — Neue Umtriebe unter den Studenten! Von München her sind deren vier angezeigt worden, die mit starker Bedeckung (von Halle) sehr auffallend hier eingebracht worden sind. — Es ist eine starke aristokratische Bewegung jetzt merklich zu spüren; die Provinzialstände werden täglich deutlicher in diesem Sinne gezeigt; einzelne Adeliche sprechen von großen Dingen, die sie ausführen wollen; zuvörderst denken sie sich der angesehenen und einträglichen Aemter mehr zu bemächtigen. In der Gesellschaft wird Stolz und Absonderung des Adels immer größer; die jungen Leute besonders meiden bürgerlichen Umgang, und Alle nehmen und geben sich in höherem Werthe, durch Worte, Geberden und Handlungen die Geringschätzung gegen die Bürgerklasse ausdrückend. Vielfache Redensarten, Vorfälle, Gespräche ꝛc. werden mir in dieser Beziehung von verschiedenen Seiten her erzählt.

Den 22. Januar 1824.

Revolution in Brasilien, die Konstitution abgeschafft, die Minister auf ein Schiff gesetzt ꝛc. Man nennt die Bewegung französisch, und glaubt sie sei durch französisches

Geld bewirkt. Herr von Olfers meint, die Sache könne keinen Bestand haben, und werde bloß das Land unglücklich machen, die einzelnen Provinzen würden sich nun für unabhängig erklären ꝛc. — Am 18. das Ordensfest. Herr von Klewitz hat wiederum nicht den großen rothen Adlerorden erhalten, und ist darüber in Verzweiflung. „Nun, er kann froh sein; so ist doch seine Absetzung noch nicht so nahe, sonst hätt' er ihn gewiß gekriegt!" — Die Professoren Buttmann, Schlegel und Jakob haben das Kleinkreuz bekommen; vom auswärtigen Ministerium die Geh. Leg. Räthe Balan und von Bülow; die auch vorgeschlagenen älteren Räthe Eichhorn und Philipsborn sind gestrichen worden. Man meint, Fürst Wittgenstein habe darauf eingewirkt, obwohl er sich stellt, als sei ihm die Sache ungemein leid. Graf Bernstorff hatte besonders von Eichhorn sehr viel Rühmens gemacht, konnte aber nicht durchdringen. Beim Ordensfeste zeichnete der König den Präsidenten Rother sehr aus, sprach lange und laut mit ihm, billigend und ermunternd in Betreff seiner Plane; die Sache war für Alle sehr merkbar, und gleich darauf drängten sich Minister und andre Personen um Rother, und sprachen vertraulich und schmeichelnd zu ihm! — Rother soll der Urheber der neulichen Geldgeschenke gewesen sein, insofern er dem Könige vorgetragen, es sei die Absicht des verstorbenen Staatskanzlers gewesen, jene disponiblen Summen in solcher Vertheilung zu Geschenken zu verwenden, wozu er die Genehmigung des Königs zu erlangen gehofft. Der König nahm die Sache nun als ein Vermächtniß des Kanzlers mit aller Pietät an, die er dem Andenken dieses Staatsmanns widmet. Rother wird sehr gelobt, daß er sich selbst bei der Vertheilung gar nicht bedacht, da ihm der Kanzler doch gewiß einen ansehnlichen Antheil bestimmt

habe. — Herr von Ladenberg hat jetzt mit dem Kriegsminister Herrn von Hacke harte Händel, da dessen Dienstwohnungsbau 95,000 Rthlr. gekostet, welches die Generalkontrolle nicht gutheißen will. — Herr Präsident Nagler hat durchgesetzt, daß die Miethkutscher wieder wie ehmals von ihren Landfuhren eine Abgabe an die Post zahlen müssen; vergebens stimmten gescheute Staatsmänner dagegen. Nagler hat durch diesen gehässigen Zwang auf Einmal alle seine Popularität verloren, und es werden heftige Klagen gegen ihn erhoben. Die Miethkutscher, die in ihrem Gewerbe gehemmt sind, schreien gewaltig, und das Publikum zeigt nicht minder große Unzufriedenheit. — Schon lange sollte Herr von Henning hier Professor an der Universität werden; der Regierungsbevollmächtigte Herr Schulz begünstigt ihn nachdrücklich; aber grade deßwegen läßt ihn Herr von Altenstein, der mit Schulz verfeindet ist, um so länger warten, wobei ihm zu Statten kommt, daß Henning vor fünf Jahren wegen Umtrieben einen Augenblick verhaftet war. — Herr von Olfers begleitet nun bestimmt den Grafen Flemming als Legationssekretair nach Neapel; man will bemerken, daß er sich, seitdem seine Anstellung ausgesprochen ist, nicht mehr so sehr als Ultra geberdet! — Herr von Schuckmann will sich noch immer nicht bei der Freisprechung Reimer's vom Stadtgerichte beruhigen, und sucht gegen den Spruch juridische Hülfsmittel, die es, wie Herr von Kircheisen ihn wiederholt belehren muß, in unserer Justizverfassung nicht giebt. — Unsre Staatszeitung ist unter der Redaktion des Herrn Dr. John wo möglich noch schlechter geworden, als sie war. Irrungen und Mißhelligkeiten darüber im Ministerium. — Hinter den sogenannten „klugen Abenden" des Kronprinzen, die noch gar nicht einmal recht da sind, wittert

man auch schon politische Absichten; eine gewisse Kotterie, heißt es, wolle am Hofe einen gewissen Geist nähren. — Das Urtheil über Jahn ist dahin ausgefallen, daß er wegen Verbreitung von Unzufriedenheit gegen die Regierung rc. zu zweijährigem Festungsarrest verurtheilt worden, wobei seine bisherige Haft nicht in Rechnung kommen soll. Juristen behaupten, das Urtheil sei nicht nur äußerst scharf, indem es das Maximum der Strafe (von 6 Monaten bis zu 2 Jahren) gegen sehr geringes Vergehen ausspreche, sondern in Ansehung der letztern Bestimmung auch sehr ungerecht; Jahn ist nun seit fünf Jahren schon in theils strengerer, theils milderer Haft. Wegen der übrigen, schlimmeren Anschuldigungen hat ihn das Gericht hingegen ganz freigesprochen. — Von allen Seiten erschallen jetzt wieder Umtriebe; in Neapel, in Parma, in Paris, in Landshut, in Westphalen, in Halle, überall sind neue Entdeckungen gemacht, neue Untersuchungen eingeleitet. Hier sollen 11 Studenten in enger Haft sein; auch andre Personen sind aufgehoben worden, ein Oelmüller Wesselhöft mit seinem Gehülfen bei Nacht aus dem Bette gerissen und abgeführt. Herr von Kamptz hat alle Hände voll zu thun, der Universitätsrichter Krause, der Hofrath Falkenberg. Man giebt der Sache die äußerste Wichtigkeit, man spricht im voraus von unzweifelhaftem Zusammenhange der Radicals, der Carbonari, der Liberalen u. s. w. mit unsren Umtriebern. „Merken Sie denn nicht", sagte bei der Gelegenheit ein angesehener Staatsmann, „worauf das abzweckt? Die fünf Jahre von Karlsbad gehen diesen Herbst zu Ende, man braucht neue, und bedarf dazu der Unterlage neuer Geschichten; vielleicht hat man sich diese dazu expreß aufgespart." — Bei dieser Gelegenheit erzählt man, bei den im vorigen Jahre stattgehabten Untersuchungen

(gegen Caprivi, Hörner ꝛc.) habe man Entwürfe zu völligen Staatsumwälzungen gefunden, worin sogar die Frage abgehandelt gewesen sei, welche Pension dem Könige bei seiner Absetzung zu bewilligen sein möchte? Herr von Kamptz hat dies mitgetheilt.

Den 26. Januar 1824.

Mit Graf Bernstorff gesprochen. Er wünscht Aufsätze für die Staatszeitung; Ton und Richtung sollen gemäßigt und versöhnend sein, doch im Ganzen müsse natürlich das gegenwärtige System des Hofes, wie es durch die öffentlichen Akte hinreichend bekannt sei, stets zum Grunde liegen; Preußen stecke sich übrigens keineswegs so enge Gränzen, wie z. B. Oesterreich, wir seien bei weitem liberaler (doch brauchte er dies Wort nicht) und ließen unsre abweichenden Maximen nur aus diplomatischer Rücksicht nicht grade lauter werden. Seine eigne Denkart, meinte er, stehe vielleicht von der meinigen nicht so sehr ab, als bisher der Anschein glauben machte. Wir sprachen von Jahn; er gestand zu, derselbe möge wohl kein schlechter Mensch sein, aber sein Treiben, seine Sprache, seine Art bleibe höchst widerwärtig, roh und gewiß gefährlich, auch erlaube er sich jedes Mittel zu seinen Zwecken. Gleichsam verloren, und lächelnd ob der Erwähnung, bemerkte Bernstorff noch, es würde ihm lieb sein, Falls je die Rede davon wäre, wie so mir der Gehalt von der Karlsruher Mission unverkürzt gelassen worden, sich auf Arbeiten von mir berufen zu können, und dies bedinge auch noch seinen Wunsch, mich für die Staatszeitung zu beschäftigen. Er klagte über seine Last von Arbeiten, den Schwall von Zensur-Beschwerden, den er erhalte ꝛc. ꝛc. — Der König hat dem Magistrat

auf seine Eingabe wegen der Brückenkabinetsordre durch eine neue geantwortet; sie lenkt Einiges ab, nicht ganz treffend, wie Viele finden wollen, lobt indeß die Gesinnung, welche den Schritt veranlaßt, und vertröstet auf die Untersuchung, deren Schluß noch erst zu erwarten sei. — Das Breslauer Oberlandesgericht, welches den Prof. Jahn zu zweijährigem Festungsarrest verurtheilt, hat dem Dr. Follenius zehnjährigen zuerkannt. Derselbe ist in der Schweiz, und hat nicht längst erst geheirathet. Sein gegebenes Ehrenwort verpflichtet ihn, sich hier zu stellen, sobald ein richterlicher Spruch ihn verurtheilt. — Das Schloß zu Köpenick soll zum Staatsgefängniß eingerichtet und alle Umtriebsuntersuchung dorthin verlegt werden; hier sind die Gefängnisse ganz überfüllt. Unter den Verhafteten befindet sich Wesselhöfft, Oelmüller aus der Gegend von Erfurt, Herr von Lanken, ein reicher verheiratheter Gutsbesitzer aus Neu-Vorpommern, Konrektor Kleemann aus Bielefeld, der bekannte Graf von Bocholz u. v. A. Die meisten wurden nachts plötzlich aus den Betten geholt und als Verbrecher hieher geschleppt; für den Kleemann wollten die reichsten Einwohner von Bielefeld Bürgschaft stellen, aber man nahm keine Rücksicht auf ihr Anerbieten. Dieser ganze Schwall von neuen Entdeckungen soll folgendermaßen zusammenhängen. Ein junger Edelmann in Baiern hat, durch Gewissenstriebe veranlaßt, erst dem Herzog Wilhelm von Baiern in Würzburg, dann auch der zugezogenen Staatsbehörde, alle geheimen Verbindungen und Anschläge entdeckt, an denen er ehemals Theil gehabt. Unter andern gab er den Studenten Groß in Halle als ein Mitglied dortiger Vereine an, und dieser nannte in den Verhören viele Andre, die zum Theil schon längst wieder im bürgerlichen Leben jener Universitätssache entrückt waren. „Für

Kamptz ein gesunden Fressen!" Bei der Verhaftung des Groß in Halle entstand der Lärm, den nicht der Landrath verschuldet, sondern der Minister Schuckmann selbst, welcher den Verhaftbefehl nicht an den Universitätsbevollmächtigten von Witzleben, wie sich gebührt hätte, sondern an den Landrath schickte. Bei den nachherigen Tumulten haben zwar nicht die Studenten sich mit dem Militair geschlagen, aber ein schlimmerer Umstand trat ein. Sechs bis sieben Studenten, die zugleich ihr Militairdienstjahr abdienten, mußten in Reih und Glied mit ausrücken, als die Truppen gefordert wurden. Der Kommandeur des Bataillons hatte die Billigkeit, den jungen Leuten, die in den Fall kommen konnten, gegen ihre Kammeraden zu streiten, die Erlaubniß zur stillen Entfernung zu ertheilen. Einer verfügte sich ruhig in seine Wohnung. Die übrigen aber, durch Reden erhitzt und alle Verhältnisse mißkennend, traten hervor, zogen die Uniformen aus, und warfen sie zur Erde, traten und spieen darauf, und schimpften auf den König und Kronprinzen. Diese sind es, die später hier eingebracht wurden. Der König war bei der ersten Nachricht von diesem Vorgange heftig erzürnt, zerrieb sein Schnupftuch und knirschte mit den Zähnen, so erzählt einer der Adjutanten. — Der Forstjunker Herr von Maltitz, beschuldigt gegen den König und Kronprinzen mehrere Spott- und Schmähreden vorgebracht zu haben, erhielt von der Polizei die Weisung, Berlin zu verlassen; allein er hat sich dieser Weisung noch nicht gefügt, erst Geschäfte, dann Krankheit vorschützend. Man hält ihn auch für den Verfasser eines in Abschriften umlaufenden Briefes des Fürsten von Hardenberg aus der Unterwelt an den König, worin diesem sehr unschickliche Dinge gesagt werden. — Dem Kandidaten Gaup, der hier in Schleiermacher's Kirche oft und mit

außerordentlichem Beifall predigte, ist durch ein Altenstein'sches Ministerialreskript eröffnet worden, daß er im Preußischen nie eine Anstellung erhalten werde, weil er mit Follenius, Jung, Rödiger ꝛc. in vertrautem Umgange gelebt; man schreit über die Unscham eines Ministeriums, solchen unhaltbaren Grund als Grund förmlich auszusprechen! — Der Minister von Schuckmann hat sich in seiner Beschwerde über das Stadtgericht (wegen Freisprechung Reimer's) an den Minister von Kircheisen solcher Aussprüche gegen dasselbe und besonders gegen den Referenten Herrn Justizrath Bardua bedient, daß das Stadtgericht sich nicht dabei beruhigen will, sondern vom Kammergerichte die Akten gefordert hat, um seine Klage gegen Schuckmann darauf gründen zu können. Kircheisen hatte nämlich das Schreiben Schuckmann's dem Kammergerichte zur Begutachtung gegeben, das aber sehr entschlossen und kräftig darauf geantwortet hatte. Alle Justizbeamte sind empört über Schuckmann's Ansinnen; „das fehlte noch", sagt man, „zur völligen Zugrunderichtung unseres Staates, daß auch die Justizform ein Spott und Spiel dummer Minister würde!"

Den 2. Februar 1824.

Merkwürdige Mittheilung aus der Mailänder Zeitung in der hiesigen Spener'schen über die fortdauernden Umtriebe der Revolutionaire in Italien. Die ganze Zeitung ist mit dem Einen Artikel angefüllt. Man sagt, diese Mittheilung sei mehr geeignet zu beunruhigen, als zu beruhigen; man sehe daraus, wie entschlossen, ungebeugt und zahlreich diese Leute ihr Ziel verfolgten. — Heitre Tage; alle Welt im Thiergarten spazierengehend, auch die Kron-

prinzessin zu Fuß, wo man denn sehen kann, daß ihr Hinken fast gar nicht wahrzunehmen ist, und die Hofleute die Sache sehr übertrieben haben. Auch der König, der Kronprinz und die andern Prinzen und Prinzessinnen gingen unter allem Volke spazieren. — Vorgestern mit Graf Bernstorff gesprochen. Maßregeln wegen der Staatszeitung, sie soll gehoben werden, doch nicht zu eifrig, sie soll einwirken, doch nicht zu auffallend, sie soll milde sein, doch ganz entschieden, liberal sogar, aber ohne dadurch Anstoß zu geben; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten möchte am liebsten sie auf innere Angelegenheiten verweisen! Summa von allem: „Wasche den Pelz, doch mach' ihn nicht naß!" Dabei zeigt aber Bernstorff sich höchst wohlmeinend, rechtschaffen und edel in seiner Gesinnung. — Der baierische Gesandte Graf Rechberg ist mit seinem Hauswirthe Herrn Reimer in freundschaftliches Vernehmen getreten, und hat für den Uebelangeschriebenen bei Wittgenstein einige Fürsprache gewagt. Wittgenstein hat ihm geantwortet, alle die Anschuldigungen gegen Reimer seien nur dummes Zeug, o man kenne den Herrn Reimer sehr gut, er sei ihnen längst als ein braver Mann bekannt, u. dgl. m. Reimer jedoch, dem Rechberg das wiedergesagt, läßt sich durch diese Reden nicht anführen. — Aus Posen ist eine Vorstellung mehrerer Gutsbesitzer, deren Wortführer Herr von Rappard ist, an den König eingegangen, worin sie verlangen, es solle der Ablösung der bäuerlichen Verhältnisse Einhalt geschehen, der König dürfe dergleichen gar nicht anordnen, ihre Bauern seien ihre Knechte u. s. w. Dabei lassen sie sich in eine Untersuchung des Ursprungs der Königlichen Macht ein, und sprechen darüber sehr gewagte, wahrscheinlich aus dem Lesen Haller'scher Schriften erworbene Sätze aus. Wegen des letztern Umstandes hat

Herr von Schuckmann, in dessen Sinne sie sonst ganz vorgehen und der billig mit ihnen zufrieden sein müßte, aus Diensteifer eine fiskalische Untersuchung gegen sie angeregt. — Für Schleiermacher erhebt sich ein neuer, gefährlicher Kampf. Der König hat am Ordensfeste den Propst Ribbeck hart angelassen, warum die neue Liturgie nicht eifriger eingeführt würde, die Geistlichen thäten ihre Schuldigkeit nicht u. s. w. Ribbeck gab sogleich nach, und hierauf haben viele Geistliche sich Exemplare der neuen Liturgie ausbitten lassen; man glaubt, die Meisten werden sich nach und nach dem Willen des Königs fügen, der, gestärkt durch solchen Beitritt, alsbald die Sache allgemein befehlen werde, da er sie bisher nur sehr empfohlen habe; Schleiermacher aber giebt bestimmt nicht nach, sondern hat seinen Freunden schon erklärt, es sei ihm Gewissenssache, solchem widerrechtlichen Eingriffe der weltlichen Macht in die evangelische Kirchenordnung aus allen Kräften sich zu widersetzen. Er betheuert, daß bei diesem Widerspruche nicht menschliche Schwäche, Eigensinn oder falsche Scham, sondern bloß die Sache ihn bestimme. Er selbst sieht aber den unseligsten Kämpfen entgegen, und meint, wenn es nicht eine feige Verlassung seiner Gemeinde vor der Zeit wäre, würde er gern einen kürzlich erhaltenen Ruf nach Bremen annehmen, um jene Kämpfe zu fliehen. — Reimer's Band von Napoleon's Memoiren ist noch unter Beschlag, trotz des Urtheils des Stadtgerichts; die Originalausgabe wird frei verkauft. Er klagt nun das Ministerium auf Entschädigung an. — In Frankreich geben sich die Liberalen bei den Wahlen alle eifrigste, doch wahrscheinlich vergebliche Mühe. Die Zeitungen sind sehr dreist und muthig. — Der Vorfall in Kassel (Erstechung des Adjutanten) soll durch und durch erdichtet sein. Dagegen erzählt man eine Menge andrer

Sachen, in denen der Kurfürst seltsam genug dasteht. Man sagt, er sei ganz verwirrt und haltungslos, und die Sache würde ein übles Ende nehmen. In Hanau hat der Kurfürst den Dr. Friedrich Murhard auf der Durchreise verhaften und demnächst in Frankfurt auch dessen Papiere sich ausliefern lassen. — Den Grafen Hessenstein gesprochen.

Den 4. Februar 1824.

Die Kronprinzessin soll mit ihren Hofdamen auf einem sehr kalten und fremden Fuße sein, und fast gar nicht mit ihnen sprechen; sie soll geäußert haben, sie wisse nicht, was sie mit ihnen sprechen solle. Die Kammerfrau der Kronprinzessin, Mlle. Close, hat ihre Entlassung begehrt, weil der Kronprinz bei einem Anlasse, wo sie ein Wort über Zeit und Uhr miteinfließen ließ, ihr mit dem verwunderten Ausruf: „Sieh da! das Zöfchen spricht auch mit?“ über den Mund gefahren sei. — Die Kronprinzessin hört noch fortwährend zweimal wöchentlich die katholische Messe. Viele Leute glauben auf's neue, sie könne doch vielleicht katholisch bleiben. Einen Brief des Bischofs Eylert soll sie dahin beantwortet haben, was er ihr vom evangelischen Glauben geschrieben, habe sie längst anerkannt und daher immer große Hochachtung für diese Kirche gehabt, über die katholische Kirche aber habe er fast nur Irriges geäußert. — Ueber Brasilien ist man noch immer nicht recht im Klaren. Wenigstens ist die Bewegung noch nicht legitimer Farbe, da der Kaiser noch diesen Titel behauptet. — Der Frau von Lewezow aus Marienbad ist hier der Zutritt am Hof nicht bewilligt worden; man will ihren Lebenswandel nicht rein genug finden, da sie in Böhmen ziemlich ohne

Hehl mit dem Grafen Klebelsberg lebt. Ein bissiger Satyriker fragt, ob denn Frau von Fouqué und Frau von Humboldt an Hof kämen? mehr als diese beiden Frauen könne jene unmöglich gethan haben in der Liebe. — Herr von Kircheisen wird immer hinfälliger. Es giebt Leute, die für sehr wahrscheinlich halten, daß Herr von Kamptz sein Nachfolger würde. Gegen Herrn von Beyme werden schon jetzt fleißig alle alten Gehässigkeiten und Züge in Gang gesetzt. — Landtag in Sachsen. Freie und dreiste Reden. Des Dr. Ammon Landtagspredigt. Graf von Bünau's Rede. In beiden will man bittre Seitenblicke auf Preußen finden.

Den 10. Februar 1824.

In Spanien werden überall außerordentliche vollziehende Kommissionen eingesetzt, wahre Revolutionstribunale. Das Verhältniß des Königs und seines Hofes zu den Franzosen und ihren Behörden will sich noch nicht ordnen. Die Geldnoth ist drückend; man sagt auf's neue, die Cortesanleihen würden anerkannt werden, da ohne diesen Schritt kein Kredit zu erlangen sei. — Unsre Staatsschuldscheine sind binnen kurzer Zeit auf 80 gestiegen. — In Warschau sollen kürzlich, auch wegen Umtrieben, wieder viele Verhaftungen Statt gefunden haben. — Unsre Umtriebsgefangenen sind nun großentheils nach Köpenick abgeführt; daselbst sind 200 Mann Besatzung aus Frankfurt an der Oder angelangt. Mehrere Personen sind schon aus Neugier nach Köpenick spazieren gefahren, um die neue Bastille (dieser Name ist schon im Gange) zu sehen. — Man will wissen, die jungen Leute, welche sich in Halle militairisch vergangen haben, würden nicht sehr hart be-

straft werden, vielmehr bedaure man sie in gewissen Kreisen ganz laut, und sage, sie seien die Opfer unsrer unangemessenen Militaireinrichtungen; gegen diese zieht man los, und hofft vielleicht bei solcher Gelegenheit die erwünschten Abänderungen herbeizuführen. Unsern Militairaristokraten ist das jetzige Dienstverhältniß ein Gräuel. — Der Narr Stuhr ist endlich von hier weggegangen, aber nicht nach Bonn, sondern nach Halle. — Ein Buchhändler in Zeitz hat gegen den Minister von Schuckmann, der ihm ein mit Zensur gedrucktes Buch polizeilich wegnehmen ließ, ohne sich zu irgend einem Ausweg verstehen zu wollen (z. B. Umdruck der anstößigen Stellen), eine Entschädigungsklage beim Kammergericht erhoben, und dieses ihm die Klage angezeigt. Schuckmann ist darüber höchst aufgebracht, und behauptet, das Kammergericht (ohnehin aus demagogischen und rebellischen Leuten zusammengesetzt) habe gegen ihn in der Form gefehlt, Kircheisen giebt das nicht zu, und meint höchst ärgerlich, der ganze unangenehme Handel sei wieder nur eine Kamziade, ein Ausdruck, der das Staatsministerium zu lachen machte. Inzwischen hatte diesmal Schuckmann selbst die Sache gemacht. — Noch ist vielfach die Rede davon, daß Herr von Kamptz Justizminister werden solle; Andre meinen, wenigstens vortragender Rath im Justizministerium; mit unsrer Justiz sei durchaus nichts anzufangen, sie sei von dem schlimmsten Geiste, und der Regierung stets widerspenstig. — Herr von Beyme äußerte neulich, Herr von Savigny würde gut zum Justizminister taugen; Herr Geh. Rath Eichhorn, sonst Savigny's großer Freund, fand dieses einen unglücklichen Einfall, dem Manne fehle alle praktische Geschicklichkeit. Es meinte jemand, Beyme möchte sich wohl mit Fleiß einen solchen Nebenbuhler bestellen, wie Pitt Arnim, als Graf Brühl abgehen

wollte, mit Fouqué gethan. — Der Pfefferküchler Kasimir, bekannt durch seine lächerlichen Reimanzeigen in der Zeitung, ist wegen frecher Aeußerungen gegen die Regierung verhaftet worden; auch noch einige andre Leute, sagt man, die in Wirthshäusern bedenkliche Reden geführt. — Der General von Valentini, heißt es, soll an Schöler's Stelle als Gesandter nach St. Petersburg gehen. — Herr von Otterstedt hat abermals 2000 Thaler Zulage bekommen; er hat jetzt 12,000 im Ganzen. Graf Bernstorff wollte ihm nur 1000 Zulage bewilligen, er hatte aber andre Gunst.

Den 16. Februar 1824.

Von unsern Provinzialständen ist es wieder ganz still. Man sagt, es sei in den Ministerien nichts vorgearbeitet, und die Staatsbehörde habe weder über die Gegenstände noch über den Gang der Verhandlungen bestimmte Vorsätze gefaßt und Richtungen eingeleitet. Wahrscheinlich wird man die Stände nächstens einberufen, heißt es, ihnen einige Propositionen mittheilen, und die Verhandlungen selbst sogleich bis zum Oktober vertagen, um unter dem Vorwande Zeit zu lassen, sie zu gewinnen. — Herr Geh. Rath Greuhm, mecklenburgischer Resident, ältester Freund hier des Fürsten Wittgenstein, ist heute früh plötzlich am Schlagfluß gestorben. Gestern Abend spät war er noch auf dem Balle bei Prinz Friedrich. In ihm stirbt ein Mann, wie er sich so leicht nicht wiederersetzt; eine Art bürgerlicher Ultra, überall eingenistet, nachtheilig klatschend, gering in Geschmack und Sitten, im Vornehmen das Gemeine betreibend. — Auf die Kronprinzessin soll ein Spottgedicht in Umlauf sein, mit sehr plattem Refrain. Sonst

ist noch immer fast gar nicht die Rede von der Prinzessin. Der Kronprinz, dessen Verliebtsein, dessen Glück vorher in den Himmel erhoben wurde, wird nun als ein Enttäuschter bedauert. Ja, man will sogar Aeußerungen von ihm vernommen haben, die das Gefühl unerfüllter Erwartung nur zu deutlich ausdrücken. — Mehrere Prediger haben die neue Liturgie bereits angenommen, viele aber, unter welchen Schleiermacher, sie auch bestimmt abgelehnt. Der Propst Ribbeck sagte zu Schleiermacher, in der Nähe, worin er zum Könige gewesen, habe er keine Wahl gehabt, es sei keine Möglichkeit, da Nein zu sagen; wäre er 50 Meilen vom Könige entfernt, so würde er auch beim Nein geblieben sein. — Im Constitutionnel werden meisterhafte Artikel gegen das Verfahren der französischen Minister bei den Wahlen geliefert. Sie werden geradezu des Betrugs, der Schamlosigkeit, der Nichtswürdigkeit bezüchtigt. Sie machen es auch gar zu arg, und erlauben sich jede Gewaltthat und jede Hinterlist. — In Spanien geht es wie bisher; der General Eroles soll sich für den König durch einen Handstreich Barcelona's haben bemeistern wollen; allein die Franzosen bekamen Wind davon, heißt es, und trafen Vorkehrungen. Noch keine Amnestie! An vielen Orten sind die Liberalen noch oben auf. — Das englische Parlament ist eröffnet. Nichts von Wichtigkeit hat sich bis jetzt dort ergeben. — Alle Leute, in allen Gesellschaften, unter allen Klassen, sprechen von unsern Umtriebsuntersuchungen mit Unwillen, mit Zorn, mit Hohn. Niemand glaubt an ernstliche Verschwörungen; man hält die Sache für Kinderei, bedauert die jungen Leute, und schimpft auf die Untersucher. Auch unter den Diplomaten hier ist es eingerissen, von der Sache wegwerfend zu sprechen. — Ueber Herrn von Kamptz ist man wieder in Zweifel; die Meisten

glauben, er könne höchstens als Stellvertreter des Justizministers interimistisch fungiren sollen. — Man rühmt, die Berliner Universität sei jetzt ohne Antheil an den Umtrieben; diesen besseren Geist habe Hegel unter die Studenten gebracht. — Herr Graf von Flemming ist heute nach Neapel abgereist. Herr Major von Martens sagte ihm zuletzt noch: „Wenn Sie des Postens in zwei oder drei Jahren überdrüssig geworden, so schreiben Sie nur an mich, daß ich Sie ablöse.“ — Kleine Schrift von Herrn von Knobelsdorff über Getraidepreise hier erschienen. — Gestern bei Geh. Rath Wolf in Gesellschaft. Vorgestern im „standhaften Prinzen“; Fouqué neben uns. — Herr Klüber steht schon nicht mehr auf dem Etat des auswärtigen Departements. Herr von Schepeler ist auf Wartegeld gesetzt. Mir erzählt Herr Dehn, der Graf Bernstorff habe sich für mich wohlwollend geäußert, er werde mir von Zeit zu Zeit einige Beschäftigung geben, damit ich nicht zu befürchten habe, auf Wartegeld gesetzt zu werden. Auch hatte Rother dies schon vor einiger Zeit an Stägemann mitgetheilt. Bernstorff will und hofft dies Geheimniß noch unausgeplaudert; keineswegs! alles kömmt herum! Durch wen hier in diesem Falle?

Den 20. Februar 1824.

Auch Andre erzählen mir, der Graf Bernstorff habe geäußert, er wolle mich beschäftigen, in der guten Absicht, mir dadurch meine Besoldung sicherzustellen. — Am 16. starb Herr Greuhm, mecklenburg-strelitzischer Resident, plötzlich. Bei der Versiegelung seiner Papiere wurde nicht sehr streng verfahren; alle Privatpapiere blieben, auf Verlangen der Schwester, ausgenommen; man glaubt, der

Fürst Wittgenstein habe ihr dies eingeben lassen, um seine eignen Briefe ohne fremde Kunde still und sicher zurückzuempfangen. Der Geh. Rath Philipsborn war von Seiten des auswärtigen Departements mit dem Geschäft beauftragt; außerdem ein Kammergerichtsrath, und General Lestocq vom diplomatischen Körper. — Einige Tage vor seinem Tode wollte Greuhm, so erzählt man, bei seinem Freunde Wittgenstein ansprechen, ging aber wieder weg, als er hörte, der Fürst säße mit Krause und Tzschoppe beim Mittagessen. Nachher fragte Wittgenstein: Warum sind Sie nicht herauf gekommen und haben mit uns gegessen? — „O ich dachte", erwiederte Greuhm, „Sie wollten en famille speisen." Ungeachtet solchen Scherzes war Greuhm der entschiedenste Ultra, ein Klatscher und Herumträger der schlimmsten Art, der vielen Leuten geschadet und vielleicht keinem genutzt hat. Man bedauert seinen Tod selbst in den Kreisen, wo er am meisten eingenistet war, sehr wenig. — Die Umtriebsuntersuchungen gehen ihren Gang; man rühmt sich, diesmal mehr Entdeckungen gemacht zu haben, als in den vergangenen fünf Jahren zusammen, der Zusammenhang der deutschen Schwarzen mit den italiänischen Carbonari's u. s. w. sei am Tage, nur die eigentlichen Obern habe man noch nicht heraus, wahrscheinlich stehe aber ein Fürst an der Spitze u. s. w. Der Verdacht geht auf den König von Würtemberg. — Herr von Kamptz, so heißt es jetzt, wird bloß die stellvertretende Leitung des Justizministeriums provisorisch erhalten. — Herr von Kamptz begünstigt jetzt und empfiehlt nachdrücklichst den jungen Lieber, der sich sehr an ihn angeschlossen; denselben, der früher Jahn's begeisterter Jünger, dann in Griechenland war und nach seiner Rückkehr gegen die Griechen schrieb. Kamptz will ihm eine Anstellung ver-

schaffen. — Der österreichische Beobachter giebt einen langen Aufsatz gegen die Freistätten, welche das Ausland politischen Verbrechern gewährt; solche Leute dürften nirgends eine finden. — Kleine Schrift vom Landrath von Knobelsdorff über Getraidepreise; Vorschlag zu Magazinen. — Adam Müller's Schrift über die Landwirthschaft des Amtsraths Albert in Köthen; eifert zu Gunsten des Feudal- und Kastenwesens. — Heute Mittag starb der General der Infanterie Graf Tauenzien; man sagt schon, der Herzog Karl von Mecklenburg werde ihn im Generalkommando der Marken ersetzen. — Aus Spanien nichts Neues; Zerrüttung, Spaltung, wie bisher.

Den 24. Februar 1824.

Tauenzien's Leichenbegängniß war wie das eines Feldmarschalls. Seine Vermögensumstände sind in größter Zerrüttung; eine Menge von Leuten kommen um das Ihrige, Handwerker, Kaufleute rc. Die noch übrigen Güter sind auf den Namen der Gräfin geschrieben. — Unsre Gesandtschaft in Konstantinopel ist eingezogen worden; es soll in Zukunft nur ein Geschäftsträger unsrerseits dort sein. — Herr Ancillon, sagt man, dürfte wohl unser Gesandter in Paris werden. „Der Bürgerliche?“ Nun, Freiherr ist er gleich, so wie er es wünscht. „Die Gräfin Goltz wird rasend, wenn sie das hört!“ Wenn nur Ancillon dadurch um so viel vernünftiger wird, hat jenes auch nichts zu sagen! — Herr Graf Bernstorff ist seit zehn Tagen wieder sehr krank, er leidet an heftigen Gichtschmerzen an Händen und Füßen zugleich. Er sagt in seinem Mißmuthe, wenn seine Gesundheitsumstände keine bessere Wendung nähmen, so litte sein Gewissen kaum, daß

er seinen Posten länger behielte, und er müsse den König um seine Entlassung bitten. So leicht würde er diese nicht erhalten, meint man, der König würde ihm lieber jede Erleichterung gestatten, Urlaub, Geschäftshülfe ꝛc. — Herr von Altenstein, Herr von Klewitz und Herr von Kircheisen auch krank! „Unsre Minister sind gesund am schlimmsten!" — Man klagt bitter, daß der Kronprinz ein so ganz entschiedener Adelsfreund sei, und von seinen aristokratischen Umgebungen sich alles einreden lasse, was ihnen vortheilhaft dünkt. Auch der Mediatisirten, die hier jetzt fast alle in großen Reklamationsverhandlungen begriffen sind, nimmt sich der Kronprinz lebhaft an. Als er neulich im Staatsrathe einige ihrer Ansprüche begünstigte, wandte man ihm ein, die Wiener Kongreßakte habe die Sache anders bestimmt. „O ich weiß wohl", rief er unwillig aus, „das ist eine von den 22,000 Bêtisen, die auf dem Wiener Kongreß gemacht worden sind." Ein andermal sagte der Kronprinz, wenn er wissen wolle, wie es mit einem Landrathe stehe, so frage er nur, ob er bei der Regierung beliebt sei? Bejahe man das, so tauge er gewiß nichts. — Man arbeitet daran, den Oberpräsidenten eine neue Stellung zu geben, die mit den Provinzialständen in angemessenen Bezug kommen soll. Unser Adel hofft noch immer sein Heil von diesen Ständen. Adam Müller übt auf die Ansichten und Aeußerungen einer großen Anzahl unsrer Edelleute den entschiedensten Einfluß; seine Redensarten und Anstiftungen begegnen einem von allen Seiten. Seine neueste Wirthschaftsschrift wird vom General von Knesebeck höchlich angepriesen. — Herr Prof. Buchholz hat in seiner Monatsschrift den Herrn Schöll, der das salische Gesetz für eine französische Konstitution ausgeben wollen, gut zurechtgewiesen. — Herr Pfeilschifter in seinem „Staatsmann"

denunzirt einen Koblenzer Kalender, und spricht sehr dreist, wie „er sich über die Gesinnungen und den richtigen Takt des Ministeriums des Innern vollkommen täuschen müßte, oder es würde sogleich Abstellung jenes Skandals erfolgen". Auch mit Villèle und Chateaubriand ist er gar nicht zufrieden. Er ist Ultra-Ultra. — Der Buchhändler Geßner in Zürich ist wegen des Drucks von Jahn's Vertheidigungsschrift auf einen Monat zum Gefängniß verurtheilt worden. — Der König war auf dem Subskriptionsballe sehr gnädig gegen Frau von Lewezow und ihre Töchter. Er führte sie zur Polonaise auf. Daß sie nicht an Hof kommen, soll hauptsächlich das Werk der Frau von Fouqué sein. „Sie muß so streng thun", sagte Frau von W., „damit ihre schändlichen Aventüren nicht vorgerückt werden." Aber grade jetzt erzählt man sie am meisten! — Die Wahlintriguen der Minister in Frankreich und ihrer Behörden sind die schamloseste, allgemeinste Korruption, die noch je versucht worden. Welch eine Masse von offenbarer Ungesetzlichkeit, von Werkzeugen des Eigennutzes, der Niederträchtigkeit, der Schwäche, der Heuchelei! Diese Verderbniß ist größer, als die dem französischen Heere im Jahre 1815 wegen seines Eidbruches vorgeworfene. Doch giebt es brave Männer, die allem diesen trotzen, die Umtriebe an den Tag stellen, und ihre Aemter niederlegen.

Den 28. Februar 1824.

Während von der einen Seite gesagt wird, man habe diesmal so wichtige Umtriebsentdeckungen gemacht, verlautet von der andern, man habe wiederum nichts, aber so gut wie gar nichts gefunden; bloße Studentensachen, alles löse

sich in Schaum auf. Einer der in Köpenick Verhafteten soll indeß versucht haben, sich zu entleiben. — In Murhard's Papieren, versichern öffentliche Blätter, sei bis jetzt auch nicht das Geringste gefunden worden, was auf strafbare Umtriebe deutete. — Man spricht mit bitterem Hohne und wahrer Verachtung von dem Bundestage, der, auf des Präsidialgesandten Freiherrn von Münch Antrag, beschlossen hat, daß in Zukunft keine deutschen Zeitungen von seinen Geschäften oder Verhandlungen irgend reden sollen, es sei denn, daß sie wörtlich und buchstäblich die Protokolle abdrucken ließen! — Auch Herr Kriegsminister von Hacke ist sehr krank. — Man sagt, wenn Herr von Altenstein stürbe, dürfte Herr Ancillon Kultusminister werden. Dagegen spricht man auch schon in Paris von seiner Bestimmung als Gesandter dorthin. Herr von Brockhausen und Herr Graf Hugo Hatzfeldt bezweifeln, daß letzteres sein wird, und lächeln über den Wahn, daß ein solcher Roturier zu solchem Posten gelangen könnte! — Kabinetsordre, daß alle militairischen Schriften künftig eine militairische Zensur durch den Generalstab erhalten sollen. Herr General von Müffling hat demgemäß einen Entwurf zu solcher militairischen Zensurinstruktion abgefaßt, ein ganz verfehltes Zeug! nicht die geringste Anekdote aus dem Kriege, geschweige denn wahrhafte Kriegsgeschichte aus irgend einer Zeit würde dann noch erscheinen können. Aber Herr von Altenstein hat schon in einem Votum das Unstatthafte der Sache dargethan. Man glaubt, das Ganze sei durch einen Artikel der Zeitschrift Hesperus über ein Buch des Generals Rödlich veranlaßt worden. Auch ist der Hesperus im Preußischen verboten. — Der Universitätsbevollmächtigte, Herr Geh. Rath Schulz, ist seit seiner Entzweiung mit Altenstein fast ganz unbeschäftigt; der Minister giebt keine

Arbeit mehr an ihn, sondern nimmt andere Auswege. — Die Mediatisirten unterhandeln hier fleißig; sie begehren unter andern das Vorrecht, im Theater ihren Platz in der Königlichen Loge zu haben. — Man sagt, der Geh. Kabinetsrath Albrecht werde nicht den Herrn von Beyme zum Justizminister vorschlagen, sondern für sich selbst die Stelle zu erlangen suchen. — Der König soll erklärt haben, er wolle Frau von Lewezow in die Hofgesellschaft eingeladen wissen; wenigstens ist gewiß, daß der König sich gegen jene Dame bei mehreren Gelegenheiten äußerst zuvorkommend erwiesen. — Die Kronprinzessin ist unwohl, aber nicht schwanger, sagt man.

Den 29. Februar 1824.

Vor wenig Tagen kam die Nachricht von dem Tode der Tante unsrer Kronprinzessin, der Schwester des Königs von Baiern; gestern kam die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Leuchtenberg, Eugen's Beauharnais, Schwagers unserer Kronprinzessin. Sie soll sehr davon ergriffen, übrigens auch krank sein; der Kronprinz erscheint im Theater und anderwärts allein. — Der reiche Graf Henckel von Donnersmark aus Schlesien gab neulich ein Fest, das an Pracht und Verschwendung alles überbot. Der Hof hat ihn zum Besten; der König hat ihm das Prädikat „Exzellenz" gegeben, damit er noch närrischer und also ergötzlicher würde; aus gleichem Grunde, um sich an dessen Selbstgefälligkeit und Dünkel zu weiden, ist der König bei dem Feste des Grafen in der Uniform eines Regiments erschienen, das derselbe einst errichtet hatte. Man fragt, ob der Graf nicht solchen Spott, der für ihn im Ernste und in der That zur ehrenden Auszeichnung werde, recht

gern sich gefallen lassen könne? — Der König hat befohlen, daß Frau von Lewezow am Hofe angenommen werden solle, indeß scheint doch noch einige Schwierigkeit dabei, wenn nicht der König selbst, was er vielleicht nicht gern gradezu thut, sie zuerst zu sich einladen läßt. Man behauptet, die Oberhofmeisterin, Gräfin von Truchseß (Mutter des Gesandten in Turin), habe die anfängliche Abweisung bloß auf eigne Hand, nach vorhergegangener Verabredung mit dem Fürsten Wittgenstein, unternommen, und des Königs Willensmeinung gar nicht erst eingeholt. Der Graf Klebelsberg, der mit der Frau von Lewezow in Böhmen in näherem Verhältnisse lebt, hat an den König selbst geschrieben, und ihm erklärt, wie zur förmlichen ehelichen Verbindung bisher nur die längst nachgesuchte und durch Umstände verzögerte Dispensation aus Rom erwartet werde. Dieser Brief soll dem Könige ganz einleuchtend gewesen sein. Die Prinzessin Wilhelm hat sich in dieser vielbesprochenen Sache ganz neutral verhalten. — Man erzählt jetzt, der Kaiser Alexander habe dem Prinzen Wilhelm, Sohne des Königs, bei der neulichen Anwesenheit in St. Petersburg sehr harte Sachen gesagt, z. B. er habe seinem Vater nicht mit voller Souverainetät, sondern nur unter Bedingungen die Stadt Danzig wiedergegeben, Polen habe seine Rechte an freien Verkehr, die ihm erhalten bleiben müßten, aber das preußische Ministerium machte nur „des bêtises", aber er werde jetzt den Baron Mohrenheim nach Berlin senden, der ihnen die Meinung sagen werde. Auch der Großfürstin Alexandra sind harte Dinge gesagt worden, so daß sie weinend den Bruder bat, er möchte doch alles beitragen, um diese Händel zur Zufriedenheit des Kaisers beizulegen. — Der König soll schon öfters die Redensart geführt haben, wenn man nicht 40 Millionen

Unterthanen zähle, könne man jetzt gar nicht mitsprechen. — Unser Gesandter in der Schweiz, Graf Meuron (jetzt hier), hat vergebens von Aarau die Auslieferung des Professors Follenius verlangt. Freiwillig dürfte dieser nicht kommen, da sein zurückgelassenes Ehrenwort nur bedingungsweise gegeben worden, wenn binnen Jahresfrist ein Urtheil gegen ihn erschiene. Es sind aber mehr als drei Jahre verflossen seitdem. — In Paris sind die Renten al pari. — Das Journal des Débats hat den österreichischen Beobachter wegen seiner Härte gegen politische Verbrecher zurechtgewiesen, und die Freistätten für solche im Allgemeinen vertheidigt. Jetzt hat der Constitutionnel in derselben Angelegenheit eine beizende Lauge über die Herren von Gentz und von Pilat ausgeschüttet. Aeußerst kecke Sprache! — Für die Wahlen streiten die Partheien fortwährend mit scharfen Waffen. Die Liberalen sind unverdrossen, und hegen kühne Hoffnung, ihr Benehmen zeigt keine Furcht. Die Regierung erschöpft alle Einflüsse, Ränke, Schreckmittel und Lockungen. Wenn nichts anderes übrig bleibt, meint man, werde sie die Wahlen durch Gendarmen zwingen. — Geh. Rath Koreff hat in Paris durch Herrn von Chateaubriand, den er sonst gut gekannt, eine medizinische Staatsanstellung zu erlangen gesucht, jedoch ohne Erfolg. — Herr Graf Bernstorff ist noch krank. — Graf Zichy gesprochen; der Fürst Metternich soll gar nicht mehr zu kennen sein, so schlimm ist sein Aussehen. — Gräfin Schaffgotsch mit Tochter, Gräfin Bose, Fürstin Lynar, Gräfin Hacke, Frau von Bojanowska ꝛc., die Prinzen von Hessen, Graf Blankensee, Redern ꝛc. Abends bei Frau von Hünerbein!

Den 6. März 1824.

Wie die Hofleute selbst ihren Hof betrachten und behandeln, davon erzählt man wieder zwei besondere Beispiele. Herr von Massow, Hofmarschall des Kronprinzen, singt recht hübsch, und läßt sich gern in Gesellschaft hören; für die Unterhaltung eines Abends in einem kleinen Hofzirkel beim Könige mitzuwirken, schlug er diesem selbst beharrlich ab, und sagte zu einer Bekannten nachher, für und unter Seinesgleichen recht gern, aber für diese Herrschaften wolle er sich nicht gebrauchen lassen. Ferner: der König pflegt nach der Tafel die übrige Gesellschaft zu verlassen, und sich in seine Zimmer zurückzuziehen, wohin er meist nur den General von Witzleben mitzugehen auffordert durch namentlichen Aufruf. Der Herzog Karl von Mecklenburg, kein Freund des Auserwählten, pflegt unter den Zurückbleibenden seinen Verdruß nicht zu verhehlen, und neulich, nachdem er eben gegen den König sich verbeugt und die Thüre sich geschlossen, sagte er mit höhnischen Spottgeberden zu den Umstehenden; „Da werden wieder die wichtigen Staatsgeschäfte abgemacht!" Man glaubt nämlich, daß der König diese Stunden grade mit harmlosen Kleinigkeiten hinbringe. — Herr von Altenstein hat durch seinen Schwager, Herrn Präsidenten Nagler, den König mündlich bitten lassen, ihn nicht nur jetzt wegen seiner Krankheit, sondern für immer des Ministerpräsidiums zu überheben. Der König ist jedoch darauf nicht eingegangen, sondern hat nur für einstweilen, da auch Herr von Kircheisen krank ist, den nach ihm ältesten Minister Grafen von Bülow zum Vorsitz bestimmt. Herr von Schuckmann soll sich darauf Rechnung gemacht haben, und nun in seinem Verdrusse sich bei jeder Gelegenheit durch Grobheit und

Heftigkeit in den Sitzungen hervorthun. Die Andern sind zahm, und lassen ihn gewähren. — Der Fürst Wittgenstein, unterstützt von Graf Lottum, hat sich alle Mühe gegeben, den Herzog Karl von Mecklenburg an die Spitze des Staatsraths und Staatsministeriums zu bringen, welches für die engverbundene Kotterie ein großer Triumph gewesen wäre. Allein es gelang nicht; der König traf obige Anordnung, wobei der General von Witzleben, meint man, wohl auch einigen Antheil haben möchte. — Bei der fortdauernden Verhandlung im Staatsrath über dessen Geschäftsordnung verlangte neulich der Herzog Karl, der häufig redend auftritt, daß nicht blos die Ergebnisse der Abstimmung der Zahl nach, sondern auch mit den Namen der Abstimmenden dem Könige berichtet würden; dagegen erhob sich Herr Ancillon sehr bündig, weil dies die Freiheit der Stimmen beeinträchtigen könnte. Der Graf Bülow, der schon den Vorsitz führte, nahm die Sache für abgethan, und meinte, es solle bei der bisherigen Angabe des bloßen Zahlenverhältnisses bleiben, allein Schuckmann lehnte sich wüthend auf, und trat dem Prinzen bei, sie hätten alle so viel Gewissen und Ehre, sagte er, um genannt wie ungenannt für ihre Meinung zu stehen. Die Sitzung wurde indeß aufgehoben, ohne daß die Sache zur Entscheidung kam. Was die Kotterie, der diesmal Ancillon nicht anzugehören scheint, mit jenem Verlangen im Sinne hat, ist nicht klar, indeß ist das Verlangen nicht gegen das Wesen der Sache, der König selbst ist ja Präsident des Staatsraths, und würde anwesend ja ohnehin jede Abstimmung mit Namen und Umständen aller Art vor Augen haben. — Die frühere Erzählung von dem hallischen Studentenlärm soll durchaus unrichtig sein; nicht ein einziger der angeführten Exzesse, heißt es jetzt, ist vorgefallen, kein Pereat gegen den König,

keine Beschimpfung der Uniform. In Köpenick sollen etwa 40 Gefangene sitzen, aber noch keinem, außer den alten Studentenvereinen, ein eigentliches Verbrechen gegen König und Staat bewiesen sein. Man sagt noch, jeder Gefangene habe bisher 12 Groschen täglich zu seinem Unterhalt ausgesetzt gehabt, welche nunmehr aber auf 2 Groschen herabgesetzt worden; man wolle den Trotz durch härtere Behandlung beugen. — Daß der Professor Kohlrausch, Verfasser der Geschichte der Deutschen, hier gefangen eingebracht worden, wie dieser Tage allgemein verbreitet war, wird für grundlos erklärt. — Alle diese Umtriebssachen, sagt man, sind wieder von Wien her in Gang gebracht; der Fürst Metternich bedarf solcher Hebel in seiner Stellung, um nicht zu fallen; ob das Publikum an diese Staatsgefährlichkeiten glaube, sei am Ende gleichgültig, wenn nur die Monarchen damit geschreckt würden, und die Minister, welche dergleichen entdecken und zerbrechen, fernerhin für ihre Rettung hielten!

Den 8. März 1824.

Herrn Ancillon's Bestimmung nach Paris wird auch schon in den dortigen Blättern erwähnt. Privatbriefe sprechen von Schwierigkeiten, die ihm entgegenstehen möchten, allein diese sind wahrscheinlich im voraus beseitigt, die Gunst der Höfe ist eben Gunst, und vor der weicht jedes Bedenken. Auch hat Herr von Chateaubriand einige Dankbarkeit für den schwarzen Adlerorden zu erweisen. — Der König besucht sehr häufig die Theaterproben, besonders die der Opern und Ballette. — Der König hat auf einem der letzten Subskriptionsbälle unter andern auch mit der Frau von C. eine Polonaise getanzt; die vornehmen

Damen vom Hofe haben darüber viel zu reden; Eine derselben sagte: „Wenn eine solche Vettel zu dieser Ehre kommt, so seh' ich nicht ein, wie jemals wieder in Frage gestellt werden kann, ob eine Frau wegen ihres Rufes bei Hofe zugelassen ist oder nicht; was sollen da erst noch Umstände gemacht werden!" — Der Kronprinz und die Kronprinzessin wollen künftigen Sommer in Sanssouci wohnen, und dort sehr für sich leben. Der König soll der Kronprinzessin das Schloß Monbijou und 80,000 Rthlr. zur neuen Einrichtung geschenkt haben. Den Herzog Karl, der jetzt dort wohnt, wollen Einige als Gouverneur der Marken nach Brandenburg versetzen. Dies scheint die Rückwirkung auf die Absicht der Andern, ihn an die Spitze der Staatsverwaltung zu bringen. Nach dem Karakter des Königs wird aber so wenig das eine wie das andere zu gewärtigen sein, sondern alles im Mittelwege bleiben. — Die Liberalen in Frankreich scheinen durch das Ergebniß der Wahlen völlig geschlagen. Die von der Regierung angewandten Mittel, um die Wahlen zu leiten, kommen immer schmählicher an den Tag. Der Constitutionnel heult seinen Ingrimm in bittern Reden aus. — Die Renten sind über die Maßen gestiegen; auch die preußischen Papiere stehen unerhört hoch. — Dem Buchhändler Reimer ist von der Zensur (Herrn Geh. Rath Grano) nicht erlaubt worden, Fichte's Reden an die deutsche Nation, die vergriffen waren, wiederzudrucken. — Herrn von Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, worauf der Kaiser Franz selbst subskribirt hatte, sind in Oesterreich verboten worden. — Der russische Resident in Hamburg, Herr von Struve, hat an die dortigen Zeitungsredaktionen strenge Warnungen erlassen, sie möchten weniger frei sein in ihren Blättern, wenn sie ferner in Rußland offenen Zugang behalten woll-

ten. Kein Oppositionsblatt darf in Rußland eingelassen werden. — Der jüngere Prof. Schütz in Halle hat in einem Zeitungskollegium, um den Beifall der Studenten zu gewinnen, argen Spott gegen den Bundestag und die Mainzer Kommission vorgebracht; zu gleicher Zeit aber beeiferte er sich, allerlei Umtriebsanzeigen hieher zu fördern. Aus dem Kultusministerium sind ihm die härtesten Verweise zugefertigt, und seine Zeitungsvorlesungen untersagt worden. — Die Isis greift die österreichischen Medizinalanstalten heftig an, und besonders, doch ohne ihn zu nennen, den Leibarzt des Kaisers, Freiherrn von Stift. — Herr Bardua vom Stadtgericht hat doch noch Anfechtungen wegen des von ihm verfaßten Urtheils gehabt, welches Reimer'n in der Sache mit Napoleon's Memoiren freisprach; doch hat sich das ganze Stadtgericht in den stärksten Ablehnungen gegen solche unstatthafte Anfechtungen erklärt. — Der Regierungsbevollmächtigte, Geh. Rath Schulz, ist fortwährend mit Altenstein, und nun auch mit dem Rektor der Universität, Geh. Rath Hoffmann, in bitterstem Streit. Man sagt, Wittgenstein und Schuckmann ertheilten ihm durch ihren Schutz und heimliche Aufmunterung diesen zuversichtlichen Trotz, den er nach allen Seiten beweist, — Wegen der Brückensache und der Klage gegen die Polizei scheint alles verschollen. Man hört nichts mehr davon, und die Behörden bleiben im alten Gleise.

Den 11. März 1824.

Die Provinzialstände von Pommern werden wohl früher zusammenkommen, als die der Mark, dort leitet der Oberpräsident Sack die Vorbereitung der Arbeiten, hier

der Oberpräsident von Heidebreck, jener hat sich nur zweimal an das Staatsministerium mit zweifelhaften Anfragen gewendet, dieser schon mehr als siebzigmal, und seiner Zweifel und Unsicherheiten ist kein Ende. Der Kronprinz hat sich sehr unwillig darüber geäußert, Heidebreck sei eine Schlafmütze, thäte besser sich zu Bette zu legen 2c. — Es war davon die Rede, daß Herr von Arnim von Criven, zum Landstand erwählt, der Dispensation wegen noch nicht zehnjährigen Besitzes seines Grundeigenthums bedürfe, und der Kronprinz wollte, der König sei deshalb anzugehen, der Präsident von Schönberg aber behauptete, der König habe sich schon bei Gelegenheit des Generals von Grollmann erklärt, daß von der Dispensation zu diesem ersten Landtage kein Gebrauch gemacht werden solle. „Welch ein Unterschied!" rief der Kronprinz lebhaft, „so hat der König das nicht gemeint; die Arnim's sind eine gute alte Familie, von denen, die länger und älter im Lande sind, als wir Hohenzollern!" Herr von Schönberg aber beharrte auf seiner Auslegung des Königlichen Willens, und die meisten Minister stimmten ihm bei, so daß der Kronprinz nicht durchdrang. Schönberg sagte nachher zu einem angesehenen Staatsmanne im Vertrauen: „Man muß dem Prinzen in solchen Sachen nur nicht nachgeben, sondern ihm seinen aristokratischen Sinn beugen!" Wunderbar, und ächt deutsch, wo so leicht der Partheigeist in reiner Rechtschaffenheit erlischt, denn Herr von Schönberg gilt allgemein für einen Erzaristokraten und eine Hauptstütze der Ultra's. Der Kronprinz aber ist also schon so weit bearbeitet, daß er Aeußerungen, die ihn und sein Haus gewissermaßen in Schatten stellen, selbst anführt und geltend macht, statt sie übel zu nehmen! — „O des Kronprinzen", sagte ein Herr von Rochow, „sind wir ganz gewiß, den haben wir in der

Tasche!" Und doch könnten sich die Herren noch verrechnen! — Ein Geh. Ober-Finanzrath (Redtel), der es nicht nur wissen kann, sondern auch wissen muß, versichert mir, daß die Hauptverwaltung der Staatsschulden für die letzte halbjährige Zinszahlung aus dem dazu bestimmten Ertrage der Domainen bis jetzt keinen Thaler empfangen habe, weil nichts eingegangen sei! Da die Zahlung jedoch Statt gefunden hat, so muß die dazu erforderliche Summe — zwischen fünf und sechs Millionen Thaler — also angeschafft worden sein, aus welchen Mitteln, mit welchen Kosten und welcher Deckung derselben, ist unbekannt. Doch weiß man, daß schon in Verona der Staatskanzler jener Verwaltung ein Betriebskapital von 500,000 Rthlr. angewiesen, womit so wie mit den Entreprisen der Seehandlung, wohin Rother deshalb alle großen Geschäfte zusammenzieht, manches Fehlende bestritten werden kann. — Unser Gesandter in London, Herr von Werther, hat angezeigt, daß die englische Regierung endlich in völlige gegenseitige Gleichstellung der Schiffs- und Hafengesetze zwischen England und Preußen gewilligt habe, wovon man unsrem Handel und unsrer Schiffahrt großen Vortheil verspricht. Herr Solly, ehemaliger Besitzer der ofterwähnten Gemähldesammlung und jetzt täglicher Umgang des Herrn von Werther in London, hat diesem in dem Geschäfte mit Rath und That beigestanden, und ihm allein mißt man den Erfolg bei. — Ueber den Hof wird hier immer lästerlicher geklagt; der Rang, welchen man doch von oben her geehrt und als Ehre und Belohnung geschätzt haben will, wird gröblich verletzt ohne Noth und Ursache; die Gräfin Bülow von Dennewitz z. B. wird der Gräfin Henckel nachgesetzt, deren Vogue blos von den verschwenderischen Festen des Narren von Gemahl (Graf Zink genannt) herstammt. Viele Damen wollen gar

nicht mehr den Hof besuchen; „die Prinzessinnen sprechen nichts mit einem“, heißt es, „und die Prinzen haben einen unartigen, groben Ton, der für Frau von Fouqué passen mag, aber nicht für uns“. — Die Häuser des österreichischen, russischen, französischen und englischen Gesandten bilden eine Kotterie für sich, sie leben meist nur untereinander, und sondern sich von den übrigen Diplomaten und hiesigen Eingesessenen möglichst ab. Frau von Rayneval thut besonders vornehm, und man läßt es ihr gelten. — Heute waren wieder Wetten im Thiergarten, zu Fuß und zu Pferde, alle Prinzen, zahlreiche Offiziere ꝛc. zugegen; einige Engländer sind die Tongeber dieser Bewegung. Ihr Stolz und Selbstvertrauen beugt jede andre Anmaßung, und ein englischer Gentleman giebt sich und wird genommen als der Gleiche jedes Prinzen.

Den 17. März 1824.

Wittgenstein, Lottum und Bernstorff sollen der Sendung Herrn Ancillon's nach Paris ganz entgegen sein; erst neulich habe Wittgenstein, erzählt man, lächelnd geäußert, ihm sei nichts von der Sache bekannt, und ihm würde auch wohl nichts davon bekannt werden. „Da er's so bestimmt läugnet, so wird's grade wahr sein!“ sagt ein Politiker. — Die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, Gräfin Reede, hat vor einiger Zeit im Vertrauen gegen jemand geäußert, sie fürchte, die künftige Madame Ancillon dürfte als junge Frau leicht einen großen Einfluß bei der Kronprinzessin gewinnen, und dem sei möglichst vorzubeugen. „Darnach ginge also Ancillon denn doch nach Paris.“ — Der gewesene Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Stuttgart, Graf Wintzingerode Sohn, ist als Verfasser

der im Constitutionnel erschienenen Korrespondenzartikel, die den würtembergischen Hof so sehr in Verdruß und Verlegenheit gesetzt, entdeckt worden. Graf Mülinen sandte von Paris einen solchen eigenhändigen Artikel Wintzingerode's an den König ein, die Handschrift wurde durch den Vater anerkannt, und dem Sohn sind darauf die würtembergischen Orden abgefordert worden. Weitere Untersuchung steht bevor. Man sagt sich in's Ohr, Wintzingerode sei das Spiel anderweitiger Einflüsse gewesen; es sei darauf gerechnet gewesen, durch ihn den König selbst in diesen Verwickelungen bloßzustellen, und die jetzige Wendung der Sache entspreche den gehabten Absichten keineswegs. — Herr Generalpostmeister Nagler geadelt. — Die Staatspapiere sind wieder ziemlich gesunken; man sagte hier thöricht genug, es komme davon, daß Manuel in die Kammer gewählt werden solle; er und seine liberalen Genossen in Paris sind auch in der Departementswahl durchgefallen, und die Papiere stiegen darum nicht. Andre Gerüchte von Operationen Rother's, Anlegung großer Summen von Seiten des Kurfürsten von Hessen ꝛc. erweisen sich eben so grundlos. Die gesteigerte Spielwuth erklärt den Gang der Sache hinlänglich. — Herr von Mohrenheim soll hier blos für Polen die Handelsverhältnisse mit Preußen bearbeiten; die preußische Behörde will sich auf diese getrennte Behandlung nicht einlassen, sondern die Sache für Polen und Rußland zusammen in Ordnung gebracht wissen. Diese ganze Angelegenheit macht hier vielen Verdruß, man fühlt die mißliche Lage gegen Rußland; die Stimmung des Königs, das Interesse der Provinzen, alles ist dabei zu berücksichtigen. Graf Bernstorff, der selbst die Unterhandlung führt, ist fortwährend krank. — Der Gefangene in Köpenick, der sich selbst zu entleiben

versucht, soll Spreeberg heißen. Auffallend ist die Stille im Publikum über diese Sachen in Köpenick, es ist nicht der geringste Antheil mehr zu spüren, es herrscht völlige Gleichgültigkeit; niemand glaubt an große Verbrechen, niemand an bedeutende Ergebnisse, den Verhaft rechnet man so sehr nicht. Gleichwohl hat noch kürzlich Herr von Schuckmann mit vielem Schimpfen versichert, der Graf Bocholz werde den Kopf verlieren müssen, die Verschwörung gehe von Paris aus, Constant, die Liberalen, die Carbonari 2c. alles sei dieselbe Verbindung, und unsre jungen Leute würden von dorther verführt. — Die Seehandlung empfiehlt ein Elberfelder Komptoir, das sich in Nordamerika für preußische Geschäfte eröffnet hat; sie hat ihm das Betriebskapital angeschafft, bürgt aber nicht gradezu für die Sicherheit fremder Kreditsummen.

Den 24. März 1824.

Herr von Ehrenstein, Eigenthümer des Hamburgischen Korrespondenten, war hier, um den Sturm zu beschwören, der gegen diese Zeitung im Anzuge schien. Einige Verhaftungen, die von hier aus in Umtriebssachen geschehen sollten, standen als geschehen schon in der Zeitung, bevor die Ausführung statt gehabt. Dies mußte hier freilich sehr auffallen; ein Beamter im Polizeiministerium nur konnte die Nachricht mitgetheilt haben, und hatte die Verzögerung wohl nicht berechnet, der auch schon ausgelieferten Befehle in den eiligsten Angelegenheiten bei unsrem Geschäftsgange meist unterworfen sind. Graf Bernstorff erließ eine starke Note nach Hamburg, in der jedoch dem Redakteur Hartmann, den der Graf von Wien her aus Metternich's Umgebung wohlwollend kannte, kein übles Spiel gemacht

wurde. Herr von Ehrenstein hat nun gehörige Entschuldigung gemacht und künftige Devotion versprochen, und die Sache scheint beigelegt. — Der König von Würtemberg schickt den Herrn von Trott als seinen Gesandten zum Bundestage. — Die Liberalen in Frankreich erheben immer lauter ihr Jesuitennothgeschrei. — Lord Byron tritt mit großem Ansehen in Griechenland auf. — In Spanien ist eine Verordnung erlassen, daß den willkürlichen Verhaftungen und Verfolgungen der Konstitutionellen Einhalt geschehen soll. Abgaben ausgeschrieben; Navarra soll seine Cortes jährlich berufen. Der Baron Eroles ist von Barcelona wieder abgegangen. — Noch überwiegt der französische Einfluß in Madrid. — Canning und Liverpool machen im Parlamente große Zugeständnisse, und behandeln die Opposition mit Artigkeit. — Es wird versichert, unser Finanzminister Herr von Klewitz habe von Rothschild kürzlich 3 Millionen Thaler geborgt; in welchem Auftrag, unter welcher Bedingung und Bürgschaft ist nicht bekannt; man sagt jedoch, das Geld sei für Rother's Bedarf angeschafft. Gegen Rother wird wieder heftig losgezogen, und das Gerede erneuert sich, daß sein Gegner, Herr von Ladenberg, in das Finanzministerium statt Klewitzens eintreten werde. — In der ununterbrochen fortdauernden Finanzverlegenheit gedenkt man jetzt immer ernstlicher an Errichtung einer Nationalbank, die vieles leisten und decken soll. — Mit der neuen Liturgie ist die Sache noch keineswegs auf dem Reinen. Der Propst Ribbeck hat sie zwar angenommen, aber seine Gemeine selbst will nichts davon wissen; ein pietistischer Kaufmann Elsner hat den heftigsten Widerspruch dagegen aufgeregt, der auch von vielen andern Seiten her laut wird. Ribbeck soll die ungehaltenen Aufwallungen des Königs, die ihn zur übereilten Nach-

giebigkeit bewogen, durch unbedachte Aeußerungen, mit denen er sich anschmeicheln wollte, selbst hervorgerufen haben, und muß nun großen Verdruß über seine Haltungslosigkeit erfahren. Der König selbst soll ungemein ärgerlich sein, daß die Sache, die ihm sehr am Herzen liegt, nicht besser vorrücken will. — Der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, soll an Tauenzien's Stelle ernannt sein. — Der Sohn des Königs, Prinz Karl, hat den ehemaligen Sommeraufenthalt des Kanzlers, Glinike, für 50,000 Rthlr. gekauft. — Frau von Kleist (Schwester des verstorbenen Gualtieri) ist von Kassel, wo sie besondere Freundschaft mit der Kurfürstin halten zu wollen schien, auf Befehl des Kurfürsten fortgewiesen worden. — Frau von Fouqué hat bei dem letzten Feierball im Schauspielhause wieder sehr die Sittenrichterin gemacht, aber doch aus Noth einige Damen, die sie wegen des nicht genug reinen Rufes von ihrem Aufzuge ausschließen wollte, zu demselben aufgenommen. Es ging schlecht mit dem Balle, niemand wollte Geld und Geist daran wenden. Das Billet kostete 4 Thlr., aber nur die erste Gesellschaft sollte für diesen Preis dazu gelangen. Man hat aber rechts und links greifen müssen, um nur die Zahl aufzubringen. Viele zuerst Verschmähte ließen sich nachher vergebens bitten. Manche Damen sagten, sie wollten sich den groben Späßen der Prinzen nicht aussetzen, deren Ton immer mehr in neckende Verhöhnung ausarte; sie machten sich gemein mit den Leuten, ohne herablassend zu sein. — Am 21. wurde Jean Paul's Geburtstag hier im englischen Hause gefeiert; die Mittagsgäste waren 150, worunter viele Damen. Zeune wurde zum Vorsitz ernannt; Fouqué, Schulz, Förster und viele Andre trugen Trinksprüche und Verse vor. Herr von Held rühmte den Dichter, daß er kein Fürstenknecht sei, und den

Großen nicht schmeichle. Das Fest zeigte großen Gemeingeist, und ging recht gut. — Man versichert mit Zuverlässigkeit, die Kronprinzessin werde zu Ostern in der Garnisonkirche zu Potsdam auf protestantische Weise das Abendmahl nehmen.

Den 28. März 1824.

Nachricht in der Allgemeinen Zeitung, daß der Pascha von Aegypten sich für unabhängig erklärt habe. — In Baden sind die Liberalen Winter, Nebenius und Andre, abermals im Staatsdienste zu größerer Wirksamkeit befördert worden. — Das antipapistische Buch des weimarischen Reg. Raths Alexander Müller über Konkordate mit dem Pabste macht hier ziemliches Aufsehen. — Der Prediger Scheibel aus Breslau, der Freund von Steffens und Gegner von David Schulz, ist hier, und hat in der kleinen Klosterkirche gepredigt; Prinzessin Wilhelm hat seine Predigt gehört. — Franz Baader ist noch immer hier, wie es scheint, nicht ohne besondre Zwecke in Religionssachen, doch bisher ohne sichtbaren Erfolg. — Der Kurfürst von Hessen soll von einem seiner Lakaien, an dem er sich vergreifen wollte, arg zugedeckt worden sein. Da er seinen Mann gefunden, hat er sich drein geschickt, keinen Lärm gemacht, und den Lakaien durch eine gute Versorgung von seiner Person entfernt. — Herr Staatsrath Nicolovius hat bei dem (jetzt präsidirenden) Minister Grafen von Bülow darauf gedrungen, daß endlich das Benehmen des Staatsraths Schulz gegen den Minister Herrn von Altenstein zur Sprache gebracht würde. Dies ist geschehen, und der König hat eine Untersuchungskommission ernannt, die 'aus Wittgenstein, Schuckmann und Lottum besteht, das heißt, aus den-

jenigen Personen, die bisher als Schulzens Begünstiger und Leiter galten! Ob schon hieraus allein die Freunde von Schulz die Versicherung ableiten, daß Altenstein den Abschied nehmen, sein Ministerium wieder mit Schuckmann's zusammenfallen, und unter diesem alsdann Schulz eine Art Direktorium darüber erhalten würde? Sie erzählen es. — Hier ist gestern ein Haus in der Hospitalstraße eingestürzt; es sind 13 Personen mehr oder minder beschädigt, 3 todt. Das Haus war vor zwei Jahren erbaut, aber, der Baupolizei zuwider, mit zu schwacher Grundmauer; man hatte durch die Finger gesehen, weil der Erbauer, ein Maurermeister, selbst ein Mitglied der Baukommission war. Man schimpft ungeheuer auf unsre Polizei, man nennt sie mörderisch. — Ein Reisender aus Wien erzählt, man wisse dort alles ganz genau, was hier am Hofe vorgehe, besonders alle kleinen Skandale und Klatschereien. Von unsrer Kronprinzessin sagt man dort, sie fühle sich hier ganz unglücklich, habe alle Heiterkeit und Laune verloren, und sei gar nicht mehr zu erkennen, auch quäle man sie mit der Religion ꝛc. Noch sagt man von unsrem Gesandten, Fürsten von Hatzfeldt, er sei in Wien ganz und gar nicht beliebt, und von Herrn von Gentz, er sei in der Gesellschaft und eigentlichen Stadt dort über alle Vorstellung verachtet.

Den 4. April 1824.

Der König hat nun die sämmtlichen Ständeverfassungen für alle Provinzen vollzogen. Die pommerschen Stände sollten schon zusammenkommen, da alle Vorarbeiten fertig sind, allein da die Wäsche der Schafwolle von einigen Landedelleuten als Verhinderung eingewendet worden,

so bleibt die Berufung bis zum Oktober verschoben, zu welcher Zeit denn in allen Provinzen der Landtag zugleich eintreten könnte. Einige Pommern bezeigen große Unzufriedenheit mit dem Aufschub, und sagen, nicht die Wollwäsche, sondern der üble Wille des Herrn von Schuckmann sei daran schuld; dieser liebe überhaupt Pommern nicht, und gönne dieser Provinz nicht, als die erste hervorzutreten. — Herr Präsident Rother, der aus Preußen wieder hier eingetroffen, hatte vor der Reise nach Preußen in Schlesien insgeheim eine Zusammenkunft mit Herrn von Rothschild aus Wien. Nicht 3 Millionen oder gar 2½, wie man sagte, sondern 4 Millionen Thaler sind auf einen Privatwechsel des Königs von Rothschild angeliehen. Der Geldmangel ist oft sehr arg. Gewiß aber ist es, daß gleichwohl ein Schatz von mehreren Millionen baar daliegt, für unvorherzusehende Fälle als Nothpfennig, der daher zu gewöhnlichen Ausgaben durchaus nicht antastbar sein darf. — Die Ersparungskommission hat ihre Arbeiten geschlossen, und wird nun das Ergebniß derselben dem Könige vorlegen. — Es heißt, man wird sich nicht mehr damit abgeben, die alten Tresorscheine einzurufen, sondern die neuen frischweg in großer Menge ausgeben, und mit den alten zugleich in Umlauf setzen. Auch spricht man von einer zu errichtenden Nationalbank und von eigentlichem Papiergeld (60 Millionen); ein Projekt zu beiden ist in Steindruck vorhanden. — Die Mehrangabe der Staatsschulden durch den Kanzler im Jahre 1820 betrug nicht minder als 70 Millionen Thaler; aber so groß diese Breite, die er sich erhalten wollte, auch dünken mochte, so ist sie doch schon völlig zu Ende! — Ueber Ancillon's noch nicht entschiedene Sendung nach Paris hat man hier den Witz: „la fille de Molière ramènera donc Tartuffe à Paris.“

Aber Ancillon ist kein Tartüffe. Seine neuesten Essais enthalten sogar viel Liberales, und im Handeln ist er noch freisinniger, als im Aussprechen. — Man sagt neuerdings, die Kronprinzessin sei schwanger. Der Bischof von Ermeland, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, schreibt seine Jammerklagen hieher über das, was er von der Prinzessin hören müsse, noch nicht Einmal habe sie die katholische Kirche besucht, dagegen höre sie jeden Sonntag die protestantische Predigt; wenn man ihren Uebertritt wolle, so hätte man doch viel lieber die Sache vorher bewerkstelligen sollen, jetzt würde das Aergerniß nur um so größer. — Die Ermordung des Marquis von Lolé in Portugal macht durch die ganze vornehme Welt eine große Sensation, auch hier am Hofe sichtlichen Eindruck. Daß die Königin den Günstling ihres Gemahls mit bittrer Feindschaft verfolgt habe, sagt man allgemein. — In Spanien ist eine Art Amnestie für die Konstitutionellen erschienen, die Offiziere sollen Anstellung oder Halbsold erhalten; den Unordnungen wird möglichst gesteuert; inzwischen richten die Militairkommissionen mit blutiger Strenge, der Pöbel zerreißt in Toledo, in Saragossa und andern Orten die Negros, und Empecinado selbst soll gegen alle Vorstellungen der Behörden ein Opfer der Volkswuth geworden sein. Die Absoluten hassen und bestreiten den französischen Einfluß mit aller Macht. — Der badische Ständemann, Freiherr von Liebenstein, ist am 26. März, nach einer kurzen Krankheit, in der Blüthe seiner Lebensjahre verstorben! — Der Dr. Lieber, von Herrn von Kamptz nachdrücklich beschützt, wird auf Kosten der Regierung in Halle seine Studien fortsetzen; nach Bonn zu gehen wollte man ihm nicht erlauben. — Der junge Maßmann soll für die hiesige deutsche Sprachgesellschaft in Mailand Handschriften vergleichen;

man zweifelte, daß die österreichische Regierung einen solchen ehemaligen Demagogen in's Land lassen würde, Herr von Kamptz aber will sich für ihn verwenden und verbürgen. — Kircheisen und Kamptz haben vom Kurfürsten von Hessen, jener das Großkreuz, dieser die zweite Klasse des Löwenordens empfangen. Kircheisen war sehr ungehalten, daß Kamptz mit ihm zugleich diese Auszeichnung bekomme. — Herr von Bülow auf Kummerow (Beckedorff's Schwager) versichert, mit den Provinzialständen sei es noch nicht gethan, wir müßten Reichsstände haben, und da wir in der Folge noch manche Anleihe würden machen müssen, so könnten jene sehr bald von selbst herbeigeführt sein. Ich bemerkte ihm, der König könne auch ohne Reichsstände noch Kredit genug finden; er aber rief mehremale mit pathetischem Nachdruck: „Nein! das thut der König nicht! das thut er nicht!“ — Derselbe Herr von Bülow, seiner Gunst beim Kronprinzen sich bewußt, schimpft ohne alle Scheu auf unsre Minister, in den allerstärksten Ausdrücken, besonders auf Herrn von Klewitz, der ihm der dümmste Einfaltspinsel ist.

Den 12. April 1824.

Bei dem neulichen Avancement ist der Major von Martens, ungeachtet der sonstigen Gunst, die er beim Könige genießt, übergangen, und auffallend hintangesetzt worden. Die Beförderungen waren in den hohen Graden besonders zahlreich, und man spricht davon, als von einem unnützen Luxus. — Die Bestimmung des Herrn Ancillon nach Paris wird immer glaubhafter. Viele unsrer Vornehmen schimpfen darüber. Am wenigsten will die Sache dem Herrn von Humboldt ein, der ganz betreten davon

sein soll, und in jedem Falle den Posten für jenen Herrn zu gut hält. Herr von Humboldt, nachdem er sich lange mit den ägyptischen Hieroglyphen beschäftigt, hat sich jetzt auf's Chinesische geworfen. „Ja, es ist wahr, er lernt viele Sprachen, aber im Preußischen ist er nicht geschickt genug." — Man erzählt, die Kronprinzessin habe von dem Herzoge Eugen von Leuchtenberg eine Million (Gulden?) geerbt, der Herzog habe sie als Kind einmal fallen lassen, und von der Beschädigung komme ihr Hinken, deshalb habe er sie so ungewöhnlich bedacht. Die Kronprinzessin wolle nun dies Geld zu Bauten auf dem Köpenicker Felde verwenden, wo arme Leute für billige Miethe Wohnung bekommen werden. Auch Prinz August Ferdinand wird für das Unternehmen eine ansehnliche Summe zuschießen. — Herr von Bülow auf Kummerow hat durch den Kronprinzen, gegen den die Mißbilligung der Minister verstummte, endlich durchgesetzt, daß sein Plan zu einer pommerschen Bank ausgeführt wird. Der König giebt 200,000 Thlr. dazu. Es werden für Millionen Banknoten ausgegeben. Man sieht in der Sache zunächst den gewissen Vortheil des Herrn von Bülow. — Herr Geh. Rath Beckedorff gedenkt eine allgemeine preußische Schulzeitung herauszugeben. Sein Plan hat schon höhere Genehmigung erhalten. — Man versichert, der gewesene würtembergische Minister Graf von Wintzingerode habe die ganze Schuld von den ärgerlichen Artikeln im Constitutionnel auf den Fürsten Metternich geschoben, dessen Anstiften er bloß gefolgt sei. — Die beiden Damen, die Frau von Fouqué vor einiger Zeit für ihren Maskenzug nicht gut genug hielt, und dann, weil sie deren Führer (Graf Reichenbach) nicht auch verlieren wollte, doch zuließ, waren die Frau von Borstel und Frau von Barner (letztere

Tochter des Arztes Geh. Rath Heim, Gemahlin des Kommandeurs der Gardedragoner); man spricht in der ganzen Stadt von der Geschichte, und mit Abscheu und Haß von der Unverschämtheit, mit der Frau von Fouqué ihre eigne Geschichte ignoriren will. Es bestätigt sich, daß sie die Liebesbriefe des Grafen Lehndorf vor Gericht geltend machen wollte, um denselben als Vater ihrer Tochter Clara Rochow zu nöthigen, derselben sein halbes Vermögen zuzusichern, und ihn von seiner vorhabenden Heirath abzuhalten. Und eine solche Frau, sagt man, die so ihren Ehebruch zur Schau trägt, will und darf die Sittenrichterin am Hofe machen! „O ja, sie will und sie darf, die freche Dreistigkeit hat allen Vortheil." — Ein Mordversuch auf dem Köpenicker Feld ist dieser Tage hier Gegenstand des Gesprächs. Die Sache scheint ziemlich gering, merkwürdig ist nur, daß man sagen hört, die Sache werde von der Polizei vertuscht, damit Herr von Esebeck, dem man noch von der Brückensache her nicht wohl will, keinen neuen Verdruß davon habe! — Unter den Verhafteten in Köpenick soll dennoch der Prof. Kohlrausch aus Münster sein, ferner der Rektor Emanuel, ferner der berüchtigte Student Witt, ein gewisser Arnold u. v. a. — Herr von Villèle in Frankreich Herr der Kammern. Gesetzvorschläge wegen Herabsetzung der Zinsen, Siebenjährigkeit der Deputirtenkammer, und Entschädigung der Emigrirten. Das französische Ministerium gilt auch hier im Publikum ziemlich häufig für ruchlos und betrügerisch. — Unsre Kaufleute und Kapitalisten sind trunken dem Börsenspiele hingegeben. Die Hoffnung des Gewinnens reizt jeden, aber niemals war das Vertrauen zu den Regierungen im Allgemeinen weniger befestigt. Man spricht ohne Scheu von

allerlei Geldtäuschungen, die auch hier beabsichtigt werden könnten.

Den 17. April 1824.

Die Kronprinzessin ist nicht mit nach Potsdam gegangen. Sie hat aber, wie einige sagen, am Charfreitage im Dom wie schon bisher dem evangelischen Gottesdienste beigewohnt. Man sagt, es solle ihr zum förmlichen Uebertritt eine größere Zeit gelassen bleiben. Die Katholiken hoffen diese Zeit noch zu benutzen, um die Sache wo möglich ganz zu hintertreiben. Man geht so weit, Herrn von Baader's verlängerte Anwesenheit mit solchen Bemühungen in Verbindung zu glauben. — „Wenn die Prinzessin nicht zu rechter Zeit protestantisch wird", sagt ein guter Preuße, „so steh' ich nicht dafür, daß dann der Kronprinz, wenn er an die Regierung kommt, gar selbst katholisch wird." — Herr Ancillon wollte schon Hochzeit machen, da bat ihn der Kronprinz um einige Tage Aufschub, weil er selbst dabei sein wolle, und vorher nach Potsdam müsse, diese Tage sind vergangen, der Prinz geht nach Dessau, und der 58jährige Bräutigam findet sich grausam hingehalten! — Während man einerseits Ancillon's Sendung nach Paris für ganz ausgemacht hält (Ancillon selbst hat zu Jordan gesagt, er wünsche den Posten) — kommt plötzlich die Versicherung, der Geh. Leg. Rath von Malzahn, bisher Geschäftsträger in Paris, solle, statt nach Madrid als Gesandter zu gehen, als solcher in Paris bleiben. — Herr Graf von Goltz, aus Frankfurt hier eingetroffen, bemüht sich auch, den Frankfurter Posten mit dem Pariser zu vertauschen. Er hat

erklärt, an den Bundestag ginge er nicht zurück. Dort ist ihm besonders auch das Verhältniß mit dem österreichischen Präsidialgesandten Herrn von Münch sehr zuwider, der vor wenigen Jahren noch Brunnenkommissair in den böhmischen Bädern war. „Wer wird denn nun nach Frankfurt gehen?" Ei, der Graf Goltz! — In der Frankfurter Zeitung zeigt Herr Klüber an, daß auf sein ehrerbietigst wiederholtes Ansuchen der König ihm seine Entlassung bewilligt habe; eine Anzeige, die hier am Hofe großes Aergerniß giebt. — Man sagt, der König von Würtemberg habe den Grafen Wintzingerode sogar des Adels verlustig erklären wollen, denn dessen Verrath sei außer Zweifel, er habe sich an Metternich verkauft gehabt, und alles angewandt, um seinen Herrn so zu verwickeln, daß daraus ein demüthiges Nachgeben zu erfolgen hätte; es sei kein Wunder, daß unter solchen Umständen Würtemberg als der Mittelpunkt so mancher Umtriebe, deren Fäden sich dort verloren, erschienen sei. — Der Student Witt, in Köpenick verhaftet, soll heimlich auf dem Kongresse von Verona gewesen sein. Man spricht von gefundenen Anschlägen zum Fürstenmord, von Listen der Reichen, die zu plündern wären u. dgl. m. — Herr von Kamptz hat dem Grafen Bocholz sanft zugeredet, er solle sich mit Vertrauen ihm eröffnen, er solle ihn als seinen Vater ansehen, da sprang Bocholz wüthend auf: „Herr! Grobheiten verbitt' ich mir!" — Die Mitglieder der Polonia, Köhler und Sachse (Humboldt's Sekretair), sind auch in zweiter Instanz verurtheilt worden, als Theilnehmer an geheimen Verbindungen. Man glaubt aber, der König werde sie vor Ablauf der sechs Jahre begnadigen. — Herrn Dr. Lieber bei Chamisso gesehen; ein trübsinniger, dunkelbeweglicher Mensch, gutmüthig aber ziemlich dumm. —

Unsre Provinzialstände für Sachsen und Schlesien sind kundgemacht. „Seltsam genug erscheint darin die theilweise Erneuerung der Abgeordneten, die in Frankreich eben abgeschafft wird, beibehalten; würde die Sache jetzt gemacht, wie vor dem Jahre, so würde wieder Frankreich nachgeahmt sein, denn eigne Weisheit hat man doch wenig.“ — Fürst Pückler will sich noch nicht beruhigen mit seinem Antheil an drei Kuriatstimmen, sondern sollizitirt eine Virilstimme. — Die Unterhandlungen des Herrn von Minzagi in Konstantinopel haben gar keinen Fortgang; dagegen sammeln die Türken wieder Streitkräfte an der Donau. — Herr Geh. Rath Wolf ist am 14. von hier nach dem südlichen Frankreich abgereist. — Herr Prediger Scheibel aus Breslau, der Freund von Steffens, hat sich hier mit dem Dr. Schleiermacher vollkommen verständigt und geeinigt. „Die Pfaffen sind klug! Jeder von ihnen sucht im andern eine Stütze, der eine braucht einen zustimmenden frommen Eiferer, der andere einen scharfsinnigen Dialektiker!“ — Herr Major von Massow, Adjutant des Königs, von Paris zurückgekehrt, soll dort sehr von seinem Ultraismus geheilt worden sein, und arge Dinge von der dortigen Wirthschaft, von Mad. du Cheyla und andern Maitressen erzählen.

Den 20. April 1824.

Der König hat befohlen, auf katholischer Seits erfolgte Anregung, daß in Westphalen drei Klöster der Bettelorden wiederhergestellt werden sollen. — Das Witzwort von Heine, der Dr. Förster sei Hofdemagoge geworden, hat solches Glück gemacht, daß man unter den Diplomaten, bei Graf Lottum und selbst bei Hofe viel Scherz

und Ernst damit getrieben hat; aber so spät! erst jetzt. — Herr von Kamptz hat bei Gelegenheit, daß von dem Benehmen mehrerer unserer Minister die Rede war, zu einem Bekannten von mir mit wegwerfendster Verachtung von unsrer Regierung gesagt, sie sei eine Lumpenregierung; wir hätten nicht den Muth irgend etwas zu sein, nicht liberal, nicht royalistisch, nicht offen, nicht versteckt, nicht russisch, nicht österreichisch, kurz gar nichts recht, aber alles ein wenig und nacheinander. — Herr von Schuckmann hatte dem Polizeipräsidium mit derben Verweisen eingeschärft, der jüdischen neueren Gottesverehrung kein Hinderniß mehr entgegenzusetzen; auf die Vorstellung einiger Juden, denen man allgemein keine guten Beweggründe dabei zuschreibt, verbietet der König diesen aufgeklärten deutschen Gottesdienst durch eine starke Kabinetsordre an Schuckmann, und dieser, statt wenigstens einzugestehen, daß er die Sache bisher ausdrücklich erlaubt habe, schweigt still, und sendet die Kabinetsordre bloß an die Polizeibehörde, dies sei die Kabinetsordre, man möchte nun „nach Belieben" verfahren. Der Tempel ist darauf geschlossen worden. Man sagt, dem Könige sei vorgestellt worden, wenn man den Juden erlaube, ihren Gottesdienst zu läutern, so würden sie Deisten werden, und um so weniger zum Christenthum übergehen. — Demüthigungen aller Art, die Herr von Schuckmann, Herr von Altenstein besonders, Herr von Klewitz u. a. täglich in ihren Amtsgeschäften sich gefallen lassen, Unordnungen und Eigenmächtigkeiten, die sie sich dagegen erlauben, werden bitter in ziemlich öffentlichen Gesprächen gerügt. — Unsre Ultra's bezeigen seit einiger Zeit einen stärkeren Widerwillen gegen Herrn von Savigny; den ächten Liberalen gilt er längst für einen tückischen Schleicher, voll Falschheit und Herrschsucht. — Der König

hat die Vorstellungen der Nikolaigemeinde gegen die neue Liturgie, welche der Prediger Ritschel schon einzuführen bereit war, kurz abgewiesen, und befohlen, die neuen Einrichtungen der Kirche vorzunehmen, wozu er die Kosten selbst hergeben will. Die Gemeinde hat hierauf neue Vorstellungen eingereicht. — Herrn Klüber's Anzeige über seine Dienstentlassung macht fortwährend Aufsehen. — Man hört manche bittre Aeußerung darüber im Publikum, daß die Kronprinzessin eine allgemeine große Erwartung diese Ostern noch nicht erfüllt habe. — Von Abendmahl, Predigten u. s. w. ist diesmal ungemein viel die Rede. Die Frömmelei nimmt noch immer zu. Auch der Regierungsbevollmächtigte, Staatsrath Schulz, der bisher nichts der Art mitgemacht, hat diese Ostern, und zwar bei Theremin, seine Kommunion gehalten. — Die Hofdame, Fräulein von Bischofswerder, in gleichem Ansehen beim König wie beim Kronprinzen, und am ganzen Hof eine gefürchtete Tongeberin, sucht eifrigst die Frau des reichen Bankiers Beer zu bekehren, mit der sie sich Du nennt und eng befreundet ist. Fürst Wittgenstein macht der Madame Beer Besuche, und unterhält günstige Bekanntschaft. Aller dieser Schutz hilft für den Augenblick doch nicht dazu, den deutschen jüdischen Tempel, an dem die Familie Beer den hauptsächlichsten Antheil hat, wieder eröffnen zu machen. — Gerüchte von Kongressen in Prag und in Aachen; von letzterem reden sogar schon die Berliner Zeitungen. — Herr von Beyme, der kürzlich ganz Preußen durchreist, sagt, er habe nirgends die entsetzliche Noth wahrnehmen können, von der so allgemeines Geschrei ist, wohl aber fast allenthalben in den Städten und auf dem Lande die Spuren steigenden Wohlstandes gefunden, Bauten, Anlagen, Unternehmungen aller Art. Einige hundert Familien, meistens

Adeliche und große Pächter, gingen zu Grunde, das möge wahr sein, sie fielen als Opfer ihres frühern überspannten Zustandes, aber hunderttausende von Familien zeigten dagegen den unverkennbaren Beginn neuhervorkeimenden Wohlstandes, von dem freilich noch kein großes Gerede sein könne; die Provinz aber werde den Erfolg schon einmal im Großen darstellen. Jenen Adelichen sei nicht zu helfen; vergebens habe man ihnen nach dem Kriege drei Millionen Thaler vertheilt, es sei ein Tropfen auf einen heißen Stein gewesen; die Aristokratie sei aber gewohnt, ihr einzelnes Gedeihen für das des Staats und Volks auszugeben, und ein Land glücklich zu nennen, wo es ihren Familien, sei es auch unter dem Jammer aller andern Volksklassen gut gehe. Herr von Boyen, ehemaliger Kriegsminister, stimmte allen diesen Bemerkungen aus eigener Wahrnehmung eifrigst bei. Von Herrn General von Knesebeck wurde erzählt, er habe neulich mit kurzem Absprechen alle Zeichen des Wohlstandes bei Bürger und Bauer, die als Folgen der neuen Gesetzgebung so stark hervortreten, für täuschenden Anschein erklärt. Herr von Beyme führt dagegen die Thatsachen an, daß fast die meisten Bauern, trotz der ungünstigen Jahre, an ihren Häusern, Gärten und Feldern Arbeiten ausführen, zu denen Geld oder Kredit unumgänglich nöthig ist, ja viele zahlen sogar an den Schulden ab, womit ihre Besitzungen behaftet sind.

Den 21. April 1824.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben in Dessau eine Zusammenkunft mit den jungen sächsischen Herrschaften. Man fürchtet, daß dabei auch katholische Reden genug

vorfallen. — Es heißt, die Kronprinzessin suche eine Vorleserin, welche auch lateinisch verstehen solle. Der König aber will von solchem neuen Hofgesind noch nichts hören. Herr Ancillon sagt, ihm sei von der Sache nichts bekannt, träte aber der Fall ein, so würde er vor allen andern Fräulein Klindworth dazu vorschlagen. — Daß Herr von Schön, nach Pensionirung des Herrn von Auerswald, nun beide Oberpräsidien von Ost- und Westpreußen verbindet, will Manchen gar nicht gefallen, die da meinen, er habe diesen Erfolg nicht umsonst davongetragen, sondern durch Hingebung an die jetzige Hoffaktion erkauft. — Ein Verwandter des Grafen von Lottum (Wiesel) macht mir von dessen Geringheit die traurigste Schilderung; „Wie er noch, mit 1½ Thlr. monatlicher Zulage von Hause, ein Sekondelieutenant war, imponirten ihm alle — Junker.“ Man solle auch nicht glauben, daß sein sanftes, anspruchloses Wesen ächt und wahr sei, er habe zwar wegen seiner Unbedeutenheit dieses Aeußere annehmen müssen, nähre aber darunter den größten Ehrgeiz und anmaßlichsten Dünkel. — Es heißt nun doch noch, daß Ancillon nach Paris gehen wird; die Aristokraten sagen spottweise, vielleicht werde ihm Graf Goltz als Legationssekretair beigegeben! — In Preußen hat irgendwo eine Gesellschaft von Staatsbeamten und Privaten wegen der Provinzialständeverfassung ein Fest gefeiert, und dabei den „konstitutionellen König“ hochleben lassen; späterhin, vom Weine erhitzt, seltsam genug auch den „Kaiser Napoleon“. Beides ist hieher angezeigt worden. — Unser Tuchhandel nach China soll nunmehr auf dem Seewege über England vollkommen eingerichtet und gesichert sein. — Herr Julius Klaproth in Paris hat vom Könige für seine gelehrten Arbeiten über Asien neue ansehnliche Unterstützung erhalten. — Herr Prof. Buttmann

hat einen Anfall vom Schlage gehabt. — Böser Leumund geht so weit, von unserm Kronprinzen zu verbreiten, er sei wenig zum Ehemann eingerichtet, und ergebe sich in dem Verdrusse dieser Erfahrung dem Trunke! Man wagt zu sagen, Ancillon habe ihm unter dem Namen von Enthaltsamkeit den Mangel als Tugend verhüllt, und ihn sogar stolz gemacht auf das, was jetzt demüthigend an den Tag komme! Diesen elenden Gereden widerspricht aber entschieden die andre Versicherung, die Kronprinzessin sei schon guter Hoffnung. — Das Staatsministerium hat darauf angetragen, das Gesetz wegen der Bürgerrechte der Juden einer Revision zu unterwerfen. Der Staatsrath stimmte nicht dafür. Man ist begierig, was der König in diesem Betreff verfügen werde! — Der österreichische Beobachter glaubt sich der französischen Minister in ihrer gewaltsamen Leitung der Wahlen annehmen zu müssen; sie würden durch das Gegentheil, behauptet er, sich einer „hochverrätherischen Nachlässigkeit" (wenigstens) schuldig gemacht haben.

Den 22. April 1824.

Graf Goltz erzählt mir, er habe den König noch nicht gesprochen, und wenn es morgen nicht geschehe, so könnten noch acht Tage hingehen ꝛc. Der König sei schwer zugänglich, weil er fast immer unterwegs sei. Ueberhaupt finde er, daß man in Berlin die größten Schwierigkeiten habe, die Leute zu finden, zu sprechen, mit ihnen zu verhandeln. Niemand wolle etwas hören, niemanden gingen die Sachen an. Aufgedrungen habe er dem Grafen Bernstorff die wichtigsten Mittheilungen über den Bundestag, insbesondre die Bundesfestungen, aber daß jener ihn

angehört, sei auch alles. Vom General Witzleben, den er erst heute sprechen solle, erwarte er nichts besseres. Kein Mensch habe hier die geringste Vorstellung vom Bundestage; wir hätten alles Ansehen dort versäumt, alles Vertrauen verscherzt, seien auf alle Weise dort gebunden und verstrickt und hätten selbst immer dazu beigetragen, diese Bande enger zu ziehen, und dabei meinte man gleichwohl ohne viele Umstände dort anordnen und befehlen zu können! Herr von Münch sei geschickt, dabei höchst anmaßend und durch seine Glücksbahn ganz schwindlich gemacht; er haue ohne Unterlaß grausam über die Schnur; der preußische Gesandte, stets zur Uebereinstimmung mit jenem angewiesen, müsse darunter leiden. Durch unsre Nullität und Münch's rasches Vorgehen sei nun Oesterreichs Uebergewicht in Frankfurt entschieden gegründet; die mittlern und kleinen Regierungen duckten unter, ihre Gesandten seien geschreckt, Münch führe sie wie er wolle. Seltsam sei das Benehmen des Königs von Würtemberg, der, nachdem man Herrn von Trott als Spezialbevollmächtigten in der Mediatisirtensache unter Oesterreichs heftigstem Betreiben aus dem Grunde abgewiesen, daß kein Spezialbevollmächtigter, sondern nur ein Bundesgesandter an den Geschäften des Bundes Theil nehmen könne, nun ganz mit dem Bundestage gebrochen habe, seine Stimme dem Herrn von Pfeffel, der in allem leidend mitgehe, überlasse, und den Bund schmollend ignorire. Graf Goltz schien fast zu bedauern, daß die würtembergische Opposition so ganz unterlegen sei, er meinte aber, wenn Münch so fortfahre, würde unfehlbar eine neue Opposition doch am Ende aufstehen müssen. Ueber den Gang der Geschäfte in Frankfurt, über seine Instruktionen und Aufträge, ergoß er sich in Klagereden. Metternich, sagte er, sei die Sonne,

um die sich alles drehe, die alles beleuchte, erwärme und gedeihen lasse, und diese Sonne, die wir anbeteten, wirke uns oft gradezu feindlich entgegen; er selbst habe manches in dieser Art hier dringend anbringen müssen; Münch sei ganz in Metternich's persönlicher Klientel; derselbe schreibe ihm bloß, was er durchsetzen solle, und überlasse ihm das Wie, das durch den Erfolg immer gerechtfertigt sei. Ueber die hiesige „Wirthschaft", sagte Graf Goltz, könne er kaum noch sprechen, es sei schon alles gesagt; die Auflösung könne kaum noch weiter gehen, man begreife nicht, wie so die Maschine noch nicht still stehe, alle Geschäfte stockten, Keiner nehme sich des Ganzen an, nur das Einzelne laufe noch so träge hin, so weit es kommen könne. Das würde einmal schrecklich enden. — Von Herrn Klüber erzählt Graf Goltz, daß er über seine Dienstentlassung ein Buch schreiben wolle, worin Preußen heftig angegriffen sein würde; er habe scharfe Waffen in Händen, sei völlig in alles eingeweiht, und würde uns sehr schaden. Man habe sich in der Sache sehr übereilt. Er habe hier von Klüber's Vorhaben Kenntniß gegeben, aber man habe es kaum recht beachtet. Würde aber erst das Buch da sein, so würde man vergebens Ach und Weh schreien! Uebrigens heiße es, Klüber habe Aussicht, würtembergischer Bundesgesandter zu werden; träte dieser Fall ein, so bleibe er, Goltz, keinen Augenblick, denn jener sei ohnehin ein Chicaneur in Geschäften; in solcher Stellung aber und bei seinen außerordentlichen Kenntnissen und Hülfsmitteln würde er dem preußischen Gesandten eine wahre Hölle bereiten können. — Von Ancillon meinte Graf Goltz, der sonst so kluge Mann würde sich durch den Posten von Paris große Noth und Reue bereiten, ihm stünden zahllose Demüthigungen dort bevor, er würde der letzte im diplomatischen Corps sein

müssen; selbst Chateaubriand wisse sich jetzt vor Aufgeblasenheit nicht zu lassen, die französische Regierung sei ganz trunken von dem Siege von Trocadero, dem sie in der Geschichte nichts gleich setzten ꝛc. Ihm, Goltz, sei der Posten in Paris vom Könige schriftlich versprochen worden, ungefordert, als Aussicht zur längst ersehnten Ablösung vom Bundestage; er fordere den Posten auch jetzt nicht, obwohl er gern hinginge, wenn der König es beföhle, jedoch der Bundestag sei ihm schrecklich, und er finde es ganz unhaltbar, wenn man ihm sage, es sei in Preußen kein Staatsbeamter, der ihn dort ersetzen könnte. Alles dies zusammen sagte Graf Goltz in dem ihm eignen Tone von gelassener Verzweiflung, übrigens mit guter Rede und sichrem Ausdruck. Ich war fast eine Stunde bei ihm; Witzleben kam, wie ich ging.

Den 30. April 1824.

Große Erregung in Paris wegen der Renten. Unerwarteter Widerspruch auch auf Seiten der Ultra's. Man zweifelt noch, ob die Sache durchgehen wird. Gewiß arbeiten nicht Wenige an Villèle's Sturz! — Herr von Kamptz, gefragt, ob er die Herabsetzung der Zinsen als Rechtsmann billige, erklärt entschieden: Nein, die Maßregel sei ungerecht. — Man denkt hier an ähnliche Finanzoperationen; Rother ist nach Leipzig gereist, um dort mit Rothschild aus Frankfurt a. M. sich zu berathen. Es ist von nichts Geringerem die Rede als von einer neuen Anleihe von 80 Millionen Thaler. Etwa 50 Millionen dürften zu der eigentlichen Maßregel erforderlich sein; 30 Millionen blieben, und das soll doch die Hauptsache sein, zur Deckung des Defizits und zu neuem Wirthschaften auf einige Zeit

hinaus übrig. — Herr Ancillon hat am 24. geheirathet; er ist 58 Jahr alt. — Herr Geh. Leg. Rath Lecoq ist gestorben. — Graf Bernstorff, von Zeune deshalb angesprochen, hat höflich abgelehnt, für den jungen Maßmann, den die deutsche Sprachgesellschaft nach Mailand schicken wollte, in Oesterreich freien Eingang und Aufenthalt zu vermitteln. — Herr von Stockhausen, Gouverneur des Prinzen Albrecht, klagt bitter über die Verwahrlosung desselben in allen Kenntnissen und Uebungen. Man meint, alle unsre Prinzen und besonders Prinzessinnen lernten gar nichts. — Man sagt, der König lasse sich außer den Militairsachen fast gar nichts mehr vortragen, höchstens noch Gnadensachen; alles andre werde an das Staatsministerium verwiesen. — Der verstorbene Minister von Voß war in Karlsbad durch Adam Müller dem Fürsten Metternich vorgestellt worden, und seitdem vertrauter Zusammenhang entstanden. — Die süddeutschen Handelsgesetze, statt gemeinsam nach außen zu wirken, richten sich zum Theil schon wieder feindlich gegen die verbündeten Nachbarn. — Schrecklicher Zustand in Spanien; die Franzosen, die sich schon zum Abzuge bereiteten, vermehren ihre Besetzungstruppen. — Mit Herrn von Kamptz lange gesprochen; er räth mir, auf Metternich hinzuwirken ꝛc., wünscht, daß ich die Staatszeitung bekäme, die jetzt erbärmlich sei; man wage nicht, eine bestimmte Richtung zu verfolgen ꝛc. Von den Umtrieben spricht er sehr glimpflich; man sei gegen keine Person feindlich, wolle niemanden verderben, keinem ein Leid zufügen, alles richte sich blos gegen die Sache. — Eine gemeine Frau, deren Mann zur Landwehrübung einberufen worden, ereiferte sich über die dadurch eintretende Störung in ihrem Haushalt und Verdienst, und schimpfte auf den König, der nie genug Soldaten haben könne; „der hungrige

König", rief sie, immer stärker in Wuth gerathend, „der einem alles wegnimmt, der Leutebedrücker, der Schweinhund!" Die Nachbarn zeigten diese Ungebühr an; das Stadtgericht verurtheilte die Frau zu zweijähriger Zuchthausstrafe, und der König hat dies Urtheil bestätigt. In solchen Fällen, sagt man, mildere und begnadige er nie.

Den 6. Mai 1824.

Die Zeitungen sprechen von einem Kongresse in Prag; der Fürst Metternich werde mit Graf Bernstorff wichtige deutsche Angelegenheiten in Karlsbad berathen, und nachher sogar mit nach Berlin kommen. Herr Graf von Zichy läugnete mir gestern, daß irgend dergleichen im Werke sei; der Kaiser werde, wie früher angegeben worden, schon im Mai nach Böhmen gehen, und am 16. das Johannisfest in Prag mitmachen, der Fürst Metternich aber schwerlich dahin nachfolgen. Ob unser König dieses Jahr nach Töplitz reise, sei noch nicht bestimmt, und daher wisse auch er selbst, Graf Zichy, noch nicht, ob er diesen Sommer Berlin verlassen werde. — Rother ist noch nicht nach Leipzig gereist, sagt man, hat aber selbst geäußert, daß er dahin gehen werde. — Heftige Debatten in der französischen Deputirtenkammer über die Herabsetzung der Renten; Villèle's traurige Rolle, doch wahrscheinlicher Sieg, obgleich im Publikum der Widerspruch täglich stärker wird. — In Spanien dauert Zwiespalt und Zerrüttung in ärgstem Maße fort. Die Franzosen dort sind selbst untereinander nicht einig; Victor Saëz wird vom General Bourmont begünstigt. In den Provinzen ist Mord und Todtschlag, in der Hauptstadt die nichtswürdigste Intrigue. — Von Chateaubriand ist es ganz still. — Constant's Sache

schläft. — Der österreichische Beobachter regt sich wieder feindlicher gegen die Griechen. Der russische Agent Herr von Minciagy hat in Konstantinopel seine Geschäftskanzlei eröffnet, aber außer Privatreklamationen russischer Unterthanen hat er noch nichts zu verhandeln angefangen, da der Reis-Effendi ihn durch allerlei Vorwände hinhält. — Man zweifelt wieder, daß Herr von Ancillon Gesandter in Paris werden wird; alle unsre Vornehmen sind ihm stark entgegen, und sollen sogar am französischen Hofe selbst deshalb allerlei zu insinuiren wissen. Graf Goltz indeß ist wieder nach Frankfurt a. M. an den Bundestag zurückgekehrt. — Ueber Graf Lottum klagt man entsetzlich, es geschehe nichts, es rücke nichts von der Stelle. — Von Altenstein spricht man in den verächtlichsten Ausdrücken, und fragt, ob er sich wohl in seinem Posten erhalten werde, da jetzt sein Streitverhältniß mit Schulz zur Sprache kommt?

Den 8. Mai 1824.

Die Unterhandlungen des Herrn von Wangenheim sind nun so weit gediehen, daß ein neuer Vorschlag zu Stande gekommen. Die schlesischen Tücher sollen in Rußland wieder freien Durchgang nach China haben, aber nur zur See in den einzigen Hafen von St. Petersburg eingeführt werden. Die übrigen Handelssachen sollen nicht für Polen allein, sondern für Polen und Rußland zugleich geordnet werden, wie Preußen es verlangt hat. Unsrerseits hat doch nicht Graf Bernstorff selbst, sondern hauptsächlich Herr Geh. Rath Semler die Verhandlung geführt. Man glaubt, die Russen seien sehr zufrieden, so wohlfeilen Kaufs abzukommen. — Elf der in Köpenick Verhafteten sind vorige

Woche als straflos wieder entlassen worden. Auch die Uebrigen sollen, so heißt es, vermittelst Königlicher Kabinetsordre, obwohl strafbar, doch in Betracht der Jugendlichkeit ihrer Vergehen, alle wieder auf freien Fuß gesetzt werden. — Der König hat den Antrag des Staatsministeriums auf Wiederherstellung dreier Klöster in Westphalen nicht genehmigt. Herr von Stägemann hatte dem Grafen Lottum zum Vortrage an den König eine Denkschrift verfaßt, worin er geschickt den Umstand geltend gemacht, die Leute würden durch eine solche Maßregel, die ihnen als auffallende Begünstigung des Katholizismus erscheinen müßte, nur um so widerspenstiger gegen die neue Liturgie werden, die ihnen vorzüglich als zu sehr nach dem Katholischen hinneigend bedenklich sei. — In der Sache zwischen Altenstein und Schulz sah es bisher sehr zu Gunsten des letztern aus; seit einigen Tagen aber wendet sich die Meinung der Kommission wieder etwas besser für den Minister. Erst hieß es, Schulz solle zum Kurator der Universität ernannt werden, nun heißt es, er solle der Form nach Unrecht bekommen, und sehr leicht dürfte gar beides geschehen. Der König hat dem Herrn von Altenstein einen wegen seiner Gesundheit begehrten dreiwöchentlichen Reiseurlaub in auffallend gnädigen Ausdrücken bewilligt. Der Handelsminister Graf Bülow soll sich in jener Kommission sehr schwach und erbärmlich benehmen, und jeden Augenblick den Mantel nach dem Winde hängen. Fürst Wittgenstein scheint sich äußerst vorsichtig und unentschieden zu halten. — Ueber den Gang unsrer Staatsgeschäfte hört man fortwährend nur Ach und Weh. Die Schlaffheit, die Langsamkeit, die Unentschlossenheit werden als kaum glaublich geschildert. — Man sagt nun, Herr von Ancillon würde zwar nach Paris gehen, aber für's erste nur in

außerordentlichen Aufträgen; da würde sich denn zeigen, wie die Verhältnisse sich weiter stellen möchten. Auch spricht man wieder vom Fürsten Putbus als künftigem Gesandten in Paris. Herr von Ancillon hat sich den bittersten Haß unsrer Aristokraten durch diese Sache zugezogen. — Frau von Ancillon, sagt man, hat die innigste Freundschaftsverbindung mit der Kronprinzessin geschlossen, und so wäre die Befürchtung der Gräfin Reede zum Theil schon eingetroffen! — Der Fürst von Metternich wendet unausgesetzt alles an, um die süddeutschen Handelsverbindungen zu stören, und besonders Preußen von jeder Theilnahme abzuhalten. Dies gelingt so gut, daß der Graf Bülow die Darmstädter Verhandlungen verspottet und verachtet, während Andre behaupten, es wäre Preußens größtes Heil sich thätig dort anzuschließen. Manche beschuldigen den Grafen Bernstorff, er opfere wissentlich Preußens entschiedenste Vortheile dem einzigen Verhältnisse mit Oesterreich, ohne welches in seiner persönlichen Stellung kein Halt sein würde. — Herr Prof. Steffens war auf der Durchreise hier bei mir; er kam später hier an, als man gesagt hatte; ich fand ihn wie vor 14 Jahren, ganz frei und unbefangen. Man legt seiner Reise eine politische Absicht unter, und glaubt, er wolle den Norwegern die Nothwendigkeit des Adels begreiflich machen. — Herr Präsident Rother war entweder wirklich nicht in Leipzig, wohin er doch zu reisen willens war, oder er war ganz insgeheim dort. Man spricht von Anleihe, Zinsherabsetzung ꝛc. aber noch sehr lau. — Der Chausseebau wird auf allen Straßen lebhaft betrieben; auch in der Nähe Berlins, nach Pankow ꝛc. Die Chaussee nach Hamburg soll binnen zwei Jahren fertig sein.

Den 12. Mai 1824.

Geh. Rath Semler erzählt mir, erst vor wenigen Tagen sei das Ergebniß seiner Unterhandlungen mit Herrn von Mohrenheim nach St. Petersburg abgefertigt worden. Man habe preußischer Seits sehr nachgeben müssen, besonders in Betreff des Eingangs russischen Getraides, aber es sei nichts andres übrig gewesen. Allzu freundliche Aeußerungen gegen Herrn von Mohrenheim vom Hofe her, abseiten der Prinzen &c. hätten die Stellung des preußischen Unterhändlers sehr erschwert, jener habe seine Geheimnisse fast immer gewußt. Um so lächerlicher war es Semler'n, daß früherhin ihm die Warnung zugekommen, mit dem russischen Bevollmächtigten keinen Umgang zu haben, und dessen Besuch (er kannte ihn aus früherer Zeit und brachte ihm Briefe aus Warschau mit) nicht zu erwiedern; ja bei Gelegenheit eines Hoffestes, wo Semler erschien, waren ihn Wittgenstein und Bernstorff angegangen, er möchte den auch anwesenden Mohrenheim nicht zu kennen scheinen! Indeß ist es wahr, im Publikum sind mancherlei Stimmen, die Semler'n beschuldigen, nicht immer in diesen Verhältnissen auf dem rechten Wege geblieben zu sein. Allein warum übertrug man alsdann die Unterhandlung ihm? Ihm war noch der Geh. Leg. Rath von Bülow beigegeben. Bernstorff konnte wegen Krankheit die Sache nicht länger selbst führen. — Wegen der Verhafteten in Köpenick ist noch alles ungewiß. Man läugnet jetzt sogar, daß Graf Bocholz jemals unter ihnen gewesen, und eben so wenig der berüchtigte Witt. — Die Königliche Verordnung wegen der Danziger Schuldenmasse, die auf 33⅓ des ursprünglichen Kapitals herabgesetzt ist, erweckt allgemeines Mißfallen und lautes Geschrei. Auch die Abfassung findet man überaus

schlecht, widersprechend, ungehörig. Es heißt darin, man wolle den Kours, wie er jetzt stehe, zu $33^{1}/_{2}$ sichern, und gleich darauf wird auf einen niedrigern gerechnet. Auch sind, sofort auf diese Maßregel, die Danziger Papiere unmittelbar auf einen niedrigern Kours herabgesunken! Im Eingange der Verordnung wird über die Widersetzlichkeit der Stadt Danzig geklagt, die Schulden des ehemaligen Staats Danzig zu übernehmen. In einem folgenden Abschnitt wird erwähnt, daß die Gläubiger, wenn Danzig allein die Sache hätte berichtigen sollen, noch übler gefahren wären. Wie gewöhnlich, will jetzt niemand die Verordnung vorgeschlagen noch verfaßt haben. Die Beamten schimpfen am stärksten darauf; der König sei übel berathen und getäuscht worden, Rother habe die Sache allein zu verantworten ꝛc. Man führt an, wie man die westphälischen Schuldscheine, die Hieronymus auf ein Drittheil herabgesetzt hatte, ohne dazu verpflichtet zu sein im vollen Werthe angenommen, diese Danziger dagegen, trotz der Verpflichtung, herabsetze. — Wegen der Bundesfestungen ist Herr General von Krauseneck in Wien; man behauptet, wir hätten über jenen Gegenstand schwierige Verhandlungen mit Oesterreich, die fast das gute Vernehmen stören könnten. Unsre Diplomatik ist bei einem militairischen Gegenstande von den militairischen Stimmführern abhängig, und der König selbst ist dabei schwieriger, als bei politischen Sachen. — Herr von Trott ist nun dennoch als würtembergischer Bundesgesandter nach Frankfurt a. M. abgegangen, und es kommt noch darauf an, ob ihn Herr von Münch wegbeißen wird. — Die Villèle'sche Maßregel mit den Renten findet hier unter den Beamten viele Lobredner, die sich aber kaum die ersten Einwendungen vorstellen lassen, und schon irre werden. — Herr Geh. Rath Redtel

war in Halle und im Mansfeld'schen, und erzählt mir, ich könnte mir schwerlich vorstellen, welche Veränderungen im Anbau, Verschönerung und Aufnahme der dortigen Gegend vorgegangen. Dasselbe erzählt Herr Lieutenant Meyer von Breslau, eine Bürgersfrau von Zehdenik, und Andre von andern Orten. Herr Staatsrath Kunth spricht von dem Gedeihen in hiesiger Umgegend, und schließt mit den Worten: „Eigenthum und Freiheit! darin liegt alles, es giebt nichts andres!" Man fragt, woher denn dieser Gegensatz? dem Volke überall geht es gut, überall ist Emporkommen, Wohlstand, Thätigkeit; und nur die Regierung ist täglich übler dran, wird kümmerlicher und bedrängter! „Vielleicht ist ersteres die Folge von letzterem!" — Die erste Revisionskommission der Elbschiffahrtsakte in Hamburg soll ihre Arbeiten, wegen der unerwarteten Anträge und Forderungen des preußischen Bevollmächtigten, für eine Weile stillstellen müssen. Preußen meint, durch die Akte sehr benachtheiligt zu sein. — Große Fehde im Theaterwesen. Nachdem Brühl und Spontini eben wieder ausgesöhnt waren, hat dieser neue Streitigkeit erweckt. Weber's Oper „Euryanthe" wollte Spontini gar nicht, oder doch sehr spät aufführen lassen; sie habe in Wien nicht gefallen, meinte er. Da sich die Stimmen beim Theater und am Hofe sehr getheilt zeigten, so erhielt der Gesandte Fürst von Hatzfeldt den Auftrag, über den Erfolg jener Oper zu berichten. Der Bericht fiel ungünstig aus; dennoch gab Spontini dem lauten Gerede des Publikums insofern nach, als er versprach, die Oper zur Aufführung zu bringen. Die Erbitterung gegen Spontini ist sehr groß; es ist eine Art Verschwörung unter vielen Theaterfreunden, ihn in allen Blättern durch allgemeinen Angriff herunterzureißen. Einen perfiden Streich hat ihm Gubitz

gespielt, indem er in dem „Gesellschafter" unter einem Artikel zu Spontini's Lobe dessen eigene unvorsichtige Druckbewilligung des Artikels mitabdrucken ließ! Der König hat von diesen Sachen großen Verdruß, und die Ausgleichung derselben dem Fürsten Wittgenstein überwiesen, der bei dieser Gelegenheit wieder sagt: „Ja, der Herr ist ein kurioser Herr, und man darf nur nicht vergessen, daß der Herr der König ist!" Wittgenstein ist Brühl's Freund nicht, und ist es nie gewesen.

Den 20. Mai 1824.

Herr Spontini hat ein Aktenstück, die „Euryanthe" betreffend, und von ihm und den Mitgliedern des Musikausschusses unterschrieben, in die Zeitung einrücken lassen, wonach es ziemlich so aussieht, als solle statt auf ihm eher auf dem Grafen Brühl in jener Beziehung ein Vorwurf haften. Graf Brühl hat eine Gegenanzeige in die Zeitung geschickt, jene Mittheilung sei dienstwidrig, auch enthalte sie Unrichtigkeiten. Der Zensor, eingedenk der Vorschrift, daß gegen Spontini in hiesige Blätter nichts aufgenommen werden dürfe, verweigert den Druck. Herr von Schuckmann, an den die Sache kommt, bleibt 24 Stunden in Zweifel; er fürchtet dem Könige zu mißfallen; auf der andern Seite ist es schwer, dem Angegriffenen und Vorgesetzten die Vertheidigung zu versagen; überdies erklärt sich der Kronprinz für den Grafen Brühl; genug, Schuckmann gestattet endlich den Druck. Die Mitglieder des Musikausschusses erklären öffentlich, ihr Name sei von Spontini ohne ihr Wissen und Billigen mißbraucht worden; man stellt ihnen vor, sie könnten dadurch sehr anstoßen, und sie nehmen eilig bei den Zeitungen ihre Anzeige

zurück; doch kommen sie beim Intelligenzblatte zu spät, dort steht sie. Spontini hatte Brühl'n sein Ehrenwort gegeben, er wisse nichts von der Quelle jener ersten Mittheilung in der Zeitung; inzwischen sagt seine Frau ganz unbefangen, ihr Mann habe die Sache hingeschickt, und bei der Redaktion des Blattes findet sich seine Handschrift. Die Sache ist das Gespräch von ganz Berlin. Man ist voller Entrüstung und Erbitterung gegen Spontini. Dazwischen scherzt man, und sagt, Spontini werde zum Grafen und Intendanten gemacht werden. Wie wird der Ausgang sein? „Ganz wie bei Altenstein und Schulz, es ist durchaus dieselbe Sache." — In Köpenick ist kein Verhafteter freigelassen; sie sitzen noch Alle, einige dreißig. Graf Bocholz soll wirklich nicht darunter sein, man hat ihn aber sehr im Auge. Die Leute haben soviel eingestanden, daß sie eine Umwälzung in Deutschland bezweckt, um dessen Einheit zu bewerkstelligen; über die Mittel und die nachherige Form sei aber noch nichts bestimmt gewesen. — Die meisten Offiziere sprechen schlecht von dem jetzigen Militairwesen und Heer; die erste Schlacht könne den Staat auf's Spiel setzen, ein erster Unfall würde nicht wieder gutzumachen sein. Die Landwehr besonders ist Allen ein Dorn im Auge; sie freuen sich, daß sie durch übertriebene Anstrengung und willkürliche Handhabung dem Volke drückend und verhaßt wird. — Es soll eine Kabinetsordre zu erwarten sein, durch welche der König seine Eigenschaft als Ober-Bischof der Landeskirche entscheidend geltend macht, und für seine kirchlichen Anordnungen strengen Gehorsam verlangt. — Herr von Unruh, Schwiegersohn vom Leibarzt Dr. Wiebel, macht Ansprüche auf eine Entschädigung, die ihm als nicht gebührend nachgewiesen wird. Staatsschuldscheine, die ihm halb geschenkt

worden, will er noch obendrein zum Nominalwerthe ergänzt haben; er bekommt vom Könige wirklich diese Differenz noch zugeschenkt, 5000 Rthlr. (15,000 forderte er.)

Den 23. Mai 1824.

Die Verordnung wegen Herabsetzung der Danziger Staatsschuld auf ein Drittheil macht großen Lärm. Die Abfassung giebt arge Blößen. Allein auch der Inhalt soll unrichtig sein. Weit entfernt, daß den Gläubigern 33⅓ Prozent, wie der Königliche Kabinetsbefehl sagt, gesichert sei, ist ihnen, hat man berechnet, nur 22½ gesichert, unter Voraussetzung, daß fünfzigjähriger Friede bestehe! Einige Schneidermeister sollen auch wirklich beim Könige mit der Bitte eingekommen sein, ihnen 12 Prozent für ihre Schuldbriefe zu geben. Eine Deputation Betheiligter war bei Herrn von Schuckmann, um zu reklamiren; sie wurden aber mit äußerster Grobheit von ihm abgewiesen, ihn kümmere die Sache nichts. Darauf wandten sie sich an Graf Lottum, der sie höflich behandelte, und ihnen sagte, er habe auch einmal Staatspapiere gekauft, um daran zu gewinnen, sie hätten aber verloren, und da sei ihm nichts übrig geblieben, als zu sich selbst zu sagen: „Ich habe einen dummen Streich gemacht!" Die Herren würden sich wohl mit demselben Bekenntniß beruhigen müssen. — Die beiden Generale von Knesebeck und von Müffling arbeiten im Staatsrathe auf alle Weise der Bauernfreiheit entgegen; ersterer hat förmlich darauf angetragen, in Westphalen die durch die französische Gesetzgebung abgeschafften Dienste und Pflichtigkeiten ganz wieder herzustellen. — Unser Kriegsminister Herr von Hacke wird als der größte Weinhändler hier gerühmt; er soll das Mittel besitzen, den Wein zollfrei

einzubringen, und bezieht daher ungeheure Quantitäten, die er mit ungemeinem Gewinn absetzt. Man spricht aber von dieser und ähnlichen Sachen, die man ihm vorwirft, allgemein mit lauter Mißbilligung. — Der Torgauer Wunderheilkünstler, Schäfer Grabe, soll dieser Tage hier eintreffen, um durch eine Kommission, an deren Spitze der Generalstabsarzt Rast steht, geprüft zu werden. Am Hofe und unter den gläubigen Militairpersonen hat der Mann viel Anhang. Der fast erblindete und auch sonst sehr kranke General von Schack, Adjutant des Kronprinzen, setzt seine ganze Hoffnung auf den Wundermann. — Herr von Altenstein, sonst ein philosophischer Kopf, wird nun auch allmählig abergläubisch und kircheneifrig; er fängt an aus Schwäche zu faseln. Der Geh. Rath Schmedding, ein rechter Römling unter den Katholiken, hat jetzt leider den meisten und sehr verderblichen Einfluß auf den schwachen Mann, der immer jemanden haben muß, der ihn leitet. — Fürst Hatzfeldt ist mit seiner Familie aus Wien hier, reist aber bald wieder ab nach dem Rhein, und besucht den Fürsten Metternich auf dem Johannisberg. — Herr General von Krauseneck ist auch aus Wien zurück; sein Geschäft ist wenig gelungen, man kann über das Bundeskriegswesen sich noch nicht vereinigen. — Geh. Rath Niebuhr ist hier, und der Oberpräsident Schön aus Königsberg. Niebuhr, ein Freund von Savigny, Schleiermacher und Eichhorn, und dabei ein wüthiger Ultra; Schön, ein Anhänger Stein's und Humboldt's, und dabei als wüthiger Demagog verschrieen! — Herr von Kamptz soll in das Altensteinische Ministerium versetzt sein, als Direktor des ganzen Zweiges der Unterrichtsleitung; Nicolovius soll dagegen auf das bloß Kirchliche beschränkt werden. Diese Wendung wurde nicht erwartet. — Der österreichische

Finanzminister Graf von Stadion ist verstorben; ein Widersacher Metternich's. — Lord Byron ist in Missolunghi gestorben. Große Wehklage über seinen frühzeitigen Hintritt! — Spanische Amnestie, angekündigt, halb mitgetheilt, und doch wieder zweifelhaft. — Seltsamer Auftritt in Portugal durch den Infanten Don Miguel, der sich an die Spitze der Regierung stellen will, aber seine Sache verfehlt. — Neues Buch von Dr. Lindner: „Geheime Papiere", in Stuttgart gedruckt. Es kommt unter andern darin eine so starke als geschickte Zurechtweisung des badischen Bundesgesandten Herrn von Blittersdorf vor. Man glaubt, das Buch werde wieder Anlaß zu heftigen Beschwerden gegen die würtembergische Zensur geben.

Den 28. Mai 1824.

Eine Königliche Verordnung bestimmt, daß künftig eine halbjährige Verloosung der Staatsschuldscheine Statt finden, und die gezogenen nach dem vollen Nennwerthe baar ausbezahlt werden sollen. Diese, statt der bisherigen Amortisirung eintretende Maßregel macht großes Aufsehen. Die Staatsschuldscheine steigen natürlich, und werden bald pari stehen. Allein man fragt, warum verschenkt der Staat so ungeheure Summen? denn die Differenz zwischen dem zeitigen Kourse und dem Nennwerthe wird entschieden geopfert. Es fehlt nicht an vielen, zum Theil bitterbösen Vermuthungen. Man glaubt, es sei eine neue große Emission von Staatsschuldscheinen im Werke, und diese wolle man gleich zum höchsten Kours ausbringen. Andre vermuthen anderes. Daß die Finanznoth noch immer wächst, darüber ist nur Eine Stimme. Jene verschenkende Maßregel stellt man übrigens noch in scharfen Gegensatz

mit der beraubenden in Betreff der Danziger Schuld. — Herr Präsident Rother ist jetzt nach Schlesien gereist, wo er zuverlässig eine Zusammenkunft mit Herrn von Rothschild aus Wien hat. — Herr von Kamptz behält mit seiner neuen Stelle auch die bisherige eines Direktors im Polizeiministerium noch bei. Der Hofprediger Theremin ist Oberkonsistorialrath und Mitglied des Kultusministeriums geworden. Er gilt allgemein für einen Heuchler, der aus der schlechtesten Absicht katholisirt. Die Geistlichen sind ihm fast alle sehr entgegen; auch Kamptz hält nichts von ihm. — Man glaubt, Herr von Altenstein werde mit der vorgegangenen Veränderung sehr zufrieden sein, und Gott danken, daß sie nur seine Räthe, nicht ihn betroffen. Herr Geh. Räth Frick, den der Geh. Rath Wolfart im Kultus ersetzt, kommt zum Finanzministerium, das ist die ganze Wirkung eines Zorns, der gegen jenen heftigst angefacht war! — In den Zeitungen steht eine Warnungsanzeige, daß der Student Köhler und der Privatsekretair Sachse wegen Theilnahme an revolutionairen Umtrieben durch den Spruch der Gerichte zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt, und schon dahin abgeführt worden. Herr von Humboldt hatte vergebens jene Bezeichnung „Privatsekretair" abzulenken gesucht, und den Sachse blos als seinen Abschreiber vorstellen wollen; da er in Monatsgehalt stand, so blieb es bei „Sekretair". Der unbedeutend scheinende Umstand hat Herrn von Humboldt am Hofe ungemein geschadet. Wo keine Kritik, sondern nur ungefähre Eindrücke walten, bleibt es die übelste Zusammenstellung, daß der Bruder von Humboldt's Schwiegersohn (Hedemann) und sein Privatsekretair in solchen Verschwörungen gefunden werden. — Durch eine Bekanntmachung sind auf allerhöchsten Befehl die Universität Basel, wegen der

schlechten Tendenz vieler der dortigen Lehrer, und die Universität Tübingen, wegen aktenmäßig dort fortbestehender Burschenschaft, für preußische Unterthanen verboten. — Man hat schon allerlei Gerüchte, mit welcher Schärfe Herr von Kamptz verfahren werde, und legt ihm die seltsamsten Entwürfe und Anordnungen bei. Aber schwerlich wird viel daraus werden. Das Einzige, was er vielleicht mit Eifer verfolgen und dann vielleicht erreichen dürfte, könnte die Absetzung Schleiermacher's sein, denn bei diesem ist wie es scheint an keine Ausgleichung zu denken. — Gerücht, Ludwig XVIII. sei gestorben. Die Aerzte haben ihn aufgegeben, heißt es auch bei der französischen Gesandtschaft. — Der Prof. Gesenius in Halle ist vom Prorektorat suspendirt, und dasselbe dem Staatsrath von Jakob übertragen worden.

Den 31. Mai 1824.

Vorvorgestern, den 28. Mai, bewirthete der König in Charlottenburg die Offiziere aus Berlin und Spandau, welche den letzten Krieg mitgemacht haben; gestern in Potsdam die Offiziere aus Potsdam und die Gemeinen. Es waren der letztern gegen 1100. — Gaukler, Seiltänzer, Grimassiers u. s. w. waren zur Belustigung der Soldaten nach dem Mittagessen in den Gärten des neuen Palais erschienen. Der König brachte die Toasts: „Dem Volk und Heer!“ „Den abwesenden Waffenbrüdern!“ „Den hohen Alliirten!“ Mit diesem Feste soll, da nun seit den Ereignissen zehn Jahre verflossen sind, die Reihe solcher Andenkensfeier beschlossen sein. Auch dem Andenken der Königin soll nach zehnjährigem Verlaufe keine Trauerfeier mehr gewidmet werden. Der König hat geäußert, dergleichen

müsse eine Gränze haben, und 10 Jahre sei ein ganz angemessener Zeitraum, mit dem man abschließen könne. — Herr Benjamin Constant ist nach ziemlichen Debatten als Mitglied der Deputirtenkammer angenommen. — Revolution in Portugal; die Parthei der Königin und des Infanten Don Miguel scheint doch gesiegt zu haben, und unter dem Namen des geschreckten Königs zu regieren. — Die spanische Amnestie, wovon das Journal des Débats schon ein Stück authentisch mitgetheilt, erscheint wieder nicht, und die Verordnung wegen Entwaffnung der sogenannten Königlichen Freiwilligen bleibt ebenfalls suspendirt. Die Partheien am Hofe führen den heftigsten Kampf in dunklen Ränken. Ugarte und Saez sind beide von Einfluß, beide gleich schlecht, aber einander feind. Das französische Ministerium hat in Madrid ein schweres Stück Arbeit! — Der Kaiser von Oesterreich hat abermals eine Anzahl zum Tode verurtheilter Carbonari zu Gefängnißstrafen, zum Theil gar nicht langen, begnadigt. — Ein Lehrer am Gymnasium zu Posen, Namens Cassius, ist durch eine Königliche Kabinetsordre plötzlich entlassen worden, ohne daß er die Ursache davon zu errathen weiß. Die Fürstin Radziwill hat sich für ihn verwandt. — Madame Lemière=Desargus soll auf Königliche Kosten nach Paris reisen, um neue Tanzweisen dort abzusehen. — Der portugiesische Gesandte Lobo Graf von Oriola hat endlich den langersehnten rothen Adlerorden (erster Klasse) erhalten. — Der Fürst von Wittgenstein hat sich Spontini's angenommen, und einen Aufsatz bereiten lassen, der in den Zeitungen für ihn sprechen sollte. Der König hat aber befohlen, daß von beiden Seiten nichts mehr über die Sache in den Zeitungen verhandelt werden soll. Spontini behauptet, Herr von Grunenthal habe aus guter Meinung

für ihn jenen Abdruck des Protokolls in der Zeitung ohne sein Vorwissen veranstaltet; was aber die Beschuldigung in der Brühl'schen Anzeige betrifft, daß Unrichtiges in jenem Protokoll angeführt worden, so verlangt Spontini dafür vom Könige eklatante Satisfaktion, und hat vorläufig, wie er dem Könige gemeldet, alle seine Orden abgelegt, da ein Mann, den man öffentlich der Lüge beschuldige, auch als Ritter nicht unverletzt bestehen, und erst gereinigt sein müsse. Diese Art, den Ehrenpunkt zu nehmen, wird in der Stadt sehr belacht. — Der König hat den von der Gräfin Orloff durch die Großfürstin Alexandra sollizitirten weiteren Urlaub für Koreff keineswegs, wie man bisher glaubte, bewilligt, sondern abgeschlagen, und ungnädig dessen Zurückrufung befohlen. Mit Mühe wurde noch die schon zugestandene Urlaubszeit für ihn unwiderrufen erhalten; aber diese Zeit ist nun auch zu Ende, und er soll zurückkommen. Man sucht nun den Ausweg zu treffen, daß er mit 1500 Rthlr. Pension doch im Auslande bleiben dürfte, da er hier mit 3000 Rthlr., die man ihm nicht gut nehmen könnte, ebenso unnütz und nur für den Staat kostspieliger sein würde. — Man versichert, die großen Sommerferien, die von vielen Personen nur zu Umtriebsreisen benutzt würden, sollten deshalb auf unsern Universitäten abgeschafft werden. — Die Sache zwischen Altenstein und Schulz hat plötzlich eine unerwartete Wendung genommen. Auf die Entscheidung der Kommission, daß Schulz in der Form gegen den Minister gefehlt, hat dieser eine Kabinetsordre so scharf und hart, wie der König noch niemals eine gegen jemand erlassen, empfangen; ihm wird darin sein Ungehorsam streng verwiesen, aber auch Vernachlässigung seiner Pflichten vorgeworfen, er solle die Vorlesungen öfters besuchen, jeder Senatssitzung beiwohnen &c. man könne sich

nicht genug wundern, wie er diese Obliegenheiten habe außer Acht lassen dürfen; er habe sich den Anordnungen des Ministeriums künftig sogleich zu fügen ꝛc., dem Minister selbst aber werde aufgetragen, nach einiger Zeit zu berichten, wiefern Schulz diesen Weisungen nachkomme. Hierauf hat Schulz um seine Entlassung gebeten. Der Minister Graf Bülow, Stellvertreter Altenstein's während dessen Urlaubsreise, hat darauf ungesäumt ihm die Akten abfordern lassen, und sein Geschäft vorläufig dem Geh. Rath Beckedorff übertragen. So kann man also auch an der Spitze der Gunst scheitern! Dieselbe Richtungsthätigkeit, welche den Geh. Rath Kamptz emporträgt, läßt in demselben Augenblicke den Geh. Rath Schulz fallen, und zugleich steigt Theremin, der fast nur unter Schulzens Schutz und Empfehlung so weit gekommen ist. In der Sache hat eigentlich nur der Behördenschlendrian gesiegt, keine persönliche Gegenmacht, und Ungehorsam gegen einen Minister, dem Könige einmal so vorgestellt, mußte für den Untergebenen schlecht ausfallen. Kamptz bedauert Schulzen, thut aber nichts für ihn, da er auch eine Auflehnung gegen die Oberbehörde nicht vertheidigen mag; ein anderes wäre, wenn ihn Wittgenstein vertreten wollte, aber der „mischt sich wieder einmal in gar nichts“! Schulz hat als Universitätsbevollmächtigter 6000 Rthlr. Gehalt; man sagt, er habe aber auch beträchtliches eignes Vermögen.

Den 2. Juni 1824.

Der erste Toast des Königs bei dem Militairfest in Potsdam klang nicht so demokratisch, wie man erzählt hat, sondern hieß: „Auf das Wohl des Landes und der Armee!“ — Herr von Baader ist am 25. Mai von hier

nach München abgereist. — Neue diplomatische Veränderungen: nach Paris geht Herr von Werther, nach London statt seiner der Graf Goltz (wenn er es annimmt), nach Frankfurt a. M. der bisherige Postchef Herr von Nagler (mit Beibehaltung der Direktion des Postwesens), Graf Meuron nach Kopenhagen, und Herr von Otterstedt nach der Schweiz. Nagler's Ernennung zum Bundesgesandten ist das Unerwartetste, was geschehen konnte; doch soll die Sache so ganz fest noch nicht entschieden sein. Herr von Werther soll sich in London mit Herrn Canning schlecht stehen; schon dies dient ihm zur Empfehlung; überdies rechnet man ihm den abgeschlossenen Traktat zum ungeheuren Verdienst. Mit Meuron ist man unzufrieden, weil er einige Reklamationssachen, z. B. Auslieferung von Demagogen rc. nicht durchgesetzt; da scheint denn freilich Otterstedt der rechte Mann. — Herr Oberst von Gröben kommt aus Breslau hieher, aber nur als Chef des Generalstabes, nicht als Generaladjutant, zum Kronprinzen; der General von Schack, obwohl fast ganz erblindet, behält die letztere Stelle noch bei. — Die Verfassungsurkunden der Provinzialstände für Westphalen und die Rheinlande sind erschienen. — Der Kronprinz ist ganz eifrigst eingenommen für die Stände, beseufzt, daß noch keine Reichsstände beliebt werden, und meint, es müsse doch dahin kommen. Im Staatsrathe war die Rede davon, die vom Staatsministerium entworfenen Gesetzesvorschläge sollten erst den Ständen vorgelegt und dann an den Staatsrath gebracht werden. Mit nichten! rief der Kronprinz, nie würde er dazu seine Stimme geben, die Stände wären das Letzte, und zwischen ihnen und dem Könige dürfe kein Staatsrath stehen; was diese Männer aus dem Volke sagten, verdiene mehr Vertrauen von Seiten der Regierung,

als irgend eine Beamtenkorporation; jene würden am besten verstehen und am reifsten berathen, was zum wahren Wohle des Landes gereiche. Er sprach mit Heftigkeit über den Gegenstand, und wollte den Ständen alles Ansehen und alle Freiheit vorbehalten. Die Selbstbeschränkung der Königlichen Einwirkung fand er so richtig als nützlich. Dagegen meinte er, was unsre Ständeverfassung vor den süddeutschen auszeichnen werde, bestünde darin, daß diese den Souverains Gesetze vorschreiben könnten, was bei jener nicht der Fall sein würde. In derselben Sitzung nahm sich der Kronprinz lebhaft der Mediatisirten an, und wollte ihnen das größte Ansehen zugestanden wissen; es sei thöricht, von ihrer unabhängigeren Stellung üble Folgen zu fürchten ꝛc. Der Geh. Rath Kühn aus dem Finanzministerium ist dagegen von unerbittlicher Strenge gegen die Mediatisirten, und zwackt ihnen alles Mögliche ab; der Zorn des Kronprinzen, der schon mehrmals gegen ihn losgebrochen, macht ihn gar nicht irre, er bleibt gelassen bei seinen Sätzen. — Die Kronprinzessin hat sich durch ihren Kammerherrn von Rochow meine „biographischen Denkmale“ vorlesen lassen, und war besonders mit der Biographie König Theodor's sehr zufrieden. Wunderlich genug! pflegte Goethe vorigen Sommer häufig zu sagen. — Der König hat mit der neuen Liturgie noch immer viel Verdruß. In Buchholzens Journal steht ein dreister Abschnitt, der ähnliche Bemühungen in Schweden mit schneidender Beziehung auf unsre heutigen Zustände darstellt und aburtheilt; man sollte nicht glauben, so etwas unter dem Zepter der Zensur hier erscheinen zu sehen. Selbst in der Domgemeinde ist eine Opposition wach geworden, und 40 angesehene Mitglieder derselben haben in einer sehr gebildeten und ausgeführten Bittschrift den

König um Wiederabschaffung der schon eingeführten neuen Liturgie gebeten. — Herr General von Witzleben hat einen Gelehrten hier auffordern lassen, doch zu Gunsten der hiesigen Judenbekehrungsgesellschaft einige Aufsätze in öffentliche Blätter zu bringen. Der General hat wegen seiner Gesundheit einen Urlaub von 2 Monaten genommen, und der Flügeladjutant Major von Prittwitz führt mittlerweile den Vortrag beim Könige. Einige haben schon die Vermuthung einer Ungnade und völligen Entfernung Witzleben's an jenen Vorgang geknüpft; doch, wie es scheint, ohne Grund.

Den 7. Juni 1824.

Der Kronprinz, der bisher auf den Präsidenten Rother sehr schlecht zu sprechen war, soll seit einiger Zeit seine Meinung über denselben ganz geändert haben; Rother sei sehr brav, meine es vortrefflich, es sei nichts gegen ihn zu sagen, heißt es jetzt. Man versichert, der König habe vor längerer Zeit eine Parthie Diamanten, die der Familie gehörten, für sich zu behalten gewünscht, und daher den antheilberechtigten Prinzen nach dem Schätzungswerthe jedem seinen Anspruch baar angewiesen. Diese Summe befand sich in Rother's Verwahrung. Nachdem der Kronprinz sich vermählt und gleichwohl seine Einkünfte nicht in Verhältniß seiner Ausgaben sich vermehrt, kam sein Antheil an jener Summe in Betracht, und er wünschte darüber zu verfügen. Rother erklärte, sie liege jeden Augenblick bereit. Wie groß war aber das Erstaunen des Kronprinzen, zu vernehmen, daß die Summe, statt 70,000, weit über 100,000 Rthlr. betrage! Rother hatte das Geld nicht müssig liegen lassen, sondern für den Kronprinzen auf das

vortheilhafteste damit spekulirt. Diese Aufmerksamkeit soll außerordentlichen Eindruck gemacht haben. — Von seinem bei obigem Anlasse erhaltenen Antheil soll der Prinz Karl, dritter Sohn des Königs, den Ankauf von Glinike gemacht haben. — Eine ähnliche Geschichte, wie die von Rother und dem Kronprinzen soll auch schon in früherer Zeit zwischen dem Könige und Rothern vorgegangen sein. — Der Staatsrath Schulz hat auf die empfangene Kabinetsordre, die gar nicht so schlimm sein soll, wie gesagt worden, seinen völligen Abschied gefordert. „Sie mögen sehen, wie sie ohne mich fertig werden", hat er geäußert. Man meint, er sei hauptsächlich deshalb aufgebracht, daß Herrn von Kamptz und nicht ihm die Direktorstelle gegeben worden. Er soll darauf rechnen, daß Wittgenstein und Schuckmann ihn nicht fallen lassen können, und man glaubt, seine Sache werde noch ohne Entlassung vermittelt werden. — Herr von Kamptz läßt sich in seinem neuen Amte sehr mild und versöhnlich an; er hat unter andern, und das ist ein wahres Wunder, an Schleiermacher eine Visitenkarte gesandt. — Herr von Schuckmann selbst hat bei dem Könige darauf angetragen, den beiden Verurtheilten Köhler und Sachse nach einem halben Jahre ihre übrige Strafzeit zu schenken. — Man sagt, der Graf Bernstorff, der an den letzten diplomatischen Ernennungen wieder gar keinen Antheil habe, und besonders über die des Herrn von Nagler sehr aufgebracht sei, befinde sich auf dem Punkte seine Entlassung zu nehmen, oder habe dieselbe in diesem Augenblicke vielleicht schon empfangen. — Herr General von Witzleben soll Kriegsminister werden; also nicht in Ungnade! — In Portugal hat England mit dem Könige zuletzt denn doch gegen Frankreich mit der Königin und dem Infanten Don Miguel gesiegt. Die Sache wird sehr

besprochen. Sie ist den Ultra's höchst unangenehm, und für alle Höfe äußerst stechend. — Die spanische Amnestie ist nun endlich auch in ihren einzelnen Artikeln erschienen; die Ausnahmen heben sie fast ganz wieder auf. — Russische Note im Constitutionnel über die Behandlung der Griechen. Man möchte die Moldau und Walachei für den Süden zum Muster nehmen!

Den 9. Juni 1824.

Viele Kaufmannsnachrichten melden, die Pairskammer habe durch geringe Mehrheit das Rentengesetz verworfen! Große Bewegung deshalb an der Börse, und einiges Sinken der Papiere. Doch zweifeln Viele noch an der Richtigkeit der Nachricht. — Herrn von Nagler's Ernennung zum Bundesgesandten ist durch den Fürsten Hatzfeldt, seitdem er aus Wien hier angekommen, mit Wittgenstein zusammen erwirkt worden, und ohne Graf Bernstorff's Zuthun und Vorwissen. Dieser ist allerdings schon aufgebracht und verletzt durch solch Verfahren, allein den Abschied werde er doch nicht so schnell nehmen, meinen seine Nächsten. — Herr von Nagler macht noch Bedingungen, sagt man; er will mit dem Einen Fuß in Berlin stehen, mit dem andern in Frankfurt a. M. Man versichert, sein Ehrgeiz sei so kühn und regsam, daß er gradezu auf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten lossteure, und es wahrlich erlangen könne! Deshalb wolle er auch in Berlin festen Fuß behalten, und die Post nicht aufgeben. Man findet es pikant, daß Graf Bernstorff, dem vornehme Geburt ein so wesentliches Stück seines Postens dünkt, von einem eben Geadelten, unter der Herrschaft der Ultragrundsätze selbst verdrängt werden

dürfte! Und vor Kurzem sollte sogar Ancillon noch zu gering sein zum Gesandten in Paris! Gewiß ist, daß Graf Bernstorff eiligst noch Herrn von Werther auf den Posten geschoben, um jenen abzuschneiden; denn diese Beförderung ist noch auf des Ministers Vorschlag geschehen. — Man fragt sich verwundert, was denn vorgegangen sei, daß Bernstorff dem Fürsten Metternich, nach dessen Wink Hatzfeldt und Wittgenstein hier gehandelt haben sollen, nicht mehr genüge? — Heute war der König und der ganze Hof im Theater, das neue chinesische Ballet zu sehen, dessen Einführung auf die Bühne 15,000 Rthlr. kostet, wie in der Stadt mit vielem Nachdruck von Mund zu Munde erzählt wird. — Herr General von Witzleben wird auch als Kriegsminister den Vortrag beim Könige behalten, zur Erleichterung des Geschäftsganges, sagt man. — Man scheint darauf zu rechnen, daß Graf Goltz den Gesandtschaftsposten in London nicht annehmen wird, und meint, der Handelsminister Graf Bülow, dessen Ministerium dann einginge, solle die Stelle dann einnehmen. — Herr von Otterstedt wird gelobt, daß er hauptsächlich das Verdienst habe, den Darmstädter Handelsbund in seinem Entstehen gesprengt zu haben. Die Sache ist übrigens nicht wahr. Die Ansicht aber, daß dies für Preußen ein Vortheil sei, äußern selbst die gescheuteren unsrer Beamten, z. B. der Herr Regierungsrath Niederstädter. — Die Hofdame Fräulein von Bischoffswerder äußert im Vertrauen, es sei gar nicht auszusprechen, welche entsetzliche Langeweile am Hofe herrsche, wie alles getödtet und vernichtet sei. Die verstorbene Königin habe in dieser Art gräßlich gelitten, jetzt trage die Kronprinzessin ihr gutes Theil. Am meisten ist der König selbst zu beklagen, an den so wenig Ergötzliches gelangt. Man erzählt, der König habe sich neulich am

Fuße verletzt, und der Leibarzt Wiebel sei nicht gleich zur Hand gewesen, da habe der Geheime Kämmerier Timm den Wundarzt gemacht, ein Pflaster aufgelegt, und den Verband besorgt. Dies kleine Ereigniß sei hierauf ein unerschöpflicher Gegenstand des Spaßes geworden, und die kärgliche Sage, Timm sei Generalchirurgus geworden, habe einen weiten Raum mit wiederholter Unterhaltung erfüllen müssen. — Im August soll die Großfürstin Alexandra hier ankommen, und dann bis zum Januar k. J. bleiben. — Eine anonyme Schrift, die auswärts gegen die neue Liturgie herausgekommen, und in welcher gesagt ist, diesem Bestreben liege Heuchelei zu Grunde, hat hier höchsten Orts ungemeines Aergerniß erregt.

Den 16. Juni 1824.

Das Rentengesetz, in der Pairskammer wirklich verworfen, schien Herrn von Villèle's Fall anzukünden: keineswegs! Herr von Chateaubriand hat aus dem Ministerium scheiden müssen, und ziemlich schnöde und hart. Er soll großentheils schuld sein, daß die Pairskammer jenes Rentengesetz verwarf. Herr von Villèle triumphirt für den Augenblick, doch hat Herr von Chateaubriand noch großen Anhang; auch mehrere Zeitungen nehmen sich heftig seiner an. — Herr von Nagler hat das Prädikat Exzellenz erhalten, und ist nach Frankfurt a. M. abgereist; er besucht auch den Fürsten Metternich auf dem Johannisberg. Seine Ernennung ist das Ergebniß der Besprechungen Hatzfeldt's mit Metternich über die fernere gemeinsame Behandlung der Bundessachen. Metternich soll zuerst an Herrn von Jordan gedacht haben, aber man zweifelte, die Abneigung des Königs gegen ihn überwinden zu können. — Graf

Bernstorff hat laut, auch gegen fremde Diplomaten, sein Mißvergnügen über die Ernennung Nagler's zu erkennen gegeben. Er hatte wirklich den König, seiner kränklichen Umstände wegen, um seine Entlassung gebeten, allein der König nahm dies nicht an, und versicherte ihn in gnädigen Ausdrücken allerhöchster Zufriedenheit. Er bleibt nun. — Herr von Rothschild aus Wien, der eine Zeitlang in Rogau bei dem Herrn Präsidenten Rother war, ist mit demselben hier angekommen. — Herrn Staatsraths Schulz Abschiedsgesuch ist durch Wittgenstein's Vermittlung beseitigt; er behält seine volle Besoldung von 6500 Thaler, und geht zuvörderst mit Urlaub auf Reisen. — Fürst Wittgenstein fragte neulich den General Grafen von Kalkreuth, der für ihn sehr dienstbeflissen ist, was denn die Leute wohl so von ihm sagten? Dieser weigerte sich anfangs, mit der Sprache herauszugehen, gedrängt, aber wegen der etwanigen Verletzungen im voraus freigesprochen, sagte er endlich, man halte den Fürsten für klug und versteckt, sage, er hänge den Mantel nach dem Winde, er lasse die Seinigen leicht im Stich u. s. w. Wittgenstein, dem dergleichen doch nicht ganz angenehm klingen mochte, und der auch Kalkreuthen wieder überbieten wollte, sagte ganz gelassen: „Gut! die das sagen, sind nun meine Freunde! aber was sagen denn, das möcht' ich wissen, meine Feinde von mir?" worauf indeß der General nicht für gut fand sich weiter einzulassen. — Der norwegische Storthing hat die 13 Königlichen Vorschläge wegen Errichtung eines Adels, Bewilligung des Königlichen Veto's u. s. w. sammt und sonders ehrerbietigst verworfen; man spricht hier viel darüber. — Die würtembergische Hofzeitung hat die Universität Tübingen gegen das preußische Interdikt in Schutz genommen; jede Regierung könne ihren Unterthanen auswärtige Lehranstalten

zu besuchen untersagen; der Beweggrund aber beruhe auf irrigen Nachrichten, nie hätten Umtriebe in Tübingen geherrscht ꝛc. Eine kleine Abtrumpfung! — Herr Graf Gneisenau sieht Herrn Geh. Rath Schmalz bei sich zu Tische, zugleich mit Eichhorn, Heun, Canitz und Gerlach; das nennt man unpartheiisch! — „Sonst gehörte Nagler doch zu den Liberalen; nicht wahr?“ fragte mich Wilhelm von Schütz. „Ach wer ist denn nicht liberal!“ erwiederte ich; „weißt du irgend Einen, der nicht liberal wäre?“ „Nun ja“, stimmte er ein, „das ist allerdings wohl so.“ Ihn selbst aber rechnet man zu den ärgsten Ultra's!

Den 24. Juni 1824.

Herr von Rothschild ist wieder abgereist; er hat gegen Verpfändung von Chausseebauaktien und für ansehnliche Zinsen wieder eine beträchtliche Summe dargeliehen, die unter andern zur Deckung der nahen Zinszahlung unsrer Staatsschuldscheine bestimmt ist. — Man sagt, auch Rother verzichte für den Augenblick, wie Villèle, auf die beabsichtigte Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld. „Warum denn, hier ist ja keine Pairskammer zu fürchten!“ Nun, er gleicht dem spanischen Edelmann, der sich die Zähne stochert, damit man glaube, er habe Fleisch gegessen. — Herr von Schuckmann hat sich mit der abweisenden Antwort des Kammergerichts und des Justizministers wegen der von ihm verlangten Revision des stadtgerichtlichen Verfahrens in der Reimer'schen Drucksache nicht begnügt, sondern eine Kabinetsordre des Königs erwirkt, welche ganz gegen unsre Justizformen, die schon abgeurtheilte und kein weiteres Verfahren zulassende Sache dem Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder zur Berichterstattung zuweist. —

Herr Staatsrath Schulz hat sich in Beurtheilung seiner Lage nicht getäuscht; von seinem Entlassungsgesuche ist keine Rede mehr; man sagt, er werde mit einem ansehnlichen Gehalte Direktor aller Kunstsammlungen und Aufseher aller Kunstanstalten im preußischen Staate werden. — Unsre Zeitungen enthalten einen Steckbrief gegen den Studenten Robert Müller, von der Immediatuntersuchungskommission in Köpenick unterschrieben. Da diese Kommission als Behörde noch nicht öffentlich bekannt geworden war, so nahm sie Gelegenheit, im Eingange von dem Bestehen eines geheimen revolutionairen Bundes und ihrer desfallsigen Einsetzung ein Wort vorauszuschicken, das seltsam genug aussieht. — Herr Dr. Lindner in Stuttgart zeigt in den Zeitungen an, daß Familienverhältnisse ihn zu einer schnellen Abreise in weite Ferne veranlassen. Man glaubt, er sei in Würtemberg nicht mehr sicher, und gehe nach Nordamerika. Der bekannte Prof. List geht, nach einigen Nachrichten, ebendahin, aber mit Lafayette. — Der Fürst Metternich sammelt auf dem Johannisberge allerlei Diplomaten um sich. Außer Tatitschef und Hatzfeldt sind auch der würtembergische Minister von Maucler und der badensche von Berstett dahin gereist, ferner Herr von Münch, Herr von Nagler ꝛc. — Niemand ist ergrimmter über Herrn von Nagler's schnelle Laufbahn als Herr von Jordan, der schon die Stelle bei der Post, nun auch die beim Bundestage durch jenen seinem eifrigsten Wunsche entgangen gesehen. — Der Generalstab übt hier jetzt eine strenge Zensur über alle Militairschriften; kein Offizier darf etwas drucken lassen ohne Genehmigung; der geringste Tadel irgend einer bestehenden preußischen Militaireinrichtung ist untersagt; kein Individuum oder Korps der preußischen Armee, wäre es auch aus schon ganz geschichtlicher Zeit, darf nachtheilig

erwähnt werden. Selbst Fouqué's Buch über seinen Großvater, das jetzt zensirt wird, muß unter der Scheere des Zensors bluten! Dagegen hat der Chef des Generalstabs Herr General von Müffling, der als Oberzensor keinen haben kann, eben die Feldzüge Blücher's von 1813 und 1814 auf eine Weise dargestellt, daß für Oesterreich und Rußland das größte Aergerniß daraus erwächst! Sachen, die einem Andern von ihm selbst nimmermehr durchgelassen würden! Herr General von Knesebeck ist außer sich, wie sein Freund Müffling ein solches Buch in Druck geben konnte! So ist denn auch diese ganze Maßregel, wie beschränkend auch für Einzelne, in der Sache wieder ohne Ziel und Erfolg! — In Madrid große Verhaftungen; eine Verschwörung der Ultra's, der in Portugal ähnlich, ist früher entdeckt und gescheitert, als sie recht zum Ausbruch zu kommen vermocht. Auch noch in Folge des Amnestiegesetzes viele Verhaftungen in den Provinzen.

Den 30. Juni 1824.

Der König wird im künftigen Monat wieder das Bad in Töplitz gebrauchen. — Auf dem Johannisberge werden beim Fürsten Metternich neue Karlsbader Beschlüsse (deren bisherige Dauer mit dem Oktober dieses Jahres zu Ende geht) betrieben. „Metternich karlsbadert diesmal am Rhein.“ Unsrerseits haben die Köpenicker Untersuchungen sehr vorgearbeitet zu neuen Maßregeln der Strenge. Das Ministerium der Polizei hat an die Universitätsbevollmächtigten ein Zirkular erlassen, worin die geheimen Bünde auf den deutschen Universitäten nach ihrem Umfang und Sinne dargelegt, die Burschenschaften hart beschuldigt, und fast die ganze studirende Jugend als revolutionairer Umtriebe

theilhaft angeklagt wird. Luden's Vorträge über Politik werden als berüchtigt und besonders verderblich angeführt; die frühern Maßregeln sind als unzureichend bezeichnet. Dies alles deutet auf große Reformen, die in dem gesammten Studienwesen bezweckt werden. — Man sagt, niemals seien hier am Hofe und in den hohen Staatsämtern mehr Ränke und Schleichwege gewesen, als grade jetzt. Alles werde von allen Seiten versucht, und vieles durchgesetzt, was auf offnem nie gelingen würde. Man nennt zuvörderst den Fürsten Wittgenstein als den Meister aller Ränke; dann den Oberhofmeister von Schilden, und jetzt denn auch Herrn von Nagler, der mit beiden eng verbunden, besonders aber dem letztern verpflichtet sei. Von Nagler'n meint man, er könne noch sehr weit gehen, da er einmal in Gunst sei, aber es regten sich auch schon viele Feinde gegen ihn, und er habe nichts als seine Pfiffigkeit, wo diese ihn einmal im Stich ließe, oder unanwendbar würde, könnte er auch plötzlich wieder verloren sein. „Gunst ist jetzt alles; wer sie hat, der braucht sonst nichts, wer sie nicht hat, dem hilft kein Verdienst." — Der alte Kircheisen hat sich in einem Schreiben an den König denn doch gegen die von Herrn von Schuckmann erwirkte Verfügung aufgelehnt, durch welche das Urtheil des Stadtgerichts in der Reimer'schen Sache einer neuen Untersuchung übergeben werden sollte. Man zweifelt aber, daß Kircheisen mit seiner Vorstellung durchdringe. — Unsre diplomatischen Ernennungen kommen gewöhnlich nicht in unsre Zeitungen; am 25. d. aber geschah es zum erstenmal, es stand angezeigt, daß Herr von Nagler zum Bundesgesandten ernannt worden. — Herr Graf von Goltz ist bereits aus Frankfurt a. M. hier eingetroffen; er ist sehr ungehalten, daß man ihm grade jetzt einen Nachfolger gesandt, und grade diesen. — Man

spricht davon, daß in Mailand ein Kongreß sein wird; Herr Canning hat im Parlament gesagt, England habe die Aufforderung, an einem Kongresse Theil zu nehmen, abermals abgelehnt. Herr Graf von Bernstorff reist aber vorerst nach Holstein, und der Kongreß findet schwerlich vor dem Herbste Statt. — Man sagt, die „Junker" hätten ausschließlich das Ohr des Kronprinzen; ihre Einflüsterungen hätten seine heutigen heftigen Ausfälle gegen fast alle im Staatsministerium anwesenden Minister verursacht; Herr von Schuckmann war hart betroffen. — Herr Oberpräsident von Schön soll besonders viel beim Kronprinzen gelten. Seine Anwesenheit hat für den Adel in Preußen hier neue Unterstützung erwirkt. Auf seine Vorstellungen ließ der Kronprinz Herrn Präsidenten Rother kommen, und erklärte ihm, eine Summe von 500,000 Rthlr. müsse für die leidenden Gutsbesitzer als erste Hülfe sogleich geschafft werden, es koste was es wolle, und Rother schaffte sie denn auch. Es sollen nun aber ferner noch einige Millionen unter dieselben Leute vertheilt werden. Alle kundigsten Beamten versichern, diese Summen seien rein weggeworfen, ohne für den Zweck irgend etwas bewirken zu können. Jene Leute seien großentheils nie reich gewesen; um sie aber jetzt in der Wirklichkeit zu dem zu machen, was sie so lange geschienen, würden 20 Millionen nicht hinreichen. — Zum Bau der Werder'schen Kirche sind 150,000 Rthlr. angewiesen. — Der Museumsbau, sagt man, werde an die 2 Millionen Rthlr. kosten, und dabei fürchte man schon jetzt, das Gebäude werde doch für die Masse der vorhandenen Kunstsachen noch zu klein sein. — Einige unsrer Finanzmänner berechnen die durch unser jährliches Defizit angewachsene Schwebeschuld schon auf mehr als 40 Millionen. — Die Ersparungskommission soll vorgeschlagen

haben, allen Beamten, die mehr als 400 Rthlr. jährlichen Gehalt bekommen, 25 Prozent von ihrer Besoldung abzuziehen. Dergleichen geht nicht durch, oder hat wenigstens keine Dauer, sagt man, unsre Beamten hingen zu sehr untereinander zusammen, und dergleichen Maßregeln könnten daher nie gedeihen, sie müßten denn von der Selbstmacht des Königs ausgehen, und dessen herrscherliche Strenge jede Ausnahme verhindern, zu der sonst jeder von der Regel Getroffene seinen Gunstweg zu finden wisse. — In Pommern hatten sich wegen Erhöhung des Tagelohns über 800 Chaussee-Arbeiter zusammengerottet, wurden aber ohne Waffengewalt wieder zur Ordnung und Arbeit zurückgebracht.

Den 3. Juli 1824.

Das Zirkular des Polizeiministeriums wegen der Studentenumtriebe steht im Hamburger Korrespondenten. Die Gesetzsammlung enthält die Königliche Kabinetsordre, daß die Studenten-Vereine künftig zu Kriminaluntersuchungen Grund geben sollen. — Man fürchtet wegen der Universitäten und wegen der Preßfreiheit die allerschärfsten Anordnungen und Maßregeln vom Johannisberg herab! Beiden, heißt es, solle der Garaus gemacht werden. — Das Buch „Geheime Papiere von Lindner" steht heute in unsern Zeitungen angekündigt; die Zensur muß demnach den Verkauf gestattet haben. — Die Zeitung meldet die Ernennung des Grafen Goltz zum Gesandten in London; er scheint also doch, was Viele bezweifeln wollten, den Posten anzunehmen. — Gestern war die Gedächtnißfeier Klopstock's in der hiesigen Gesellschaft für deutsche Sprache. Nichts Bemerkenswerthes kam vor. Die Gesellschaft war aus allen Ständen gemischt. — Heute bei

Bouché einen Rosenstock gesehen, an dem 6160 Rosen! — Herr von Otterstedt hatte hieher berichtet, unser Zollsystem mache uns in ganz Süddeutschland äußerst verhaßt; der König hatte die Depesche angemerkt, und es sollte darüber Bericht erstattet werden. Dieser Tage kam der Bericht im Staatsministerium vor; zuerst wurde erwiesen, daß die darmstädtischen Stände das preußische Zollwesen in Vergleich gegen andre sogar gelobt hätten; dann wurde gesagt, wenn ein solcher Haß in jenem Bezuge dennoch existiren sollte, so wäre blos Otterstedt selbst daran schuld, denn nicht nur ohne Auftrag des Ministeriums, sondern sogar gegen dessen ausdrücklichen Befehl habe er sich in die Sachen des Darmstädter Handelsvereins der Süddeutschen gemischt, und dieser Verhandlung, die man ruhig ihrem Schicksal überlassen konnte, mit ungeziemender Thätigkeit entgegengearbeitet, und dadurch allerdings die Leute erbittern können, die in jenem Irrthum einmal ihr Heil gegründet glaubten, und nun durch Preußen verhindert meinten, was ohnehin nicht würde zu Stande gekommen sein. Otterstedt habe über die Sache, wie ermittelt worden, mit dem Fürsten Metternich korrespondirt, und für dessen Meinung und Aufträge die Weisung des Grafen Bernstorff außer Acht gesetzt. Graf Bernstorff selbst war sehr unwillig gegen Otterstedt, und die Meinung der Meisten ging dahin, daß er wenigstens einen scharfen Verweis erhalten müßte. — Herr Geh. Rath Schinkel und der junge Kunstkenner Waagen sind auf Königliche Kosten nach Italien gereist. — Der König hat das neue Königsstädter Theater in Augenschein genommen, demselben den größten Beifall geschenkt, und dabei seine Verwunderung bezeigt, daß der Bau mit so geringen Kosten bestritten worden. — Von Herrn von Werther erzählt

man jetzt geflissentlich die Anekdote, er habe als Gesandter in Madrid einmal hieher berichtet, zum spanischen Gesandten in St. Petersburg sei Don Fulano ernannt worden; so stand die Sache nachher in der Berliner Zeitung. Er hatte die Warnung seines Legationssekretairs, dies sei gar kein eigentlicher Name, vornehm abgewiesen. (Fulano heißt so viel, wie im Französischen un tel, irgend einer, oder N. N.) — Die Hofdame Fräulein Bischoffwerder steht hier am Hofe in allerhöchstem Ansehen. Der König ehrt in ihr das Andenken früherer Zeiten, der Kronprinz und die Kronprinzessin eine Art mütterlicher Sorgfalt; sie wird besucht, um Rath gefragt; sie selbst nimmt nicht leicht eine Einladung an, man muß zu ihr kommen; sie gilt für eifrig fromm, und nimmt auch an Judenbekehrung eifrig Antheil, mit ihrer Freundin und Duzschwester Mad. Beer will es ihr aber nicht gelingen. — Die Burschenschaft besteht in Tübingen allerdings, erzählt mir ein Würtemberger, aber nicht als geheime Verbindung; sie und die Landsmannschaften wählen zusammen 15 Vorsteher aus der Zahl der Studirenden, und diese Vorsteher bilden die Mittelbehörde zwischen Regierung und Studirenden in allen Angelegenheiten. Man findet diese Einrichtung höchst ersprießlich und heilsam.

Den 6. Juli 1824.

Die Ernennung des Grafen Goltz zum Gesandten in London steht nun auch in der Zeitung; man zweifelt aber doch noch, ob er die Sendung annimmt. Er war verletzt, daß man Nagler's Ernennung in die Zeitung gesetzt hatte, ohne dabei von der ihm (Goltz) ertheilten anderweitigen Bestimmung etwas zu sagen. — Große Aergernisse in Frankreich wegen Ouvrard's Lieferungen und ungeheuern Gewinnsten. — Die Quotidienne-Michaud hat über die

falsche, vom Ministerium durch Hinterlist und Geld an sich gebrachte Quotidienne durch einen Gerichtsspruch gesiegt. Häßliche Sachen wegen des Erkaufens der Zeitungen kamen bei der Gelegenheit zur Sprache. Herr von Villèle und sein Helfer Sosthene de la Rochefoucauld stehen in schmählichem Lichte dabei. — Kaiser Alexander läßt, einer Note Lord Strangford's zufolge, jetzt von allen seinen Forderungen an die Pforte nach, und besteht nur auf der einen, daß die Moldau und Walachei geräumt werde, dann will er sogleich wieder einen Gesandten nach Konstantinopel senden. Man findet diese Nachgiebigkeit höchst schwach und kläglich, und meint, der Kaiser fürchte sich vor dem Kriege, in welchem er nichts und seine Generale und das Heer alles sein würden. — In Portugal werden die alten Cortes berufen; in Spanien zu der schon vorhandenen stets neue Verwirrung hinzugefügt! — Herrn von Mohrenheim's Anträge wegen der Handelssachen haben in St. Petersburg große Schwierigkeiten gefunden. Die Verhandlungen werden sich wohl sehr in die Länge ziehen. — Eine Königliche Kabinetsordre verwarnt alle Geistlichen, keine Umtriebe in den Gemeinen gegen die Annahme der neuen Liturgie zu machen; sie sollen dafür angesehen werden 2c. — Herr Dr. Schleiermacher soll zuverlässig der Verfasser der in Göttingen erschienenen Schrift gegen den Mißbrauch der weltlichen Macht in Kirchensachen sein. So unanständige Anspielungen auf den König, wie man erzählt hat, sollen aber darin gar nicht vorkommen. — Der Vizepräsident von Seckendorf bei der Regierung in Frankfurt an der Oder, der den Präsidenten Wißmann wegen seiner Verwaltung hier verklagt hatte, ist dem letztern zur Genugthuung in gleicher Eigenschaft nach Liegnitz versetzt worden. — Wegen der Bundesfestungen hatte Metternich in

Wien mit unsrem Generale von Kräusenеck unter andern eine neunstündige Unterredung, durch die er diesen ganz für seine Ansicht gewann. Er sagte bei der Gelegenheit, das dürfe man zuversichtlich glauben, daß wo man irgend ein österreichisches Gesicht sähe, auch damit ein preußisches Herz vereinigt sei! So sehr erklärt Metternich das Interesse Preußens mit dem von Oesterreich verwachsen, und von letzterem gefühlt und anerkannt! — Man glaubt, es wäre am schicklichsten, wenn ein preußischer Prinz Gouverneur von Mainz würde, kein bloßer General; man wagt aber nicht, dies dem Könige vorzuschlagen, weil die Minister fürchten, demselben möchte in jedem Vorschlage dieser Art eine Beziehung auf den Prinzen Wilhelm, seinen Bruder, versteckt zu liegen scheinen, gegen welchen immer eine Art Eifersucht rege sein soll. Man behauptet, der Fürst Hatzfeldt werde über diese Verlegenheit mit Metternich neue Berathung pflegen. — Unterrichtete Personen wollen behaupten, es sei ganz abgemacht, daß Herr von Nagler Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden solle. Er werde von Frankfurt zurückkommen, und im Einverständnisse mit Oesterreich die Entfernung des Geh. Rath Eichhorn von dem Vortrage der Bundessachen verlangen; wolle Bernstorff diesen fallen lassen, so werde man noch eine Weile dem Dinge zusehen; meine er ihn aber, wie höchst wahrscheinlich, zu behaupten, so könne sich die Sache dann leicht benutzen lassen, um den Grafen Bernstorff selbst aus dem Ministerium zu verdrängen. — Der Großherzog von Toscana ist gestorben.

Den 13. Juli 1824.

Man beklagt sehr, der Kronprinz sei so ganz in die Richtung der Frömmler und Mittelalterfreunde eingegangen,

und suche unablässig in diesem Sinne zu wirken. Daher will man auch seine noch stets zunehmende Vorliebe für den Adel als Staatselement und ganz insbesondere für die Mediatisirten herleiten, welche letztere er gern in regierende Herren mit einer Art von Hoheitsverband zu Preußen wieder umgewandelt sähe. Selbst Herr Ancillon findet jene Vorliebe für das Mittelalter ein wenig bedenklich, und windet seine eigne Ansicht desselben nur mühsam zwischen den herrschenden Meinungen durch. — Herr Geh. Finanzrath von Borgstede ist am 7. d. gestorben. Er war Mitglied des Staatsraths. — Der Finanzminister Herr von Klewitz ist nach Westphalen gereist. Der Minister von Stein hat die Gelegenheit genommen, ihn zum Besuch nach Kappenberg einzuladen, um mancherlei mit ihm zu besprechen. Man wundert sich, daß Stein dies gethan habe, da er sonst Klewitz sehr gering hielt; dieser aber freut sich der Ehre, doch nicht ohne einige Furcht, daß da manches Unangenehme zu hören sein werde. — Herr von Ladenberg arbeitet eifrigst daran, der Nachfolger des Herrn von Klewitz zu werden, und wirkt ihm eine höchst schmerzliche, barsche Kabinetsordre nach der andern aus. Man meint, seine Absicht würde erreichbarer sein, wenn er nicht zugleich den Herrn Präsidenten Rother zu bekämpfen fortführe, dessen Stellung freilich ein ächter Finanzminister bedeutend modifiziren müßte. Aber Rother steht bei dem Könige zu gut, um Herrn von Ladenberg so leicht zu unterliegen. — Herr Graf Goltz ist nach Frankfurt a. M. zurückgereist; er wird Gesandter in Brüssel, und Herr Graf Schladen von dort als Gesandter nach London gehen. Goltz würde noch lieber, als nach Brüssel, nach Dresden gehen, und schlägt Herrn von Jordan diesen Tausch vor. Nach London will er nicht gern, und hier als Hofbeamten

wünscht man ihn nicht. — Herr von Nagler hat hier als Postoberer 6000 Rthlr. Gehalt und freie Wohnung ꝛc., als Bundesgesandter in Frankfurt a. M, 16,000 Rthlr. und 3000 Rthlr. Wohnungsgeld; zusammen 25,000 Rthlr. — Die Ersparungskommission soll nach mancherlei Schwanken von dem Vorschlage eines Abzugs von 25 Prozent von allen Gehalten auf den eines sechsprozentigen sich herabgestimmt haben; dieser Abzug soll nun sofort eintreten; schon wird laut dagegen geschrieen. — Herr von Arnim (Pitt genannt) verwaltet bereits die Königlichen Schauspiele an der Stelle des Grafen Brühl, der vier Monate auf Reisen sein wird. — Herr Regierungsrath Niederstetter geht als Generalkonsul nach Nordamerika.

Den 20. Juli 1824.

Heute von Berlin abgereist und bis Genthin gefahren. Lebhafter Verkehr und sorgfältiger Anbau auf dieser ganzen Strecke; gute Landstraße, treffliche Postanstalt. Schöne Lage von Brandenburg. Bei Genthin große Cichorienmühle und Schrotfabrik des Herrn Püschel aus Magdeburg, schöner Garten dabei. Großes Etablissement des Amtsraths Breuning. — Herr von Schuckmann ist nach Töplitz abgereist; in Hamburger Blättern heißt es, er werde Justizminister werden, und an seiner Statt der Graf von Bülow Minister des Innern. — In England ist die Rede davon, daß 6000 Hannoveraner nach Portugal übergeschifft werden sollen. — Der Courrier français ist zum allgemeinen Erstaunen vor Gericht durch die ungewöhnliche Entscheidung, daß Stimmengleichheit unter den Richtern sei, freigesprochen worden. — Zwei ansehnliche

Artikel im Journal des Débats, die man Herrn von Chateaubriand zuschreibt, dessen Anhang sehr thätig ist, und immer lauter wird. Man glaubt, daß Herr von Villèle durch ihn einen schweren Stand bekömmt, schon zweifeln Viele, daß er sich noch lange halten könne. Sogar Herr von Rothschild hat schon an den Herrn Präsidenten Rother geschrieben, es werde wohl nicht lange mehr mit Villèle dauern. Selbst die Ultra's werfen ihm nun heftig die Korruption der Wahlen, das Rentenprojekt, und sogar die Ouvrard'schen Geschichten vor.

Alexisbad, den 25. Juli 1824.

Den 22. d. über Magdeburg, Stasfurt, Aschersleben und Ballenstedt hier im Alexisbad angekommen. Der Herzog von Anhalt-Bernburg und die Prinzessin Friedrich von Preußen, seine Tochter, bilden die Mitte der Badegesellschaft, sie lassen sich alle Badegäste jedes Standes vorstellen, und speisen mit allen an der gemeinsamen Wirthstafel. Im Uebrigen ist aber doch das Verhältniß ziemlich steif und todt; es fehlt an Geist; die Prinzessin ist schüchtern und unbeholfen, ihre Krankheit mag auch vieles bedingen, sonst ist sie eine hübsche Erscheinung, und man rühmt ihren freundlichen, gutmeinenden Sinn; sie nimmt Theil an gesellschaftlichen Spielen, doch immer mit einer gewissen Art, die ihre Vornehmheit durch einige Absonderung merklich erhält. Der Herzog giebt durch seine Aufmerksamkeit Allen zu erkennen, daß seine Tochter vornehmer geworden, als er selbst es ist. — An dem Streite Köthens mit Preußen hat Bernburg keinen Theil genommen; die beiden Häuser sind etwas gespannt, seitdem der Herzog von Bernburg sogar einen Theil seines Herzogthums in die

preußische Zollinie hat einschließen lassen; er erhält dafür von Preußen eine jährliche Schadloshaltung von 13,000 Rthlr., obwohl die Einnahme für Preußen kaum 5000 Rthlr. betragen soll. Die Posten hier sind auch preußisch. Eine gewisse Beeiferung und Abneigung gegen Preußen ist unter den Leuten nicht zu verkennen, daneben aber auch eine gewisse Ehrenhaltung und Anerkennung; man hält sich durch den Besuch der Preußen, hauptsächlich der Berliner, hier besonders geschmeichelt. — Außer der Berliner Zeitung wird hier auch die Neckarzeitung im Badsaale ausgelegt. — Man hört hier ziemlich freie Redensarten; ältere Beamte aus der Umgegend, reiche Edelleute 2c. sprechen ganz im liberalen Geiste der Zeit, und beurtheilen die politischen Vorgänge mit freimüthiger Offenheit. So gelassen, fast mit lächelndem Ernste, spricht sich die deutsche Ueberzeugung aus! Ueber den Bundestag, die Umtriebssachen, die bevorstehenden Maßregeln zur Fortbildung der Karlsbader Beschlüsse vom Johannisberge her 2c., habe ich die unumwundensten Aeußerungen gehört. — Es heißt, die hallischen Professoren, an der Spitze der Kanzler Niemeyer, hätten gegen einige neuere Verfügungen, die Universität betreffend (z. B. daß kein Naturrecht mehr vorgetragen werden solle u. a. dgl.), protestirt, und Niemeyer sogar erklärt, er würde, wenn keine Aenderung erfolgte, trotz seines Alters lieber weggehen. — Die in Halle konsiliirten Studenten rechnen sich ihren Unfall zur Ehre, und schreiben sich darnach „Studios. consiliat. Hall." Im Köthenschen und Bernburgschen halten sich ein paar hundert solcher hallischen Studenten auf, die, auf ein halbes Jahr nur verwiesen, diesen nahen Aufenthalt der Reise in die ferne Heimath vorzogen, und nachher ihre Studien in Halle fortsetzen wollen; meistens fleißige, stille Leute, wie

mir der Herr Rath Biedermann versichert, welchen die anhaltischen Regierungen gern allen Schutz gewähren.

Den 27. Juli 1824.

Herr General von Thile der jüngere ist hier angekommen. „Der ist mir recht in die Quere gekommen!“ — Wie so? — „Ei, gleich im ersten Gespräche suchte er sich bei mir als Liberaler zu insinuiren.“ — Nun? — „Und ich konnte gar nicht dazu kommen, mich bei ihm als Ultra gelten zu lassen.“ — Die Frau Generalin von Thile erzählt, als sie auf ihrer Reise durch Burg gekommen, hätte es an einem Wochentage zu ungewöhnlicher Zeit zur Kirche geläutet. Auf ihr verwundertes Befragen, was das bedeute, habe die Wirthstochter ganz unbefangen erzählt, sie hätten zum letztenmal ihren alten protestantischen Gottesdienst, nachher würde die „neue Religion“ eingeführt, die Einwohner gingen daher fast alle noch zu guter Letzt in die Kirche, um zusammen das Abendmahl nach alter Weise zu nehmen, nachher wäre es vorbei, und niemand würde mehr die Kirche besuchen. Man wolle sie alle wieder katholisch machen, und da sehe man wohl, was die katholische Kronprinzessin ihnen gebracht habe! — Am heutigen Tage wird in Magdeburg, sagt man, überall die neue Liturgie eingeführt; die Prediger sind dahin bewogen worden, die Gemeinden nicht befragt. — In Berlin lebt seit zwei Jahren in Dürftigkeit und Mangel ein Divisionsprediger Funk aus Danzig, den der König, weil er sich standhaft weigerte, die neue Liturgie anzunehmen, entlassen hatte, und auch nicht auf einer Landpfarre in der Nähe von Berlin, wozu das Ministerium ihn vorschlug, angestellt wissen wollte. (Der König hatte nämlich das Patronat

daselbst.) — Welche Vorstellungen von dem religiösen Wesen des Berliner Hofes im Lande umhergehen, zeigt unter andern die abentheuerliche Erzählung, in Wernigerode sei während der Predigt ein ansehnlicher Mann in die Kirche gekommen, habe sich vor dem Altar plötzlich auf die Knie geworfen, und mit so heftigen Bezeigungen seine Andacht verrichtet, daß alle andern in der ihrigen gestört worden; dieser Fromme sei niemand anders gewesen, als der durchreisende General von Witzleben. — Ueber Herrn Adam Müller wird sehr scharf gesprochen. Sein Aufhebens von dem Albert'schen Wirthschaftsplane wird arg verspottet; die Sache ist schon in nichts zerfallen, sagt man, da niemand die vorgeschlagenen Kontrakte eingehen möge. Der Amtsrath Albert sei eigentlich durch Müller so aufgeregt worden, und habe an solches Gepränge bei seinem schlichten Entwurfe gar nicht gedacht. Eine ökonomische Gesellschaft in Zerbst hat Müller's Schriftchen vielfach vorgenommen und die Unstatthaftigkeit seiner Meinungen gezeigt. „Müller's Irrthum ist, daß er glaubt, die Bande des Zwanges in alter Sklaverei durch freie Uebereinkünfte wieder herzustellen.“ — Der Herzog von Köthen ist ganz von Adam Müller eingenommen, mehr noch als die Herzogin, und läßt sich, bei allem Eigensinn und Trotz seines Karakters, leicht von ihm bestimmen und leiten. Müller's Haß gegen Preußen zeigt sich bei jeder Gelegenheit. — Herr General von Thile spricht gegen die Zensur, besonders gegen die neue militairische des Generalstabs, beklagt den Geisteszwang, der immer fühlbarer werde, das Stocken unsres politischen Lebens ꝛc. Der Fürst Hatzfeldt, meint er, möge alles andre sein, aber ein preußischer Minister gewiß nicht, er gebe unser Interesse in jedem Augenblicke auf. — Dem General Krauseneck war bei seiner Sendung

nach Wien vorgeschrieben, zwar in allen Stücken den Absichten Oesterreichs in Betreff der Bundesfestungen freundschaftlich nachzugeben, aber doch versuchsweise gleich zu allererst einige Forderungen zu machen, von denen man ja gleich wieder abstehen könne. Krauseneck that dies und erhob dabei den Ton seiner Sprache etwas. Fürst Metternich war über diese Erscheinung so erschrocken und außer sich, daß er den General sogleich rufen ließ, ihm alles bewilligte, und ihm versicherte, der König von Preußen möge nur sagen, was er bestimmt wolle, und jedes Begehren in dieser Sache werde Oesterreich sogleich erfüllen. — Graf Labourdonnaye's heftige, doch vergebliche Rede in der Deputirtenkammer gegen Villèle.

Den 29. Juli 1824.

Die Berliner Zeitung enthält einen lobenden Aufsatz über den Albert'schen Wirthschaftsplan, dessen Ausführung sehr gepriesen wird. Man sagt hier, diese prunkende Rede bestehe meist in Fabeln. — Herr Oberlandesgerichtsrath von Vangerow und Herr Dr. Cramer aus Halberstadt, Herr von Chamisso und Herr Dr. Eiselen aus Berlin, hier zum Besuch. — Der König der Sandwichinseln in London der Königin im Tode nachgefolgt. — Klage über den Verfall des Schulwesens im Preußischen, besonders der Geh. Rath Beckedorff stifte so viel Unheil. — Klage über die große und ungleiche Grundsteuer in Magdeburg und Halberstadt; als im Jahre 1814 der Generalgouverneur von Klewitz das Land verwaltete, und mit Reklamationen wegen der Grundsteuersätze bestürmt wurde, erließ er eine Verfügung, da demnächst die Grundsteuer neu regulirt und bedeutend verringert werden solle, so könne

in Betracht einer so nahen und allgemeinen Abhülfe keine einzelne Reklamation mehr angenommen werden. Dabei ist es nun bis jetzt geblieben. Die Abhülfe ist indeß seit 10 Jahren nicht erfolgt, und jede Reklamation wird gleichwohl noch in Folge jener Verfügung abgewiesen! „Von solchen Zuständen weiß man freilich in Berlin nichts, oder kümmert sich nicht darum.“ — Die vier Anhaltischen Länder haben gemeinsame Landstände, die aber nie zusammenkommen. Nach Trennung der Justiz und Administration seufzt man vergebens. — Wünsche, aber auch Besorgnisse für die Griechen sprechen sich überall aus. — Joh. Heinrich Voß wird gelobt wegen seines Kampfes gegen Stolberg; er fechte redlich für die Sache, er führe die innern Verhältnisse nicht an, um sie als solche an's Licht zu ziehen, sondern weil seine Sache in sie verwebt ist; seine Absicht sei rein, seine Mittel erlaubt. — Bittre Bemerkung über die Sendung von Hannoveranern nach Portugal; der deutsche Bund, wenn etwas an ihm wäre, müßte dagegen Einspruch thun, daß der König von England seine deutschen Völker so willkürlich verschicke. Was die Sache noch mildere, sei nur, daß doch wenigstens den französischen Ultra's durch diese Maßregel die Oberhand, die sie schon in Spanien hätten, in Portugal verwehrt bliebe.

Leipzig, den 4. August 1824.

Am 31. Juli von Alexisbad abgereist, über Ballenstedt, Bernburg nach Halle. — Superintendent Greiling in Aschersleben, eifriger Anhänger der Vernunftreligion, Schriftsteller, Rezensent, Freimaurer. — Herr von Ripperda, Schwager des Herrn von Alvensleben, preußischer Offizier in Danzig, tüchtiger, schlichter Mann. — Prinz

Friedrich von Preußen war noch in den letzten Tagen in Alexisbad; zierlich, angenehm in seinem Wesen. Er räth mir, in Dessau mein Anliegen zunächst an den Kammerherrn von Berenhorst zu bringen. — Auf der Fahrt im Anhaltischen und Preußischen überall erfreuliche Zeichen des Wohlstandes, Anbaues, der Bildung, des Verkehrs! In der Gegend von Halle und in der Stadt selbst viel Regsamkeit, Anbau, Verbesserung. — In Halle viel Gerede über die Studentensachen. Neue Verfügungen aus Berlin; in Zukunft keine Gnade für die Umtrieber, sondern strenge Strafe; Verbot aller studentischen Beherbergung oder Einquartierung, durch deren geregelte Anordnung sich die Bundesbrüder bisher auf Reisen der politischen Aufsicht entzogen. — Herrn Kanzler Niemeyer in Halle gesprochen; er hatte mit allen andern Professoren gegen die Bestimmung protestirt, durch welche Herr Dr. Gesenius, vier Wochen vor Ablauf seines Prorektorats, desselben entsetzt, und Herr Staatsrath von Jakob auf drei Jahre damit bekleidet worden; allein vergebens, Jakob selbst, der erklärt hatte, er könne die Stelle so nicht annehmen, besann sich anders, und alles fügte sich, seufzend zwar und unwillig, in die neue Anordnung. — Herr Kanonikus Lafontaine, noch regsam und munter, freut sich der Zunahme des bürgerlichen Gedeihens, der Zunahme der bürgerlichen Gleichheit 2c., ganz Demokrat! Die preußischen Offiziere, sagt er, haßten im Revolutionskriege die Franzosen hauptsächlich wegen Abschaffung des Adels; wenige gingen in die neuen Vorstellungen ein; desto mehr aber die Gemeinen und Packknechte, die hatten's bald weg! „Nun ist doch offenbar“, sagte ein alter Kriegsknecht damals zu ihm, „daß der liebe Gott es entschieden mit den Franzosen hält! Nichts als Regen und Unwetter, solange

wir vorwärts gingen, da treten wir den Rückzug an, und sogleich haben wir das schönste Wetter! Ja, Herr Feldprediger, das kommt daher, daß die Franzosen auch wirklich ganz und gar recht haben!" — Frau von Scheel und Frau Doktorin Krukenberg auf dem Reilsberge. Herr Prediger Blanc 2c. — Lauchstädt besucht; ziemlich leer; hübsche Einrichtung. — Ueber Merseburg, welche Stadt seit der preußischen Besitznahme eine ganz andre geworden, an Aussehen, Betrieb, Lebensart und Bildung, am 3. August nach Leipzig. — Oesterreich erläßt eine Erklärung gegen die Fremden, welche sich durch revolutionairen Geist oder sonst als Feinde des österreichischen Staates öffentlich bezeichnet haben, namentlich gegen Lord Holland, Lady Morgan 2c., denen der Eintritt in die österreichischen Staaten verweigert sein soll. Lord Holland hatte im Parlamente den Kaiser Franz in Betreff der Subsidienschuld gradezu einen Betrüger genannt. — Badische Kirchenverordnung wegen strengster Aufrechthaltung der protestantischen Orthodoxie, die Exegese soll die Wunder nicht angreifen, die Prediger nicht bloße Moral an die Stelle der Glaubenslehre setzen 2c.

Den 5. August 1824.

Herr Adam Müller sagt mir, er habe eine Nachricht aus Berlin, welche bestimmt melde, daß Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, zum Gouverneur von Mainz ernannt worden. — Der österreichische Beobachter meldet kurz die Einnahme von Ipsara durch den Kapudan-Pascha. Schreck des Bedauerns darüber von Seiten der Frau von Müller; er selbst mag sich nicht darüber äußern. — Adam Müller ist ganz erfüllt von dem Albert'schen Wirthschaftsplane;

er hofft denselben siegend durchdringen zu sehen, im Preußischen besonders, und auch in Oesterreich, wo er die Familienherrschaften des Kaisers im Auge hat, deren geringen Ertrag vermehrt zu sehen ein Hauptanliegen des wirthschaftlichen Monarchen ist. Gelingt die Sache, so ist Müller's Glück gemacht. Herr von Wulffen hat gegen den Plan geschrieben. Auch viele andere bedenkliche Stimmen zeigen sich; schon hat man eingewandt, die Sache sei revolutionair u. s. w. — Adam Müller ist höchst aufgebracht, ja gehässig feindlich gegen Graf Bernstorff, der gegen ihn bei Gelegenheit des Streites mit Köthen sehr hart gewesen sein muß. Auch gegen Graf Zichy, der sich dabei auf Graf Bernstorff's Seite gehalten, auch sonst seinen Posten schlecht versehen, und den Zustand Preußens weder erkenne, noch in seinen Berichten darzustellen vermöge, viel Bitterkeit. Gegen Bernstorff wird lebhaft geltend gemacht, daß er den Geh. Leg. Rath Eichhorn jetzt schützend begünstige. Viel Hoffnung auf Kamptz, wenig auf Beckedorff, gar keine auf Theremin. Kamptz wird gelobt wegen seiner Anhänglichkeit an das Königliche Haus, getadelt wegen seiner Annalen, in die er allen Vorrath der revolutionairen Gesetzgebung und Regierungswirthschaft Preußens ansammle &c. Große Erwartung von den Provinzialständen, welche der preußischen Beamtenwelt, die durch und durch revolutionair sei, den Garaus machen müßten, selbst der stürmische Kampf sei besser, als die Ruhe in der bisherigen Richtung u. s. w. Mit dem Kronprinzen scheint Müller nicht sehr zufrieden; alles und jedes könne, der Reihe nach, in ihm einen lebhaften Wortführer finden, jede Richtung und Parthei &c. — Gentzens Eifersucht hält Müller'n nieder; er findet sich zurückgesetzt und vernachlässigt; seine eigentlichen Geschäfte kaum der

Rede werth. Mit Hohn und Lachen äußert er sich über des Herrn von Münch Erhebung; sie sei, wenn man die österreichischen Verhältnisse erwäge, kolossaler als selbst die von Napoleon. Münch dankt sein Glück und seine Gunst bei Metternich zunächst dem Umstande, daß er der Erste war, der dem Fürsten nach seiner Unterredung mit dem Könige von Preußen, der ihn 1819 von Karlsbad nach Töplitz berufen hatte, um in dessen Gegenwart dem Grafen Bernstorff den Befehl zur Unterzeichnung alles von Metternich Genehmigten zu ertheilen, in diesem höchsten Augenblick diplomatischer Größe als willkommener Gegenstand erschien, auf welchen Metternich seine Empfindung und Fülle der Befriedigung entladen konnte. Von dieser Zeit an wurde ihm Münch ein lebendiges Andenken der glücklichsten Eindrücke, und stieg immer mehr in seiner Gunst. „Münch ist nicht ohne alles Talent, allein in geistiger Hinsicht doch nur ein pauvre sire.“ — Der Abbé Hennecart hatte von der Ankunft des Grafen Münster auf dem Johannisberge Gelegenheit genommen, im Journal de Francfort eine Huldigung für Metternich aus der vermeinten Anschließung Englands an die staatsrechtlichen Grundsätze der heiligen Allianz aufzustellen, indem das Recht der Einmischung durch die projektirte Sendung von Hannoveranern nach Portugal nun auch von England anerkannt werde. Metternich war mit diesem Lärm sehr unzufrieden, und Hennecart mußte seinem eignen Artikel widersprechen. Inzwischen hatte Herr Lamb in der Elberfelder Zeitung seinerseits großes Aufhebens gemacht, und Englands Einspruch als festbestehend geschildert. Nun erklärt die hannöversche Zeitung das Gerede von Truppensendung für ganz grundlos. „Herr Canning aber“, sagt Adam Müller, „diese alte Kokette, ist in den eignen Rai-

sonnements gefangen, und durch Herrn Lamb's Verthei-digung in ganzer Blöße dargestellt." Nicht so ganz; Canning hat das Recht, daß Spanien fremde Hülfe gegen die Kolonien anspräche, nicht bestritten und nicht anerkannt, sondern nur gesagt, Großbritanniens Interesse sei dagegen, seine Agenten aber kann er so gut desavouiren, wie Metternich die seinigen. — Adam Müller versichert, der Graf Bernstorff habe sich ganz von Metternich entfernt, und dieser in jenem jetzt nur noch einen entschiedenen Feind; blos Gentz halte noch einen Schein des Verhältnisses fest, aber das könne auch nicht viel helfen. Wenn Nagler daran denkt, an Bernstorff's Stelle zu treten, so darf er, meines Erachtens, die kräftigste Unterstützung von Wien hoffen. — In Prag sind während der Anwesenheit des Kaisers die umfassendsten staatsgefährlichen Umtriebe entdeckt worden; gegen 300 Studenten sind theils in Gefangenschaft gehalten, theils verwiesen, theils unter die Soldaten untergesteckt. — Von Berlin kam das Begehren hieher nach Leipzig, die Papiere eines Studenten Albert Kühn zu untersuchen. Man fand die ärgsten Sachen, Anschläge zu Fürstenermordungen ꝛc. Der junge Mensch, der sonst große Hoffnungen gab, beharrte trotzig bei solchen Gesinnungen, nahm selbst den König von Sachsen, dem er persönlich mit Liebe und Dank ergeben war, von den Opfern, die der deutschen Freiheit fallen müßten, nicht aus, und wurde darauf den Gerichten übergeben. Adam Müller meinte, man hätte ihn blos als einen Tollen einsperren müssen, ihm den Hochverrathsproceß zu machen, sei ein Mißgriff.

Den 6. August 1824.

Herr Reimer, aus Berlin hier eingetroffen, klagt bitter über die Zensurwillkür und polizeiliche Verfolgung, die gegen ihn, zum großen Schaden seines Geschäfts und mit Verhöhnung aller Rechtsformen, von den preußischen Behörden geübt wird. — Herr von Kamptz hat sich im Brunnengarten zu Berlin, wo er täglich mit Schleiermacher zusammentraf, sehr oft und freundlich mit diesem unterhalten. — Ein Gerücht sagt, der Minister von Schuckmann sei im Karlsbade plötzlich in Wahnsinn verfallen. — Herr Dr. Adolf Wagner hier ist sehr unzufrieden mit Baader's katholisch-mystischem Treiben; er freut sich im Gegentheil der Dogmatik Schleiermacher's, worin doch die Sache der Freiheit und Klarheit behauptet werde. Erzählung von Falk's Anstalt in Weimar für arme Knaben; Gedeihen der Sache, die sich von den Regierungsbehörden glücklich unabhängig erhält. Schon 500 Knaben gehören der Anstalt. Nachahmung der Sache in Aschersleben und anderwärts. — Goethe äußerte diesen Sommer gegen Wagner, der ihn in Weimar besuchte, die nördlichen protestantischen Staaten müßten zum Heile der Welt eng verbunden bleiben gegen nordöstliche Barbaren; hauptsächlich gehörten Preußen und England in diesen Bund. — Adam Müller sagt, England habe aufgehört zu Europa zu gehören, es wolle blos die Hauptstadt der Kolonien sein. Ferner: Oesterreich habe seines Erachtens nur zwei nothwendige Bundesgenossen zu halten; sein rechter Arm müsse Rom, sein linker Preußen sein (als Front gegen Rußland!), dann sei es unerschütterlich! leider fehle jetzt aber an beiden Verhältnissen viel; daß die Sache mit Preußen nicht inniger stehe, daran sei hauptsächlich Gentz Schuld, der

wegen seiner persönlichen Interessen stets Kongresse zur Verhandlung der Geschäfte wünsche, statt daß eigentlich eine tüchtige österreichische Gesandtschaft in Berlin dauernd wirken müßte, und nicht in Wien die Intrigue, sondern in Berlin die Sache geführt sein sollte, freilich alsdann nicht durch Zichy, sondern etwa durch Frimont, oder einen Mann von gleichem Gewicht und gleicher Würde. — Hier in Leipzig ist die Abnahme des Wohlstandes und das Stocken des Verkehrs, wovon man so viel spricht, gar nicht so sehr wahrzunehmen. Großer Reichthum erhält und vermehrt sich; es wird viel gebaut; man sieht viel Behaglichkeit. — Herr General von Witzleben wagte es, dem Könige von dem Wahn und der Uebertreibung zu reden, mit der man gegen die sogenannten demagogischen Umtriebe noch immer zu Felde ziehe, und von dem vielfachen Unheil und Nachtheil, der daraus auf Einzelne und auf den Staat selber falle; der König erwiederte halb scherzend, halb verdrießlich: „Sind wohl selbst auch ein Demagog?“ und der General ließ die Sache fallen. — Adam Müller sagt von dem jetzigen französischen Ministerium, es sei doch nur eine höhere Potenz vom Decaze'schen, dasselbe système de bascule; er hofft, die wahrhaft katholische Parthei werde endlich in das Ministerium kommen. — Adam Müller rühmt über die Maßen das Gedeihen der Jesuiten in Gallizien, er hofft, sie werden sich auch in den übrigen österreichischen Provinzen ausbreiten, und den gesammten Jugendunterricht überkommen; dann werde es für Oesterreich kaum einer andern Maßregel in Betreff der Universitäten ꝛc. noch bedürfen. Was für das nördliche Deutschland in dieser Hinsicht zweckmäßig anzuordnen sei, an diese Frage wage er sich nicht. — Herr von Zieten spielte heute Abend in einem Lustspiele sehr

gut eine kleine possenhafte Rolle. „Der Enkel des großen Zieten macht den Leipziger Handelsdienern Fratzen vor!“ Und ein Herr von Seidlitz ist in Berlin täglich als Auktionator unter Trödlern! — Zieten lebt hier übrigens sehr verkannt und zurückgestoßen. „Ich bin der Paria von Leipzig“, sagt er selbst. — Merkwürdiger Umfang der Buchhändleretablissements hieselbst; Brockhaus.

Berlin, den 12. August 1824.

Am 10. d. über Dessau und Wittenberg hieher zurückgekommen. Ganz Berlin ist in Bewegung über das neue Königsstädtische Theater, das am 4. eröffnet worden. Das Publikum spricht sich lebhaft zu Gunsten der neuen Anstalt aus. Einige Halbvornehme, besonders Damen, thun jedoch, als müßten sie die Nasen rümpfen; sie sind unsicher, ob es nicht doch am Ende besseren Ton verriethe, sich an das Brühl'sche Theater zu halten. Der König hat nur eine kleine Privatloge im neuen Theater, eine Hofloge hat er entschieden abgesagt. — Dieser Tage wird die Verlobung der Prinzessin Luise, dritten Tochter des Königs, mit dem bereits hier eingetroffenen Prinzen Friedrich der Niederlande Statt finden. — Herr von Schuckmann soll allerdings im Karlsbade krank geworden sein, aber nicht gefährlich, und am wenigsten verrückt. — Man spricht noch immer viel von Graf Bernstorff's Abschied; sein Nachfolger dürfte, sagt man, Herr von Nagler oder auch Graf Flemming sein. — Die Umtriebsuntersuchungen in Köpenick gehen noch immer ihren Gang fort, ohne daß man das Ergebniß erführe oder auch nur besonders zu erfahren suchte. Man sieht die Sachen gleichgültig an, und glaubt, daß von der einen Seite weniger Schuld als von der an-

dern Wahn dabei sei. — Herr von Spontini wird ungemein gehaßt; als neulich sein Name mit dem andern Komponisten von der Königsstädter Bühne herab genannt wurde, erhob sich heftiges Murren und Zischen. Der König war anwesend. — In Oesterreich bei Linz ist eine ganze Gemeinde von 400 Seelen, ungeachtet aller Bemühungen des entgegenarbeitenden Fürsten Hohenlohe, von der katholischen Kirche ausgeschieden und zum protestantischen Glauben übergetreten. — Herr von Gentz hat bisher noch keine eigentlichen Memoiren ausgearbeitet, aber schon seit langer Zeit ein sorgfältiges Tagebuch geführt. — Das französische Ministerium hat Veränderungen erfahren, Herr von Villèle aber ist an der Spitze geblieben. — Die Oesterreicher scheinen mit Villèle wenig zufrieden, er giebt Herrn Canning zu sehr nach. — Beim Grafen Zichy zu Mittag gegessen, mit dem neapolitanischen Gesandten Gagliati ꝛc. — Der Kardinal Erzbischof von Toulouse, Clermont-Tonnère, hat in einem gedruckten Schreiben an die Quotidienne für den von dieser bekanntgemachten früheren Brief (gegen das Ministerium und die Erklärung der gallikanischen Freiheiten) jede Verantwortung übernommen, und den Brief als authentisch gebilligt; nichtsdestoweniger hat sich das Ministerium nur an den Redakteur der Quotidienne Herrn Michaud gehalten, und diesen zu 30 Franken Strafe verurtheilen lassen. Erbärmlich! — Herr von Beyme war am 3. August in großer Gesellschaft bei dem Banquier Beer im Thiergarten, wo zum Geburtsfeste des Königs die Kinder des Luisenstifts gespeist wurden. Es fiel sehr auf, daß Herr von Beyme gegen allen wiederholten Andrang beharrlich die Ausbringung der Gesundheit des Königs ablehnte, und nachher die Gesundheit des zurückgekehrten Sohnes vom Hause, Herrn Meyerbeer, in

einer kleinen Rede sehr spruchreich ausbrachte. Doch meinen Einige, Herr von Beyme habe jene Ablehnung bloß gemacht, weil er geglaubt, es sei schicklich, daß ein Mitglied der Familie die Sache ausbringe, nicht aber ein fremder Gast. — Die würtembergischen Stände sind geschlossen worden, desgleichen die französischen Kammern.

Den 20. August 1824.

Bei der Verlobung der Prinzessin Luise am 15. in Charlottenburg soll der Hof eine höchst dürftige, verdrießliche und langweilige Erscheinung gewesen sein. Die Anwesenden hatten die Kleider vom Winter her, waren ihrer nicht viele, und wurden auch gar nicht mit Erfrischungen bewirthet. Man gratulirte, und wenn man Lust hatte, ging man nachher für sein Geld in's Schloßtheater. — Herr von Jordan bleibt in Dresden Gesandter. — Der König soll zu Herrn von Nagler gesagt haben, als dieser nach Frankfurt am Main reiste: „Schon meine Denkungsart kennen; mit Oesterreich immer gut Freund bleiben, aber nicht von ihnen an der Nase führen lassen." — Man erzählt sich hier, Nagler habe gleich bei seinem ersten Auftreten, sowohl in Frankfurt als auf dem Johannisberge, ganz gewaltig imponirt, der Fürst Metternich habe Mühe gehabt, sich zu fassen. „Kindermährchen! Wie sollte Nagler gegen seinen besten und unerläßlichen Protektor so übereilt revoltiren?" — Es heißt, der Fürst Hatzfeldt lege es eifrigst darauf an, an Graf Bernstorff's Stelle zu kommen. Die Unterstützung seiner Intriguen von Wien giebt ihm alle Hoffnung dazu. Allein, Bernstorff bleibt auf seinem Posten, sagen die Kundigen. — Neuerdings wird behauptet, der General von Steigentesch komme hieher an Graf

Zichy's Stelle, und dieser werde Gesandter in Rom. — Seit der Verordnung, daß die Ferien nicht mehr so lange dauern sollen, um die Umtriebsreisen der Professoren und Studenten zu hindern, haben hier die Vorlesungen zum Theil noch früher aufgehört, und Professoren und Studenten sogleich Urlaub zum Reisen erhalten; Ritter nach Paris, Schleiermacher nach Rügen; Studenten sogar nach Wien. Es ist, als ob es keine Verordnung jener Art gäbe. — In Halle neuer Studentenlärm; dem alten Schütz sind wegen seiner Rede am 3. August, die allgemein mißfiel und auch wirklich sehr läppisch gewesen sein soll, von 20 Verkappten am andern Tage die Fenster eingeworfen worden. Man hat 500 Rthlr. auf Entdeckung der Anstifter gesetzt, und ist hier sehr böse. — Herr von Boyen ehemaliger Kriegsminister, kam von Charlottenburg neulich zu Mittag in die „gesetzlose Gesellschaft". Herr Geh. Leg. Rath Eichhorn meinte, das gute Prinzip, das jetzt im politischen Leben überall erdrückt sei, würde gewiß allgemein siegend wieder in Europa hervortreten, aber nach 40, 50 Jahren, wenn wir alle todt sein würden. Boyen widersprach, nein früher, und er wolle den ersehnten Umschwung noch selbst erleben; man müsse sich schonen und mäßig sein, um sein Leben zu verlängern, und noch Augenzeuge der Veränderung zu sein. — Großer Antheil an dem Unglück von Ipsara; auch in fast allen Zeitungen. — Herr Hofrath Murhard soll in Kassel auf freien Fuß gesetzt sein; der Polizeidirektor von Manger ist Urheber aller der Drohbriefe und Verdächtigungen, durch die er den Fürsten ganz nach seiner Willkür zu leiten meinte. Es hieß schon, auch in französischen Blättern, Manger sei zu lebenslänglichem Gefängniß und zur Ausstellung am Pranger verurtheilt. „In Kassel ist nur die Sache zu weit ge-

trieben worden, aber ist es nicht an allen Höfen mehr oder minder ganz ebenso? Werden nicht Franz von seinem Minister Metternich, Friedrich Wilhelm von seinem Oberkammerherrn Wittgenstein ebenso in Sorgen erhalten, und sind die Umtriebsgeschichten nicht großentheils Wahn und Uebertreibung, die Fürsten im Schach zu halten?" — Die baierische Regierung hat den Erzbischof von München wegen seiner angemaßten disziplinarischen Verfügungen öffentlich zur Ordnung gewiesen.

Den 25. August 1824.

Am 23. kam aus Frankfurt am Main die trauervolle Nachricht an, daß der Geh. Rath Friedrich August Wolf, unser theurer Freund und Lehrer, am 8. d. zu Marseille gestorben! „Wer darf sagen, ein Solcher sei todt?" — In Frankreich ist plötzlich und eilig die Zeitungszensur durch eine Königliche Verordnung eingeführt. Der Constitutionnel und der Courrier français haben halbe Seiten weiß. Doch ist die Maßregel am meisten gegen die Ultra's gerichtet, gegen Labourdonnaye's Aristarque und gegen Chateaubriand's Journal des Débats. — In Spanien sieht es bunt aus; blutige Streitigkeiten zwischen den französischen und spanischen Truppen. Die Royalisten sind jetzt die ärgsten Feinde der Franzosen, und man spricht schon von Planen, gegen dieselben mit gewaffneter Hand vorzugehen. — Der König hat in Doberan an der Wirthstafel gespeist, und alle Leute durch sein leutseliges Betragen eingenommen. Von der Spielbank, nachdem er 2 Friedrichsd'or verloren, ging er fort, und sagte scherzend, er habe gehofft wenigstens seine Reisekosten hier zu gewinnen! — Von dem diesjährigen Aufenthalte des Königs in Töplitz

wird noch erzählt, der König habe die Tänzer und Tänzerinnen, die sonst ihm nach Töplitz folgten, und auch diesmal schon in Dresden waren, abbestellen lassen, aus Unzufriedenheit über die Nachlässigkeit, mit der sie den Geburtstag der Fürstin Clary, zu welchem sie eingetroffen sein und tanzen sollten, versäumt hatten. Es hieß dann, sie seien nicht Schuld, Graf Brühl habe ihnen einen späteren Tag bestimmt; Brühl aber konnte sich rechtfertigen, daß ihm dieser Tag angegeben worden, den er dann weitergemeldet; die Sache blieb unklar, und man meint, Fürst Wittgenstein habe dabei die Hand im Spiele gehabt, ohne daß man genauer anzugeben wüßte, wie so und warum. — Die Stille über die Kronprinzessin dauert noch fort; ja sogar, wie Klopstock sagt, die Stille wird stiller. — Zahlreiche Schriften erscheinen fast täglich gegen die neue Liturgie, die doch noch fortwährend von manchen Predigern angenommen wird. Der Magistrat von Berlin wehrt sich noch sehr tapfer gegen die Annahme, und der Bürgermeister von Bärensprung wird deßhalb sehr scheel angesehen. — Herr von Schuckmann wandelt in völliger Gesundheit unter uns. — Man nennt Herrn von Ladenberg als künftigen Finanzminister, Andre dagegen nennen Rother zu der Stelle bestimmt, die ihm aber weniger als seine jetzige anstehen soll. — Man bezeichnet Herrn von Schuckmann noch immer als baldigen Justizminister; Graf Bülow sollte das Innere erhalten, das Handelsministerium eingehen. — Die Ersparungskommission soll als Ergebniß ihrer Vorschläge doch eine jährliche Ersparniß von 2 Millionen Thalern aufstellen. — Artilleriemanöver auf dem Wedding; eine Festung wird angegriffen. — Für die Griechen soll es wieder besser stehen, ihr Verlust auf Ipsara durch spätere Vortheile aufgewogen sein. — Herrn von Kamptz ge-

sprochen, der auf unsere Justiz sehr übel zu sprechen ist. — Herr Geh. Rath Streckfuß spricht über die nahen Provinzialstände, und meint, der Adel würde sich daselbst schlechter benehmen in Bezug auf die Regierung, als der dritte Stand. Streckfuß meint noch, die Reichsstände, die doch kommen müßten, dürften mit berathender Stimme ganz gut abgefunden werden, und alles ganz gut und sanft ablaufen! — Graf Bernstorff ist aus Eilsen wieder hier angekommen. Berlin macht ihn gleich wieder verdrießlich und krank. — Graf Zichy scheint mit Bernstorff noch in dem besten Vernehmen; Metternich soll aber stets mehr zum Fürsten Hatzfeldt hinneigen.

Den 30. August 1824.

Der Großfürst Nicolas und die Großfürstin Alexandra sind hier eingetroffen. — Der König hatte durch einen Kourier aus Doberan befehlen lassen, daß die französischen Schauspieler des Herrn Sarthé in Charlottenburg ihre Vorstellungen noch fortsetzen sollten. Ueber diese Truppe und ihre Vorstellungen bildet sich schon eine gesteigerte Partheimeinung; der König, ein Theil des Hofes, die angesehensten Diplomaten sind dafür, die Deutschthümler, die Prüden und Frömmler, die auch am Hofe ihre Stimmen haben, sind dagegen. — Am 28. Goethe's Geburtstag bei Kämper im Thiergarten gefeiert; Worte von mir zum Andenken Fr. Aug. Wolf's. — Herr Graf Zichy, seit 14 Jahren österreichischer Gesandter hier, unter den Linden wohnend, hat in dieser ganzen Zeit in seinem Gesellschaftskreise nie den Namen Wolf's nennen gehört, noch dessen Person wahrgenommen! Den Gelehrten brauchte er nicht zu kennen; aber den Mann bei der Stadt, den Spaziergänger

unter den Linden, den Witzredner, den Freund Humboldt's, den Bekannten des Grafen Oriola! Und wär' es nur, daß man ihn als Gegner der Umtrieber, der Deutschthümler genannt hätte! Das Stückchen ist einzig! Ich habe zur Strafe den Grafen und die Gräfin Zichy eine halbe Stunde lang mit Erläuterungen über den Ruhm des Mannes und mit Anpreisung seiner Verdienste gleichsam erdrückt. — Herr Graf Hugo Hatzfeldt klagt mit bittrer Heftigkeit über die schändliche Art, wie man hier die katholische Religion mit Füßen tritt. Daß die Kronprinzessin protestantisch werde, möge immerhin geschehen, wenn es denn durchaus sein solle; aber daß man sie eine so lange Zwischenzeit hindurch ihre Religion nur verstohlen und unter Aufsicht üben lasse, ohne Gemeinschaft mit andern Glaubensgenossen, und indem der Priester heimlich wie ein Dieb den Zugang suchen müsse, das sei himmelschreiend, und es bleibe unverantwortlich, wie der König und der Kronprinz zugeben könnten, daß irgend eine Religion so herabgewürdigt werde. — Herr Polizeirath Eckert, berühmten Namens, hatte durch Durst, den er durch dargereichte Salzauflösung noch vermehrt hatte, ein verhaftetes Dienstmädchen zum Geständnisse eines von ihr nicht begangenen Verbrechens gebracht. Die wahre Schuldige kam durch Zufall an Tag, die Gerichte erfuhren jenen Vorgang, und verurtheilten den Eckert auf 3 Jahre zur Festung. Herr von Schuckmann aber erließ ein Schreiben, worin er den Eckert für den Dienst der Polizei unentbehrlich erklärt, und wodurch demselben die Strafe aus solchem Grunde erlassen wird. Man fragt, was das für eine Justiz sei? — Die Wiedereroberung von Ipsara durch die Griechen bestätigt sich vollkommen. — In Andalusien haben bewaffnete Banden zu Tarifa die Cortes-Konstitution wieder ausgerufen.

Den 3. September 1824.

Tarifa ist von den Franzosen wiedergenommen worden. Die Lage der französischen Truppen in Spanien wird aber immer bedenklicher; es ist noch immer viel die Rede von ihrer Zurückziehung hinter den Ebro. — Von allen Seiten bestätigende Nachrichten von den Erfolgen der Griechen; selbst der österreichische Beobachter kann sich nicht enthalten, von ihrem Heldenmuth und ihrer Tapferkeit zu sprechen! — Der König ist nach Schlesien zur Truppenschau abgereist; der Kronprinz zu gleichem Zwecke nach Preußen. — Der König, die Großfürstin, der ganze Hof, werden in Schlesien einen Besuch in Fischbach bei Prinz Wilhelm, dem Bruder des Königs, machen; auch der General Graf Gneisenau wird bei dieser Gelegenheit auf seiner Besitzung hohe Gäste aufnehmen. — Die Kronprinzessin soll in Breslau wie bei ihrem ersten Einzuge in Berlin höchst feierlich empfangen werden. Sie fürchtet sich ungemein, sagt man, vor dem Zwange und der Anstrengung, die mit solchem Prunk immer verbunden sind. „Wenn nur die Breslauer keine Brückengeschichte haben", sagen Berliner, „so kann die Prinzessin schon etwas Fatigue ausstehen, dazu hat sie auch ihren hohen Rang." — Der König hat befohlen, daß das Brustbild in Marmor des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg im Sitzungszimmer des Staatsraths aufgestellt werden soll. Man sagt, viele Mitglieder des Staatsraths sähen dies mit großem Verdruß, selbst der Kronprinz könne seine alte Abneigung gegen den Fürsten noch nicht verläugnen. — Herr Major von Malscheffski, Adjutant des Generals von Witzleben, versichert einen Bekannten, jetzt habe man durch neue, unerwartete, vollständige Entdeckungen den klaren Zusammen-

hang aller revolutionairen Umtriebe in Deutschland mit dem Könige von Würtemberg aufgefunden, derselbe sei nun als Oberhaupt aller der geheimen Verbindungen am Tage u. s. w. — Oesterreichische Eröffnung am Bundestage wegen Fortdauer und Erneuerung der Karlsbader Beschlüsse einstimmig angenommen, mit einem schwachen Vorbehalt des würtembergischen Gesandten. Unbestimmte Fortdauer der Zensur, der Mainzer Kommission; neue Sorgfalt auf Universitäten und Schulen gerichtet; die Geschäftsordnung der süddeutschen Ständestaaten soll über das monarchische Prinzip wachen 2c. Große Klagen über den schlechten Geist der Schulen u. s. w., über die geheimen Gesellschaften, die sich zum Theil erst nach dem Jahre 1819 recht gebildet und ausgedehnt u. s. w. „Da sieht man also, was die Karlsbader Gesetzgebung genutzt!“ — „Noch nie hat Gentz so schamloses Zeug geschrieben, wie diese neuen Invektiven.“ — „Im Gegentheil, es ist deutlich die Scham darin zu erkennen, die endlich selbst diesen Schamlosesten befallen hat!“ So reden die Leute, voll Erbitterung und Verachtung gegen das ganze Treiben der antinationalen, wie sie es nennen, Regierungspartei. Man fragt, wo alle Versprechungen geblieben, die man gemacht, die Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte, die definitive Preßgesetzgebung, die Oeffentlichkeit der Resultate der Mainzer Kommission 2c. 2c. — Herr von Kamptz erzählt mir, man habe nun die höheren Grade der revolutionairen Vereine und ihren Zusammenhang mit dem Auslande völlig entdeckt. Erst seit dem Jahre 1821 sei das regere Leben und die geordnetere Gestalt dieser Umtriebe recht hervorgetreten. Die Sache sei sehr weit gegangen, aber, da man sie nun völlig überblicke, nun schon ohne alle Gefahr. Die Untersuchungen würden lebhaft fortgesetzt. In diesen Tagen

würden neue Verhaftete nach Köpenick eingebracht, darunter der Platzmajor von Erfurt (Kommandant vom Petersberge) und drei andre Offiziere. — Die Einführung der Zeitungszensur in Paris gilt allen Leuten als ein Zeichen von Villèle's Schwäche, und man sieht allgemein dessen Sturz entgegen. Vorher wird er noch neue Pairs machen, „als bleibendes Andenken der persönlichen Verlegenheit eines fallenden Ministers"! — Die Zeitungen sprechen von Kongressen, die nächstens zu Wien und Mailand Statt haben würden. — Das Königsstädter Theater hat guten Fortgang; die Königlichen Schauspielhäuser haben jetzt meist geringe Einnahme. Man sagt, es sei Aussicht, daß auch das kleine französische Schauspiel, dem Wunsche des Königs gemäß, für den Winter hier engagirt bleibe.

Den 6. September 1824.

In der Stadt ist großes Geschrei über die anbefohlnen Ersparnisse; die mannigfachsten und beunruhigendsten Gerüchte sind darüber verbreitet; eine Menge von Beamten fürchten ihre Stellen, viele ihre Hoffnungen, fast alle einen beträchtlichen Theil ihrer Besoldungen zu verlieren; man fragt, erzählt, vermuthet, vergleicht, und schilt im voraus auf die doch gewiß fortdauernden Verschwendungen, die unfehlbaren Gunstausnahmen, und die dadurch herbeigeführte Vergeblichkeit der ganzen Maßregel. Niemand kennt indeß zuverlässig den Umfang der getroffenen Einschränkungen. Gewiß ist nur, daß der König nicht alle Vorschläge der Ersparungskommission gebilligt hat; ein Abzug von den Gehalten soll verfügt sein, aber nicht von 25 Prozent, wie man übertrieben angab, sondern von 6 oder 5, vielleicht noch weniger. Die Goldraten, welche bei manchen

Gehalten ein Fünftheil des Ganzen betragen, sollen auf Courant herabgesetzt werden, welches auf das Ganze etwa 3 Prozent macht. Das Handelsministerium geht endlich ein, Herr Graf von Bülow soll Präsident des Staatsraths werden. Auch das Ministerium der Gesetzgebung, an dessen Spitze Herr von Beyme noch eine Art von Thätigkeit hatte, soll aufhören, und sein Büreau eingehen. Große Ersparnisse sind im Justizministerium vorgeschrieben, und zu deren Ausführung der Präsident von Schönermark aus Posen hieher berufen, den man deßhalb schon als Kircheisen's Nachfolger ansehen will. Alles ist in Bewegung, die Veränderungen zu erfahren, zu beurtheilen, ihre Folgen zu ermessen. — Herr von Nagler sendet seine Depeschen unmittelbar an den König, der sie zuerst liest, und erst späterhin gelangen sie an den Grafen Bernstorff; Herr von Nagler hat sich diesen unmittelbaren Verkehr mit dem Könige ganz insonderheit ausbedungen, und dadurch auch schon bewirkt, daß der König bloß auf jenes Berichte hin, ohne vorher die Sache mit Bernstorff oder den Militairbehörden berathen zu lassen, für Oesterreich, welches die Obmacht der Bundesfestung Mainz vertragsmäßig an Preußen abgiebt, die Beibehaltung der ferneren Festungsbaudirektion bereitwillig zugestanden. Weit entfernt also, daß Nagler in seiner neuen Laufbahn mit Stärke gegen Metternich aufgetreten wäre, hat er dessen Wünschen gleich im Beginn eine beschleunigte Willfahrung dargebracht! — Herr von Malzahn, jetzt in Madrid, ist zum Gesandten in London ernannt; Herr Graf von Schladen, dem der Posten angeboten war, glaubte für denselben so unentbehrlich zu sein, daß er so übermäßige Bedingungen machte, die den König bewogen, jene anderweitige Verleihung zu verfügen. — Herr von Otterstedt bleibt wirklich auch in Darmstadt, wie

in Bern und Karlsruhe, als Gesandter; außer dem Beweggrunde der Sparsamkeit wirkte darin für ihn auch die Meinung des Königs, daß Otterstedt, wie dieser allerdings geflissentlich verbreitet, in Darmstadt so ungemein beliebt sei; man haßt und verabscheut ihn aber daselbst, und fürchtet ihn nur, daher man ihm schmeichelt. — Der verhaftete Major aus Erfurt heißt von Fehrentheil, ist Ingenieur, und war früher, welches man mit Bedeutung anführt, Adjutant von Gneisenau. Der König hat ihn sogleich kassirt, damit das Heer nicht die Schande habe, einen noch dienenden Offizier in jene Umtriebe verwickelt zu zeigen. Einer der andern Offiziere, ein Artillerist, heißt von Busch. Man ist sehr betroffen über die gemachte Entdeckung. Man fragt bedenklich, wie weit diese Verbindungen wohl im Militair ausgebreitet sein könnten, welche Truppen wohl noch als ganz rein davon anzusehen sein dürften? Unter den Offizieren macht die Sache große Bewegung; man fängt allmählig an, die Umtriebe für bedeutend, und die Sache der Regierung dem revolutionairen Treiben gegenüber für wahrhaft gefährdet zu halten. Der Major von Fehrentheil hatte von seinem Posten in Erfurt gegen 6000 Rthlr. Einkünfte; man kann sich nicht genug wundern, daß ein Mann in seiner Lage sich auf so gefahrvolle Dinge einlassen konnte, man vermuthet, daß noch viel andres im Hintergrunde liege, angesehene Häupter, mächtige Bürgen der Hoffnung einstigen Gelingens. — Aus Paris Nachrichten, daß Ludwig XVIII. kaum noch 14 Tage leben könne. Herrn von Villèle's Anordnung eines neuen, seinen Wünschen fügsameren Staatsrathspersonales. Großer Eindruck der äußerst heftigen Flugschrift Chateaubriand's über die Zensur; er spricht mit feindseligster Verachtung von Villèle, und dieser scheint

wirklich durch die treffenden Schläge schon minder fest zu stehen. — Man glaubt, wenn der Kronprinz bald zur Regierung käme, dürfte Herr von Schön leicht an die Spitze der Staatsverwaltung kommen, denn er habe das unbeschränkte Vertrauen des Kronprinzen gewonnen. Die Vorliebe für Gebilde des Mittelalters, einiges romantische Feuer, welches Schön für die Wiederherstellung der Marienburg in günstigen Augenblicken konnte aufflammen lassen, soll daran sehr großen Antheil haben.

Den 9. September 1824.

Die Kabinetsordres des Königs wegen der Ersparnisse sind zwar nur erst Wenigen ihrem Inhalte nach genau bekannt, was aber durch tausend Zungen als Gerücht darüber verlautet, verbreitet im Publikum Schrecken und Bestürzung. An der Börse war gestern das Gerede so arg, daß die Staatspapiere sogar um etwas fielen. Man erzählt sich die Dinge immer ärger. Man sagt, Tausende von Beamten, und darunter viele angesehene von hier, verlören ihre Stellen, und würden auf geringe Gehalte gesetzt, Tausende büßten allen bisherigen Wohlstand ihrer Lage, Tausende alle Aussicht auf bessere Zukunft ein. Die Reduktionen treffen das Militair wie das Civile; Generale, Stabsoffiziere, fürchten für ihre bisherigen Einkünfte. Alle Minister sollen einen Theil ihrer Räthe abgehen lassen, die übrigbleibenden sollen die ganze Arbeit tragen, und beim Vorrücken im Dienste keine höheren Gehalte mehr empfangen. Man wehklagt allgemein; mittelbar wird das ganze Publikum, besonders das der Hauptstadt, von dem Schlage getroffen. Man fragt, wie die Geschäfte gehen sollen bei dem verminderten Personal, da die Einrichtung nicht mit-

verändert wird, sondern dieselbe bleibt? Man sagt, die Sache sei ein theilweiser Bankrott, der Staat erkläre seine Schwäche, und gestehe, daß er seine Beamten nicht mehr zu erhalten vermöge; man sagt, es sei ein Treubruch, eine Verletzung der fides publica, die Folgen seien unberechenbar, sie würden tausendfaches Unheil bringen, und die Regierung den übereilten Schritt bereuen machen ꝛc. ꝛc. Und doch würde das Defizit, heißt es ferner, durch diese Ersparnisse nicht gedeckt. — Alle Minister sollen fulminante Kabinetsordres erhalten haben wegen ihrer schlechten Verwaltung, am härtesten seien Klewitz und Altenstein gescholten; Graf von Bülow am wenigsten, weil der das Uebel schon vor vielen Jahren (zuerst 1817) redlich angezeigt habe, wobei er aber damals nicht gut gefahren, sondern von den Finanzen abgekommen sei ꝛc. — Fürst Wittgenstein hat den König nicht nach Breslau begleitet. Als Mitglied der Ersparungskommission soll er immer das Härteste und Rücksichtsloseste vorgeschlagen und gefördert haben, recht in dem Sinne, daß die Beamten eine Klasse von Bedienten sei, die man gebrauchen, aber auch stets in Zucht und Herabwürdigung halten müsse, damit sie ihre liberalen Träume vergessen, und desto besser gehorchen und kriechen; da er aber hört, welchen Eindruck die Sache zu machen angefangen, so baut er im Stillen vor, drückt den Leuten sein Bedauern aus, und mißbilligt mit theilnehmendem Leidwesen eine Strenge, der er sich aus allen Kräften widersetzt haben will! Dieser Fuchs ist unsern Leuten doch wirklich zu fein, er täuscht sie immer auf's neue. — Der König von Würtemberg hat eine ziemlich starke Note hier abgeben lassen, in welcher er sich über den gegen die Universität Tübingen ausgesprochenen Bann beklagt, und die Mittheilung der Beweisstücke erbittet, aus denen die Be-

schuldigung von dort stattfindenden Umtrieben sich darthun ließe; er habe übrigens erwarten dürfen, heißt es in der Note, daß man ihm, wenn wirklich Entdeckungen der Art gemacht worden wären, davon zuerst vertraute Anzeige gemacht hätte, um die Sache abzustellen. Graf Bernstorff hat diese Note noch nicht beantwortet. — Auf eine von Mainz gekommene Anregung ist zu Darmstadt nach einer gehaltenen Staatsberathung der dortige Hofgerichtsadvokat Hoffmann verhaftet worden; er wird beschuldigt, an revolutionairen Umtrieben in Erfurt Antheil gehabt zu haben. — Von Seiten der Universität Kiel wird in der Hamburger Zeitung und von Seiten der Spezialkommission in Köpenick in hiesigen Blättern der Student der Rechte Olshausen aus Glückstadt, 22 Jahr alt, mit Steckbriefen verfolgt, weil er sich der Theilnahme an hochverrätherischen Verbindungen schuldig gemacht. — Der König von Frankreich ist, den neuesten Nachrichten aus Paris zufolge, sterbend. — Neues Ministerium in Frankreich für die geistlichen Angelegenheiten errichtet; Fraissinous, Bischof von Hermopolis, Minister; die Liberalen schreien dagegen. — Der Abbé de la Mennais ist in Rom angekommen und dort in großen Ehren gehalten. — Im südlichen Spanien soll es sehr bedenklich aussehen; ganz Andalusien gährt; die Bewegungen der Konstitutionellen haben veranlaßt, daß starke französische Truppenabtheilungen eiligst dahin abgeschickt worden. — Am 22. August verschied in Paris der ehrwürdige Graf Gustav von Schlabrendorf, einer der edelsten Männer seiner Zeit! Die Grundsätze wahrer Freiheit haben nie einen wärmeren Anhänger gehabt. Wenn christlich leben den Christen macht, so war er es vor vielen Tausenden, die sich Christen nennen!

Den 11. September 1824.

Herr von Werther hat in seiner letzten Depesche, die er durch einen Kourier gesandt, geschrieben, nach zuverlässigen Aussagen der Aerzte werde Ludwig XVIII. den nächsten Tag nicht überleben, dies sei also schon als Todesanzeige zu betrachten, und deßhalb werde er mit der Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode keinen Kourier mehr abfertigen, dessen Abgang ohnehin wegen Sperrung der Barrieren Schwierigkeiten haben könnte. Nun aber hat dennoch der König seitdem noch mehrere Tage überlebt, und heute heißt es gar, derselbe habe sich, nachdem das heiße Wetter nachgelassen, merklich gebessert, und dürfe noch auf längere Lebenszeit rechnen. Herr von Werther hat von dieser Geschichte denn doch ein kleines Ridicüle weg! — Von den hiesigen Reduktionen heißt es wieder, die Sache sei nicht so arg, kein gegenwärtiger Beamter verliere sein ordentliches Gehalt, er möge nun versetzt oder für den Augenblick arbeitslos werden; selbst die Verwandlung der Goldrate in Kourant soll nicht ganz ohne Entschädigung Statt finden, dagegen fallen die vielen und beträchtlichen Extraordinarien größtentheils weg, die Arbeiten werden vermehrt und die Aussichten vermindert. — Die Seehandlung ist bei den Reduktionsbefehlen mit besonderem Glimpf behandelt, ja fast übergangen worden; der Präsident Rother werde bestimmen, heißt es in der Kabinetsordre, ob und in wiefern bei seinem Verwaltungszweige Ersparnisse anzuordnen seien. — Zu des Herrn von Bülow auf Cummerow Schwindelprojekt einer pommerschen Provinzialbank, wofür der König und besonders der Kronprinz eingenommen worden, hat Rother durch die Seehandlung 200,000 Rthlr. als Königlichen Zuschuß zu erlegen; voll

Verdruß darüber, hat er den schwedischen Generalkonsul Dehn aufgestiftet, gegen jenes Projekt, das den Beifall keines unsrer Beamten hat, einen Aufsatz abzufassen, der in Buchholzens Journal abgedruckt werden soll. — Herr von Mohrenheim ist noch immer hier; die Verhandlung wegen der polnischen Handelsverhältnisse stockt aber seit dem Mai völlig, es fehlt Antwort aus St. Petersburg. — Der russische Kaiser hat den Marquis von Ribeaupierre in der Annahme, daß jetzt die Moldau und Wallachei von den Türken endlich geräumt worden, zum Gesandten nach Konstantinopel ernannt. Man sagt ohne Hehl, daß der Kaiser dadurch vor ganz Europa seine Schwäche bekenne, und sich durch solch übertriebene Nachgiebigkeit, die sogar falsche Annahmen für ächt gelten lassen will, tief herabsetzt. — Endlich haben die Juden in Frankfurt am Main durch Beschluß des Bundestags ein beschränktes, übelbedingtes Stadtbürgerrecht bestätigt erhalten. Das Wenige, was ihnen noch geworden, verdanken sie der Einwirkung Metternich's, der den Herren von Rothschild gern gefällig sein wollte. — Die Umtriebsgeschichten machen jetzt, da Militairpersonen darein verwickelt worden, großes Aufsehen. Man fürchtet, die Sache könne sich durch das ganze Heer erstrecken, man trägt sich mit allerlei Argwohn. Der Major von Fehrentheil war wirklich Gneisenau's Adjutant. Auf dem Casino haben die Ultra's schon hochtönend ausgebracht, Fehrentheil habe gestanden, daß Gneisenau und Grollmann mit ihm in demselben Bunde wären. — Der Dr. Lieber, der aus den Umtriebsuntersuchungen entlassen war, und in Halle auf Kosten des Königs in seinen Studien unterstützt wurde, ist dort durch zwei verkleidete Gendarmen plötzlich wieder verhaftet und neuerdings nach Köpenick abgeführt worden.

Den 12. September 1824.

Ueber die Reduktionen und getäuschten Aussichten fortwährender Lärm! Man findet die Maßregeln abscheulich, einer Regierung unwürdig, dem Staat verderblich. Das sei schon, heißt es, ein theilweiser Bankrott, eine angefangene Revolution; der Staat erkläre sich seiner Aufgabe zu schwach, er schmähe sich selbst in seinen Beamten; die Beamtenehre sei verletzt, jeder gegründete Anspruch vernichtet, alle Scham bei Seite gesetzt. Die Sache habe ihre Gefahr, man wisse noch nicht, welche Folgen sie im ganzen bürgerlichen Leben, im Verbrauch der Dinge, im Umlauf des Geldes, in den Einkünften des Staates sogar äußern werde. Herr von Ladenberg solle sich in Acht nehmen, dessen Sturz könne leicht an diese Projekte geknüpft sein! Ganz besonders wüthet der Geh. Rath Philipsborn, der bei dieser Gelegenheit sogar auf den Grafen Lottum schimpft, und ihn einen nicht schwachen, sondern ganz erbärmlichen Kerl nennt. Philipsborn ist besonders darüber ergrimmt, daß fernerhin auch die Ausgaben des auswärtigen Departements der Durchsicht und Prüfung der Generalkontrolle, d. i. Ladenberg's, unterworfen sein sollen; dagegen, meint er, müsse Graf Bernstorff aus allen Kräften sich wehren, diese Anordnung verletze die Ehre des Ministeriums. — Im Grunde kommen alle Stimmen, denen man in der Sache ein Urtheil zutrauen kann, darin überein, daß die Abzüge, die von den Gehalten geschehen sollen, nicht sehr bedeutend sind, übrigens aber die jetzigen Gehalte den Beamten, sie mögen sogleich wieder beschäftigt werden oder nicht, auch bei den bevorstehenden Veränderungen unverkürzt verbleiben. Der Grund zum Wehklagen liegt also eigentlich nicht in der Verminderung der Ge-

halte, sondern in etwas anderm, und zwar in den außerordentlichen Zulagen, Einkünften und Vortheilen, die mit vielen Anstellungen verbunden sind, und die bei manchen fast ebensoviel als das Gehalt betragen sollen; ferner in der Verschließung der Aussichten, in welchen viele Beamte sich schon im gewissen Besitze großer Gehalte von 5000 bis 6000 Rthlr. sahen, die ihnen beim Weiterdienen kaum entgehen konnten. Die Abschaffung so vieler unnützen Direktoren in den Ministerien, vortragenden Räthe, Expedienten und Kanzlisten giebt mancher Beamte als zweckmäßig in allen andern Behörden zu, nur in der seinigen will er sie nicht leiden. Die Mehrzahl der Beamten zeigt sich bei diesem Lärm von höchst unedler Seite; der Eigennutz nimmt die gemeinste Aeußerungsart an, wie Bedienten gebärden sie sich, die ihren Lohn, ihre Trinkgelder 2c. besprechen. — Der König erwartet über die Reduktionen noch erst einen Bericht des Staatsministeriums; man meint, die Minister würden gegen manche Verfügung noch dringende Vorstellungen machen. — Der König ist höchst unzufrieden mit der Protestation des Berliner Magistrats gegen die neue Liturgie; er hat befohlen, der Probst Ribbeck soll in eigner Person das Exemplar der Liturgie, welches der König verabreichen lassen, vom Rathhaus wieder abholen und dabei erklären, die protestirenden Gemeinden wären der Königlichen Darbietung unwürdig. Die Gemeinden der Marienkirche und der Nikolaikirche sind es, welche der Magistrat als Patron der Kirchen in jener Protestation zu vertreten hatte. — Die Stadt Breslau soll die Ungeschicklichkeit gemacht haben, der Kronprinzessin eine Wiege zu schenken. Gewiß ist, daß in einem Liede, das ihr von jungen Mädchen dort überreicht worden, die Aufforderung ausgedrückt ist, sie möge Mutter werden! —

Die neulich in Zeitungen angeführte neue badische hyper-orthodoxe Kirchenverordnung soll nur erst Projekt sein. Hannover soll erklärt haben, zu allem, was im Sinne der Karlsbader Beschlüsse weiter gethan werden solle, gern die Hand bieten zu wollen, aber die Universität Göttingen müsse unangetastet bleiben, in diesem Betreff könne man sich auf keine Umgestaltung und Veränderung einlassen.

Den 17. September 1824.

Der österreichische Beobachter schmälert wieder möglichst die von ihm selbst schon zugegebenen Siegesnachrichten der Griechen, und befeindet ihre Sache, die er als dem Falle nah vorstellt. Verkündigung der ägyptischen Flotte mit 30,000 Mann Landtruppen. Es ist ganz ungeheuer, welch einen Haß dieser Ton in ganz Deutschland gegen Oesterreich aufregt! — Die Kriegsvorfälle von Tarifa scheinen nicht so unbedeutend gewesen zu sein. — Herr von Salvandy hat eine äußerst heftige Schrift gegen Villèle's Ministerium herausgegeben, ganz im Sinne Chateaubriand's. — Hier dauert der Lärm wegen der projektirten Reduktionen lebhaft fort. Die Beamten schimpfen ungeheuer. Neben der Wuth dringt aber auch schon der Witz hervor. Die Sache sei eine Septembrisirung der Staatsdiener, heißt es, eine Art Bartholomäusnacht; wer auf den Aussterbe-Etat komme, der könne sogleich seinen Patriotismus durch einen Selbstmord darthun, der überhaupt unter den höheren Beamten jetzt sehr zu befördern sei. Gegen Herrn von Ladenberg wird entsetzlich geschimpft, jeder glaubt ihm etwas anhängen zu müssen. — Herr von Stägemann sagt, die ganze Sache sei noch keineswegs befohlen, sondern nur erst dem Staatsministerium zum Begutachten übergeben,

die Ausführung werde sich sehr modifiziren, übrigens würde niemand dabei um seine Einkünfte kommen 2c. — Das Hartleben'sche Geschäftslexikon für Landstände ist hier verboten worden. — Auf den Schulen im Preußischen soll die deutsche Geschichte von Kohlrausch, die früher auf Empfehlung der Regierung eifrigst eingeführt worden, nicht mehr gelesen werden; das Buch gilt für demagogisch. — In Köpenick ist das Militair verstärkt worden, die aufziehende Wache hat scharfe Patronen. — Der Student Witt aus Holstein soll aus der Haft entlassen sein; Andre werden nächstens losgelassen werden, heißt es. Man weiß im Publikum noch immer nicht recht, wer alles und wie viele überhaupt in Köpenick gefangen sitzen. Täglich aber kommen neue Verhaftete an, und man sieht der Sache kein Ende. — Der Geh. Rath Nicolovius und der Probst Ribbeck haben dem versammelten Magistrat eine Königliche Kabinetsordre vorlesen müssen, welche der Stadt Berlin die Königliche Ungnade ausspricht, die Liturgie nahmen sie hierauf wieder an sich. Auch soll die Stadt nunmehr die Werder'sche Kirche, die der König schon einreißen lassen und schöner auf seine Kosten wieder aufbauen wollte, auf ihre eigne Kosten bauen lassen. — Morgen kommt der König aus Schlesien zurück; seltsam genug reisen grade der österreichische Gesandte Graf Zichy und der französische Baron Rayneval nach Hause; Herr Graf von Bernstorff will auf 4 bis 6 Wochen mit Urlaub nach Holstein verreisen. — Gerüchte aller Art wegen Veränderungen im Ministerium und andern Behörden. Auch alles Abgedroschene kommt wieder vor, daß Nagler an Bernstorff's Stelle komme, daß Altenstein abgehe, daß Kamptz Justizminister werden solle 2c.

Den 22. September 1824.

Gestern hier die Nachricht von dem am 16. erfolgten Tode Ludwig's XVIII., und von der Thronbesteigung Karl's X. Die Staatspapiere zeigen nur geringe Bewegung; im Ganzen scheint die Meinung sehr verbreitet, daß das politische System durch den Thronwechsel ganz verändert wird. — Königliche Kabinetsordre, welche die Zufriedenheit mit dem Aufenthalt in Schlesien ausspricht. Der König und der Kronprinz trugen bei dem Manöver von Liegnitz die Uniform der Landwehr, und der König spricht in jener Kabinetsordre „mit Wohlgefallen von der zunehmenden Würdigung dieses dem Staate so wichtigen Instituts". Die Sache macht Aufsehen, da die Landwehr bisher am Hofe nicht besonders beliebt, den Militairaristokraten ein Gräuel und fast als demagogisch erkannt war. Jene Würdigung, sagt man, hat im Volke bisher nicht gefehlt, eher in der Regierung. Den vortheilhafteren Eindruck scheint besonders die Verschönerung der Uniform bewirkt zu haben, welche die Schlesier aus eignen Mitteln für die Landwehr erschwungen. — Der König hat hier gleich nach seiner Ankunft das Königsstädter Theater besucht und sich die Stücke „Der Schwabe in Berlin" und „Die Abentheuer in der polnischen Schenke" bestellen lassen. Die Prinzen und Prinzessinnen wohnten fast Alle der Vorstellung bei. — Wegen der Umtriebe ist die ganze Stadt mit abentheuerlichen Gerüchten erfüllt. Man nennt Hunderte von Leuten als entdeckte Theilnehmer, als halbentdeckte Verdächtige. Die angesehensten Namen werden in dieser Beziehung ausgesprochen, der König von Würtemberg als das Haupt von Allem, Gneisenau, Grollmann, Humboldt, Savigny u. v. a. Von Savigny, der auf einer

beabsichtigten Reise nach der Schweiz in Bamberg erkrankt ist, sagt man, er sei verrückt geworden, und zwar aus Schrecken, weil nun auch sein Antheil an jenen Dingen entdeckt worden! Man sagt, die Umtriebe erstreckten sich durch das ganze Heer, kein Regiment sei davon frei, man müsse zittern, den Schleier weiter aufzudecken. „Was sollen auch unsre jungen Offiziere machen? Huren und Saufen ist nicht mehr an der Zeit, Bildung und Kenntnisse sind an die Stelle getreten, die Zeitungen lesen sie täglich, öffentliches Leben giebt es nicht; wohin soll sich ihr Ehrgeiz, ihr Lebensreiz wenden? Ein bischen Konspiriren wird da zum Bedürfniß.“ In Köpenick kommen noch immer neue Gäste an, und sie werden strenger als bisher bewacht; überall gehen Verhaftungen vor, die Untersuchungen werden täglich umfassender. Man meint, der König müsse äußerst betroffen sein wegen dieser Geschichten; einige Leute wollten sich ordentlich verwundern, daß er im Theater so fröhlich habe über die vorkommenden Possen lachen können. — Man sagt, Herr von Kamptz reise nach Wien, um dort mit Metternich wegen der Universitäten Rücksprache zu nehmen. Er selbst sagt, er reise nach Braunschweig; vielleicht soll er in Hannover wegen Göttingen Anregungen machen. — In Koburg war vor etwa drei Wochen ein Volksaufruhr zu Gunsten der Herzogin gegen den Herzog, den man stürmend auf dem Schlosse aufgesucht, und, wie man sagt, sogar mißhandelt hat. Er ist sogleich nach Wien abgereist. Keine deutsche Zeitung erzählt den Vorgang. — Herr von Rebeur, aus Dresden zurückgekehrt, erzählt, vor Kurzem verabredeten mehrere Personen, unter denen der englische Gesandte Herr Morier und andre Diplomaten, ferner der griechische Fürst Kantakuzeno, der seit Jahren in Dresden lebt, eine kleine Reise in's Gebirge. Erst am Tage der

Abreise läßt Kantakuzeno sich wegen Verhinderung entschuldigen. Die Uebrigen fahren ab. Wie sie an die österreichische Gränze kommen, hält man sie an, und will den Fürsten Kantakuzeno unter ihnen ausgeliefert haben; kaum will man glauben, daß er nicht in der Gesellschaft sei. Die Reisenden waren wüthend über dieses Ereigniß. Der englische Gesandte soll dem Grafen Palffy darüber die beißendsten Sachen gesagt haben. Kantakuzeno lebt übrigens ganz harmlos, und ist von Geist und Karakter höchst unbedeutend. Die Geschichte sieht einer häßlichen Verlockung und Verkundschaftung gleich, worin ein Gesandter eine schlechte Rolle spielt. — Man sagt, der Prof. de Wette sei aus Basel in Köpenick eingebracht. Daß Otterstedt Befehl erhalten, seine Auslieferung zu bewirken, wird als ganz zuverlässig angegeben. — Ueber die Reduktionen dauert der Lärm fort. Doch sagen schon Einige, es werde fast gar nichts davon zur Ausführung kommen. — Das Schiff der Seehandlung, das nach China expedirt worden war, soll in Stettin ankommen. — Man spricht wieder von Errichtung einer Nationalbank. — Fürst Kosloffsky war hier. Denkschrift über Paris.

Den 27. September 1824.

Die Geschichte vom Fürsten Kantakuzeno in Dresden wird übertrieben so erzählt: Palffy habe die ganze Gesellschaft auf ein Schloß in Böhmen geladen, dieses sei dann umzingelt worden, und er selbst habe Mühe gehabt, die Polizeileute zu überzeugen, daß der Grieche, der ihm unglücklicherweise hatte absagen lassen, nicht unter ihnen sei. Der König von Sachsen, setzt man hinzu, habe hierauf dem Grafen Palffy den Hof verboten ꝛc. Folgendes aber

ist der wahre Verlauf! Fürst Kantakuzeno befand sich in Gesellschaft mit Graf und Gräfin Palffy; man sprach von Gegenden, und Palffy lobte besonders Einen Punkt an der Elbe als höchst sehenswerth. Man bemerkte, man müsse dazu über die sächsische Gränze nach Böhmen, es bedürfe dazu erst eines österreichischen Passes. Palffy bot sogleich einen an, und fertigte ihn auf drei Personen lautend wirklich aus. Kantakuzeno bekam aber doch Bedenken, und ließ die beiden Mitgenossen des Plans allein abgehen. Diese kamen nun an die Gränze mit ihrem Passe, der drei Personen nannte, und der Mauthner fragte nach dem dritten Gefährten, dem Fürsten Kantakuzeno, worüber der englische Gesandte, schon wegen des Aufenthalts verdrießlich und nicht gleich über die Sache verständigt, mit jenem in Wortwechsel gerieth, und nachher bei Palffy sich bitter wegen des Vorgangs beklagte. — Der Fürst Kosloffsky ist von Dresden wieder hier zurück; der König hat ihn sogleich zur Tafel laden lassen, bevor jener noch bei Hofe sich gemeldet, und hat sehr gnädig hingehen lassen, daß derselbe erst zur Mitte des Essens kam, durch späte Bestellung erst spät erreicht. Der Graf von Alopeus sagt ihm, Graf Bernstorff sei hier in einer traurigen Stellung, er sehe den König gar nicht, in Geschäften nie, und habe daher fast keinen Einfluß. Graf Bernstorff selbst sagt scherzend zu Kosloffsky: „protegez-moi un peu, car j'en ai bien besoin!" Es war nämlich die Rede, wie sehr dieser beim Könige in Gnaden sein müsse, wegen der Tafelgeschichte. Kosloffsky sagte mir, „Bernstorff wollte zwar scherzen, aber die Wahrheit brach ihm wider Willen in dem Scherze durch". — Herr Graf von Zichy ist als Botschafter nach Rom bestimmt. An seine Stelle hier, meint man, dürfte Graf Clary kommen; Andre sagen noch immer, der Gene-

ral von Steigentesch. — Auf das Gerücht, der König von Würtemberg sei als Haupt aller Umtriebe entdeckt, hat Graf Alopeus eine Anfrage deßhalb an Herrn von Schuckmann gerichtet, dieser aber durchaus verneint, daß irgend so etwas vorgekommen sei. — Herr von Kamptz ist nach Braunschweig gereist, man sagt, der Gesundheit wegen; scherzend aber erzählt man, er hole den König von Würtemberg in Person nach Köpenick ab! — Herr Oberpräsident von Schön hat einen heftigen Brief voll Unwillen und Tadel über die hier im Werke befindlichen Reduktionen geschrieben, in dem Ganzen sei kein ordentlicher Gedanke, die Sache führe in heillose Verwirrung, und bringe keine Ersparung, sondern nur wieder neue Kosten; er bedaure den guten König, dessen Absichten so trefflich wären, dem aber ideenlose Beamten nur falsche Maßregeln darböten. — Die sechs Regierungen, die eingehen sollten, bleiben nun doch bestehen; der König hat die ihm deßhalb gemachten Einwendungen berücksichtigt. — Herr von Otterstedt hat gegen den Bischof von Basel ein salbungsvolles Lob der Frömmigkeit des Königs und der guten Religion in Preußen in die Zürcher Zeitung rücken lassen. Der Wisch ist abgeschmackt redigirt, und von Seiten Otterstedt's die größte Heuchelei; allein man meint, er habe damit in's Schwarze getroffen, und werde dafür beim nächsten Ordensfeste schon bedacht werden. — Herr Graf von Kleist-Loß ist zum Manöver hier; er trachtet auf alle Weise, Herrn von Jordan's Stelle in Dresden zu bekommen; dieser hat sich um den Posten von Paris oder London beworben; Herr Graf von Lottum findet, dies sei sehr albern und ungeschickt von ihm. — Der Exkaiser Iturbide ist an der Küste von Mexiko an's Land gestiegen, sogleich ergriffen und darauf erschossen worden. — Die Insurgenten in

Spanien sollen überhand nehmen; eine Schaar soll sich der Festung Ceuta bemächtigt haben.

Den 29. September 1824.

Das Zuspätkommen des Fürsten Kosloffsky zur Königlichen Tafel hat so großen Lärm gemacht, und ist ihm von den Hofleuten so übelgenommen worden, daß der König ihn ordentlich in Schutz nehmen und durch neue Auszeichnung stützen muß. Der König hat ihn zu Morgen nach Potsdam zur Mittagstafel, zum Schauspiel und zur Abendtafel einladen lassen. — Der österreichische Beobachter theilt nun auch, gleich der Allgemeinen Zeitung, die schlimmen Nachrichten von dem Zustande in Konstantinopel mit, von Absetzungen, von Gährungen u. s. w. — Herr von Savigny und der Geh. Legationsrath Eichhorn hatten im Frühjahr 1813 eine große Thätigkeit bei dem Landsturmwesen. Schon damals berichtete der Polizeipräsident Lecoq an den König sehr nachtheilig über ihr Treiben, sie könnten, meinte er, unter eintretenden Umständen ohne Bedenken auch gegen den König selbst ihr Streben wenden. Fürst Wittgenstein unterschrieb und bestätigte diesen Bericht, als ganz seiner Ansicht entsprechend. Daher ist es kein Wunder, daß gegen jene Personen so leicht neuer Verdacht zu erwecken ist. — Herr von Mohrenheim ist der Sohn eines Wundarztes, Herr Graf Alopeus der Sohn eines Pfarrers in Finnland; die Großfürstin Alexandra (Prinzessin von Preußen) soll diese Zusammenstellung neulich in wegwerfendem Tone gemacht haben. Man sagt, Graf Alopeus wende alles an, um seine niedre Herkunft vergessen zu machen, und werde dadurch ganz lächerlich. Sein verstorbener Bruder, der bei größeren Fähigkeiten und stärkerem

Karakter keine solche Bemühung blicken ließ, stand in ganz anderem Ansehen! — Großer Zusammenfluß auf der Kunstausstellung im Akademiegebäude; Gräfin Bernstorff, Gräfin Zichy, Herr von Schuckmann, Fouqué und seine Frau ꝛc. — Herr von Nagler ist aus Frankfurt a. M. hier angekommen. — Ueber die Geschichte von Kantakuzeno und Palffy in Dresden wird hier noch immer viel zum Nachtheil des letztern gesprochen; selbst unter den Diplomaten wird er sehr beschuldigt; die ihn vertheidigen, berufen sich blos auf seine Dummheit, die ihn zu jedem listigen Anschlage unfähig mache. — Unsre märkischen Provinzialstände kommen nach einem Artikel unsrer Zeitungen wirklich am 3. Oktober hier im Landschaftsgebäude zusammen. — Zum Landtagsmarschalle der preußischen Provinzialstände hat Herr Oberpräsident von Schön den Grafen von Dohna, gewesenen Staatsminister, vorgeschlagen, der König hat aber verlangt, es sollten ihm mehrere vorgeschlagen werden. — Der Kronprinz war mit Herrn von Schön einverstanden, die Stände sollten in Königsberg sehr feierlich und ansehnlich gehalten werden, ihre Sitzungen auf dem Schloß und in ihrem Saal einen Königlichen Thron haben. Der König hat beides verworfen, und dabei gesagt: „Weiß nicht, was mein Thron sie angeht.“ — Man meint, die märkischen Stände würden bald eine unangenehme Wendung bekommen, weil der Regierungskommissair Herr von Heidebreck nichts verstehe, und dabei sehr hochfahrend und grob sei; zwei Eigenschaften, die wie dazu gemacht sind, den Gang solcher Dinge zu verderben. — Der Graf Mortimer Malzahn, sagt man, wird Gesandter in Darmstadt, welchen Posten denn doch Otterstedt abgeben soll. Herr Graf von Bernstorff aber soll den Posten dem Legationsrath von Knobelsdorf versprochen haben.

Den 7. Oktober 1824.

Die märkischen Provinzialstände haben sich am 3. Oktober im Landschaftsgebäude wirklich versammelt. Sie hörten vorher eine Predigt im Dom an, wo Herr Hofprediger Ehrenberg ihnen dringend Bescheidenheit und Gehorsam anempfahl, und wurden dann zur Kour beim Könige vorgelassen. Ein Zeitungsartikel meldete später die geschehene Eröffnung der Ständeberathungen durch eine Rede des Herrn Oberpräsidenten von Heidebreck. Es wird aber in der Stadt gar nicht von der Sache gesprochen; es wird wie das gleichgültigste Ereigniß angesehen. Jemand, der dieser Gleichgültigkeit mit Wunder erwähnte, erhielt die Antwort: „Was soll man davon sprechen? wen geht es denn etwas an?" Gleichwohl theilen sich manche weitersehende Staatsmänner im Stillen die Besorgniß mit, daß eine heillose Verwirrung aus diesem Ständewesen hervorgehen wird. — Herr Graf von Bernstorff ist am 4. Oktober auf sechs Wochen nach Holstein gereist; man glaubt schon, da die Reise in dieser Jahreszeit auffällt, er werde gar nicht wiederkommen; man versichert, er sei mit dem Fürsten Metternich ganz zerfallen, und finde nun immer größere Schwierigkeiten in seiner Stellung. Er hat in dieser letzten Zeit einmal selbst gesagt, ein Minister sei heutiges Tages wie ein Krieger auf seinem Posten, und müsse auf jede Gefahr und auf jeden Wechsel gefaßt sein. — Herr Graf von Malzahn ist schon zum Gesandten in Darmstadt ernannt. — Der Kaiser von Rußland soll auf seiner Reise im Süden sich sehr unwohl befinden, und wegen seines körperlichen Zustandes ernste Besorgnisse einflößen. Die Russen schimpfen auf ihn; im ganzen Reiche herrscht große Unzufriedenheit, besonders bei den Vornehmen

und im Militair. Man sagt, sein Benehmen in der griechischen Sache fresse ihm an der Seele; er fühle das Unwürdige seiner Rolle, und könne doch nicht heraus. „La ruine des Grecs l'affligerait sans doute, mais leurs succès l'irritent.“ Daß die Griechen neuerdings einige Vortheile zur See gehabt, bestätigt sich von allen Seiten. Von der ägyptischen Flotte hört man wenig. Dagegen kann der Zwist mit England für die Griechen sehr nachtheilig werden; schon hat der Lord Oberkommissair der ionischen Inseln zwei Fregatten gegen ihre bewaffneten Schiffe ausgesandt; man hofft jedoch, die Griechen werden die Maßregel, welche diesen Zwist veranlaßt, noch zu rechter Zeit zurücknehmen. — Man sehe doch die Engländer! sagte heute jemand, wie langmüthig und sanft sie mit Algier verfahren! Kaum haben sie etwas mit den Griechen, so gehen sie mit schnellster Gewalt zu Werke. — In Spanien dauert die Verwirrung im höchsten Grade fort; die Minister wechseln rasch, die abgesetzten werden verfolgt, verhaftet, verbannt; Verordnungen folgen auf Verordnungen; man verhaftet unaufhörlich, erschießt eine Menge Leute, schlägt sich auf dem Lande überall herum. — Unsre Staatszeitung enthält einen Artikel zur Beruhigung der Beamten wegen der durch die vorgeschlagenen Reduktionen verursachten Bestürzung. Auch der Hamburger Korrespondent enthält in dieser Beziehung ein paar eingesandte Berichtigungen. Die Gerüchte, heißt es, hätten die Sache sehr vergrößert, auch sei noch nichts eigentlich darin befohlen, sondern alles noch schwebend, die Milde des Königs werde keine Klasse von Leuten das Opfer für das Ganze werden lassen ꝛc. — Der kleine Rath in Basel hat beschlossen, die beiden Professoren Snell und Follenius der preußischen Anforderung nicht auszuliefern. De Wette's Auslieferung ist bis jetzt

nicht verlangt worden, heißt es in Schweizerzeitungen. — Die Herzogin von Koburg hat sich nach Gotha begeben. — Zwischen Baden und Darmstadt ist ein Handelsvertrag abgeschlossen worden, der sehr gepriesen wird. — Herr Generalkonsul Dehn ist vom Könige von Schweden nach Stockholm eingeladen worden; er beklagt sich, daß man ihm seit 7 Jahren keinerlei Besoldung gegeben. Die von ihm hier betriebenen Ausgleichungsgeschäfte hat eine schwedische Kommission zu Ende gebracht, da man sie ihm nicht lassen konnte, weil Graf Bernstorff mit ihm als abtrünnigen Dänen nichts zu schaffen haben wollte. Er haßt den Grafen Bernstorff gründlich. — Herr Geh. Hofrath Luden hat aus Jena zum Besuche hieher kommen wollen; es ist ihm aber dringend abgerathen worden, da die hiesigen Machtleute ihn so gewaltig wegen Demagogie in Verdacht haben.

Den 9. Oktober 1824.

König Karl X. hat die Zensur der Zeitungen wieder aufgehoben. Alle Pariser Blätter sind in lautem Jubel darüber. Ganz Paris bezeigt die lebhafteste Freude. Alles ist voll vom Lobe des Königs, der überhaupt in allen seinen Reden von Aufrechthaltung der Charte, von Freiheit, von Befriedigung der Volkswünsche spricht. Daß dem Dauphin (Herzog von Angoulême) Sitz im Ministerrath ertheilt worden, gilt für ein gutes Zeichen. Man sieht in allen diesen Maßregeln ein Sinken Villèle's und ein Steigen Chateaubriand's, den der Hof schon wieder sehr in Gnaden auszeichnet. — Salvandy's Schrift gegen das Ministerium ist äußerst heftig, voll brennender Ausdrücke. Sie vertheidigt unter der Firma von Chateaubriand

die Freiheit, die Charte. — Herr Präsident Rother versichert, das Projekt mit der Nationalbank sei hier wieder aufgegeben; er dachte sogar daran, die desfallsigen Gerüchte durch eine Erklärung in der Zeitung abzuweisen. — Herr Geh. Rath Schöll ist in einem langen Artikel der Allgemeinen Zeitung ausführlich gelobt; er stehe bei dem Könige in Gnaden, heißt es, und sei beauftragt, eine Geschichte der preußischen Diplomatik zu schreiben, wozu ihm die schon unter dem Staatskanzler eröffneten Quellen noch ferner zur Benutzung erlaubt werden. — Herr Major von Willisen hat jetzt wirklich seinen Abschied genommen. Der Dienst und Umgang am Hofe sind seiner Sinnesart zu sehr entgegen. — Der Geh. Staatsrath Niebuhr hat den diplomatischen Dienst nun ganz aufgegeben, behält 3000 Rthlr. Gehalt und zieht nach Bonn, um sich seinen gelehrten Arbeiten zu widmen. — Herr Prof. Jahn in Kolberg will wieder heirathen, ein junges Mädchen von 19 Jahren. Da er eigentlich in Verhaft ist, so bedarf er dazu höherer Erlaubniß. — Die Frau des Forstmeisters von Hedemann (der wegen Hochverrath zum Tode verurtheilt, vom Könige aber zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt) hat sich die Erlaubniß ausgewirkt, das Loos ihres Mannes in den Kasematten zu theilen. — Die Sache mit den Köpenicker Untersuchungen geht noch immer fort. Die zuletzt entdeckten Verbindungen nennt man den Männerbund; billig könnten die früheren der Kinderbund heißen! — In Paris Freude über Freude wegen der Preßfreiheit. Herr von Chateaubrian hat eine neue kleine Schrift herausgegeben, voll liberaler Grundsätze. Der König und der Dauphin gewinnen täglich mehr Boden. — Wegen der Gesundheit des Kaisers Alexander hegt man große Besorgnisse. Man glaubt, Preußen würde den Großfürsten Konstantin als

Kaiser sehr zu fürchten haben. Er war da in Warschau gegen uns ordentlich in der polnischen Schule!

Den 18. Oktober 1824.

Herrn Dehn's Schrift gegen die pommersche Ritterschaftsbank ist fast gleichzeitig mit der Königlichen Genehmigung derselben erschienen. Noch vor Kurzem hoffte Rother, es würde aus der Sache nichts werden, heute steht das genehmigte Statut in der Gesetzsammlung. — Das der Seehandlung gehörige Schiff, das kürzlich aus Kanton in China zurückgekehrt ist, und jetzt in Stettin liegt, macht hier ein außerordentliches Wesen. Der König und der ganze Hof nehmen an der Sache den lebhaftesten Antheil, man spricht von der Fahrt, von den zurückgebrachten Sachen, man will den Kapitain, die Mannschaft sehen. Ein mitgekommener Sandwichinsulaner soll hier getauft werden. Der König sucht aus den mitgebrachten chinesischen Sächelchen allerlei aus, um davon Geschenke zu machen. Man spricht von großem Gewinn, von neuen Handelswegen ꝛc. Mit Einem Worte, der ganze Hof ist mit der Neuigkeit beschäftigt, und Herr Präsident Rother hat dadurch eine Zeit der höchsten Gunst, der angenehmsten Wichtigkeit! Für ihn ist die Sache in diesem Betracht ein wahrer Glücksfall. Die Unternehmung selbst soll, diesen Schwindel abgerechnet, keineswegs vortheilhaft sein, und für die Zukunft gar nichts versprechen. Unsre gescheuteren Staatsmänner und Geschäftsleute lächeln über das Aufheben, das von der Sache gemacht wird. Heute waren die mitgebrachten Sachen, Theeproben, Porzellan, Zeuge, Tusche, Kästchen, Bildchen und andre Kleinigkeiten auf der Seehandlung zum Besehen aufgestellt; ganz ge-

wöhnliche Dinge, wie sie jedes Kabinet hat; artig genug, aber unbedeutend. Damit läßt sich nun die ganze Stadt in Allarm setzen! — Unsre Provinzialstände wissen nicht, was sie machen sollen; die Regierung hat ihnen keine Anträge gemacht, sie selbst scheinen keine machen zu wollen. Ein einziger Vorschlag, das Branntweinbrennen aus Kartoffeln zu verbieten, ist zur Berathung angenommen worden. — „Wäre ich in den Provinzialständen", sagte heute ein hiesiger Staatsbeamter, „so wüßt' ich nur Einen Antrag zu machen, den: den König zu bitten, baldigst die Reichsstände zu berufen, damit unter deren Mitwirkung festgesetzt würde, was die Provinzialstände neben jenen noch sein können und sollen." — Es erzählte jemand, in der Eröffnungsrede der hiesigen Stände seien die Mitglieder aufgefordert worden, von den Verhandlungen nichts unter die Leute kommen zu lassen. „Auf diese Art", bemerkte ein Andrer, „wird also vielleicht nichts davon auskommen, aber gewiß noch weniger dabei herauskommen." — Herr Geh. Rath Streckfuß hat bei dem Minister von Schuckmann das Referat über die ständischen Sachen. — Herr Graf Mortimer Malzahn wird unter Herrn von Otterstedt, der als Gesandter seinen Posten behält, Geschäftsträger in Wiesbaden, Darmstadt und Karlsruhe; ein schlechtes Verhältniß, aus Verlegenheit und Konvenienz zusammengeflickt! — Herr General von Thielmann, der bestimmt war, den neuen König von Frankreich abseiten Preußens zu beglückwünschen, ist in Koblenz plötzlich gestorben. Nun soll Herr General von Luck nach Paris gehen. — In Würtemberg ist nun auch Verhaftung wegen Umtrieben eingetreten, man nennt den ehemaligen ständischen Abgeordneten Keßler, den von Straßburg nach Frankfurt zurückgekehrten Prof. List, und mehrere Studen-

ten von Tübingen. — Unsre Prinzen und Prinzessinnen lassen sich fleißig auf der Kunstausstellung sehen. — Der König hat nicht den Staatsminister Grafen von Dohna, den Herr von Schön vorgeschlagen hatte, sondern seinen ehemaligen Flügeladjutanten Grafen von Dönhof zum Landtagsmarschall der preußischen Provinzialstände ernannt. — Herr von Kamptz ist von Braunschweig wieder hier; es soll wirklich nur eine Erholungsreise gewesen sein. — Man ist hier sehr aufgebracht gegen den Kanton Basel, der den Follenius und Snell nicht ausliefern will. Man meint, Otterstedt werde die Sache doch noch durchsetzen. — Von einer Feier des 18. Oktobers war heute hier nicht das Geringste zu spüren. Es schien auch niemand besonders mehr daran zu denken. — Die Griechen haben fortwährend gute Erfolge, welche der österreichische Beobachter eingesteht. — In Spanien geht es entsetzlich zu; die wildeste Anarchie ist dort im Schwange, Verhaftungen und Hinrichtungen ohne Zahl und Regel, von allen Partheien, im wechselnden Durcheinander. — In Frankreich Jubel wegen des Liberalismus des Königs; täglich erneuerte Angriffe gegen Villèle, unglaublich starke und kühne!

Den 20. Oktober 1824.

In unsern märkischen Provinzialständen hat sich schon ein konstitutioneller Scharmützel erhoben. Ein Abgeordneter des dritten Standes meinte, in die Dankadresse an den König sollte man auch hineinsetzen, daß man dankbar die Art und Weise anerkenne, wie der König auch die Bauern habe vertreten lassen. Bei dem Worte „vertreten" erhob sich Herr von Bredow, erklärte den Ausdruck für

demagogisch, sie Alle hier hätten nicht zu vertreten, sondern nur zu berathen. Wider alle mögliche Erwartung stimmten jedoch alle übrigen Ständemitglieder gegen die Bemerkung des Herrn von Bredow, versagten derselben die Aufnahme in das Protokoll, und nahmen den Ausdruck „vertreten" auf. Ein merkwürdiger Funke politischen Lebens, und ein neuer Beweis von der unwiderstehlich hinreißenden Macht des Zeitgeistes! — Herr Adam Müller in Leipzig hörte kaum von einer Berathung in unsern Ständen über eine Dankadresse, als er darüber einen Brief an den Kammerherrn Gustav von Rochow schrieb, in welchem er diese Form als an das konstitutionelle System erinnernd verdammte, und vor solchem Abwege warnte. In dem Kreise unsrer Aristokratie, welche die Hauptumgebung des Kronprinzen bildet, hat Adam Müller einen sehr thätigen Briefwechsel. — Man sagt, es werde daran gearbeitet, Herrn Adam Müller, welcher die österreichischen Dienste verlassen möchte, wieder in preußische zu ziehen, und zwar vermittelst einer Anstellung im Kultusministerium, wozu Herr Geh. Rath Beckedorff alle Mittel aufbiete. Herr von Kamptz soll durch Beckedorff schon dafür gewonnen sein. Aechtpreußische Vaterlandsfreunde wollen in der Rückkehr jenes „treulosen Renegaten" unter den genannten Bedingungen nur eine Schande und Schwäche unsrer Regierung, eine verdammliche Ueberlieferung an Oesterreich, den Pabst und die Jesuiten, mit Einem Wort, ein heilloses Staatsverderbniß sehen. — Herr von Mohrenheim hatte gedroht, wenn man preußischerseits gegen die von St. Petersburg gekommenen Vorschriften zur Abmachung der preußisch-polnischen Handelsverhältnisse noch Schwierigkeiten erhebe, werde er sogleich die Verhandlungen abbrechen und nach Warschau zurückgehen. Die Sache ist

nunmehr zur Unterzeichnung gelangt. — Der russische Kaiser kehrt wegen seiner schlechten Gesundheit um 14 Tage früher nach St. Petersburg zurück. Die Gährung unter den Russen soll fürchterlich sein. Wenn Alexander stirbt, meint der Fürst Kosloffsky gegen mich, wird Konstantin ohne Widerrede den Thron besteigen, aber bald furchtbare Auftritte herbeiführen. Die Großfürsten alle seien weder geachtet noch gefürchtet; jeder Russe von der Art Uwaroff's, Pahlen's rc. werde sich alles gegen sie erlauben. In St. Petersburg nicht allein, sondern im ganzen Reiche wisse man und sage es laut, daß die ganze jetztregierende Familie nur eine masse de batards sei (Peter III. war unvermögend, Paul I. auch nicht einmal Katharinens II. Sohn, sondern eines finnländischen Bauers, sagt das Gerede); alles Vorurtheil, alles Blendwerk, das andre Völker an ihre Dynastie binde, sei in Rußland erloschen; mit Alexander, dessen Haupt von dem Ruhme der Ereignisse strahle, aber auch schon von dem Benehmen in der Griechensache umwölkt sei, falle die letzte Stütze des Kaiseransehens, das die Nachfolger nicht zu behaupten wüßten. „Nous ne feront que des horreurs.“ — Die englischen Zeitungen haben von jeher, sagt der Fürst Kosloffsky, auf den Kaiser Alexander sehr starken Eindruck gemacht. — Eine russische Ukase verbietet allen Russen über Rußland zu schreiben. — Herr Geh. Rath Ancillon zieht heftig gegen alle Opposition los; sie habe nun alle Welt durchlaufen, sagt er, und doch nichts ausgerichtet, ein Mann von Geist und Karakter könne jetzt nichts andres thun, als sich zu den Regierungen halten. — Ein hiesiger Weltmann sagt, wenn man die unbewußte Denkart und Empfindungsweise der meisten Leute, ja der höchsten Staatsbeamten hier, unbefangen betrachte, so erschrecke man über den Abstand, der sich da-

von zu den noch bestehenden offiziellen Annahmen und Formen zeige; man finde, daß in den innern Bezügen der Menschen der Aufruhr gegen das Bestehende völlig etablirt sei; selbst das Amt sei nicht immer die Schranke dieser Gesinnung, sondern häufig schon deren Gebiet.

Den 23. Oktober 1824.

Herr von Bourgoing, französischer Geschäftsträger, hat den Legationssekretair Billecoq als Kourier nach Paris geschickt, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten wegen folgenden Falles. Herr Victor Cousin, bekannter Hellenist in Paris, der aber in Heidelberg studirt hat, begleitete den jungen Herzog von Montebello, der eine reiche russische Gräfin heirathet, nach Dresden. Die Mainzer Kommission fordert dessen Verhaftung vom sächsischen Hofe, die dieser der Kommission verweigert, dem preußischen wiederholten Anfordern durch Herrn von Jordan aber bewilligt. Herr Cousin wird hiehergebracht, will aber keinem Verhöre Rede stehen, noch irgend Antwort geben, da er ungesetzlich verhaftet zu sein behauptet. Herr von Bourgoing durfte ihn sprechen, verwandte sich aber bis jetzt vergebens für seine Freilassung. Cousin wird, zum Erstaunen aller Welt, der Theilnahme an deutschen Umtrieben beschuldigt; man wußte bisher nur Litterarisches von ihm. Man findet doch, daß die französische Regierung sich seiner nur bittweise annehmen dürfe, so lange ihm sonst kein Unrecht geschieht. Aber die Theilnahme für ihn ist groß, und die Sache wird in Paris großen Lärm geben! — Ein Prediger Simon in Westphalen am Rhein hat gegen die neue Liturgie, die er die Militair-Liturgie nennt, eine so heftige Schrift herausgegeben, daß ihm wegen Unehrerbietigkeit gegen den König

der Prozeß gemacht werden soll. — Man sagt, es seien neuerdings wieder mehrere Offiziere als Theilnehmer an geheimen Verbindungen verhaftet worden. — Der König ist noch immer viel mit den chinesischen Sachen beschäftigt; der Kapitain und der Supercargo des Seehandlungsschiffes Mentor haben das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse bekommen. Der Präsident Rother wird häufig zum Könige gerufen, öfter zur Tafel geladen, im Theater beschickt ꝛc., kurz, er ist in größten Gnaden. Der Sandwichmann war neulich im Theater; der König ließ ihm einen neuen Platz anweisen, damit er von der Königlichen Loge aus ganz könne gesehen werden, die Prinzessinnen sahen fast immer nach ihm hin; der König ließ ihm Eis bringen, da der Mann aber schon bei Rother, dessen Hausgenosse er ist, von solchem Genusse Uebelbefinden bekommen hatte, stieß er es mit heftigen Geberden der Weigerung von sich, welches der Königlichen Loge sehr zur Unterhaltung gereichte. Man sagt, es würden wiederum zwei Seehandlungsschiffe ausgerüstet werden; Rother bekennt schon, daß kein Vortheil, vielleicht Schaden bei diesen einzelnen Ausrüstungen sei, aber es komme hier auf einen kleinen Verlust nicht an, sobald nur unsern Erzeugnissen neue Handelswege eröffnet würden u. s. w. — Eine Zierde des Königstädter Theaters war bisher Mlle. Bauer; sie hat sich beim Königlichen Theater engagirt; das Publikum ist über diese erste Abspenstigmachung sehr aufgebracht; man nimmt die Sache dem Herrn von Arnim sehr übel; jedoch soll nicht dieser, sondern der Geh. Kämmerier Timm die Sache eigentlich gemacht, und die Königliche Bewilligung eines Gehalts von 1200 Rthlr. erwirkt haben. — Die Hofleute sind alle gegen das Königstädter Theater feindlich, sie haben dort keinen freien Eintritt und vorbehaltene Plätze, wie bei den

andern Theatern bis zum höchsten Mißbrauch der Fall ist. — Der König dagegen ist dem neuen Theater gewogen, und besucht es oft; er hat aus freien Stücken seinen Beitrag für seine Loge von 6000 Rthlr. auf 8000 jährlich erhöht. — Die Griechen haben neue Vortheile zur See erfochten. Ihr Streit mit dem Lord Oberkommissair der ionischen Inseln ist beigelegt; sie haben ihre Verordnung zurückgenommen.

Den 30. Oktober 1824.

In Dresden war die französische Gesandtschaft wegen Cousin's Verhaftung ebenfalls sehr aufgebracht; der Legationssekretair Cussy protestirte mit Heftigkeit, und wurde nachher von Herrn von Rumigny als Kourier nach Paris abgefertigt. Als Cousin hier ankam, begehrte er eine Unterredung mit dem Polizeiminister, die ihm aber nicht gewährt wurde. Er gab Herrn von Bourgoing, der in den ersten Tagen zu ihm durfte, sein Ehrenwort, daß er nie an solchen Umtrieben und Vereinen Theil gehabt. Er will Red' und Antwort geben, sobald seine Regierung ihn dazu ermächtigt. Nach Köpenick ist er noch nicht gebracht worden, in seinem Verhafte hier ist er aber von allem Verkehr jetzt streng geschieden. Alle Welt ist von seiner Unschuld überzeugt, Herr Prof. Hegel, der ihn noch in Dresden gesprochen, schwört darauf. Sein Angeber soll der in Köpenick verhaftete Student Witte, auch Witt-Dörring genannt, gewesen sein, ein toller Mensch, der in den Tag hinein schwatzt, und mitunter die Polizei zum Besten hat. Wenn Cousin unschuldig ist, so wird uns der Mißgriff zur großen Beschämung gereichen. Die Franzosen sind aufgebracht auf den sächsischen Minister Herrn von

Minckwitz, der einen fälschlichen Bericht über die Verhaftungsauftritte gemacht haben soll, auf Herrn von Schuckmann, der die Verwendung der Gesandtschaft wie ein Wüthender aufgenommen, auf Herrn von Kamptz, der ganz verblendet und verwirrt sei, das sagen die sonst guten Ultra's! — Eine aktenmäßige amtliche Belehrung der Studenten über die Burschenschaft und deren Leitung durch andre Gesellschaften ist erschienen; man sagt, Herr Geh. Rath Beckedorff sei Verfasser, es sieht ihm ähnlich genug; terroristische Deklamation, trocken, dürftig, grimmig, zweckwidrig, talentlos! — Man spricht noch immer von Graf Bernstorff's Abgang, und nennt bald Herrn von Nagler, bald Herrn General von Schöler, bald Graf Goltz als seinen Nachfolger; alle drei sind grade hier, Bernstorff noch abwesend. Graf Goltz hab' ich heute gesprochen; die Art, wie er sich über Nagler äußert, giebt allerdings zu erkennen, daß er demselben nicht blos als seinem Nachfolger am Bundestage, sondern auch als einem Mitbewerber hier ziemlich abhold ist. — Herr von Rothschild aus Wien ist hier, und wird vier Wochen hier bleiben. Man spricht von großen Verlegenheiten und vielen Projekten in den Finanzen, von Nationalbank, Zinsherabsetzung u. s. w. — Es heißt, Herr Graf von Lützow, der in Konstantinopel war, wird österreichischer Gesandter hier werden. — Man sagt, Herr von Mohrenheim trachte nach des Grafen Alopeus Posten; er soll bewirkt haben, daß der König desfalls nach St. Petersburg einen Wunsch gelangen lassen. Ein Russe sagt mir, Mohrenheim habe möglicherweise in dem Handelsvertrage gewisse Nachgiebigkeiten an die Bedingung geknüpft, daß man unsrerseits seinen Wunsch erfüllen helfe, hier russischer Gesandter zu werden. — Man sagt, Graf Brühl werde nicht als Intendant der Schau-

spiele hieher zurückkommen, auch Pitt Arnim werde die Stelle nicht behalten, sondern der General Witzleben solle die Leitung übernehmen wollen; unter ihm würde Herr Esperstedt eine Art von Direktion führen. — Am 26. Oktober ist im englischen Hause hier eine Gesellschaft von Dichterfreunden gegründet worden; Hitzig, Stägemann, Streckfuß, Chamisso, Neumann, Häring, Raupach ꝛc. sind Mitglieder. — Die Kronprinzessin soll immerfort an großen Blutverlusten leiden; deshalb ist an Schwangerschaft nicht zu denken; man sagt, sie weine darüber unsäglich viel! — Heute will man wissen, die französische Regierung überlasse den Prof. Cousin ganz der hiesigen Behörde. Gegen die Gesetzlichkeit der Verhaftung scheint wirklich nichts Erhebliches einzuwenden, obwohl fast das ganze Publikum hier in Berlin dieser Meinung nicht ist.

Den 11. November 1824.

Heute Nachmittag und Abend durchlief wie ein Lauffeuer die ganze Stadt das Gerücht und die zuverlässige Nachricht, der König, unser König, habe sich vorgestern verheirathet! In Charlottenburg geschah die Trauung in der kleinen Schloßkapelle, in Gegenwart des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, des Fürsten Wittgenstein und des Geh. Kämmeriers Timm; letzterer führte die Braut herein, eine junge Gräfin Harrach, die der König vor zwei Jahren in Töplitz hatte kennen lernen, und die seit einigen Wochen mit ihren Eltern hier eingetroffen war. Bischof Eylert verrichtete die Zeremonie; der König war in Uniform ohne Epaulets; alles sollte so gering, so still und unscheinbar sein, als nur immer möglich. Das Geheimniß war so gut bewahrt, daß kein Mensch, außer den

wenigen Eingeweihten, etwas davon ahndete, kein Hofmann, kein Minister, kein Gesandter! Wie ein Donnerschlag traf die überraschende Nachricht unter die Leute, die meisten verweigerten ihr allen Glauben. Erst heute hat der König die Sache erklärt, und seine Gemahlin, Fürstin von Liegnitz und Gräfin von Zollern, zur Tafel dem Hofe vorgestellt, als eine Dame, die seinem Herzen theuer sei und die er dem Wohlwollen empfehle. Abends erschien sie im Schauspiel in der Königlichen Loge zwischen der Kronprinzessin und Prinzessin Luise, dann im Konzert von Moscheles, wo die gedrängte Menge größtentheils erst die Neuigkeit erfuhr. Es ging alles in der Königlichen Loge ganz ruhig her, als sei nichts außer dem gewöhnlichen Gleise vorgefallen, wahrscheinlich hatte der König es so befohlen. Er selbst war in seiner kleinen Sonderloge, und trat nur einmal heraus in die allgemeine, sprach mit der Kronprinzessin, einigen andern Personen, und dann auch einige Worte mit seiner Gemahlin, worauf er sich wieder zurückzog. Die Fürstin von Liegnitz saß beschämt und still, äußerst verschüchtert, die Prinzessinnen und Prinzen sprachen nicht eben viel mit ihr; Aller Augen waren auf sie gerichtet. Ihre Eltern saßen in der diplomatischen Loge. Ein pikanteres Konzert hat es nicht leicht gegeben; die Blüthe Berlins, die Neuigkeit, daß der König verheirathet sei, und die Neuvermählte anwesend! Tausend Fragen, Urtheile und Bemerkungen wogten durch die Versammlung! Im Allgemeinen nimmt man die Sache dem Könige übel, besonders der Hof, und es kamen von dieser Seite auffallende Gehässigkeiten vor. Man bedauert die Prinzessinnen, den Kronprinzen und seine Gemahlin; man beneidet der Fremden den Rang und Stand, man tadelt, daß sie katholisch ist, man fürchtet den Aufwand, den sie machen

wird. Die Meisten sind aufgebracht, nichts gewußt, nichts gemerkt zu haben. Man stellt Bemerkungen an über die Weise des Königs, der alles verstohlen mache, der immer nur als Privatmann erscheinen wolle. Auffallend ist ein noch heute von dem Hausministerium an die fremden Gesandten ergangenes Zirkular, worin die Vermählung nebst den Motiven angegeben wird, und zugleich gesagt, da Se. Majestät in den hiesigen Zeitungen keine öffentliche Bekanntmachung wollten, so folge beiliegend ein Abdruck des Artikels, der darüber in dem Hamburger Korrespondenten erscheinen würde. Man nennt diese Art höchst sonderbar, und eigentlich keine Art; Wittgenstein hätte, so sagt man, ein so linkisches Benehmen nicht zugeben sollen. Genug, die Sache giebt unendlich zu reden, und der ganze Abend war davon erfüllt. Dem Volke, meint man, wird man schwer beibringen, daß eine Nichtkönigin die rechtmäßige Gemahlin des Königs sein könne; daß sie katholisch sei, werde mit Recht äußerst anstößig sein, da schon die Kronprinzessin deshalb weniger willkommen gewesen; überdies sei auch die neue Liturgie, die dem Könige so sehr am Herzen liege, halb katholisch, was man bei diesem Zusammentreffen denken solle? u. s. w. Wir waren im Konzert grade der Königlichen Loge im Gesicht. Ich habe Timm gesprochen ꝛc. — Herr Villecocq ist aus Paris zurück. Die Verhaftung Cousin's hat dort den größten Eindruck gemacht. Das Ministerium will sich seiner kräftigst annehmen, man scheut und schont die Liberalen jetzt auf alle Weise. Die liberalen Journale hat man unter der Hand bewegen lassen, dem Ministerium das erste Wort in der Sache zu lassen; wirklich haben heute das ministerielle Journal de Paris und das Drapeau blanc Artikel zu Gunsten Cousin's, der König und der Dauphin, heißt es

daselbst, interessiren sich lebhaft für den jungen Gelehrten; doch hat auch schon der Constitutionnel einen heftigen Artikel gegen Preußens und Sachsens Verfahren. In Paris will niemand glauben, daß Cousin wirklich an deutschen Umtrieben Antheil habe. Herr von Kamptz nennt ihn ein Scheusal, ein Ungeheuer, einen Agenten des Comité directeur der französischen Liberalen, als einen solchen hat ihn die französische Polizei bei seiner Reise in's Ausland der Wachsamkeit der deutschen Regierungen empfohlen. Diese Schändlichkeit will die französische Regierung natürlich nicht Wort haben, besonders unter den jetzigen veränderten Umständen, bei Karl's X. Liberalismus; man ist wüthend über die preußische Indiskretion, die dergleichen verlautbaren läßt, besonders über Herrn von Jordan in Dresden, und über Herrn von Schuckmann, der sich wie ein Wüthender benehmen soll. Herr Prof. Hegel hat Cousin zu sprechen verlangt, es ist ihm aber abgeschlagen worden; es gehört Hegel's gutes Vernehmen mit der Regierung dazu, wegen solchen Schrittes nicht verdächtig zu werden. Herr Ancillon sagt, ungeachtet obiger Nachrichten, zum Grafen Alopeus, die französische Regierung gebe den Prof. Cousin den preußischen Untersuchungen völlig preis, und Herr Villecocq habe die Reise gemacht, um in Paris zu hören, daß auf dortige Anzeige der Mann verhaftet worden. — Das Schriftchen über die Burschenschaft soll vom Prof. von Jakob in Halle herrühren; die Studenten haben die Blätter hier vom schwarzen Brett abgerissen und mit Füßen getreten. — Die Umtriebsprozesse sollen beschleunigt werden.

Den 15. November 1824.

Die Heirath des Königs ist fortwährend das allgemeine Tagesgespräch. Von allen Seiten hört man nur mißbilligende Stimmen. Am Hofe erlaubt man sich die frechsten Aeußerungen; aber auch in der untern Volksklasse ist der Eindruck allgemein ungünstig; aller Respekt, alle bisherige gute Meinung scheint plötzlich gewichen. Manche Leute wollen dem Könige aus jenem Schritt ordentlich ein Verbrechen machen; am meisten schimpft und jammert der Hof; man thut, als wäre das Andenken der Königin geschmäht, die Tugend der Enthaltsamkeit durch das übelste Beispiel verletzt; man beklagt die Königlichen Kinder, die der Vater auf solche Weise von sich entferne; man spricht sogar von dem vergrößerten Aufwande, den Kosten, wogegen die beabsichtigten Ersparnisse sehr abstächen. Als Urheber der ganzen Sache sieht man den Fürsten Wittgenstein, der diesmal am Hofe und im Publikum nicht geschont wird, und den Großherzog George von Mecklenburg-Strelitz an, die für dergleichen Dinge Ein Herz und Eine Seele sind, als Helfershelfer der Oberhofmeister von Schilden und der Geh. Kämmerier Timm. Von dem Hergange selbst erfährt man noch Folgendes. Der König hat sich im Uniformsüberrock trauen lassen; Timm holte die Braut aus dem Wirthshause (Stadt Petersburg unter den Linden) nach Charlottenburg ab, führte sie zur Trauung, und brachte die Gemahlin eben so zurück. Der König fuhr nach der Trauung nach Berlin in's Schauspiel, und war in seiner Loge; die Gemahlin ihm gegenüber in der Fremdenloge, wo ihr der Oberst von Kraft als der hübschen Gräfin Harrach unter den Augen des Königs ganz unbefangen den Hof machte. Sie fuhr den Abend zu ihren

Eltern in das Wirthshaus zurück, und blieb diese und die folgende Nacht noch dort. Erst die dritte schlief sie in des Königs Palais. Man kennt die Ursachen dieses Aufschubs nicht, wenn nicht vielleicht die Neuvermählte grade krank war. Die ersten Personen, welche, außer den Führern der Sache, von dem Heirathsvorhaben unterrichtet wurden, waren die Gräfin von Truchseß-Waldburg, Gemahlin des preußischen Gesandten in Turin und ehemals Oberhofmeisterin und Maitresse des Königs Hieronymus von Westphalen, und die Gräfin von Rede, Oberhofmeisterin der Kronprinzessin. Erst am Tage darauf wurden der Kronprinz und die übrigen Königlichen Kinder unterrichtet; als der König sie sprach, fielen sie ihm weinend in die Arme, und betheuerten, sein Glück würde das ihre sein, der König war ungemein zufrieden, sagte, er habe Engel von Kindern, jetzt erst habe er ihre Liebe erst wieder recht gesehen. Der Kronprinz veranlaßte, daß der König, der seine Gemahlin nur zur Gräfin machen wollte, sie zur Fürstin erhob, damit sie nach den Prinzessinnen vor allen andern Damen am Hofe den Rang behauptete. Nach dieser ersten Rührung scheinen aber ganz andre Vorstellungen die Oberhand gewonnen zu haben. Der Kronprinz bewies sich heftig und auffahrend gegen jederman, und sein tiefer Verdruß soll seitdem immer sichtbarer geworden sein. Man versichert, die Kronprinzessin habe ganze Tage geweint, desgleichen die Großfürstin Alexandra mit der Gräfin von Truchseß zusammen, nicht minder die Prinzessinnen Luise und Alexandrine; der ganze Hof soll die Fürstin von Liegnitz auf dem kleinen Balle (am 13. zum Geburtstag der Kronprinzessin) von 200 Personen, den der König darauf im Palais hier gab, sehr kalt, ja schnöde behandelt haben; die Prinzessinnen sprachen nur das Nöthigste mit

ihr, und mieden dann ihre Nähe; die Damen beeiferten sich gar nicht, ihr vorgestellt zu werden, wozu die Hofdame Fräulein von Viereck auf dringend freundschaftliches Ersuchen des Königs die Einleitung gemacht hatte. Die Schüchternheit der Fürstin war noch immer sehr groß, doch zeigte sie sich nicht grade verlegen noch ungeschickt. Schön aber will kein Mensch sie finden; man möchte ihr sogar die Jugend absprechen. Am Uebelsten spricht man von den Eltern; die Mutter ist von bürgerlicher Herkunft, sagt man, ihre Verwandten ganz gemeine Leute, der Vater ein Spieler und Schwindler, der voller Schulden steckt, in Armuth lebt, und wegen seiner Aufführung mit dem übrigen Theile der Familie entzweit ist. Der alte Graf Harrach hat den großen rothen Adlerorden erhalten; 12,000 Thaler bekömmt er jährlich. Der Etat der Fürstin ist jährlich auf 80,000 Thaler bestimmt, wovon die Hälfte ihr als Wittwengehalt bleibt. Man sagt, Wittgenstein und der Großherzog von Strelitz hätten die Sache, die sich anfangs nicht recht machen wollte, dadurch zum Ergebniß beschleunigt, daß sie Mutter und Tochter (der Vater war schon hier) eiligst von Dresden hätten holen lassen. Kurz vorher habe man noch allerlei andres auf der Bahn gehabt; die Mlle. Bauer vom Königstädtischen Theater, welche eigentlich auf Timm's Veranlassung zum Königlichen Theater herübergezogen worden, sei nicht ohne Absicht den nähern Blicken des Königs ausgesetzt gewesen, der sich bei den Gastmahlen, welche Timm hin und wieder den Schauspielerinnen und andern jungen Frauenzimmern giebt, als Besuch einzufinden pflegt. Die Sache habe sich indeß nicht recht machen wollen, und die andre sei nur um so dringender geworden. Folgendermaßen hat Fürst Wittgenstein selbst einem meiner Freunde den Hergang erzählt;

auf diese Weise also möchte er wenigstens die Sache angesehen wissen. Der König habe vor zwei Jahren in Töplitz zuerst die Harrach's gesehen. Diesen Sommer seien sie wieder dagewesen, der König habe oft mit der Tochter getanzt und gesprochen, doch ohne daß es hätte auffallen können. Eines Abends hörte er von der Mutter, sie würden am andern Morgen abreisen, er sagt, das sei ja Schade, sie sollten doch noch ein paar Tage bleiben, die Mutter aber versetzt, dies ginge nicht, sie hätten einen Lohnkutscher, und der bekäme für jeden Tag Aufenthalt 5 Gulden Einlösungsscheine, im Betrag etwa anderthalb Thaler, und das sei zu theuer. Beim Nachhausegehen aus dem Gartensaal fragt der König Wittgensteinen, ob er die Harrach's kenne, der es verneint; der König meint, sie seien ja schon ein vorigesmal in Töplitz gewesen, er müsse sie doch gesehen haben, Wittgenstein aber bleibt dabei, er erinnere sich ihrer nicht, und kenne sie nicht. Der König erzählt darauf sein Gespräch mit der Mutter, und sagt, er hätte ihr gern die 10 Gulden zum Längerbleiben geschenkt, wenn es sich geschickt hätte; lobt darauf die junge Gräfin als ein schönes, bescheidenes, sanftes Mädchen. Harrach's reisen ab. Der König spricht noch täglich mit Wittgenstein von der Tochter, und sagt endlich, er habe schon lange eine Verbindung schließen wollen, und es sei immer nichts daraus geworden, diesmal könne einmal etwas zu Stande kommen, die Sache scheine ihm ganz von allen Seiten passend, und er möchte sich wohl entschließen. Da Harrach's in das Buschbad bei Meißen gereist waren, so beschloß der König seine Rückreise über Meißen zu nehmen, Jordan solle im Buschbade eine Kollation veranstalten, bei der der König die Familie Harrach wiedersehen wollte; Wittgenstein ertheilte diesem die Befehle

deshalb, ohne daß derselbe von der Hauptsache das Geringste ahnden konnte. Der König ging nachher nach Dobberan, wo der alte Harrach gleichfalls war, und den König sehr häufig sah, nachher aber in's Bad nach Putbus ging. Auf der Rückreise von Putbus nach Dresden kam Harrach hier an; der König sagte zu Wittgenstein, da der Vater nun hier sei, so könne man den Anlaß benutzen, und die Sache gleich mit ihm richtig machen. Soweit alles nach Wittgenstein's Erzählung, das Weitere stimmt ganz mit dem überein, was Harrach selbst dem Fürsten Kosloffsky vertraulich erzählt hat, Wittgenstein sei im Auftrage des Königs zu ihm gekommen und habe ihm Eröffnungen gemacht, die er annehmlich gefunden, darauf hätten sie Mutter und Tochter hieherbeschieden, und die Sache sei alsbald in Richtigkeit gekommen. Nach andern Erzählungen aber hätte Wittgenstein schon früher die Eltern auf das Vorhaben prüfend angesprochen, und die Wahl des Königs wie seinen Entschluß gefördert. Auch wäre zuerst nicht von eigentlicher Heirath die Rede gewesen. Die Sache sei nachher durch die Umstände so sehr gestiegen, wie anfangs gar nicht die Absicht gewesen. Den König länger ohne solches Verhältniß zu lassen, sei gar nicht angegangen; Wittgenstein hätte fürchten müssen, die Fäden seines Einflusses nicht gehörig behaupten zu können. — Der Graf Lützow, der österreichischer Internuntius in Konstantinopel war, wird hier an Graf Zichy's Stelle Gesandter werden. — Die pommerschen Provinzialstände sind einstweilen noch vertagt, weil gleich die heftigste Spaltung in die Versammlung kam wegen der Provinzialbank des Herrn von Bülow-Cummerow. — In den märkischen Provinzialständen ist noch fast gar nichts vorgekommen.

Den 17. November 1824.

Der Eindruck, den die Heirath des Königs macht, zeigt sich immer schlechter. Alle Welt ist aufgebracht, und zieht heftig gegen die Sache los. Man würde sich dergleichen wenigstens in den höhern Klassen nicht so ganz ohne Scheu erlauben, wenn man nicht voraussetzte oder wüßte, daß der Kronprinz und die übrige Königliche Familie die Sache ganz in demselben Sinne nähme. In der That scheint man in dem Kreise der Prinzen und Prinzessinnen die höchste Mißstimmung und bitterste Aufgebrachtheit gar nicht zu verbergen, hierauf gestützt, glaubt jeder ungestraft alles sagen zu können. Die adlichen Frauenzimmer sind ganz des Teufels mit ihren Mißreden; man sieht es vielen an, daß der grimmigste Neid aus ihnen spricht. In der That, man könnte hier kein Fräulein nennen, das nicht gleich an die Stelle der Fürstin von Liegnitz hätte treten mögen! Der König hat im Scherze zu einigen Hofdamen gesagt: „Ja, so gut hätten Sie's auch haben können, haben mich aber nicht haben wollen!" Der Graf von Brandenburg, Halbbruder des Königs, aus einer Ehe zur linken Hand entsprossen, thut über jene Heirath ganz verzweifelt, desgleichen der Major Graf von Waldersee, dessen Vater ein Bastard des Fürsten von Dessau war; seltsam von diesen beiden grade! Im Volk nimmt man die Sache anders; man glaubt nicht recht an die richtige Trauung, und sieht die Verbindung doch nur als eine Maitressenschaft an. Auch der vornehme Pöbel will nichts Legitimes darin anerkennen, der Fürstin von Liegnitz schlechterdings keine Huldigung erweisen. Wie wird sich das geben! Grade die Schreier werden ihr in Kurzem am niederträchtigsten schmeicheln! — Der Kronprinz unzufrieden, daß

seine Schöpfung, die Provinzialstände, kein rechtes Leben zeigen, hat Herrn von Schuckmann (vor etwa 3 Wochen) heftig angefahren, warum den Ständen keine Gegenstände der Bearbeitung vorgelegt worden, warum man sie die Zeit müssig hinbringen lasse? Die Entschuldigung des Ministers, daß er dies mit guter Absicht so angeordnet, fand keinen Eingang. Hierauf entstand der Antrag, die Leitung der ständischen Angelegenheiten dem Minister des Innern abzunehmen, und dem Kronprinzen zu übertragen, der seine Räthe und Arbeiter sich selber wählen sollte. Man sah schon den Kammerherrn von Rochow und andre Anhänger Adam Müller's darunter. Das Projekt wurde aber auf dem Wege zur Ausführung von der Behördenmacht dahin abgeändert, daß die ehemalige Kommission zur Stiftung der Provinzialstände auch zu ihrer Leitung fortbestehen soll; darin sind denn unter Vorsitz des Kronprinzen die Herren von Schuckmann, Fürst Wittgenstein, Albrecht, Schönberg, Vincke. — Zugleich hatte die aristokratische Parthei, die den Kronprinzen als ihr Haupt betrachtet, die Sache eingeleitet, daß Herr von Schön hieher käme als Oberpräsident, Herr von Heydebreck sollte dagegen mit seinem Titel und Gehalt als Präsident nach Frankfurt an der Oder gehen, und der Präsident Wißmann nach Danzig. Allein auch dies ist abgeändert. Heydebreck, dessen Unfähigkeit in den ständischen Angelegenheiten ganz an den Tag gekommen, nimmt den Abschied, Herr Präsident von Bassewitz aus Potsdam ersetzt ihn hier, Wißmann und Schön bleiben wo sie sind. — Der Kronprinz soll in der letzten Zeit so heftig gegen die Minister losgefahren sein, und eine so starke Eigenwilligkeit in so wunderlicher Richtung gezeigt haben, daß Einer derselben nachher entrüstet sagte: „Wenn dieser junge Mensch so fortfährt, so

muß wahrhaftig seine Opposition bald gegen den König selbst angehen, und Se. Majestät wird müssen Maßregeln ergreifen." — Die erste Zufertigung, welche die märkischen Stände von dem Könige erhielten, betraf die Uniform. Der König hatte beim Gottesdienst ein Mitglied im schwarzen Rock bemerkt, und der Mann war, wie der König wohl wußte, ein Johanniter. Eine allgemeine Mittheilung lautete daher, Se. Majestät brächten in Erinnerung, daß wer das Recht habe eine Uniform als Ehrenauszeichnung zu tragen, auch die Verpflichtung habe bei feierlichen Gelegenheiten darin zu erscheinen. — Die Adelichen sind mit den Bürgerlichen in unsern Ständen bis jetzt in völligster Einigkeit; sie freuen sich gegenseitig des guten Vernehmens. Mehrere Aristokraten außerhalb der Stände haben ihren Freunden innerhalb schon Vorwürfe deshalb gemacht, gleichsam als müsse der Adel sich die Bürger unterordnen, und die jetzige Gleichstellung in Kampf und Sieg aufheben. Allein wer mit der Sache selbst zu thun hat, sieht die Verhältnisse anders an. Die Adelichen in den Ständen finden sich durch die Einstimmung der Bürgerlichen so geschmeichelt und gestärkt, daß sie nicht leicht solchen Vortheil aufgeben wollen, um vielleicht in der Spaltung nur Ohnmacht und Beschämung einzutauschen. — Man bemerkt, daß die Kronprinzessin schon immer seltener, als bisher, die Messe hört. Dagegen sagen Andre, des Königs neue Liturgie bedürfe nur weniger Zusätze, so würde sie bald ganz an die Stelle der Messe treten können. Der König soll bisweilen schon ganz ohne Predigt blos die Liturgie zum Gottesdienste sich genügen lassen. — Herr Graf von Bernstorff ist auf seinem Gute Drei-Lützow ernstlich krank geworden. Manche hoffen noch auf seine Rückkehr. Die Meisten erwarten seinen Abschied. Graf

Goltz, Herr von Nagler, General von Schöler, werden als Mitbewerber um seine Stelle bezeichnet. General Schöler, sagt man, würde dem Könige am meisten genehm sein. Herr von Ancillon möchte Herrn von Nagler am wenigsten wünschen. Noch eine Meinung ist, daß Graf Lottum das Portefeuille übernehmen könnte, denn der sei überall passend, wo man jemanden brauche, der ein Graf, dem Könige nicht zuwider und dem Fürsten Wittgenstein nicht gefährlich sein soll. — Von den Ersparnissen wird noch hin und wieder gesprochen; allein die Sache ist im Ganzen so gut wie vernichtet. Die Regierungen, die man auflösen wollte, sind fast alle wieder als fortbestehend bestätigt; die Oberpräsidenten, die eingehen sollten, bleiben, ja die längst unbesetzte Oberpräsidentur von Schlesien ist eben wieder neu besetzt worden, durch Herrn von Schönberg, aus blos persönlichen Rücksichten. Und so ist es in andern Zweigen ebenfalls!

Den 18. November 1824.

Man will Nachricht hier haben, der Kaiser Alexander habe Anfälle von Wahnsinn bekommen. — Die Franzosen machen Anstalt, den größten Theil ihrer Truppen aus Spanien zurückzuziehen, weil der König Ferdinand ihren Rathschlägen so gar nicht Gehör giebt. Man vergleicht die Blutzeit in Spanien von 1824 mit der in Frankreich von 1793. — Alle Zeitungen sind voll von Cousin's Verhaftung; alle französischen Blätter, selbst der Moniteur, nehmen sich seiner an. Das Journal des Débats sagt, die französische Polizei habe geheime Aufforderungen zu Cousin's Verhaftung an die ausländische Polizei nach Mainz und Berlin erlassen. Darüber ist nun nur Ein Schrei

des Unwillens in Paris. Die ministeriellen Blätter erklären es zwar für eine Lüge, die Sache ist aber doch wahr. Herr von Kamptz selbst hat sie mir eingestanden, und von der französischen Gesandtschaft hier ist mir buchstäblich mitgetheilt worden, der Polizeipräfekt von Paris Herr Franchet habe bei Cousin's Abreise, wozu er ihm eben den Paß zugefertigt hatte, eine denunzirende Anzeige über ihn an Herrn von Werther gemacht. Der Herzog von Fitz-James hat in Paris gesagt, wenn es sich erwiese, daß Herr von Villèle von der Sache gewußt, verdiene er nicht nur abgesetzt, sondern auch geohrfeigt zu werden. Herr von Jordan hat jenen geheimen Zusammenhang zuerst ausgeplaudert, und die französischen Diplomaten sind wüthend gegen ihn. Herr Cousin wird übrigens sehr gut gehalten; man glaubt, er werde nächstens freikommen, da man schwerlich etwas Beweisendes gegen ihn hat. Die Arglist und Treulosigkeit der französischen Polizei kommt nun einmal recht an den Tag, wie die Plumpheit und Dummheit der unsrigen. In Paris hat man schon wieder versucht, um den König zu schrecken und von dem Liberalismus abzubringen, von Seiten der Polizei Verschwörungen zu schmieden; die Zeitungen haben schon mehrere solche Ränke an's Licht gezogen und mit frühern zusammengestellt. Die Preßfreiheit zeigt sich als die ungeheuerste Waffe gegen solche Hintergehungen des Königs und Verläumdungen des Volks, die eigentlich durch ganz Europa jetzt in den Händen der Ministerbehörden mehr oder minder an der Tagesordnung sind. — Niemand ist mehr durch die Heirath des Königs überrascht worden, als dessen ältester und erster Generaladjutant Herr von Knesebeck, der vom Lande hereinkam, und zur Tafel beim Könige erschien, dort nach dem Fremden mit dem Stern fragt, und bei der Antwort, es sei

Graf Harrach, Vater der Fürstin von Liegnitz, erstaunt nach dieser weiterfragt, und zugleich sie an der Hand des Königs erblickt, und hört, sie sei dessen Gemahlin. Er dachte umzusinken vor Schreck! — Von des Königs Vermählung wird noch erzählt, er habe gleich nach der Trauung mit seiner Gemahlin das Grabmal der Königin besucht, und sich das Gewölbe aufschließen lassen. Schon früher fiel auf, daß zur Trauung grade Charlottenburg gewählt worden, wo die Königin begraben liegt; gleichsam als solle die Selige ihre Verzeihung dazu geben. — Die Katholiken sind unzufrieden, daß nicht auch eine katholische Trauung Statt gefunden; es scheint, daß daran von keiner Seite gedacht worden. Uebrigens ist die protestantische Trauung, wenn an dem Orte kein katholischer Priester ist, auch für die katholische Kirche gültig, wenigstens wagt diese nicht hier Einwendungen zu machen. — Viel stärker aber schreien die Protestanten; es soll wohl alles katholisch werden? fragen sie. Der Kronprinz heirathet eine Katholikin, der König nun selbst, und die Liturgie . . . wo ist da der Schutzfürst der Protestanten; der Errichter des Reformationsdenkmals für Luther? — Unser Hofadel, besonders die Militairs, und darunter die eignen Adjutanten des Königs, z. B. Herr von Bojanowski, von Prittwitz ꝛc. sprechen so heftig gegen die Heirath des Königs, daß sie sogar ihre Frauen der Fürstin von Liegnitz nicht wollen vorstellen lassen. Die meisten Damen am Hofe weigern sich gradezu, und auf die frechste schnippischeste Weise; wenigstens wollten sie noch warten, sagen sie. Andre verabreden, sie wollten die Fürstin, wenn sie ohne den König wäre, gar nicht grüßen. Manche gingen so weit, zu meinen, es wäre ganz richtig und schön, im Theater, wenn die Fürstin erschiene, zu pochen und zu trommeln; junge

Offiziere stimmten lebhaft mit ein. Die Blinden, ihren König wollen sie sich unterfangen zu beschimpfen! Und die wollen ihn gegen Revolutionairs vertheidigen, sie, die selbst die ärgsten sind! Alle diese Eiferer machen nun eifrig dem Kronprinzen eine Parthei, und haben es nicht hehl, daß wenn es zu einer Spaltung zwischen Vater und Sohn käme, sie es mit der aufgehenden Sonne halten würden! — Die Großfürstin Alexandra hat sehr schmerzvoll geäußert, sie werde von nun an nicht wieder nach Berlin kommen. — Die beiden vornehmsten Damen hier nach den Prinzessinnen, die Fürstin Blücher und die Gräfin Goltz haben sich bereits der Fürstin von Liegnitz vorstellen lassen und sehr artig gegen sie gethan. In sechs Monaten wird das Hofgesinde sämmtlich untergeduckt sein! — Graf Harrach aß dieser Tage mit Fränkel, Mendelssohn, Spontini, Kosloffsky rc. bei dem kleinen Ezechel zu Mittag; er sprach dort ganz frank und frei von der Heirath seiner Tochter, that so, als sei ihm damit nichts eben Außerordentliches widerfahren, und sagte unter andern zu Kosloffsky, ohne allen Anlaß von dessen Seite: „Hätten Sie meine Tochter verlangt, die Sie ja dasselbe Jahr wie der König in Töplitz gesehen haben, so wäre sie Ihre Frau geworden.“ — Es giebt keine Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit, die man nicht hier jetzt der Familie Harrach aufbürdet und nacherzählt. — Das Volk regt schon seinen Hauptstädterwitz, nach den ersten Tagen der Entrüstung. Allerlei Späßchen sind in Umlauf. Uebrigens sieht die geringere Klasse die Verbindung durchaus noch nicht wie eine Ehe an, sondern wie eine Maitressenschaft. Die Vornehmen sagen, hätte der König dafür lieber eine Maitresse genommen! — Der Prof. Steffens ist bei dem Kronprinzen in größtem Ansehen; die Hofmilitairs halten ihm sehr die

Stange als einem guten Adels- und Soldatenfreunde. — Herr von Bülow-Cummerow hat in der Zeitung den Aufsatz des Herrn von Dehn gegen die pommersche Bank recht albern und hämisch angegriffen. — Der Hamburger Korrespondent enthält eine Vertheidigung der preußischen Regierung wegen des Verfahrens in Betreff Cousin's.

Den 21. November 1824.

Der Artikel über Cousin in der Hamburger Zeitung hat hier bei Hofe großes Wohlgefallen erweckt. Auch Herr von Schuckmann ist sehr zufrieden, will aller doch in derselben Zeitung gegen den Ausdruck „auf preußische Requisition" Einrede thun. Herr von Ancillon hatte schon gegen den Ausdruck einiges Bedenken gehabt, verwies aber desfalls an Herrn von Kamptz, der das Bedenken verwarf, und den Ausdruck als völlig wahr und der Thatsache entsprechend, durchaus beibehalten wissen wollte. Nun wird er gleichwohl mißbilligt. — Der König hat nunmehr seine Zustimmung gegeben, daß der Prinz Wilhelm die Prinzessin Elise Radziwill heirathe. Der Fürst Radziwill wird in Rußland, heißt es, den Herzogstitel erhalten. — Die Fürstin von Liegnitz nennt man am Hofe spottweise die Königin der Nacht. Am Freitage war die Oper der Freischütz; die Fürstin war anfangs bei dem Könige in der kleinen Loge, wo die Prinzessinnen Alexandrine und Luise sie auffallend vernachlässigten; dann ging sie, um die Dekoration von der Mitte aus zu sehen, in die große Königliche Loge, wo die Kronprinzessin und die Großfürstin Alexandra saßen, die von der Fürstin gar keine Notiz nahmen, ihr den Rücken wandten, und keine Silbe mit ihr sprachen; auch die anwesenden Prinzen bezeigten ihr die

größte Kälte. Die Sache war so auffallend, daß fast alle diplomatischen Berichte davon erfüllt wurden, wie sich die Diplomaten nachher gegenseitig eingestanden. Die Königliche Familie weint besonders wegen des Hamburger Zeitungsartikels, nach welchem die Welt glauben sollte, sie wären alle so sehr zufrieden mit der Sache. — Neulich Abends war die Königliche Familie bei der Gräfin Brandenburg gesellschaftlich versammelt. Die Großfürstin sang russische Volkslieder, man spielte den schwarzen Peter, und alles war ungemein lustig, ja bis zur Ausgelassenheit: „Also die Betrübniß über des Vaters Heirath ist für sich, und die Lustigkeit auch? Jene muß doch wohl nicht sehr tief sitzen! Sie legen sie blos an, wie Trauerkleider, weil sie meinen, es gebühre sich so." — Die Fürstin von Liegnitz hat am Sonnabend drei Besuche gemacht; bei der Oberhofmeisterin Gräfin Rede, bei der Gräfin Zichy, um ihr zu danken, daß sie hier ihre Einführung in der großen Welt übernommen, bei Watzdorff's, die ihre alten Bekannten aus Dresden sind; diese Besuche sind ihr schon sehr zum Vortheil gewesen. Man hört schon hin und wieder Stimmen, die sie artig und bescheiden, ja hübsch und liebenswürdig finden. — Herr von Ancillon hat Herrn Dehn sehr schmeichelhaft und zustimmend über seine Schrift gegen die pommersche Bank geschrieben; zum schwedischen Gesandten Herrn von Brendel hat Ancillon gesagt, Dehn habe ihnen durch seine Schrift, die ein Wort zu rechter Zeit sei, den wesentlichsten Dienst geleistet. Hat der Kronprinz dem Herrn von Bülow-Cummerow seine Gunst entzogen, oder trennt sich Ancillon von jenem in dieser Sache? — Gegen Herrn von Bülow-Cummerow ist Herr von Knobloch in unsrer Zeitung nun auch aufgetreten. Fast jederman ist auf Dehn's Seite, der sich in der Zeitung nun

genannt und vorläufig recht gut gegen seinen Gegner verantwortet hat. — Man sagt immer bestätigender, der Kaiser Alexander sei toll geworden. Es giebt Russen, die behaupten, er sei es schon seit vier Jahren. Er selbst glaubt, die Liberalen hätten ihm in Verona ein schleichendes Gift beigebracht; Metternich hat ihm solche Besorgnisse gegeben und ihn darin immer bestärkt, an diesem Leitbande der persönlichen Furcht leitet er den mächtigen Selbstherrscher ohne Mühe. — In Frankreich ist die Polizei auf alle Weise bemüht, auch Karl X. in dieser Art wieder in alte Besorgnisse einzufangen, und ihn aus seiner Freisinnigkeit und Volksgemeinheit wieder herumzuholen.

Den 27. November 1824.

Graf Corneillan, Schwiegervater des Herrn von Thümmel in Koburg, erzählt uns ausführlich die Geschichte der Koburg'schen Insurrektion. Es ist falsch, daß die Herzogin die große Erklärung in der Kirche bei dem Abendmahl gemacht habe; falsch, daß der Herzog thätlich mißhandelt worden sei. Die Herzogin hat allerdings tolle Streiche mit Liebhabern gemacht, und sie gar nicht verhehlt. Sie ist von wilder Unbefangenheit, und sagt und treibt mit unschuldig-kecker Offenheit, was Andre verbergen; dabei ist sie liebenswürdig und verführerisch. Sie wünschte geschieden zu werden, um dann in Gotha den blödsinnigen Herzog zu heirathen, unter seinem Namen zu regieren, und ihm woher immer es sei Kinder zu geben. Einige Gothaner, welche nach dem Tode des Herzogs die Theilung ihres Landes voraussehen und fürchten, haben ihr diesen Plan in den Kopf gesetzt. Ganz gegen denselben ist der Minister Herr von Lindenau, der lieber selbst unter dem blödsinnigen

Herzoge das Land regiert, als es einer launischen Herzogin überliefert. Und Koburg, welches bei der Theilung gewinnt, willigt am wenigsten in eine Scheidung, deren Folge sein könnte, daß die Theilung unterbliebe. Die Insurrektion in Koburg war hauptsächlich gegen den Günstling des Herzogs, Herrn von Schimbowski, gerichtet, der längst im Lande gehaßt war; man warf ihm die Fenster ein, zertrümmerte seine Gärten, und wollte ihn selbst steinigen. Die Herzogin hatte überdies die Soldaten verführt, daß sie sich für der Herzogin Soldaten erklärten, und nicht des Herzogs; sie war vor die Wache getreten, hatte den Grenadieren die Hand gedrückt, und als das Volk zerstreut werden sollte, versagte das Militair den Dienst. Wegen dieses Frevels sind ein paar Offiziere gestraft, Unteroffiziere und Gemeine in's Zuchthaus gebracht worden, sonst aber nichts Erhebliches vorgekommen. Eine Kommission aus dem Königreiche Sachsen ist in Koburg eingetroffen, und untersucht das Vorgegangene und ordnet das Zerrüttete. — Herr von Heidebreck, Oberpräsident der Provinz Brandenburg, hat seinen nachgesuchten Abschied erhalten. Er ist sehr reich, von der Kontinentalsperre her zur Zeit der Franzosen, wo er in den Seehäfen von Pommern preußischer Kommissair für die Beobachtung des Kontinentalsystems war. Man rechnet, daß er 300,000 Thaler dabei gewonnen. Er hofft jetzt auch noch vom Könige eine ansehnliche Pension zu erhalten. — Herr Oberpräsident Zerboni di Sposetti in Posen hat den Abschied genommen, und ist durch den Herrn Präsidenten Baumann ersetzt worden. In Magdeburg ist für die Provinz Sachsen an die Stelle des vom Schlage noch immer nicht hergestellten Herrn von Bülow der Herr Präsident von Motz zum Oberpräsidenten ernannt worden. — Herr Präsident Rother hat

erklärt, wenn das Projekt zur Nationalbank durch den Staatsrath gehen solle, so werde er dasselbe lieber zurücknehmen. Man fürchtet, die Sache werde im Staatsrathe wo nicht eine zu starke Beleuchtung, doch eine zu partheiische Feindschaft finden. Es heißt, eine besonders dazu ernannte Kommission aus dem Staatsrathe werde mit der Prüfung der Sache beauftragt werden. Diese Kommission wird man schon nach Gutdünken zusammensetzen und leiten, was man bei dem Plenum nicht ganz so in der Gewalt hat. — Der Kronprinz findet seit einiger Zeit wieder häufig Anlaß und Trieb, gegen den seligen Staatskanzler und dessen Verwaltung heftig loszuziehen. — Der Kronprinz hat sich, wie man versichert, von den Vorspiegelungen und Zudringlichkeiten des Herrn von Bülow-Cummerow schon seit einiger Zeit wieder sehr abgewendet. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr ist zum Mitgliede des Staatsraths ernannt, und für die nächste Zeit besonders einberufen, man glaubt wegen der Banksachen. Er wird aber seinen Wohnort in Bonn behalten. — Unsre Staatszeitung hat einen Artikel über Cousin's Verhaftung, die für eine weder sächsische noch preußische, sondern deutsche Sache ausgegeben wird. Man spielt auf seine mögliche Freilassung an. Den etwas stärkeren Schluß hat man weggelassen, auch in der Mitte ist eine Lücke. So ist denn das Ganze ziemlich zaghaft und engherzig; und so sehen es auch die Leute an. Preußen sucht sich der Verantwortung auf die Mainzer Kommission zu entledigen. Der Anzeigen von den französischen Behörden her wird aus Schonung nicht erwähnt. — Den Grafen von Harrach, Schwiegervater des Königs, habe ich heute unter den Linden gesprochen; er thut ganz ungestört, als müßte alles so sein, ist in seiner völligen Fassung, und spricht mit hochfahrender Gleichgültigkeit vom Hofe, von

der Langenweile daselbst, von dem thörichten Hin- und Herfahren zwischen Berlin und Potsdam ꝛc. — Bei der Trauung des Königs waren auch die Eltern Harrach und der General von Witzleben gegenwärtig. — General von Witzleben soll dem Könige durch einen Brief von der Heirath abgerathen haben, und seitdem in seinem Einflusse auch schon etwas gesunken sein. — Man tadelt sehr, daß Mlle. Eunicke, deren eine Schwester beim Königlichen, die andre beim Königsstädtischen Theater Schauspielerinnen sind, zur Kammerfrau bei der Fürstin von Liegnitz ausgewählt worden.

Den 29. November 1824.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welchem Herr von Ancillon einstweilen vorsteht, hat den Geh. Leg. Rath von Bülow an Herrn Grafen von Bernstorff nach Drei-Lützow abgeschickt, um wegen dessen Krankheit, über welche die widersprechendsten Nachrichten hier umgehen, Erkundigung einzuziehen, und wegen bevorstehender wichtiger Geschäfte Rücksprache zu nehmen. Die Räthe des Ministeriums selbst glaubten, Bernstorff's Krankheit sei nur oder doch zum Theil eine Brücke zu seiner Entlassung, und er werde gar nicht mehr nach Berlin zurückkehren. Herr von Bülow ist wieder hier. Es heißt nun, der Graf werde baldigst hier eintreffen, nur leide er in diesem Augenblicke noch zu sehr am Podagra, um von seinem Gute abreisen zu können. — Herr Staatsminister von Wangenheim, ehemaliger würtembergischer Bundesgesandter, ist hier, und war diesen Abend bei uns. Er war auf einer Reise durch Niederdeutschland hauptsächlich in den Hansestädten, von welchen er sehr eingenommen ist.

„Ein Glück für ihn, daß man sich kürzlich erst durch Cousin's Verhaftung so sehr die Finger verbrannt hat, sonst wäre man wohl im Stande, sich an ihm zu vergreifen!" — Berliner Scherz: Die Truppen werden künftig nicht mehr rufen „Hurrah!" sondern „Harrach!" — Hofbitterkeit: Man würde die Heirath des Königs für eine Fabel halten, wenn nicht die Moral daran fehlte! — Noch Berliner Scherz: Der König habe sich vorher nicht aufbieten lassen, desto besser aber nachher! (Aufbieten heißt jemanden derb ausschelten, heruntermachen, sich gegen ihn in Avantage setzen.) — Eine neue Schrift gegen die Liturgie des Königs ist in Leipzig erschienen; man sagt, vom Domprediger Blanc in Halle, Schleiermacher's Freunde und Schüler. — Der König hat bei Gelegenheit seiner Heirath den beiden Domestiken des Grafen von Harrach und seiner Frau jedem 20 Friedrichsd'or als Geschenk reichen lassen. Das Kammermädchen zeigte vergnügt das viele Geld; ein Bedienter des Herrn von Rothschild sah es und lachte; wie seines Herrn Tochter Hochzeit gemacht habe, meinte er, seien auch Geschenke an die Dienerschaft gegeben worden, und er selbst habe für sich allein 5000 Gulden von dem Ganzen als seinen Antheil erhalten. — Herr Oberpräsident von Heidebreck hat mit seinem Abschied eine Pension von 3000 Thalern erhalten. — Herr von Wangenheim erzählt uns den Hergang mit Winzingerode's Katastrophe in Stuttgart. Daß derselbe in Metternich's Interesse gewesen, sei nur theilweise und zeitenweise anzunehmen. Zumeist habe er aber aus eigner verwirrter Leidenschaft gehandelt. Die Artikel, die im Constitutionnel erschienen, waren mit Fleiß so eingerichtet und datirt, daß man glauben sollte, Wangenheim habe sie geschrieben, indeß konnte man in Stuttgart selbst dies am wenigsten glauben. Herr von Cotta, der

überall Thätige und Antheilhabende, schrieb an Herrn Schubart in Paris, mit welchem zusammen er eine Aktie des Constitutionnel hat, man möchte doch nicht solche Artikel dort aufnehmen, welche den würtembergischen Ständen so unverdienten Nachtheil brächten; zugleich fragte er nach dem Verfasser oder Einsender. Herr Schubart sah unter den Papieren des Constitutionnel, die ihm als Miteigenthümer leicht zugänglich waren, nach, und fand einen solchen Artikel auf schönes Velinpapier mit goldnem Schnitt geschrieben, dies fiel ihm auf, und er sandte das Blatt an Cotta. Ein Name stand nicht darunter, Cotta aber erkannte auf den ersten Blick, daß alles durchweg von der Hand des Grafen Winzingerode sei. Unmittelbar theilte er dem Könige die gemachte Entdeckung mit, der bei dem Anblicke der Handschrift nicht zweifeln konnte, und nun plötzlich auch über vieles Frühere, das ihm bisher dunkel gewesen, Licht bekam. Es erfolgte nun die Katastrophe. Daß Graf Mülinen in Paris die Handschrift aufgetrieben, ist unrichtig; er hatte bei der ganzen Sache nichts zu thun. Das Benehmen Cotta's wird von Wangenheim nicht ganz tadellos gefunden; wenigstens, meint er, sei es sehr hart gegen Winzingerode, wenn dieser auch die Strafe wohl verdient habe. Dieser wahre Hergang der Sache wird noch sehr als Geheimniß behandelt. — Die französischen Kammern sind zum 22. Dezember zusammenberufen. — Die französischen Blätter liefern häufige Artikel, in welchen sie willkürliche Handlungen der Staatsbeamten schonungslos an's Licht ziehen. Die Preßfreiheit war noch nie so stark in Frankreich. — Herr Küpfer, Legationssekretair der Bundesgesandtschaft und ehemaliger geheimer Berichtgeber des Herrn von Jordan, ist aus Frankfurt am Main hier

angekommen. Man warnt vor diesem Diplomaten ganz offen als vor einem Polizeispion.

Den 5. Dezember 1824.

Große Ueberschwemmung in St. Petersburg, wobei mehrere tausend Menschen verunglückt sind. Der Kaiser hat sich überall persönlich dabei hülfreich erwiesen, seine Krankheit hat ihn also wieder verlassen, oder sie war überhaupt nicht so arg. Zwar Anfälle von Wahnsinn, sagt man, sind mit freien Zwischenzeiten ganz gut vereinbar. Das Unglück in St. Petersburg, sagt ein Russe hier, wird den Kaiser für dunkle Vorstellungen nur noch zugänglicher machen; er wird darin, wie in allem, eine Strafe Gottes sehen. Sein Gewissen beruhigt sich nicht über den Tod seines Vaters. Die Anregung dieser Sache durch Lord Holland im englischen Parlamente hat den Kaiser tief ergriffen, und in neue Schwermuth gestürzt, aus der er sich nicht wieder ganz erholt hat. Daß er keine Kinder hat, sieht er auch als eine Strafe Gottes für jenes Attentat gegen den Vater an. Doch ist ausgemacht, daß Alexander, als er in die Absetzung des Vaters willigte, dessen Leben auf keine Weise für bedroht hielt. — Englische Zeitungen sagen, Rußland, England und Frankreich seien einig, daß eine gewisse Anerkennung und politische Feststellung der griechischen Sache erfolgen müsse, nur Oesterreich widersetze sich noch aus allen Kräften. Rußland soll aber seine Theilnahme für die Griechen zugleich mit guten Eroberungsabsichten verbinden. — Das Journal des Débats, welches doch das Journal des Herrn Chateaubriand ist, sagt in einem Artikel bei Gelegenheit Cousin's, man zeige Frank-

reich, daß es fast wieder einmal Zeit sei, daß 100,000 Mann Franzosen an den Rhein zögen, und dort zuvörderst eine schon einmal bei Frankreich gewesene Stadt besetzten, wo ein Tribunal sitze, welches sich nun schon gar erfreche, Könige zu citiren! Anspielung auf den König von Würtemberg, den man als das Haupt der Umtrieber ansieht, und von dem man im Scherz sagte, er sei deßhalb nach Mainz vorgeladen. — Der Kronprinz hatte gesagt, wenn Herr von Altenstein Schwierigkeiten mache, dem Professor Steffens die Erlaubniß zu Vorlesungen in Berlin zu ertheilen, wolle er schon die Sache machen. Steffens erhielt die Erlaubniß, vielleicht weil der Minister jene Aeußerung erfahren hatte. — Fräulein von Heister, Tochter der verwittweten Generalin, ist Gesellschaftsdame bei der Fürstin von Liegnitz geworden. — Der ganze Haushalt der Fürstin von Liegnitz wird von dem Königlichen Haushalt mitbestritten; bloß für ihre besondere Dienerschaft sind 2000 Rthlr. und ihr selbst 6000 Rthlr. Nadelgeld ausgesetzt. Es wird also gar kein besonderer Etat für ihr Haus Statt finden. Der König giebt zu ihrer Dienerschaft noch einige Lakaien, die auf des Königs Etat bleiben. Auch das Witthum der Fürstin giebt man jetzt geringer an; statt 40,000 Rthlr. nur 20,000 Rthlr. Die Eltern, sagt man, bekämen gar nichts, oder doch in keinem Fall jährlich 12,000 Rthlr. — Die Gräfin von Truchseß, geborne Hohenzollern, sagt ganz empfindsam: „Ach, man weiß nicht, welch ein unaussprechliches Glück es ist, die Geliebte eines Monarchen zu sein!" Sie war es von Hieronymus Bonaparte. — Graf Harrach saß neben der Frau Generalin von Hünerbein im Theater in der Loge; sie fragte ihn, ob seine Tochter das Theater liebe? Er antwortete so hin: „Ob sie's liebt, oder ob sie's nit liebt, das ist alles eins! Sie muß halt doch alle Abend

hinein!" Auf die Frage nach Musiktreiben, Zeichnen u. s. w. erwiedert er ebenso: „Sie hat schon Maitres gehabt, aber wenig profitirt; jetzt wird sie schon fleißiger sein, jetzt wird sie die Langeweil wohl dazu antreiben." Frau von Hünerbein hat mir dies selbst erzählt. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr ist hier angekommen, um den Sitzungen des Staatsraths beizuwohnen; man sagt, der Kronprinz habe auf seine Einberufung besonders gedrungen. — Herr Geh. Rath Ancillon sagt von den Juden, je suis trop chrétien pour les aimer! — Man sagt noch immer, Herr von Nagler oder Herr General von Schöler werde an Bernstorff's Stelle kommen. — Ebenso bezeichnet man noch den Herrn General von Witzleben als den Nachfolger des Kriegsministers von Hacke. — Fürst Kosloffsky sagt mir, wenn Alexander stürbe, würde zuverlässig mit dem neuen Regenten, wer er auch sei, zum erstenmal in Rußland von Rechten wo nicht des Volks doch der Großen gesprochen werden, und jeder, der sich bei der Krone behaupten wolle, werde darauf eingehen müssen.

Den 7. Dezember 1824.

Graf Alopeus hat seinen großen Ball absagen lassen. Der König und die Großfürstin Alexandra wären ohnehin nicht darauf erschienen; man sagt, wegen Unpäßlichkeit; Andre meinen, wegen des Unglücks in St. Petersburg, welches allerdings mit jedem Posttage als furchtbarer berichtet wird. Die Zahl der Umgekommenen giebt man schon auf 11,000 an, den Schaden auf 200 Millionen Rubel. Die Flotte in Kronstadt hat schrecklich gelitten. Die Regierung ist selbst politisch durch den Schlag wie gelähmt. — Herr von Kamptz erzählt mir, der eine Follenius in

Basel, den die dortige Regierung auf preußische Reklamation nicht habe ausliefern wollen, habe auf die Nachricht von Cousin's Verhaftung sich doch nicht mehr sicher genug geglaubt, sondern rathsam gefunden, nach Amerika auszuwandern. Cousin habe schon gestanden, mit demselben in enger Verbindung gewesen zu sein, und über das deutsche Universitätswesen allerlei berathen zu haben. Der andere Follenius in Aarau, der auf 10 Jahre zur Festung verurtheilt ist, und anfangs nicht kommen wollte, wird sich nun in Folge freundschaftlich zwischen ihm und Kamptz gewechselter Briefe zum Antritt seiner Strafe hier einstellen. Kamptz hat ihm eröffnet, wenn er sich nur stelle, und die Gnade des Königs anrufe, so solle ihm die Strafe ganz geschenkt, und die Reisekosten her und zurück vergütet werden. So mildert sich hier jetzt alles! — Die Banquiers von Frankfurt am Main, Salomon Rothschild an der Spitze, von Leipzig, Hamburg u. s. w. sitzen und lauern hier wie Raben auf ein Aas, das sie verzehren können; das Aas ist der Staat; die projektirte Bank das Werkzeug, ihm beizukommen. Man spricht viel gegen diese Bank im Publikum, sie werde das Unheil des Staats ausmachen, seinen Untergang beschleunigen, seine politische Lähmung sogleich bewirken. Manche meinen, die Sache werde nicht durchgehen, der Kronprinz sei dawider ꝛc. Andre sagen, sie müsse durchgehen, denn wenn das Mittel auch durchaus schlecht sei, so müsse man es dennoch anwenden, man habe kein anderes, und die Noth sei dringend, höchst dringend. — Personen, welche den Kronprinzen öfters am späteren Abend in dieser Zeit gesehen haben, wollen behaupten, an manchen Zeichen lasse sich erkennen, daß er mehr als sonst Wein trinke. — Von der Kronprinzessin sagt man, sie habe viele Würde, und was sie sage sei verständig. Uebri-

gens gebe ihr Wesen kund, daß entweder heimliche Herrschsucht oder sonst irgend eine geheime Unbefriedigung sie nicht zu der Fassung kommen lasse, die ihr übrigens natürlich wäre. Genug, sie habe etwas, das ihr nicht recht sei. Gegen die Fürstin von Liegnitz beweist sie vielen Stolz, oft im Schauspiel auffallende Härte, grüßt sie nicht, redet nicht mit ihr, nimmt gar keine Notiz von ihrer Anwesenheit. Die Fürstin hat jedoch neulich beim Kronprinzen zu Mittag gespeist, woraus man auf eine Annäherung schließen wollte. — Man sagt, der Prinz Karl, dritter Sohn des Königs, habe kürzlich, weil er sich ungeziemend gegen die Fürstin von Liegnitz betragen, auf zwei Tage Stubenarrest bekommen. — Man sagt, die Großfürstin Alexandra habe diesen Sommer eine große Uebereilung gegen ihren Gemahl, den Großfürsten Nikolaus, begangen; sie habe ihm eingestanden, sie wünsche die Reise nach Breslau zu vermeiden, um dort nicht jemanden sehen zu müssen, den sie ungern sehen würde. Die Sache wird auf den General von Natzmer gedeutet, der früher der Prinzessin nicht gleichgültig gewesen sein soll. Die Eröffnung hat dem Großfürsten einen sehr üblen Eindruck gemacht, sagt man. Die Reise nach Breslau fand bekanntlich doch Statt. — Herr von Wangenheim gefällt sich ungemein hier, und findet hier das reichhaltigste Leben. Er sagt, alles sei in Fülle hier vorhanden, jeder Geist, jeder Wille, jede Kraft, alle herrlichsten Bestandtheile von Volk und Staat, nur keine Regierung! jeder Augenblick aber könne eine schaffen!

Den 14. Dezember 1824.

Gestern beim Präsidenten Rother zu Mittag. Herr Salomon von Rothschild dort, ferner Wangenheim, Stäge-

mann, Vincke, Friese, Eichhorn, Geh. Rath Horn u. s. w. Sehr freies Gespräch. Rothschild wird geneckt, und trägt's geduldig, ladet dafür die Necker zu Mittag ein; tröstet sich, indem er Sachen erzählt, welche die Größe und Macht seines Hauses bezeichnen. Der Kaiser Franz hat ihm selbst einmal gesagt: „Sie sind ja mein Alliirter!" — In Schlesien sind wieder einige Bauernunruhen wegen der Ablösung der gutsherrlichen Verhältnisse vorgekommen. Die Ablösungen werden durch neue Verordnungen mehr und mehr zu Gunsten der Aristokratie eingerichtet. — Es wird wiederholt versichert, Herr Adam Müller trete in preußische Dienste, und es sei nur noch nicht bestimmt, ob in Altenstein's oder in Bernstorff's Ministerium. — Die Abschaffung der Goldrate in den Besoldungen, das heißt, ihre Reduzirung auf Courant, ist nun in Kraft getreten für das neue Jahr; auch die Beiträge zum Pensionsfonds sind bestimmt worden, sie betragen nicht viel, von 3000 Rthlr. noch nicht 3 Prozent. Von andern Gehaltseinschränkungen hört man noch nicht. — Der Kaiser Alexander hat eigenhändig an den König über das Unglück in St. Petersburg, und sehr umständlich geschrieben. Man giebt den Verlust jetzt viel geringer an. Statt 11,000 nennt man nur 550 Todte; niemand glaubt indeß diese letztere Angabe. Von den Beschädigungen in Kronstadt will man lieber ganz schweigen; die Flotte soll ganz nndienstbar und großentheils zerstört sein. — Der Großfürst Nikolaus wird wieder in Berlin erwartet, man sagt, um die Großfürstin abzuholen. Andre sagen, sie würde, da sie wieder guter Hoffnung ist, den Winter noch ruhig hierbleiben. — Die französischen Ministerialblätter fangen an, Preußens Verfahren gegen Cousin wenigstens der Form nach als richtig anzuerkennen. — Herr Dr. Marheineke, mit Schleiermacher Prediger an

derselben Kirche, giebt eine Schrift gegen dessen anonyme Schrift über das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten heraus.

Den 18. Dezember 1824.

Deutsche und französische Zeitungsnachrichten melden starke Bewegungen der österreichischen Truppen in Ungarn gegen die türkische Gränze hin. Es scheint, die fortdauernden Mißverhältnisse Rußlands mit der Pforte sind in Wien lebhaft zur Sprache gekommen, und Oesterreich sucht vor allem sich mit England wegen der künftigen Unterhandlungen in Einvernehmen zu setzen. — In Frankreich auffallende Maßregel der Reduktion von mehr als 100 Generallieutenants und Generalmajors, großentheils aus dem bonapartischen Heere. Man sagt, diese Maßregel deute auf irgend eine andre, die man im Schilde führe, und die weder im Interesse des Königs noch der Nation sein könne. — In Spanien fortdauernde Anarchie und heftiger Zwist in der Königlichen Familie. Die Franzosen lassen einzelne Besatzungen, und fangen an mit der Hauptmacht abzuziehen. — Vom Baron von Mohrenheim sagt mir der Fürst Kosloffsky, derselbe werde noch einmal in die höchsten Posten kommen, unter Konstantin gewiß Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, „car il est impossible d'être plus médiocre et plus rampant". — Graf Zichy erzählt mir vom Fürsten von Metternich, was derselbe auch für verdrießliche Geschäfte im Kopfe haben möge, so finde er doch jeden Tag Zeit und Laune für gesellschaftliches Vergnügen, kümmere sich um tausend kleine Sachen, wolle alles wissen, was in der Stadt vorgeht u. s. w. Ganz wie in früherer Zeit. Diese Art hatte er schon etwas verloren, sie ist ihm

aber wiedergekehrt. Zichy beklagt, daß Graf Bernstorff sich nicht etwas von dieser Art geben könne, sondern sich das Leben so sauer mache, immer von Arbeiten erdrückt, und mürrisch und unaufgelegt sei, welches ihm und andern die Geschäfte so sehr erschwere. — Graf Bernstorff ist nun seit mehreren Tagen doch wieder hier; man sagt noch immer, er wolle seinen Abschied, aber der König wolle ihn ihm nicht geben. Man nennt als seinen Nachfolger jetzt Graf Goltz, oder auch General von Schöler, Herrn von Nagler kaum noch. Man sagt, Herrn Geh. Rath Ancillon würde es sehr ungelegen sein, wenn Graf Bernstorff abginge, bevor er selbst genug gereift sei, um dessen Nachfolger werden zu können. — Herr von Kamptz erzählt mir, der Artikel in der Staatszeitung über Cousin habe in Wien bei Metternich die größte Belobung gefunden; Herr von Gentz hat darüber an Fürst Hatzfeldt, dieser an Kamptz geschrieben, ihn als vermeinten Verfasser glückwünschend. Er hat den Namen des Verfassers nach Wien gemeldet, doch soll derselbe nicht laut genannt werden. Hier scheint ihn niemand zu ahnden. Die Ultra's, die ihn wissen, haben mit den Liberalen, wenn auch täglichen Umgang, doch in solchen Dingen keine Mittheilung; die Scheidelinie ist in dieser Hinsicht sehr scharf gezogen. — Die Geheimen Räthe Köhler und Kühn nebst dem Präsidenten Maaßen hatten den Auftrag erhalten, auf den Grund der Anträge der Ersparungskommission und ganz nach deren Prämissen eine Instruktion für die Behörden zur weiteren Ausführung der Sache zu verfertigen. Sie thaten es, ganz den gegebenen Bedingungen gemäß, und die Minister sandten die gebilligte Instruktion an die Behörden. Jetzt aber kamen von allen Seiten Klagen und Beschwerden über die Unausführbarkeit, ja Tollheit und Verkehrtheit der ertheilten Vorschrift. Die Mi-

nister selbst sahen die Sachen ein, und sagten zu ihrer Entschuldigung, sie hätten die Instruktion gar nicht gelesen. Der Kronprinz, außer sich über die Dummheit der Instruktion, und die Unfähigkeit der Minister, sagte seufzend: „Fast ist es doch noch besser, wenn sie's wirklich nicht gelesen haben, als wenn sie's gelesen und gebilligt hätten!" Allein man glaubt das letztere. Maaßen, Köhler, und besonders Kühn, sind ganz gescheute Leute, allein sie mußten von dem Gegebenen ausgehen, und sollen nicht ungern durch ihre unsinnige Folgerung die unsinnigen Grundsätze der Ersparungskommission an den Tag gestellt haben. — Herr Professor Steffens hat großen Zulauf bei seinen Vorlesungen, im Ganzen über 300 Zuhörer, worunter die meisten Studenten sind. Abonnirte sind aber darunter kaum 30 und diese meist Nichtstudenten. Der Hof begünstigt ihn; das Ministerium aber und die Universität sind ihm ganz entgegen, und man zweifelt, daß seine Versetzung von Breslau hieher werde gelingen können. — Herr Oberbibliothekar Wilken ist wieder in seinen Wahnsinn verfallen, und schon seit 6 Wochen wieder auf dem Sonnenstein.

Den 21. Dezember 1824.

Fürst Wittgenstein interessirt sich lebhaft für das Projekt einer Nationalbank; er hat schon früher als Finanzier seine Proben gemacht! Auch Graf Lottum ist ganz dafür; der aber ohne eigne Meinung, weil es ihm so gesagt worden. Man sagt, Niebuhr werde mit seiner Gegnerschaft gegen das Projekt gar nicht aufkommen. — Herr Präsident Rother hat sich so gestellt, daß, die Sachen mögen kommen wie sie wollen, kein Vorwurf ihn treffen kann. Vielmehr hat er den Andern Vorwürfe zu machen, daß man seine

Vorschläge nicht ausgeführt, und ihn bei vielen Ausführungen, die ihm übertragen worden, im Stich gelassen und genöthigt hat, auf eigne Weise nur augenblicklich Rath zu schaffen. — In Frankreich regen sich viele laute Stimmen gegen die Projekte zur Entschädigung der Emigrirten. Die Sache wird unter den Royalisten selbst ein unseliger Zankapfel werden. — Man behauptet jetzt, Herr von Villèle stehe so fest als Minister, weil er mit dem Könige (als Grafen von Artois) Gemeinschaft gemacht habe, um große Summen bei dem Lieferungsgeschäfte Ouvrard's zu gewinnen, über dessen Sache, trotz der angeordneten Untersuchung, wohl noch lange Zeit ein Schleier bleiben werde. — Der König hier hat die Summen zu sparen befohlen, die sonst den meisten Staatsministern zur Entschädigung für den Aufwand bei ihren Winterbällen ausgesetzt waren. Diese Bälle werden also nicht Statt finden, oder doch nur in kleinerer Weise. — Herrn Grafen von Bernstorff gesprochen; er sehr wohlwollend und freundlich, lobt den Artikel der Staatszeitung gegen Cousin, derselbe habe guten Eindruck gemacht, besonders auch bei den Kabinetten, der Fürst Metternich sei äußerst zufrieden ꝛc. Bernstorff will das Geheimniß bewahrt haben; dergleichen wirke besser, wenn man nicht wisse, wer es gemacht. In der That scheint man hier im sogenannten Kreise der Liberalen den Verfasser noch nicht zu ahnden. — Herr von Humboldt soll dieser Tage unumwunden sein Mißvergnügen über unser ganzes Staatswesen ausgesprochen haben; wir gingen unrettbar zu Grunde, und wenn wir nicht anders wären, so verdienten wir es auch nicht besser; den Grafen Bernstorff sieht er mit hassendem Neid an, den Fürsten Wittgenstein mit bittrer Verachtung. Sein Schwiegersohn, der Geh. Leg. Rath (und seit Kurzem auch Kammerherr) von

Bülow, trägt dergleichen Aeußerungen unvorsichtig weiter umher. — Der Großfürst Nikolaus ist von St. Petersburg wieder hier angekommen. — Gerede, der Kaiser wolle die Residenz wieder nach Moskau verlegen. Wichtigkeit eines solchen Vorhabens für die politischen Verhältnisse. — Gerücht, England habe auf eigne Hand die griechische Regierung anerkannt, oder doch die Absicht dazu den andern Mächten bestimmt angekündigt. „Wenn das wahr ist, so errichtet Canning sich ein Denkmal, das Jahrtausende nicht zerstören werden.“ — Dr. Marheineke's Schrift gegen Pacificus Sincerus (Schleiermacher) erregt großes Aufsehen.

Den 26. Dezember 1824.

Gegen die Erwartung sind für das neue Jahr viele Beamten in ihren Besoldungen stark reduzirt worden. Ein Schreiben Bernstorff's vom 19. (am 22. erst empfangen) meldet mir meine Pensionirung mit der Hälfte meiner bisherigen Besoldung; dabei sagt mir Bernstorff selbst, dann Kamptz, Ancillon, und heute der Fürst Wittgenstein, ich solle mich an das Wort „in Ruhestand versetzt“ nicht stoßen, meiner Wiederanstellung sei ich so nah und näher, als vorher ꝛc. Wegen des Geldverlustes verspricht mir Graf Bernstorff Entschädigung ꝛc. — Der Oberst von Schepeler, zuletzt Geschäftsträger in Spanien, hat von 1800 Thalern noch 300 jährlich verloren, Legationsrath Scholz 200, und so viele Andre, denen schon bisher die volle Besoldung ihrer letzten Dienstanstellung nicht gelassen war, wie dies bei mir Statt fand. — Man sagt, der Geh. Leg. Rath Bartholdy sei von seiner Anstellung in Italien abberufen, und mit 1200 Thalern pensionirt. — In Ham-

burg ist ein Carbonaro Ugoni, der sich aus England, wohin er geflüchtet, wieder hervorgewagt, auf österreichische Anforderung verhaftet worden, aus der Haft aber entsprungen, und wird nun mit Steckbriefen verfolgt. Er saß auf dem Winserbaum, durchfeilte das Eisengitter seines Fensters, und ließ sich an einem Betttuche nach dem Wasserkanal hinab, der unten vorbeifließt. — Der Geh. Ober-Regierungsrath Schulz hat an das Kultusministerium geschrieben, er könne sich nicht eher diesem Ministerium wieder angehörig rechnen, als bis diese hohe Behörde ihre Ehre wiederhergestellt, und sich von dem Vorwurfe der Pflichtwidrigkeit, den er ihr vor zwei Jahren machen gemußt, völlig gereinigt habe. Darauf hat Herr Minister von Altenstein das Schreiben von Schulz an das Kammergericht abgegeben, damit dasselbe solche Ungebühr eines Unterbeamten gegen seinen Vorgesetzten nach den bestehenden Vorschriften bestrafe. Er hat dem Könige von diesem Schritte Bericht erstattet, und der König hat ihn gutgeheißen. Man ist nun sehr begierig, ob Schulz noch ferner durch einflußreiche Fürsprecher vertreten werden wird. — Unsre märkischen Provinzialstände sind geschlossen, die pommer'schen auch; man sagt, diese Landtage seien ziemlich unbedeutend und zwecklos geblieben, es sei in der Art nicht Saft noch Kraft. — Herr Graf von Brühl hat sein Reich beim Theater wieder angetreten; alles seufzte nach ihm, selbst Spontini; der Kammerherr von Arnim (Pitt) zeigte sich der Stellung nicht gewachsen. — Von der Fürstin von Liegnitz wird schon gar nicht mehr gesprochen; es ist durch ihren Eintritt in den Hofkreis, so wenig wie früher durch den der Kronprinzessin, auch nicht das Geringste in dem bisher Gewohnten verändert; es ist genau alles wie vorher. Man klagt über die bitterste Langeweile; die Hofdamen, die Adjutan-

ten ꝛc. wollen verzweifeln. — Der Präsident Rother, unwillig über die Schwierigkeiten und Zögerungen, welche seine Vorschläge erfahren, besonders auch die wegen der Nationalbank oder Landbank, worüber Niebuhr einen ausführlichen Bericht arbeitet, ist nach Schlesien abgereist; er meint, die Andern möchten denn einmal zusehen, wie sie allein mit der Sache fertig würden. Rothschild ist noch hier. — Der Constitutionnel hat einen Brief aus Dresden über Cousin's Verhaftung; noch ganz im alten Sinne. Uebrigens drängt alle politische Spannung in Frankreich sich jetzt fast ausschließlich auf die nahe Eröffnung (schon geschehene eigentlich, am 22.) der Kammern zusammen. — Herr Dr. Meyer, sonst wahrlich der eifrigste Verfechter der Demagogen, sagt mir, Cousin habe sich dumm benommen, er habe sich der heftigsten Ungebühr überlassen, sich kränker gestellt, als er es wirklich gewesen, und sich ohne alle Würde betragen. — Herr Präsident Wißmann ist nun hier mit einer neuen Instruktionsausarbeitung wegen der Ersparnisse in der Administration beschäftigt. Vor Kurzem wollte man ihn von Frankfurt an der Oder wegschieben, jetzt beruft man ihn sogar. Er gilt für den tüchtigsten aller Präsidenten des preußischen Staats.

Den 27. Dezember 1824.

Neues Papiergeld unter dem Namen „Kassen-Anweisungen" ist heute durch die Zeitungen als gültig bekannt gemacht, anstatt der bisherigen Tresorscheine und sächsischen Kassenbillets (preußischen Antheils; im Betrage von 11 Millionen). Die meisten Leute wollen gar nicht glauben, daß diese Summe nicht überschritten werden dürfte; so sehr mißtraut man schon der Redlichkeit der Staatsverwaltung! —

Man fragt, ob nicht über die Verhandlungen der pommerschen und märkischen Provinzialstände etwas bekannt gemacht werden wird? eine Art Landtagsabschied? Der Gefragte antwortet mit Achselzucken. Ein Dabeistehender fragt hinwieder: „Mein Gott, könnte jemand wirklich daran etwas zu haben meinen?" Ich glaube jedennoch, der allgemeinen Stimme und Meinung entgegen, jene Stände und ihre Arbeiten sind der Anfang und die Vorschule weiterer Entwickelungen. — Herrn Minister von Brockhausen gesprochen. Er klagt über die Staatsrathssitzungen, über die schwierige Gesetzgebung in allen Verhältnissen des Grundbesitzes in den neuen Provinzen; beschuldigt den Staatskanzler, daß er, der nach dem Kriege alles mit Leichtigkeit ordnen konnte, nichts gethan, und den Staat in Verwirrung hinterlassen. — Herr Graf von Zichy lobt zwar den Grafen Bernstorff im Ganzen, klagt ihn aber großer Peinlichkeit in seinen Arbeiten und großer Verstimmungen im persönlichen Verkehr an; er schreibe zu viel selbst, weil ihm niemand etwas recht mache, auch habe er keinen Menschen um sich, der ihm wahrhaft brauchbar wäre. Zichy sagt mir noch, der Fürst von Hatzfeldt sei in Metternich's größtem Vertrauen, und gegenwärtig das festeste Band zwischen der österreichischen und der preußischen Regierung. Hatzfeldt steht in fleißigster Privatkorrespondenz mit Wittgenstein, Kamptz und Zichy, und auf diesem Wege werden die meisten Geschäfte verabredet und ausgeführt. Ueber Cousin schreibt Hatzfeldt an Kamptz (ich habe es selbst gelesen): „Möchten uns nur dessen weitere Verhöre zu wichtigen Entdeckungen über die Umtriebe in Frankreich führen!" Von dem Dasein des comité directeur will man noch immer überzeugt sein. — Herr von Kamptz spricht über den Grafen Bernstorff ungefähr wie Graf Zichy;

wünscht, derselbe möchte ja nicht abdanken, weil in keinem Falle der Nachfolger besser sein dürfte; klagt über des Ministers geringe Umgebung: „Und wenn wieder ein Kongreß stattfindet, wen will er dahin mitnehmen? etwa wieder einen Philipsborn?“ Dieser letztere ist nicht gut angeschrieben, wie es scheint. — Man sieht die Reduktionen in den Besoldungen als eine große Kläglichkeit der preußischen Regierung an. Der österreichische Legationssekretair von Werner sagte dieser Tage beim General Grafen von Brandenburg: „Mein Kaiser nimmt keinem seiner Diener wieder fort, was er ihm einmal gegeben hat.“ Graf Brandenburg wollte das fast übel nehmen. Man sprach daselbst lebhaft von meiner Versetzung in den Ruhestand; Fürst Kosloffsky wollte sie um so auffallender finden, als ihm, wie er anführte, Ancillon erst vor wenigen Tagen gesagt, ich sei eine der ersten, oder die erste, „plume“, die sie hier hätten. — Ich vertheidigte heute gegen Kosloffsky das Prinzip der geringen Besoldungen, der absetzbaren Beamten u. s. w. Er fand dies anti-monarchisch, und kaum in Republiken zulässig; wollte die Beamten sollten nicht zu sehr vermindert, und wie in England immer sehr gut bezahlt werden. – Der französische Dichter Viennet hat ein Gedicht geschrieben, über die Gefahren des Schutzes, den die europäischen Mächte jetzt den Griechen etwa bringen möchten. — Herr Generalkonsul Dehn ist in Stockholm angekommen.

Den 29. Dezember 1824.

Die französischen Truppen bleiben nun doch wieder in Spanien, in Folge neuer Verträge, durch welche Frankreich sich allerlei Versprechungen hat geben lassen, deren Erfüllung wohl nie geschehen wird. Die Partheistöße der

spanischen Faktionen dauern in der Hauptstadt, im Ministerium, in der Königlichen Familie selbst, wie in den Provinzen und ihren Behörden unausgesetzt fort. Die so oft verheißene Mäßigung scheint nur immer als schneller Uebergangspunkt von Einem Aeußersten zum andern auf Augenblicke möglich, verschwindet immer gleich wieder. — In Wien ist der Professor der Philologie Rembold wegen seiner Ansichten, die er den studirenden Jünglingen einflößte, seines Lehramts an dortiger Universität entsetzt worden. Ein Ligorianer, Madlener mit Namen, sollte ihn ersetzen, und am 29. November zuerst auftreten. Der Hörsaal war durch eine gemischte Menge erfüllt, und man vernahm, die jungen Leute wollten den neuen Lehrer auszischen. Derselbe erschien nun nicht, sondern der Regierungsrath Powondra, und bestieg das Katheder. Sogleich erhob sich das Geschrei: „Rembold vivat! Rembold heraus!“ Unter Zischen und Lärmen mußte der Professor abtreten, ein andrer, der nach ihm das Wort nehmen wollte, gleichfalls, und es blieb nichts übrig, als die Lehrstunde aufzugeben. Natürlich haben darauf Untersuchungen begonnen, deren Ergebniß noch nicht bekannt ist. Man rühmt indeß den protestantischen Studirenden nach, sie hätten sich von der Lehrstunde, die ihnen als zum Ausbruch jener Ungebühr bestimmt im voraus bekannt war, aus Ordnungsliebe ganz zurückgehalten. — Mit grausamen Schnitten ist das Ersparungswesen durch die Schaar der Beamten unsres auswärtigen Departements gefahren; der Geh. Leg. Rath Philipsborn, dem als Kassenbeamten die Sache zunächst zur Bearbeitung überwiesen war, wird dabei rücksichtsloser Härte und persönlicher Mißgunst beschuldigt. Nicht nur Bartholdy in Florenz, auch Himly in Frankfurt am Main, Piquot in Wien, Jouffroy hier, lauter Geh. Leg. Räthe,

sind auf Pension gesetzt. Im Ganzen haben über 40 Personen, diesem Departement angehörig, mehr oder minder harte Beschränkungen erfahren. Man will bemerken, daß eigentlich Vornehme nicht darunter sind. Herr von Stägemann sagt mir, ich sei der Einzige, dessen in der Königlichen Kabinetsordre als eines Wiederanzustellenden begünstigend gedacht sei, und man werde baldigst anordnen, daß ich ungefähr dasselbe Diensteinkommen, das ich bekommen, fortbeziehen könne. — Unterredung mit dem Geh. Leg. Rath Philipsborn; der Graf Bernstorff beabsichtigt, mich zuvörderst für die Staatszeitung zu beschäftigen, mehr meinetwegen, sagt Philipsborn, als der Staatszeitung wegen; zum Redakteur will er mich glücklicherweise nicht bestellen, er meint, dies könnte auswärts doch zu großes Aufsehen und Gerede machen 2c. Metternich und Hatzfeldt, obwohl nicht grade gegen mich, könnten doch Anstoß nehmen 2c. — Die Regierungsinstruktion wegen der Ersparungen ist den Oberpräsidenten von Vincke und von Schönberg zur Umarbeitung zugewiesen; Präsident von Wißmann aber führt die Feder dabei. — Ueber die Instruktion für die Generalkontrolle, gleichfalls zum Behuf der Ersparungen, von Herrn von Ladenberg selbst entworfen, schreit alles Zeter und Weh; „solcher Unsinn kann nicht bestehen, eh ein Jahr vergeht, muß das alles wieder umgestoßen sein!" Herr von Ladenberg, sagt man, möchte die Generalkontrolle zur höchsten Behörde des Staats erheben, und selbst als deren Chef eine Art Premierminister sein. — Herr Graf von Lottum hat noch ganz kürzlich sein Möglichstes angewandt, um den König zu bewegen, Ladenberg an Klewitz Stelle zum Finanzminister zu machen, allein der König will letzteren nicht wegschicken, da derselbe doch nichts begangen habe 2c. Es bleibt also die Reibung zwischen zwei feind-

lich gestellten Behörden nach wie vor. — Gerücht von einem allgemeinen Aufstande in Irland, das englische Ministerium habe schleunigst 10,000 Mann dahin abgeschickt. — Nachricht von der Eröffnung der französischen Kammern; die Rede des Königs sehr unbedeutend und gering; das Ministerium scheint sich in seiner Stellung fest zu glauben. — Man klagt sehr über die Umgebung unsres Kronprinzen; der Kammerherr Gustav von Rochow wird als ein alberner, anmaßender Narr geschildert, als ein schwindelnder Ultra, die Offiziere von Gröben und von Röder als Menschen ohne Geist und Einsicht.

Den 31. Dezember 1824.

Gestern General von Imhof nebst seiner Frau, Mr. Baillie, und Herr Knudtson, Prof. Steffens, Major von Willisen und Fürst Kosloffsky bei uns. Alle höchst liberal in ihren Aeußerungen, auch Steffens und Willisen, die es nicht immer sind. Norwegens freie Verfassung wurde höchlich gepriesen; unser Zustand auf alle Weise getadelt. Steffens kam aus der „spanischen Gesellschaft", wo das Fest der Konvention des Generals York gefeiert worden war, ein in allem Betracht, wurde lachend bemerkt, revolutionaires und illoyales Fest! — Der Staatsrath Schulz beharrt in seinem hartnäckigen Widerstreben gegen das Kultusministerium; er sollte schon längst seine Dienstpapiere ausliefern und that es nicht; endlich bekam er Exekution deßhalb, die er drei Tage im Hause hatte, ohne nachzugeben, sie zog dann wieder ab, und die wichtigsten Papiere, auf die es am meisten ankam, hat er noch jetzt nicht herausgegeben. Er behauptet, im Dienste das Rechte gethan zu haben, und stützt sich auf den klaren Sinn der

Königlichen Befehle, die der Minister von Altenstein dagegen umgangen und gefälscht habe. Schulz eigner Schwager, Herr von Redtel, behauptet, derselbe habe allerdings einigen Grund zur Beschwerde, habe aber seine Dienststellung ganz verkannt, und werde das Opfer seiner leidenschaftlichen Täuschungen und seines Tugendhochmuths werden. — Man sagt, der Kaiser von Rußland wolle die Prinzessin Elise Radziwill zur Prinzessin von Holstein und Herzogin von Kurland erheben, um ihre Verheirathung mit dem Prinzen Wilhelm, Sohne des Königs, dadurch zu fördern. — Von der Kronprinzessin wird gerühmt, sie habe angefangen, sich von dem Ansehen ihrer Oberhofmeisterin, der Gräfin von Rede, etwas los zu machen. Man rühmt ihre Gutherzigkeit. Von der Religionsveränderung ist es ganz still. — Von der Fürstin von Liegnitz vernimmt man gar nichts. — Als Ursache, warum der Geh. Leg. Rath Bartholdy nicht mit mehr Gunst behandelt worden, wird angeführt, derselbe habe in Italien allgemeinen Haß auf sich gezogen, indem er den eifrigsten Freiheitsfreund gespielt, heimlich aber den Zuträger des Generals von Koller und des Fürsten von Metternich gemacht. Diese geheime und allzu enge Verbindung mit Oesterreich habe hier Mißfallen erregt; „Wie! jetzt, hier, ist das ein Vorwurf?“ „Bei dem Könige, ja!“ lautet die Antwort; „und für Bartholdy'n“, wäre hinzuzusetzen. Jener Haß der Liberalen wußte auf Nebenwegen gewiß auch zu Bartholdy's Nachtheil einzuwirken. Die Ultra's selbst erlauben nicht jedem, einer der Ihrigen zu sein. — Das Chausseegeld wird mit dem neuen Jahre um die Hälfte des bisherigen Satzes erhöht werden. — Ein neuer Posttarif erhöht ansehnlich das Porto für Briefe und Pakete mit dem Eintritte des neuen Jahres. Die Post lieferte bisher 800,000 Rthlr. reinen

Ueberschuß; man verlangte, sie solle 1,200,000 Rthlr. liefern; mit Mühe handelte Herr von Nagler die Forderung auf 1 Million herab, die nun auf obigem Wege beigebracht werden soll. Eine allgemeine Unzufriedenheit äußert sich darüber im Publikum. An allen Enden kommt die Geldverlegenheit des Staats zum Vorschein; man sagt voraus, daß sie durch die Maßregeln, die man nimmt, nicht wird gehoben werden. Kein Beamter aus keinem Zweige, der nicht über Zerrüttung und Unsinn und Geistlosigkeit und Schwäche klagt. „Es kann so nicht gehen", das hört man immer allgemeiner. Das Jahr endet unter Seufzen und Klagen, harten Verlusten, herben Verstimmungen und trüben Aussichten!

---

# 1825.

Den 3. Januar 1825.

Herr von Nagler ist nach Wien abgereist; er hatte den Tag zuvor eine lange Unterredung mit dem Grafen Bernstorff. Man schüttelt sehr den Kopf dazu, daß Bernstorff nicht selbst nach Wien reist, sondern sich durch Nagler ersetzen läßt. „Den Vortrag beim Könige hat er sich abhanden kommen lassen, nun auch die Kongresse, wenn er noch auf das Unterschreiben verzichtet, so dankt er im Detail ab, was ihm im Ganzen nicht recht gehen will!“ Ein österreichischer Kabinetskourier, Namens Leich (die Zeitung nennt ihn Leiden), ist auch nach Wien abgegangen; dieser Mensch soll derselbe sein, der unter dem Namen „Karlchen“ allen Freunden Gentzens als dessen Liebesliebling wohlbekannt ist. Seine Sendung gilt als ein Zeichen thätiger Intriguen, welche von Wien aus hier gepflogen werden; man meint, Gentz habe hier die allergeheimsten Verknüpfungen. — Ganz leise erhebt sich ein vertrauliches Gerede, unser politisches System ändere sich merklich in der Art, daß wir uns nicht mehr so arg von Oesterreich wollten bei der Nase ziehen lassen. Ich kann nicht erfahren, auf welche Thatsache sich diese Meinung gründet. Wenn nicht mehr ganz das vorige Einvernehmen zwischen Metternich und Bernstorff besteht, so ist dies eher davon die Folge, daß jener mit diesem un-

zufrieden ist, als umgekehrt. „Aus Ungeschicklichkeit und Verdrießlichkeit“, sagt ein hiesiger Staatsminister, „kann Bernstorff dem Fürsten Metternich entgegen gewesen sein, aber nicht aus Absicht.“ — „Der Metternich“, sagt Fürst Kosloffsky, „ist ein Glückskind, er hat so viel Glück gehabt, daß die Nachwelt nicht glauben wird, er habe bloß Glück gehabt; und doch ist er ein ganz geringer Wicht, ohne Kenntniß, Einsicht und Richtung, ein Mann der Umstände, der vom Tag auf den Tag lebt.“ — Herr Geh. Leg. Rath Philipsborn hat für klug erachtet, seinen Frieden mit Herrn von Nagler bei Zeiten zu suchen, und ist bei ihm gewesen, wie er mir selbst erzählt, um sich mit ihm zu versöhnen. — Auch Herr Legationsrath Oelsner in Paris ist von 1800 auf 1000 Thaler herabgesetzt, doch darf er, wie Bartholdy in Italien, in Paris diese Pension verzehren. — Herr von Kamptz hat Herrn Reimer auf der Straße angesprochen, und billige Worte fallen lassen; Reimer hat ihn darauf besucht, und in einer langen Unterredung ist mancherlei zwischen beiden zur Sprache gekommen, was unter der Form von milden Vorwürfen eine sehr versöhnliche Absicht verrieth. Reimer hat mir die Sache erzählt. — Herr Geh. Rath Ancillon sagt mir, daß auch in St. Petersburg der Artikel über Cousin in der Staatszeitung den vortheilhaftesten Eindruck gemacht und die ausgezeichnetste Billigung gefunden. — Den Fürsten Wittgenstein gesprochen, der sich mit äußerster Verachtung über Herrn von Schuckmann äußert: „Wenn der was sagt, so kann der, den es betrifft, einen F... lassen; denn man weiß schon, daß er doch nichts ausrichtet!“ Zum erstenmal hat Wittgenstein heute mir gleichsam zugegeben, daß er selbst von großem Einflusse hier ist! — Herr Ancillon sprach sehr richtig und einsichtsvoll über viele Blößen unsrer politischen Erschei-

nung, wird aber auch nichts daran ändern können! — Die russische Gesandtschaft klagt ungemein über Bernstorff's unerfreuliche und unförderliche Art in Geschäften. — Man behauptet hier in vornehmen Kreisen, Herr von Nagler könne doch nie Minister an Bernstorff's Stelle werden. Man findet den „Postmeister" am Hofe lächerlich; man denkt freilich nicht an den Fürsten von Taxis! — Eine hohe Person, die sich kürzlich verheirathet, habe sich über ihre Bedürfnisse und Kräfte, sagt man, wie sich schon ziemlich ausweise, doch eigentlich in großer Täuschung befunden. Es sind Hofleute, die sich dergleichen Aeußerungen erlauben und sie verbreiten. — In Baden hat der Adel eingewilligt, die Patrimonialgerichtsbarkeit an die Regierung abzutreten. Man lobt ihn deßhalb. Die rechten Ultra's aber machen ihm ein Verbrechen daraus, wie auch dem Minister von Berstett, der jetzt die Sache zu Stande gebracht haben will und sich die Ehre davon zueignet; früherhin tadelte er selbst alle solche Vorschläge als revolutionair.

Den 9. Januar 1825.

Herr von Kamptz hat nach einer vierstündigen Unterredung sich mit Herrn Reimer fast ganz verständigt, ihm seine Verwendung bei Zensurschwierigkeiten zugesagt u. s. w. Durch die Untersuchungen über die demagogischen Umtriebe ist bisher nichts zu Reimer's Belastung an Tag gebracht worden, sagt Herr von Kamptz ihm selbst, im Gegentheil vieles was ihm zur Ehre gereicht. — Heute traf ich Herrn von Kamptz im Thiergarten, und machte einen großen Spaziergang mit ihm. Er sagte mir, Herr von Nagler sei nicht in höheren politischen Angelegenheiten nach Wien gereist, sondern bloß weil er sich mit dem Herrn von Mün-

nich nicht vertragen könne, beider Karaktere paßten nicht zu einander, da wolle nun Fürst Metternich versuchen, ob er nicht eine Ausgleichung bewirken könne. — Herr von Schönberg wird Direktor des Departements der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Grafen Bernstorff. Man hofft damit des Letzteren Stellung zu bessern; diese ist aber nicht nach unten bedrängt und schwierig, sondern nach oben, und dazu ist die neue Anordnung von gar keinem Nutzen. Im Gegentheil, die Verhältnisse werden nur mannigfaltiger und verwickelter. „Der Graf Bernstorff hat einen kranken Fuß, und, damit der besser werde, kurirt man ihm seinen gesunden Arm.“ Ueber die Unfähigkeit des Grafen Bernstorff zur Führung von Geschäften klagen die fremden Gesandten und die unsrigen, die andern Staatsminister, die Räthe des Departements, die ganze Welt. — Herr von Kamptz sagte heute, die elende jämmerliche Staatszeitung, ohne Farbe und Richtung, ohne Saft und Kraft, sei das ächte, wahre Spiegelbild unsres ganzen Staatszustandes; unser ganzes Streben und unsre ganze Sorge gingen einzig dahin, die weiße Salbe, mit der alles beschmiert sei, bei Leibe nicht irgend auf einer Stelle etwas dunkler werden zu lassen. — Herr von Kamptz erzählt mir die ganze Streitsache des Staatsraths Schulz, und fragt mich, ob ich vielleicht noch irgend ein Mittel wüßte, auf denselben einzuwirken? Durch dessen Schwager Herrn von Redtel habe man schon auf ihn zu wirken versucht, aber vergebens. Fürst Wittgenstein und Graf Lottum hätten ihn auch schon umsonst ermahnt. Das Kammergericht wird ihn unfehlbar zum Festungsarrest verurtheilen; doch, meint Herr von Kamptz, an Ausführung eines solchen Urtheils wird man niemals denken. Der unbiegsame Trotz des Staatsraths Schulz scheint sich auf Mitwissenschaft von

allerlei Dingen zu gründen, die man nicht gern an den Tag kommen läßt. Doch dürfte er sich verrechnen. So ganz entsetzlich fürchtet man die Kompromittirung auch nicht. Doch bis jetzt möchte man Schulzen gar zu gern beschwichtigen und schonen. Herr von Kamptz nennt bei dieser und jeder andern Gelegenheit immer frischweg den Fürsten Wittgenstein als die einflußreiche Person, von der alles ausgeht und abhängt; wenn der das wüßte, der selbst immer geflissentlich seine Wirksamkeit verbirgt und abläugnet! — Wie wir spazieren gingen, grüßten uns vorbeigehend zwei Herren. „Wissen Sie, wer das ist?" fragte Kamptz. „Nein!" — „Der eine war der berüchtigte Witt-Dörring, der andre ein Polizeidiener, der ihn auf dem Spaziergange begleitet." — Die meisten in Köpenick verhaftet gewesenen Umtrieber sind bereits verurtheilt, zu geringen Festungsstrafen, die man ihnen auf alle Weise noch besonders zu erleichtern bemüht ist. — Die Kronprinzessin kann sich keine besondere Gesellschaft bilden; sie macht Abends gewöhnlich mit einigen alten Exzellenzdamen eine Parthie Whist; der Kronprinz sitzt dann an einem Tisch, und macht allerlei Zeichnungen, deren er sehr hübsche und geistreiche mit großer Leichtigkeit hervorbringt. — Der Kronprinz ist in diesem Augenblicke ganz außerordentlich für den Geh. Staatsrath Niebuhr eingenommen. — Herr Geh. Rath Kunth, ehemaliger Lehrer der beiden Humboldt, ist zum Mitgliede des Staatsraths ernannt worden. Einige meinen, es könne da doch wohl noch ein stiller Einfluß des Ministers von Humboldt mitgewirkt haben. — Gestern Abend beim Major von Willisen, mit dessen Bruder, dem jungen Grafen Yorck, Prof. Steffens, Dr. Löbel; eigentlich, der politischen Farbe nach, sämmtlich aristokratische Ultra's, welche jedoch die jakobinischen Reden nicht schonten, und

den ganzen Hof mit schnöder Schärfe aburtheilten, die Prinzen und Prinzessinnen, u. s. w. dann die Generale und Minister, u. s. w. mit solcher Rücksichtslosigkeit, daß es mir selbst in einem so vertrauten Kreise auffallend blieb. — Frau von Helwig hat der Prinzessin Wilhelm höchst dringend Salvandy's Roman Alonso empfohlen; die Prinzessin wollte das Buch lesen; die Kronprinzessin und die Großfürstin Alexandra, sagte sie, hätten es ihr auch schon gelobt. Immer viel! — Die Herren Baillie und Knudtson. — Nachricht, daß England die Freistaaten von Mexiko anerkennen, und diese Anerkennung durch den König bei Eröffnung des Parlaments verkündigen werde. Große Bewegung über diese Nachricht, der Freude im Publikum, des Verdrusses bei den Diplomaten, Ultra's rc. Große Popularität Herrn Canning's. — In Frankreich übler Anschein. Der König sinkt in der Meinung. — Unsre Zeitung kündigt wie sonst die Karnevalslustbarkeiten an. Also war die allgemeine Sage, es solle dieses Jahr kein Karneval stattfinden, falsch.

Den 10. Januar 1825.

Herr von Schönberg soll doch noch vor seiner Anstellung unter Graf Bernstorff den Auftrag in Schlesien erhalten, der ihm als Oberpräsidenten dieser Provinz obgelegen hätte, an der Spitze der Provinzialstände den Landtag zu dirigiren. — Herr Graf von Zichy wird nicht als österreichischer Botschafter nach Rom gehen, sondern als Gesandter nach Paris. — Frau von Berg, bisher Freundin der Herzogin von Cumberland, ist deren Oberhofmeisterin geworden; seltsam genug von unserem Könige zu dieser Stelle ernannt, und von der Herzogin bezahlt. Frau

von Berg, sonst reich und angesehen, hat die Stelle jetzt als ein erwünschtes Unterkommen sich ausgewirkt. — In den Zeitungen ist davon die Rede, dem Prinzen von Koburg sei von den Griechen die Krone ihres Reiches angetragen worden. — Der Kaiser von Rußland ist ungehalten, daß die Zensur sich so irren könne, und bisweilen sogar die zulässigsten Bücher verbiete. Eine Ukase erlaubt das bisher verbotene, nun aber sehr empfohlene Buch: „Betrachtungen an der Gruft eines Kindes über die Unsterblichkeit der Seele.“ — Unsre Zensur ist durch Kabinetsordre dahin verschärft, daß durchaus nichts gegen die positive Religion gedruckt werden soll. Die Zensurgebühren sind den Verlegern (mit 3 Silbergroschen für den Bogen) aufgewälzt worden; bisher trug sie der Staat. Auch müssen wieder von jedem Werke 2 Exemplare an die Königliche Bibliothek abgeliefert werden. — Die Heirath des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Elise Radziwill findet nicht Statt; der Kaiser von Rußland, heißt es, wolle von der Standeserhöhung, die man ihm für die Prinzessin vorgeschlagen, nichts wissen. Die Hamburger Zeitung vermählt den Prinzen mit einer Prinzessin von Weimar; ganz ohne Grund, sagt man. — Die Prinzessin Auguste von Solms, Tochter der Herzogin von Cumberland, bestimmt man dem Kronprinzen von Hessen-Kassel; der Kurfürst ist aber noch nicht dafür gewonnen. — Johanna Eunicke nimmt ihren Abschied vom Königlichen Theater, und behält ihren ganzen Gehalt von 2000 Rthlr. Man sagt, sie heirathe den Geh. Kämmerier Timm. — Man erzählt, der Leibarzt Staatsrath Hufeland habe neulich der Fürstin von Liegnitz eine Arznei zu verschreiben gehabt, und dabei an den König die Frage gestellt, ob nicht vielleicht gewisse Umstände zu berücksichtigen sein

möchten? Der König habe die Sache weit abgelehnt, und gleichsam angedeutet, eine Schwangerschaft würde niemals Statt haben. — Die Prinzen sprechen noch immer bedauernd von der Heirath des Königs, und beklagen, daß derselbe in den Augen aller Welt dadurch unwiederbringlich so viel verloren. — Die preußischen Provinzialstände sind auseinandergegangen. Herr von Schön ist hier angekommen. — Der tolle Stuhr ist von Halle wieder hieher zurückgekommen, und setzt seine Prinzessinnenliebe fort. Im Sommer kam er einst durch tiefen Koth spornstreichs zu Willisen nach Staßfurth geritten, und beichtete demselben, er sei in Halle im H.... hause gewesen, nun könne sich sein Gewissen wegen dieser Untreue gegen die hohe Geliebte nicht beruhigen! Willisen und Steffens, so weit geht partheiische Vorliebe, erklären das verrückte Schwein doch für einen vortrefflichen Menschen, über den sie indeß tüchtig lachen. — Die größten und stärksten Klagen hört man über unsern Justizverfall; Kircheisen ist kaum noch als Lebender zu rechnen; Woldermann richtet Verwirrung an, statt ihr abzuhelfen. Der Jammer wird immer größer. Die Kammergerichtsräthe sagen, sie wüßten nicht mehr aus noch ein, ob sie arbeiten oder nicht, käme auf eins heraus. — Man versichert mir, als der König vor Jahren damit umgegangen sei, die Mlle. Dillon zu heirathen, habe er den Geh. Rath Ancillon um seine Meinung gefragt, und dieser in einem ausführlichen Schreiben bestimmt dagegen gesprochen, weßhalb auch die Sache unterblieben sei. — Ancillon hat immer eine gewisse Unabhängigkeit bewiesen, aber stets eine weiche, in moralische und kirchliche Hülle glücklich eingewickelte, wegen deren Aufnahme er sicher sein konnte. — Heute Abend bei Frau von Helwig, wo Frau Generalin von Knesebeck, General von

Thile, Geh. Rath Streckfuß, Oberst von Brause 2c. Als gesagt wurde, die Aufhebung der Erbunterthänigkeit sei geschehen, ohne daß man die Leute gefragt habe, weder Gutsherren noch Bauern, durch bloße Dekretirung, fuhr General Thile als Vertreter der Bauern auf: „War denn das nicht auch bloße Gewalt, was den Bauern die Erbunterthänigkeit mit allen Diensten und Lasten auferlegte? Glauben Sie, daß man damals gefragt habe, ob die Leute auch wollten? Wo kein Recht begründet war, wird auch durch die Aufhebung keines verletzt, tausend Jahre Unrecht geben noch keine Stunde Recht 2c." Desto besser, dacht' ich, wenn dergleichen ein General sagt, ein altadelicher, ein am Hofe gutangeschriebener!

Den 12. Januar 1825.

Die Ernennung der neuen vier Oberpräsidenten (Baumann, von Bassewitz, von Motz, von Schönberg) steht erst jetzt in der Zeitung, nachdem Bassewitz und Heidebreck schon beim Jahreswechsel ihren Wechsel öffentlich selbst angezeigt, welches man als eine Unschicklichkeit anmerkt. Die Ernennung des Herrn von Schönberg zum Oberpräsidenten von Schlesien ist schon wieder nicht mehr wahr; die ganze Stadt weiß von seiner Bestimmung in das auswärtige Departement, wo er dem Grafen Bernstorff eine Stütze werden soll. — Herr von Rothschild bereitet sich zur Abreise; man sagt, mit der hiesigen Nationalbank sei es noch im weiten Felde. — Die englische Regierung hat hier, wie in Paris, Wien und St. Petersburg, eine förmliche diplomatische Eröffnung gemacht, daß sie die Freistaaten von Mexiko, Columbien und Buenos-Ayres anerkennen und Handelsverträge mit ihnen schließen wolle.

Der russische Gesandte Graf Alopeus schimpft gewaltig auf diesen Entschluß der Engländer. Unsre hiesigen Ultra's sehen auch sehr scheel dazu, wagen jedoch nicht so ganz laut dagegen zu deklamiren. — Man sagt, Herr von Ladenberg bekomme unmittelbaren Vortrag beim Könige, und erlange, wenn er die Ausdehnung, welche er der Generalkontrole und Oberrechenkammer gegeben, zu behaupten wisse, die Macht und den Einfluß eines Premierministers. Freilich ist es nur ein geringer Wicht, sagen seine Gegner, ein Kleinigkeitskrämer, ohne alle Umsicht und Geistesfreiheit; er kann wohl eine große Stellung erlangen, aber nie dieselbe ausfüllen. „Man gebe ihm nur immerhin einen prächtigen Pallast zu bewohnen, sein wird darin stets nur eine schmutzige Schreibstube bleiben." — Ueber Preußens innern Gesellschaftszustand. „Sonst war der König bei uns alles, und könnte es noch sein; jetzt herrscht nichts bei uns, als der allgemeine Streit, wer herrschen soll. Der Adel gewinnt täglich an Uebergewicht, am Hofe zuerst, dann im Militair, und auch in der Administration. Zwar der einzelne Adeliche ist nicht mehr so angesehen, so obenauf, wie ehemals, aber die Gesammtheit Aller vielleicht nur noch mehr. Unsre adelichen begüterten Familien bildeten eine wahre aristokratische Macht, von der die Königliche umgeben und geleitet ist. Es ist wahr, Stolz, Unabhängigkeit, Selbstvertrauen und Kühnheit finden sich hauptsächlich in dieser Klasse; jeder Eingeborne, der nicht aus ihr stammt, ist nur ein halber Preuße. Diese Klasse hat auch die meisten revolutionairen Elemente in sich, und wenn in Preußen gewaltsame Bewegungen möglich sind, so sind sie es blos durch den Adel. Kann man einerseits sagen, Preußen ist eine Aristokratie, so kann man auch andrerseits sagen, es ist eine Demokratie, denn die Gesetz-

gebung der Verwaltung, die untern Beamten und ein Theil der höhern, Vieles in der Justizverfassung, und alles Geld- und Gewerbsleben ist durchaus demokratisch. Beide Richtungen werden von obenher begünstigt; und haben wechselsweise das Ansehen der Königlichen Macht für sich. In diesem Streite nehmen die Verlegenheiten immer zu, und die Auflösung des Ganzen wird beschleunigt." Diese Aeußerungen wurden aus tiefer Kenntniß unsres Zustandes, mit herzlicher Theilnahme, ohne Leidenschaft ausgesprochen. — Lord Clanwilliam sagt in seinen Depeschen nach London ganz unumwunden, mit den Köpenicker Untersuchungen sei es nur dummes Zeug; die geheimen Bünde, von denen man so viel Wesens gemacht, seien nichts, als einige abgeschmackte Studentensachen. — Für die Königlichen Prinzessinnen wird auf den Wachten an den Thoren ꝛc. in's Gewehr gerufen und die Trommel gerührt; auch für die Fürstin von Liegnitz geschieht dies nunmehr, zum großen Aerger vieler Feindlichgesinnten. Der Berliner Witz erzählt, als die Fürstin zum erstenmal aus dem Thore spazierengefahren sei, habe der wachthabende Lieutenant noch keine Befehle gehabt und in peinlicher Verlegenheit geschwankt, ob er trommeln lassen solle, oder nicht? Da habe der Tambour, der Angst seines Offiziers zu Hülfe kommend, im entscheidenden Augenblick ihm zugeflüstert: „Herr Lieutenant! Sall ick en bisken mit de Linke?" — Beim General von Imhof, Bruder der Frau von Helwig, Abends in Gesellschaft. Generalin von Knesebeck, ihrem Gatten politisch ungetreu, ganz liberal!

Den 16. Januar 1825.

Herr von Rothschild ist abgereist. Das Projekt einer Nationalbank ist auf den durchaus ungünstigen Bericht des Herrn Geh. Staatsraths Niebuhr einstweilen vertagt auf sechs Monate, nach Andern völlig aufgegeben. Herr Abraham Mendelssohn-Bartholdy, dessen Bruder Joseph Mendelssohn selbst ein Theilnehmer an dem Projekte war, sagte mir heute Abend unverhohlen: „Gottlob, daß wir dieser Gefahr glücklich entgangen sind; sie war eine der größten; doch hab' ich stets gehofft, der Genius Preußens werde uns vor diesem Unglück bewahren." — Am Neujahrstage hatte der König Herrn von Beyme zur Tafel laden lassen, und sprach viel und äußerst gnädig mit ihm. Manche sehen deshalb Herrn von Beyme schon wieder als Justizminister in Thätigkeit treten. Andre meinen, er müsse wenigstens mit dem Fürsten von Wittgenstein sich gut gestellt haben. — Herr Graf von Zichy sagt mir, seine Ernennung zum Gesandten nach Paris sei noch eben so wenig entschieden, als die nach Rom; er bliebe am liebsten hier; in Paris, sagt er, sei der politische Boden spiegelglatt, und er wünsche lieber sicher und ruhig als glänzend und gefährlich zu stehen. Er meint nun auch, Graf Bernstorff werde hier nicht lange mehr als Minister ausdauern, die Ernennung des Herrn von Schönberg werde für die Verhältnisse wenig Nutzen bringen. In großer Verlegenheit müsse man sich aber befinden wegen eines Nachfolgers für Bernstorff. Herrn von Humboldt fehle, außer daß der König ihm nicht geneigt sei, auch besonders das Vertrauen der auswärtigen Mächte, und darauf komme es jetzt vor allem an; Fürst Hatzfeldt sei zu alt, Graf Goltz und Herr von Nagler schienen für's erste noch nicht in Betracht zu

kommen. Daß Herr Adam Müller in preußische Dienste treten werde, lehnte Zichy als eine Unmöglichkeit lachend ab. — Graf Bernstorff hat sich mit Heftigkeit über die englische Anerkennung der aus den spanischen Kolonien hervorgegangenen Freistaaten ausgelassen. — Als die Nachricht von diesem Ereignisse zuerst hier eingetroffen war, sprach der Herr General von Knesebeck an der Tafel des Kronprinzen seinen ganzen Unwillen über dieses Benehmen Englands aus, es sei die schändlichste Widerrechtlichkeit, ein ganz unerhörtes Erfrechen, Canning verdiene die allgemeinste Verachtung. Der Kronprinz schlug endlich ein lautes Gelächter auf. „Wenn Sie und ich in England wären", sagte er zu Knesebeck, „so würden wir höllisch für diese Maßregel sein, eine eben so nützliche als natürliche dann in unsern Augen!" Der General betheuerte, er seinerseits würde sie unter keinerlei Umständen billigen. Was das Unerhörte der Sache beträfe, bemerkte dann der Major von Willisen, so habe Preußen viel Aergeres gethan durch Anerkennung der revolutionairen Grundsätze im Friedensschlusse von Basel; Knesebeck erwiederte mit Bedauern, ja damals habe die dringendste Noth es geboten, Preußen sei gezwungen gewesen; der Kronprinz bemerkte noch flüchtig, o das sei nicht wahr! und ging zu andern Gegenständen über. Das Benehmen Frankreichs und Spaniens im nordamerikanischen Freiheitskriege war auch nicht unangeführt geblieben. Willisen erzählte mir heute den ganzen Hergang und die merkwürdige Aeußerung des Kronprinzen, die erste, die ich höre, aus der sich ein bestimmtes geistiges Bild entnehmen läßt. „Also ausgelacht wurde Knesebeck? Das thut ihm nichts! Er weiß, daß man ihm seine so ausgesprochne Gesinnung im Grunde doch dankt und anrechnet." — Herr von Miacinsky hat jetzt, die Räumung

der Moldau und Wallachei von den Türken als vollzogen annehmend, in Konstantinopel förmlich seine Eigenschaft als russischer Geschäftsträger, die er so geraume Zeit eingehalten, entwickelt. Man staunt ob der Schwäche des russischen Kaisers, „der in seiner politischen Verblendung sich durch diplomatische Kunstgriffe immer schmählicher bei der Nase ziehen läßt!" — Herrn Baron von Fouqué gesprochen; er ist wie immer; er möchte doch auch nicht gern mit den Liberalen es so ganz verdorben haben, und bekennt das Bedürfniß, außer seinem Adelskreise auch noch andern Umgang zu haben. — Die Anstellung des Herrn von Schönberg im auswärtigen Departement soll durch die Gräfin Bernstorff und deren Mutter Gräfin von Dernath zuerst betrieben worden sein, um ihre Freundin und Verwandte, Frau von Schönberg geborne Stolberg, bei sich in ihrem nächsten Umgangskreise zu behalten. Der Gräfin von Dernath hat man es am Hofe geradezu vorgeworfen. — Die Vermählung der Nichte des Königs, Gräfin Miakowska (?), Tochter der berüchtigten Gräfin von der Mark, mit dem Grafen von Königsmarck hat bei dem Könige stattgefunden, und der Polterabend wurde von der Gesellschaft des Hofkreises mitgemacht. Der König erkennt seine Bastardverwandten mit vieler Güte an, und rechnet sie zur Familie. Der Neuvermählten hat er ansehnliche Geschenke gemacht.

Den 18. Januar 1825.

Nachricht von dem Tode des Königs von Neapel; „des Meineidigen", setzt man häufig hinzu. Der neue König ist ein entschiedener Feind von Oesterreich; man hofft, er werde wenigstens eine große Anzahl der auf den

kleinen Inseln in grausamer Haft gehaltenen Konstitutionellen in Freiheit setzen, auch wenn die Oesterreicher dazu scheel sehen. — Das Pariser Ministerialblatt Etoile sprach zuerst heftig gegen die Oppositionsblätter, welche die Anerkennung der amerikanischen Freistaaten von Seiten Englands ankündigten, die Sache sei eine alberne und boshafte Erfindung; Tags darauf mußte die Etoile selbst die Nachricht als eine zuverlässige mittheilen. (Oder war es der Drapeau blanc? Gleichviel!) — Im Thiergarten ging die Fürstin von Liegnitz spazieren, die Menge begleitete sie, fand sie hübsch, gut angezogen, freundlich, man hörte nur Lob. Plötzlich begegnete ihr, auch zu Fuß, die Kronprinzessin, die sogleich anhielt, und erst nach artigster Unterhaltung ihren Weg fortsetzte. Eine Weile darauf ebenso die Großfürstin. Ich war naher Augenzeuge, und nach diesen für alle Zusehenden sehr auffallenden Szenen möchte man dem Gerede, die Fürstin werde von der Königlichen Familie zurücksetzend behandelt, wenig Glauben beimessen. — Unsre Nationalbank soll doch noch nicht so ganz aufgegeben sein; eine neue Kommission soll über Niebuhr's Bericht einen Bericht erstatten. — Im auswärtigen Departement werden die ehemaligen Sektionen hergestellt, deren jede einen Chef bekommt, die erste Herrn Ancillon, die zweite Herrn von Schönberg. Die dritte, welche ehemals blos für Herrn von Jordan errichtet worden, wird nicht wieder hergestellt. — Herrn von Kamptz liegt die Begütigung des Staatsraths Schulz noch immer sehr am Herzen; dieser aber will von keiner Ausgleichung hören, und treibt seine Sache auf's Aeußerste. — Man sagt, Herr von Ladenberg dränge mit seiner Generalkontrolle und Oberrechenkammer den Finanzminister von Klewitz so heftig, daß dieser Abänderung der Verfügungen,

oder seinen Abschied verlangt habe. Der Abschied wird ihm werden. Man sieht schon Ladenberg als Finanzminister auftreten. — Der König ist unpäßlich; rheumatische Schmerzen in den Füßen nöthigten ihn das Schauspiel vor Ende des Stücks zu verlassen.

Den 22. Januar 1825.

Herr von Klewitz hat seinen Abschied erhalten; aber nicht Herr von Ladenberg, sondern der Oberpräsident von Motz ist an seine Stelle gekommen. Wer hat nun das gemacht? fragt man; die Antwort lautet: „Der Generallieutenant von Müffling." Es war Herr von Schön im Vorschlag, aber der Fürst von Wittgenstein haßt diesen, und setzte sich dagegen, sonst wäre Schön vor allen Andern in's Ministerium gerufen worden, der Kronprinz begünstigt ihn außerordentlich. — Der Kronprinz theilte heute dem Major von Willisen obige Nachricht mit, und fragte ihn, was er von Motz halte? Willisen sagte, er kenne denselben als einen verständigen Mann, doch wisse er nicht, ob ihm nicht die erste Eigenschaft eines Ministers fehle. „Und die ist?" Daß er jeden Augenblick bereit ist, wieder seinen Abschied zu nehmen! „Da haben Sie Recht!" rief der Kronprinz; „ja davon sind unsre Kanaillen von Ministern, die wir jetzt haben, freilich sehr entfernt; die lassen sich alles bieten, um nur ihre Stellen zu behalten! Vor Allen der Schuckmann, hab' ich doch selbst erlebt, daß der Kerl in drei Theile getheilt wurde, hin und her geschoben, verringert, vergrößert, und alles thut ihm nichts, er hält es aus." — Unsre Prinzen fangen seit einiger Zeit an, kleine Herren-Diners zu geben, wobei man allerlei Gegenstände mit vieler Freiheit verhandelt. Fürst Kosloffsky war auf

solche Weise bei dem Kronprinzen, Prinzen Karl, Prinzen Friedrich zu Gast, mit Bernstorff, Ancillon, Niebuhr; der letztere gilt als Orakel jetzt, der Kronprinz hält besonders auf ihn. Man sprach lebhaft gegen Canning, besonders Bernstorff und Niebuhr, die als Dänen auch noch die Wegnahme der dänischen Flotte den Engländern noch nicht verzeihen wollten. Der Kronprinz sprach diesmal auch gegen die Anerkennung der südamerikanischen Staaten. Nach der Tafel sagte Prinz Wilhelm (Sohn des Königs) zu Kosloffsky auf ein Bild Napoleon's zeigend: „Der hat die Revolution unterdrückt, und Canning entflammt sie wieder auf's neue.“ — Im diplomatischen Kreise wird gewaltig gegen Canning losgezogen; man rechnet und hofft darauf, daß sein Podagra ihm einmal plötzlich den Garaus machen, und die Welt von dem Revolutionsmann befreien werde. — Die Rede des Präsidenten von Nordamerika, Herrn Monroe, enthält auch bittre Sachen, die den Ultra's böses Blut machen. „Die Erbitterung“, sagt ein vornehmer Liberaler hier, „in welche diese Dinge unsre jetzigen Staatslenker bringen, ist ein Hauptgewinn, im Aerger werden die Herren in Wien und in St. Petersburg nur dumme Streiche machen, und das ist immer zum Vortheil der guten Sache.“ — Der General Graf von Gneisenau findet es ganz vortrefflich, daß der Raub, den die Revolution begangen, durch das Entschädigungsgesetz endlich zurückgestellt werde, und nimmt es sehr übel, daß man nur an der Richtigkeit der Maßregel von dem Stande der Staatsklugheit her zweifeln will. Denn viele Ultra's sogar, die den Rechtsanspruch festhalten, finden die Ausführung unendlich schwierig, und die Aufregung, die dadurch geschieht, gefährlich. „Gneisenau weiß ja gar nichts von höheren Staatsdingen, ist außer dem Kriegsfelde ein eitler Schwäch-

ling, und ist weder Ultra noch Liberaler, sondern — wie man ihn unübertrefflich benannt — einzig und allein Marschall Seitwärts!" — Der König ist noch krank.

Den 25. Januar 1825.

Am 23. war das Ordensfest. Der König, wegen Unpäßlichkeit, hatte dem Kronprinzen seine Stelle übertragen. Graf Lottum hat den schwarzen Adlerorden erhalten; desgleichen der Kriegsminister Herr von Hacke, worüber man sehr die Köpfe schüttelt. Hacke hat den schlechtesten Ruf wegen seiner schmutzigen Begier sich zu bereichern und wegen seiner engherzigen, kleinlichen Denkungsart. Vor Kurzem war nur von seiner Entlassung die Rede; selbst der König macht sich nichts aus ihm. Unter solchen Umständen kann er, sagt man laut, eine so große Auszeichnung nur in Folge gemeiner Ränke bekommen haben, die man schon einmal erfahren wird. Auffallend ist die große Menge von Superintendenten und andern evangelischen Geistlichen, welche den rothen Adlerorden dritter Klasse bekommen haben, zum Lohn für ihre Annahme der neuen Liturgie; die Berliner nennen scherzweise deshalb jenen Orden schon den liturgischen; viele seufzen aber auch im tiefen Ernste über solche weltliche Einwirkung in Gewissenssachen, das Beispiel wirke wie Simonie ꝛc. Noch erzählt man, der König habe dem Berliner Magistrat, mit welchem er wegen der Nichtannahme der Liturgie unzufrieden ist, sein Mißfallen auch dadurch fühlbar werden lassen, daß die geeigneten Mitglieder desselben diesmal keine Einladung zum Ordensfest empfangen hätten. — Herr Geh. Rath Schmalz hat so eben eine heftige, von ihm unterschriebene Schrift über den Liturgiestreit drucken lassen, worin er den

Sincerus Pacificus, den er deutlich genug als Schleiermacher'n zu erkennen giebt, stark angreift. — Daß Herr von Klewitz auch diesmal den rothen Adlerorden erster Klasse nicht erhalten hat, läßt manche Leute glauben, er werde noch Minister bleiben. Ihn selbst hat die Zurücksetzung tief gekränkt, und gleich am 23. soll er sein eigentliches Abschiedsgesuch nun wirklich an den König eingereicht haben. Die ganze Sache schwebt nun. Herr von Motz soll seine Bedingungen erst machen wollen, grade dieselben, welche man Herrn von Klewitz nicht zugestehen wollte. Gewiß ist, daß Graf Lottum vor einiger Zeit dem Könige förmlich den Vorschlag gethan, Herrn von Klewitz zu entlassen, und Herrn von Ladenberg zum Finanzminister zu ernennen, worauf der König aber den Bescheid gegeben, „er wolle doch noch einige Zeit die Sache mit ansehen". Es heißt, der Fürst von Hardenberg habe dem König einst entschieden die Meinung gegeben, Ladenberg tauge nicht zum Minister. „Wer jetzt an die Spitze unsrer Finanzen zu treten wagt", sagt Herr von Stägemann, „der muß — nicht dreifaches Erz um die Brust, aber ein gutes Leder auf dem H...... haben, denn diesen muß er sehr darbieten für alle möglichen Ruthen." — Der russische Kaiser hat seinen Gesandten (hier dem Grafen Alopeus) die Erklärung mitgetheilt, nachdem er Kenntniß erhalten, daß die englische Regierung mit dem angeblichen Senate der Griechen und überhaupt mit diesen Insurgenten in vertrauliche Verhandlung getreten, finde er seiner Würde gemäß, in seinen Angelegenheiten keine Dazwischenkunft der Engländer mehr stattfinden zu lassen, und die bisher auf diesem Wege gepflogenen Unterhandlungen seien als beendigt zu betrachten. Man sagt, der Kaiser sei so aufgebracht auf die Engländer, weil er ihnen Schuld gebe, eine ganz vertrau-

liche Denkschrift, worin er für Griechenland einige Fürstenthümer mit Hospodaren, nach Art der Moldau und Wallachei, in Vorschlag gebracht, den Griechen mit verrätherischer Vorzeitigkeit mitgetheilt zu haben. Die Denkschrift war indessen, außer an England, auch an Oesterreich und Frankreich vertraulich abgegeben, und Einige meinen, nicht England, sondern Frankreich habe dem Kaiser den Streich gespielt. — In Lissabon große Spannung, der englische Einfluß scheint zu siegen. — In Spanien greift plötzlich eine Art von milderem Verfahren Platz, die Verfolgungen werden eingeschränkt, Gefangene freigelassen, Verbannte sogar an Hof berufen; die französischen Militairhäupter handeln rasch und fast eigenmächtig in diesem Sinne; inzwischen kann die Camarilla jeden Augenblick wieder die Oberhand erlangen. — Ueber die Emigrantenentschädigung großer Streit und Lärm in Frankreich. „Die Bourbons treiben ein gewagtes Spiel; wer weiß, ob sie nicht am Ende die Opfer der Contrerevolution werden, zu der sie sich treiben lassen." — Hier wird von den Diplomaten noch immer heftigst gegen Canning geschimpft. Es scheint, seine Beschleunigung der Anerkennung der amerikanischen Staaten hing mit der Kenntniß zusammen, die er von dem Zwecke geheimer Unterhandlungen hatte, die Rußland und Frankreich in Madrid schon dem Abschlusse nah gebracht hatten. Im Publikum hier spricht sich die lauteste und einstimmigste Freude über den Schritt aus, den Canning gethan, und man hofft davon noch viele bedeutende Folgen; für die Auflösung, Bekriegung, Zuschandewerdung der heiligen Allianz erheben sich die kecksten Wünsche. — Heute Abend war der König im Schauspiel; da „Wallenstein's Tod" gegeben wurde, ein Wunder, indem dergleichen Stücke ihm zuwider sind; die Fürstin von Liegnitz war mit

ihm in der Loge. — Ueber den Grafen Bernstorff sagte ein auswärtiger Diplomat: „Dieser ungeschickte Tölpel kostet Preußen so viel Geld, um ihn zu bekommen, aber um ihn los zu werden, sollte man gern das Doppelte zahlen. Er versteht gar nichts. Dänemark denkt mit Schrecken an die Zeit, da er dort Minister war, seine Amtsführung brachte nur Unglück und Verwirrung."

Den 27. Januar 1825.

Ueber die Anerkennung der amerikanischen Staaten wird noch immer viel und eifrig gesprochen, im Publikum dafür, am Hofe und unter den Diplomaten dagegen. Man spricht von Verletzung aller Grundsätze, Hohnsprechen aller Ordnung ꝛc. Die Ultra's sagen nun auch, was sie sonst den Jakobinern so übel nahmen: „périssent les colonies plutôt qu'un principe!" — Herr Lauska giebt der Fürstin von Liegnitz Unterricht auf dem Fortepiano; neulich trat der König während der Lehrstunde herein, und fragte, wie es ginge? Lauska lobte die Fortschritte der Schülerin. Da sagte der König scherzend: „Erst jetzt angefangen; vorher nicht Geld genug gehabt, um so viele Stunden zu nehmen." — Der Geh. Leg. Rath Philipsborn hat diesmal wieder nicht den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten; Graf Bernstorff gesteht ihm mit Verlegenheit, der König wolle ihm wegen seiner Abkunft das Kreuz nicht geben. Inzwischen haben getaufte Juden, und sogar ungetaufte, z. B. Löbel, das eiserne Kreuz und andre Ordenskreuze vom Könige doch schon bekommen. — Herr von Schönberg wird 6000 Rthlr. festen Gehalt bekommen, als Sektionschef unter Bernstorff, anderes Diensteinkommen ungerechnet. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr nimmt sich

Herrn Reimer's, seines Duzfreundes, sehr an, und seinen guten Versicherungen wird zum Theil zugeschrieben, daß Herr von Kamptz sich seit einiger Zeit so viel günstiger und zuvorkommender gegen den vermeinten Demagogenchef zeigt. — Der Großfürst Nikolaus will durchaus mit der Großfürstin abreisen; sie selbst möchte lieber noch hier bleiben, da die Wege so durchaus schlecht sein sollen. Die Kaiserin Mutter aber ruft nach St. Petersburg, und der Großfürst vernimmt ängstlich solche Mahnung, der er sonst gleich zu folgen gewohnt ist. Man sagt, es habe Streitauftritte daselbst zwischen der Großfürstin und ihrem Gemahl gegeben. Die Wege sollen nun eigends erforscht werden. — Als man bemerkte, Graf Bernstorff stehe sich nicht mehr gut mit Metternich, rief ein General hier aus: „Nun, wenn er nicht mehr dazu taugt, um mit Metternich gut zu halten, so möcht' ich wissen, wozu er uns noch nütze sein kann? Dies war sein einziger Zweck, sein einzig Verdienst, was anderes verstand er ohnehin nicht!" — Herr Prof. Steffens hat heute seine Vorlesungen für Herren und Damen angekündigt; er wird im Hause des Generals Grafen Gneisenau die Vorträge halten. Man will darin allerlei finden, ohne doch recht zu können. Man sagt, der König habe, als man ihm davon gesprochen, mißfällig geäußert: „Da werden nun die Lumen-mundi's zusammenkommen." — In Schauspiel und Oper ist es trotz des Karnevals jetzt oft ziemlich leer; die Leute wollen für die alten Sachen nicht die erhöhten Preise bezahlen, da für die geringeren nach dem Karneval ohnehin dasselbe gegeben wird. Um nun dem Könige den verdrießlichen Anblick des leeren Hauses zu entziehen, läßt Graf Brühl die Billette derjenigen Seite, welche des Königs kleiner Proszeniumsloge gegenüber ist, vorzugsweise verkaufen, und

diese Seite erscheint daher bisweilen leidlich voll, während die andre fast leer bleibt. „Katharina von Rußland auf der Reise in Taurien, und Potemkin's gemahlte Dörfer.“ — Herrn Geh. Rath Ancillon's eben erschienenes Buch „vom Geiste der Staatsverfassungen“ wird im Publikum mit Achselzucken genannt; man spricht davon als von dem elendesten Machwerke, und will auch gar nichts Gutes an dem Verfasser lassen. Es sind doch Schönheiten und sogar Kühnheiten darin. — Der General Graf Kalkreuth sagt vom gewesenen Bundesgesandten Grafen von der Goltz, eine Nachtmütze sei er immer gewesen, ehemals eine noch durch einen rothen Streif (wie bei manchen Fuhrmannsnachtmützen) lebhaft geränderte, jetzt endlich eine ganz weiße. Solch am Hof umlaufendes Witzwort macht vielleicht die vom Grafen Goltz gewünschte Wiederanstellung (als Minister des Auswärtigen, oder als Provinzialminister von Schlesien) nur um so schwieriger.

Den 29. Januar 1825.

Der Großfürst Nikolas ist selbst bis über Posen hinaus gereist, um den Weg zu besichtigen, und wird nun, da es grade friert, seine Gemahlin wohl zur Abreise nach St. Petersburg bestimmen. — Man klagt hier am Hofe sehr, daß die Großfürstin Alexandra sich hochfahrend und stolz benehme, ihre alten Bekannten mit schneidender Kälte behandle, und überhaupt ganz Russin geworden sei. — Am 27. auf dem Balle des Prinzen Friedrich von Preußen wurde der Fürstin von Liegnitz unwohl; sie hatte Uebelkeiten und Erbrechen; man glaubt seitdem allgemein, sie sei guter Hoffnung. — Seit einiger Zeit geht ein dumpfes Gerede umher, der König werde auf drei Jahre

mit seiner Gemahlin verreisen, und in der Zwischenzeit dem Kronprinzen die Regierung übertragen. Gewiß ist es, daß des Kronprinzen Ansehen und Einfluß mit jedem Tage stärker hervortritt. — Die Kronprinzessin hört jetzt immer zusammen mit der Fürstin von Liegnitz die Messe; von dem Uebertritte der einen oder der andern zur evangelischen Kirche ist alles ganz still. Der König hat sogar geäußert, wenn es zur Beruhigung der Fürstin beitragen könne, wolle er sich auch nachträglich noch katholisch mit ihr trauen lassen. — Die Fürstin liest jetzt häufig dem Könige vor; eben jetzt die Memoiren der Madame Campan. — Vom Fürsten Kosloffsky, dessen freies Reden hier den Leuten unbequem fällt, sagt man jetzt in dem Hofkreise lieber gar, es sei damit nur Verstellung, er sei ein geheimer Kundschafter vom Kaiser, und schreibe an diesen täglich seinen Bericht. Dem vornehmen Pöbel dünkt es unmöglich, daß man wahrhaft unabhängig und frei sein könne und wolle! — „Ist Herr von Motz Finanzminister oder nicht?" Wer kann das wissen? er selbst weiß es auch nicht. Vielleicht bleibt Herr von Klewitz noch, aber auch ohne es zu wissen. — Man sagt, Fürst Wittgenstein befinde sich etwas in der Klemme; der Einfluß des Kronprinzen wachse zu sehr an, und Graf Lottum sei nicht geschickt genug, um stets nach Wittgenstein's Einwirkung zu verfahren, Graf Bernstorff aber oft sogar störrisch. — Daß Spontini's Oper „Alcidor" zum Karneval doch nicht fertig geworden, ist ein Triumph für seine Gegner. — Die Gräfin Goltz giebt große Gesellschaften, und macht überhaupt große gesellschaftliche Bewegung; man sagt, sie werde ihren Mann doch wieder in ein Ministerium einschieben, trotz aller Mißachtung, in welcher er schon dadurch steht, daß er so ganz von seiner Frau geschoben

wird. — Es wird versichert, in dem Militair nehme die schon längst bestehende Mißstimmung merklich überhand; die Heirath des Königs, die Reduktionen in den Besoldungen, und die Nullität Preußens in allen politischen Angelegenheiten, von der man immer größere Ueberzeugung erhält, sind arge Quellen der stärksten und verwegensten Aeußerungen geworden, deren Eindruck fortwirkt. Daß die Regierung schwach und armselig, die ganze Staatsführung widersinnig, die Auflösung allgemein sei, wird zur gewöhnlichsten Annahme, zur ausgemachtesten Voraussetzung. Offiziere und Generale glauben, den Staat in seiner jetzigen Beschaffenheit mit gerechter Verachtung ansehen zu dürfen. Das Sinken in der Meinung ist ein furchtbares Uebel; ein Uebel, von dem man bisweilen glauben möchte, es könne nicht mehr zunehmen, und das man gleichwohl mit Schrecken immer mehr zunehmen sieht! — Das Projekt einer Nationalbank wird, ungeachtet alles Widerstandes von Seiten der Kronprinzlichen Parthei (wie man sie schon nennt), durch Rother aus allen Kräften wieder auf den Teppich gebracht.

Den 31. Januar 1825.

Vorgestern fand bei einem Privatballe, den der Tanzmeister Schulz bei Jagor veranstaltet hatte, ein gewaltsamer Auftritt Statt; junge Offiziere drangen in den Saal ein, und wollten selbst der herbeigerufenen Wache nicht weichen. Ein Herr von Stechow ist durch den Unteroffizier der Wache verwundet worden. Der König soll sehr aufgebracht wegen des Vorfalles sein. — Die ganze Stadt ist nun mehr von dem Gerede erfüllt, der König werde auf drei Jahre nach Italien reisen, und zahllose Gedanken-

verbindungen reihen sich an dieses Gerücht. — Man will jetzt auch wissen, der König sei schon seit langer Zeit im Besitz eines ungemein großen Privatvermögens, dessen Grund noch von den letzten Kriegen gelegt worden. Nicht sehr glaubhaft! Es wird nicht so viel sein. — Man wüthet fort und fort im Sinne der heiligen Allianz gegen Herrn Canning's Maßregeln; man hofft, der Kaiser von Rußland werde etwas thun; was aber? — Die innern Streitigkeiten der Griechen werden im Publikum tief beseufzt; die Diplomaten sehen von dem Gegenstande weg; Graf Bernstorff erlaubt sich im Vertrauen stille Wünsche für das Heil der griechischen Sache, vor der Welt aber läßt er die Ansichten des österreichischen Beobachters gelten. — Herr Dr. Schleiermacher hat am 24. zur Feier von Friedrich's des Großen Geburtstag in der Akademie der Wissenschaften eine Rede gehalten, in welcher er sich erlaubt haben soll, die stärksten Dinge in Hinsicht des Verhältnisses von Staatsverwaltung und Geistesentwickelung auszusprechen. Nach einer Aeußerung von Schleiermacher selbst sieht er sich noch immerfort der Gefahr ausgesetzt, einmal plötzlich von Lehr- und Predigtamt abgesetzt zu werden. — Die Emigrantenentschädigung in Frankreich wird immer verwickelter; hier viel dummes Gerede!

Den 5. Februar 1825.

Der Großfürst Nikolas, der die Wege gut gefunden und zurückgekommen war, ist nun mit der Großfürstin Alexandra nach St. Petersburg abgereist. Sie soll zuletzt mit ihrem hiesigen Aufenthalte sehr wenig zufrieden gewesen sein, und man sagt, sie werde so bald nicht wiederkommen, vielleicht niemals. Die Großfürstin hatte sehr

dazu beigetragen, den hiesigen Hof kalt und steif zu machen; sie hatte der Kronprinzessin, welche gemischte Gesellschaft an bestimmten Abenden bei sich zu sehen dachte, davon abgerathen. — Der König hat von dem Gerede gehört, das ihn auf längere Zeit nach Italien reisen läßt, und ist sehr aufgebracht darüber. Er sieht darin die geheimen Wünsche derer, die während seiner Entfernung das Ruder führen möchten. Man meint, es müsse ein Feind des Kronprinzen jenes Gerede aufgebracht haben, da dessen Wirkung bei dem Könige vorauszusehen gewesen. Der Kronprinz seinerseits versichert, vielleicht nicht ohne Bezug auf jenes Gerede, er selbst gedenke eine Reise nach Italien zu machen. — Die neue Kommission zur Untersuchung des Projekts einer Nationalbank besteht aus Wittgenstein, Lottum, Friese, Stägemann, Niebuhr, Schuckmann, Graf Bülow. Der Kronprinz nimmt an ihrer Berathung Theil, und sucht sein ganzes Ansehen heftigst gegen das Projekt geltend zu machen; überhaupt tritt derselbe mehr und mehr wollend und gebietend auf. — Die Heirath zwischen dem Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, und der Prinzessin Elise Radziwill wird nun doch zu Stande kommen. Die Prinzessin soll vorher von einem Prinzen des Königlichen Hauses adoptirt werden, vom Prinzen Heinrich, dem in Rom lebenden Bruder des Königs, oder vom Prinzen August, ihrem Oheim, wahrscheinlich von dem letzteren. Man findet diese Maßregel nichtssagend und zwecklos. — Der Fürst Kosloffsky ist nach Breslau abgereist. Er hatte auf der letzten Redoute dem Großfürsten unter der Maske starke Sachen gesagt. Der Graf Modene, Oberhofmeister der Großfürstin, sagt von Nikolaus in unwilliger Aeußerung, „es sei eine Helotenseele in einem Apolloleib“. — Herr Prof. Steffens hat seine Vorlesungen im Gneisenau'=

schen Saale am 3. angefangen, vor zahlreicher und zum Theil sehr vornehmer Gesellschaft, worunter viele Damen. Im Publikum hat er viele Gegner, sie nennen ihn unwissenschaftlich, eitel, phantastisch. Ja man legt ihm schon den Spottnamen „Pittschaft" bei, spottend, die preußische Polizei wähne fälschlich, jenen herumziehenden Narren abgewendet zu haben, er treibe nun hier unter anderm Namen doch seine Streiche. — Man tadelt sehr Herrn von Klewitz, daß von den Domainen die Pachtgelder nicht besser beigetrieben würden. Die Pächter seien alle steinreich, und könnten schon zahlen, wenn sie angehalten würden; allein sie stünden in vielfachen, altbegründeten Verhältnissen mit den hohen Beamten, und würden daher immer begünstigt und geschont. Ja man spricht von wahrem Betrug und Unterschleif, der bei den Pachtverträgen Statt finden soll. — Gestern bei Herrn von Stägemann Abends mit den Herren Oberpräsidenten von Schön, von Motz, von Vincke, General von Rühle, Geh. Rath Nicolovius, Staatssekretair Friese u. s. w. Unumwunden wurde von diesen Herren über unsern schlechten Geschäftszustand gesprochen, die Verkehrtheit und Dummheit der Regierungsmaßregeln verspottet, die Einrichtung der Behörden, der Gang der Berathungen, die Umtriebsriecherei, der Zensurzwang, die Briefportoerhöhung, die politische Stellung, die Personenanstellung ꝛc. Jene zum Theil Altadelichen sind fast ganz in den Beamten verschwunden, und als solche sind sie entschieden bürgerlich gesinnt! — Der gewesene Regierungsbevollmächtigte bei der Universität, Geh. Rath Schulz, will in der vom Kultusministerium gegen ihn anhängig gemachten Sache das Kammergericht als ihm feindlich gesinnt nicht gelten lassen. Seine Einwendung soll aber abgewiesen werden. — Man versichert, alle hiesigen

Zensoren wären seit der neuen Zensurverordnung, welche ihre Verantwortlichkeit schärft, um Entlassung von dem Zensurgeschäft eingekommen. Man fragt schon, ob man einen Beamten zwingen könne, Zensor zu sein? Viele glauben, die Regierung habe dazu kein Recht, so lange sie den Zensor allerlei Gefahren aussetze, die nur das Ungefähr ihn vermeiden lassen könne, nicht aber Fleiß und Vorsicht. — Der General Graf von Gneisenau, heißt es, wird am 18. Juni zum Feldmarschall ernannt werden. „Daran können Sie sehen, wie unbedeutend der Mann geworden ist!" Wie so? „Würde man ihn, wenn man ihn noch für bedeutend hielte, wohl mit der ersten Militairwürde bekleiden?"

Den 6. Februar 1825.

Der gestrige Subskriptionsball war sehr leer und langweilig. Man klagt allgemein über den sichtbaren Verfall solcher Vergnügungen. Das Publikum meidet den Ort, wo es mit dem Hofe zusammentrifft, und doch nur dessen auffallende Absonderung und Hoffahrt ertragen soll. — Fräulein von Borstel, eine der Hofdamen der Kronprinzessin, wird heirathen; man sagt, Frau von Fouqué wende alles an, die Stelle durch eine ihrer Schwestern oder durch ihre Tochter zu besetzen; ihr Stiefsohn Gustav von Rochow träume schon von Ministerstellen, wie alles, was den Kronprinzen umgiebt, von glänzendem Aufsteigen. Auch der Geh. Leg. Rath von Bülow, Humboldt's Schwiegersohn, schließt sich jenem Kreise eifrig an, und hofft nächstens Chefpräsident einer Regierung zu werden. Man thut in dem Adelskreise alles Mögliche, um den Kronprinzen zum Partheihaupt zu machen, und durch ihn thätig zu werden. —

„Das fehlte noch", sagte ein angesehener Staatsbeamter, „daß bei uns Vater und Sohn in Streit und Hader einander gegenüberträten, und den Staat in die unseligste Spaltung brächten! Es geht ohnehin bei uns schon wie in Spanien zu! Welche Wirthschaft! Welche Verwirrung und Richtungslosigkeit!" — Man ist verwundert über die Zensur, welche kürzlich in der Spener'schen Zeitung einen großen Aufsatz durchließ, worin neue Hülfsmittel für die Grundbesitzer vorgeschlagen und in frommem Eifer die allerdemokratischsten Sätze aufgestellt waren, z. B. man solle Vermögen haben nach Maßgabe seiner Arbeit, nicht durch Vorrechte ꝛc. Dieselbe Zensur strich dagegen neulich in Menzel's Geschichte der Deutschen die Stelle: „Kaiser Friedrich II. war in Sizilien bei dem Volke sehr beliebt", als bedenklich weg. Die Sache ist indeß an die Ober-Zensurbehörde gegangen. — Der englische Gesandte hier, Lord Clanwilliam, soll sich mit dem Major von Meiring schießen. Jener kam in eine Gesellschaft, nahm beim Eingang aus Uebermuth einen Federbusch von einem der daliegenden Offizierhüte, und schlug sich den Staub damit von den Stiefeln. Meiring trat hinzu und sagte, der Federbusch sei der seinige; Clanwilliam erwiederte blos, nun gut, so wolle er ihm denselben bezahlen, oder morgen einen neuen schicken, und fügte so der ersten Beleidigung eine zweite hinzu. — Herr Geh. Rath Ancillon sagte mir vor ein paar Tagen, der große Staatsmann, den er in seiner neusten Schrift bezeichnet, sei Graf Bernstorff, derselbe habe ihm die dort angeführten Worte schon vom Aachener Kongresse in einem Briefe geschrieben: „Die heilige Allianz sei noch eine ätherische und leicht verfliegende Psyche, der erst ein wirklicher Leib zugetheilt werden müßte." — Von Graf Bernstorff sagt man, er arbeite jetzt

gar nicht, sondern lasse alles liegen, bis Schönberg komme, und in die Geschäfte eintrete. — Noch sagt man von Graf Bernstorff, beim Kronprinzen beschütze ihn noch einigermaßen dessen Adjutant, der Major von Röder, der eine Gräfin Bernstorff geheirathet. — „Haben wir denn noch eine Politik?" fragte einer unsrer höhern Staatsbeamten. „Wir können darauf gar nicht antworten", erwiederte ein General, „wir verstehen schon diese bloße Frage nicht mehr." — Der Major von Martens hat seine bisherigen diplomatischen und militairischen Besoldungen (4400 Thaler) als ein besonders Begünstigter unverkürzt behalten. — Der Prof. Cousin ist heute unerwartet auf die französische Gesandtschaft gekommen, und hat seinen Landsleuten angezeigt, er sei auf freien Fuß gesetzt. Er lobt sehr Herrn von Kamptz wegen seines guten und menschenfreundlichen Benehmens gegen ihn. — Die Nachrichten, welche die französische Gesandtschaft aus Paris erhalten hat, meinen schon, das Entschädigungsgesetz für die Emigrirten werde durchfallen, oder wenigstens die wichtigsten Aenderungen erleiden.

Den 9. Februar 1825.

Der König ist äußerst aufgebracht über das Gerede von seiner angeblichen Reise nach Italien, und will, daß dem Ursprunge dieser böslichen Aussprengungen nachgespürt werde. Auch der Kronprinz war sehr erzürnt, als er davon hörte, und rief: „Wer hat nun das wieder aufgebracht?" Man versichert insgeheim, aber ganz bestimmt, der Fürst Wittgenstein sei der Urheber des Geredes, dessen Wirkung ganz geeignet sein mußte, wo nicht den Kronprinzen selbst, doch dessen eifrigste Anhänger, in dem Sinne des Königs

etwas niederzuhalten, was für Wittgenstein jetzt grade nöthig sein mochte. Er weiß und fühlt wohl, daß in diesem jüngern Kreise vieles gegen ihn und wenigstens alles ohne ihn gestellt ist. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist nach Posen abgereist, um die Prinzessin Elise Radziwill nun erlaubterweise zu besuchen. Man sagt, die Adoption solle durch den Prinzen August, ihren Oheim, nur in dem Falle geschehen, daß der Bruder des Königs, Prinz Heinrich, an den nach Rom deshalb geschrieben worden, sich der Sache entzöge. — Wegen des Herrn von Motz Eintritt in das Finanzministerium ist wieder alles ungewiß. Doch glaubt man nicht, daß Herr von Klewitz bleiben soll. — Herr Prof. Cousin hat sein Wort gegeben, sich vor der Hand doch noch nicht von hier zu entfernen. Herr Oberhofgerichtsadvokat Hoffmann ist aus Darmstadt hier eingebracht und nach Köpenick abgeführt worden. — Herr Geh. Rath Ancillon sagte dieser Tage einem fremden Diplomaten, man sei in Verfolgung der demagogischen Umtriebe zu weit gegangen, man habe vergessen, daß es doch auch eine richtige und wahre Freiheit gebe, die man nicht antasten dürfe, und daher auch eine wirkliche Opposition, die der Regierung sogar heilsam sei rc. — Der Fürst Hatzfeldt schreibt aus Wien von Zeit zu Zeit Vorschläge hieher, über die Graf Bernstorff sehr in Eifer geräth, sie gingen gegen hiesige Einrichtungen und Interessen, ließen sich ohne größten Widerspruch und nachtheiligste Störung nicht in's Werk setzen rc. — Gefragt, ob er noch öfter von Gentz höre? antwortete Graf Bernstorff: „Ach leider nur zu oft! Mehr als mir lieb ist, werd' ich an ihn und sein Treiben erinnert!“ — Von Otterstedt hat Graf Bernstorff die schlechteste Meinung, er hält ihn für ganz niederträchtig, sagt, derselbe habe sich in früherer Zeit von einer Juden-

köchin unterhalten lassen, scheue keine Schändlichkeit ꝛc. Otterstedt hat mit aller Gewalt Gesandter in Wien werden wollen, welches Bernstorff in höchster Entrüstung nur mit großer Mühe und Aerger, so daß er krank darüber geworden, verhindert hat; das wollte er doch nicht zugeben, daß ein so wichtiger Posten durch solchen Menschen besetzt würde! — Der Kronprinz fuhr heute im Staatsministerium heftig gegen die Frömmlinge los, man sollte sie, wenn sie sich den Gesetzen nicht fügen wollten, auf die Latten legen, die alberne Schwärmerei tauge nichts u. dgl. m. Vor Kurzem durften sie noch glauben, in ihm ihren eifrigsten Beschützer zu haben. Es scheint, der Kronprinz wird schnell der gefaßten Vorliebe überdrüssig. — Man will wissen, der Prof. Jahn, den das Oberlandesgericht zu Breslau verurtheilt hatte, sei in zweiter Instanz, von dem Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder, völlig freigesprochen worden. — Das Buch vom General Grafen Segur über Napoleon's Feldzug in Rußland wird hier jetzt allgemein gelesen, und macht großen Eindruck. — Der Prinz Karl, Sohn des Königs, soll die Tochter der Erbgroßherzogin von Weimar heirathen. Seine Schwester, die Großfürstin Alexandra, soll jetzt in St. Petersburg die Sache zu Stande bringen; alle Angelegenheiten dieser Art müssen zuerst an die Kaiserin Mutter gebracht werden, die in solchen Dingen entscheidet. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, war schon ganz darein ergeben, seine Geliebte, die Prinzessin Radziwill, nicht heirathen zu können, und hatte dem König erklärt, ein entschiedenes Nein würde ihm seine Gedanken wenden. Aber der König wollte dies Nein nicht aussprechen. Nachdem der Kaiser Alexander den gemachten Adoptionsvorschlag abgelehnt, wurde der jetzige angeregt; hätte man zuerst dem Prinzen Wilhelm

davon gesprochen, so würde er entschieden diese Bedingung verworfen, und jenes Nein sich lieber selbst gesetzt haben; allein man sprach erst mit dem Prinzen August, dann mit seiner Schwester Prinzessin Luise Radziwill, und diese endlich mit ihrer Tochter Elise, und nachdem diese sämmtlich den Vorschlag eingegangen, eröffnete endlich Fürst Wittgenstein den neuen Ausweg dem Prinzen Wilhelm, der sehr überrascht war, als er hörte, jene Alle hätten schon eingewilligt in die Bedingung, von der er geglaubt, daß sie nicht einzugehen sein dürfte. So hat alles die Sache zum Ziele geführt, da sie schon, und ohne allzu großes Leid für den Prinzen, beseitigt sein konnte!

Den 16. Februar 1825.

Der Kronprinz war in den letzten Sitzungen des Staatsraths und Staatsministeriums ungemein still; man glaubt, es müsse zwischen ihm und dem Könige etwas vorgefallen sein, vielleicht in Folge seiner heftigen Aeußerungen in der zur Untersuchung der Banksache eingesetzten Kommission, in welcher der Kronprinz, nach Einigen, nicht einmal befugt gewesen sein soll zu erscheinen. Inzwischen werden neuerdings wieder sehr harte Aeußerungen gegen Rother dem Kronprinzen beigelegt. — Herr von Schön ist dem Könige wirklich, auf Betrieb des Kronprinzen, zum Provinzialminister von Preußen vorgeschlagen worden; der König aber hat die Sache abgewiesen, mit der Aeußerung: „Soll wohl ein aparter König in Preußen werden!“ — Der König hat auf dem Subskriptionsballe sehr gnädig mit Herrn von Beyme gesprochen; man sagt nun wieder in der Stadt, dieser solle nun bald Justizminister werden. — Dieser Tage machte mich Herr Prof. Hegel auf der Straße mit Herrn

Cousin bekannt; es gefällt diesem in Berlin sehr, er besucht mit Eifer die Gelehrten, Schleiermacher, Bekker, Savigny; ganz besonders für Cousin eingenommen und mit ihm in vertrautem Umgang ist der Geh. Staatsrath Niebuhr. Wie hier alle Richtungen durcheinander laufen! — Wegen der Beleidigung des Majors von Meiring durch Lord Clanwilliam scheint noch nichts Weiteres erfolgt zu sein; Clanwilliam ist als Engländer, als Lebemann, als Betreiber von allerlei Unterhaltung, in den obern Kreisen gut angeschrieben; man meint, dem Major sei von daher zugeredet worden, irgend ein Prinz habe wohl die Sache vermittelt. — Der Staatsrath Schulz hat mit seiner Perhorreszirung des Kammergerichts nichts bewirkt; der König hat befohlen, die Sache soll dort anhängig bleiben. — Der König hat durch eine Kabinetsordre den Vorschlag des Grafen Bernstorff, mich zum Geh. Legationsrath zu machen, genehmigt. — In Portugal Ministerialveränderung ganz nach dem Sinne der Engländer; Herr Pinheiro Ferreira wieder Minister des Auswärtigen. — Das englische Parlament ist eröffnet; die Thronrede ist sehr vorsichtig gefaßt. — Der Herzog von Sachsen-Gotha ist ohne Leibeserben gestorben; sein Land wird unter die Verwandten getheilt. Also ein Fürst und ein Staat weniger in Deutschland! — Man sagt, beim Kammergerichte werde ein abgekürztes mündliches Verfahren, nach Art des französischen, eingeführt. Vor Kurzem wollte man das in den Rheinlanden bestehende französische Verfahren noch heftig befeinden, und durch das preußische schriftliche ersetzen. Jetzt führt die Nothwendigkeit, Geld und Zeit zu sparen, sogar jenes in Altpreußen ein! — Die Zeitungszensur hat in meiner Anzeige von Ranke's Geschichtbüchern dessen angeführte Schlußworte: „Machiavelli habe die Heilung Italiens gewollt, dessen

Zustand aber so verzweifelt gefunden, daß er kühn genug gewesen, ihm Gift zu verschreiben", sinnzerstörend weggeschnitten.

Den 20. Februar 1825.

Schreiben des Grafen von Bernstorff an mich, daß der König mich zum Geh. Legationsrath ernannt. — Im Kriegsministerium ist eine neue Eintheilung der Geschäftsführung getroffen, nach welcher der Herr Staatsrath Ribbentrop fast aus aller Wirksamkeit ausscheidet. — Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hat vor einiger Zeit den Herrn von Humboldt persönlich besucht, woraus man allerlei für dessen Wiedereintritt in die Staatsgeschäfte folgert. — Die Geschichte von Lord Clanwilliam ist in so fern wahr, daß derselbe mit dem Federbusche des Majors von Meiring nicht seine Schuhe, sondern das Fensterbrett, worauf der Hut gelegen, abgefegt, und auf deshalb geschehene Zuredestellung am andern Tage dem Major wirklich einen neuen Hut geschickt hat. Jetzt erst erfolgte von des Majors Seite die Ausforderung. Der General Graf von Brandenburg war es, der die Sache dann gütlich beilegte. — Herr Prof. Cousin erregt allgemeinen Antheil hier, man will ihn überall sehen und kennen lernen. Die französische Gesandtschaft behandelt ihn zart; sie möchte gern von ihm gelobt sein. Er aber glaubt keine Ursache zu haben, sich dieser Behörde zu rühmen, ungeachtet des Lärms, den sie bei seiner Verhaftung gemacht. Herr von Bourgoing führte ihn kürzlich bei Frau von Fouqué ein. — Prof. Cousin lobt auch den Minister von Schuckmann sehr; er hat mit ihm weitläuftig über politische Dinge gesprochen, seine liberalen Grundsätze, seine Verbindungen

mit geflüchteten Piemontesern, und mehr dergleichen frei bekannt, aber zugleich behauptet, als französischer Bürger darin nichts Unerlaubtes finden zu können. Ueber die deutschen Studenten und ihre Umtriebe lacht er. Dem Minister gab er ordentlich guten Rath, Gefahr und Verbrechen nicht an falscher Stelle zu suchen; man sei ganz auf falschem Wege, in Frankreich gebe es keine Jakobiner mehr, aber Jesuiten, die Liberalen wollten am wenigsten eine Revolution, sie seien treue Unterthanen und mit dem jetzigen Zustand im Allgemeinen ganz einverstanden; vor Pfaffen und Fanatikern solle man sich hüten ꝛc. Das Merkwürdigste ist, daß Cousin's Reden hier bei den ultraistischen Staatsmännern großen Eindruck zu machen scheinen ꝛc. — Herr Geh. Rath Beckedorff bringt endlich seine Zeitung für Volksschulen zu Stande, nachdem die Sache fast zwei Jahre schon betrieben worden. — Mit dem Adjutanten des Kronprinzen, Oberst Grafen von Gröben, Bekanntschaft erneuert. Ein edler, wackrer Mann; von so eigner Religiosität beseelt, daß er mit größter Freude den Tod betrachtet; wenn ihm ein Kind stirbt, so freut er sich des Glückes, das demselben begegnet; zu seiner gleichgesinnten Frau, einer gebornen Dörnberg, sagte er einst, als sie von einer schweren Krankheit nicht wiederaufkommen zu können schien: „Glaube mir nur, Geliebte, ich gönne es dir von ganzem Herzen, daß du stirbst!“ Dabei ist er ein tüchtiger Offizier, und im Leben ganz kräftig und heiter, und seine Frömmigkeit erscheint im Umgange nur in der Milde seines ganzen Benehmens. Er ist ein vertrauter Freund von Steffens, von dem Domprediger Strauß, und vom Major von Willisen. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hat sich in Posen bei einem Sprunge heftig an den Kopf gestoßen, und seit seiner

Rückkehr ist er hier an den Folgen davon krank, nachdem er die ersten Tage sich ganz gut befunden. Man befürchtet eine Gehirnverletzung. Man hat die Bemerkung gemacht, daß seit hundert Jahren schon dreimal der Fall eingetreten, daß die zweitgebornen Prinzen des Königlichen Hauses früh und unglücklich verstorben, Friedrich's I. Bruder vor Casala, Friedrich's II. Bruder aus Gram über unverdiente Zurücksetzung, und der Bruder des jetzigen Königs Prinz Louis, erster Gemahl der jetzigen Herzogin von Cumberland, über dessen Tod man im südlichen Deutschland so abentheuerliches Gerede trägt. — Auf einem der letzten Subskriptionsbälle haben nach Entfernung des Hofes die jungen Offiziere, denen Prinz Friedrich und Prinz Karl sich gesellten, einen Cotillon veranstaltet, wobei eine Tour mit Küssen vorkam; die jungen Mädchen sträubten sich, es gab allerlei Unarten; die ganze Stadt spricht von der Unanständigkeit solcher Aufführung, und jene Bälle haben damit den letzten Stoß bekommen. Der Kronprinz soll bei der Erzählung heftig aufgebracht gewesen sein, und ausgerufen haben: „Es ist ihr Glück, daß ich nicht zugegen war, das hätte ihnen sonst schlimm ablaufen können!" — Herr Geh. Rath Streckfuß hat wöchentlich zweimal Vortrag beim Kronprinzen in den ständischen Angelegenheiten. — Herr Buchhändler Perthes aus Hamburg ist hier angekommen, und findet und giebt vielfache Anregungen.

Den 25. Februar 1825.

Im Großherzogthum Baden haben Wahlmänner und Beamten durch Adressen den Großherzog aufgefordert, die landständische Verfassung für die Dauer seiner Lebenszeit ruhen zu lassen, da man schon wisse, daß sein Karakter

dem Lande zur Konstitution dienen könne. „Der Großherzog hat doch fulminant darauf geantwortet?“ Er hat den Leuten für das ihn persönlich betreffende Zutrauen gedankt. Wie soll man sich das Begehren der Leute erklären? ist's Biederkeit, oder Niedrigkeit? Herr Prof. Steffens erwiedert: „Das Meiste dabei ist Niederträchtigkeit, der Rest Unverstand.“ — Der Prinz Wilhelm ist noch nicht außer Gefahr; der König ist ganz krank über diese Geschichte. Man will schon eine schlimme Vorbedeutung gegen die Heirath mit der Prinzessin Radziwill daraus machen! — Herr Perthes gestern Abend bei uns. Er meint, die süddeutschen Konstitutionen hätten nur ein schwaches, oberflächliches Leben, das Volk nehme geringen, fast gar keinen Antheil daran; so habe er selbst es in Baiern gefunden; sie würden auch wieder nach und nach eingehen; viel eher, glaubt er, wird aus unseren Provinzialständen etwas Tüchtiges und Dauerndes hervorgehen; eine hier sehr fremde Meinung! — Von den Umtrieben meint Perthes, die aus der Begeisterung von 1813 fortgebildeten, deutschthümlichen, seien ohne Zusammenhang mit ausländischen gewesen; eine zweite Art aber sei erst im Jahre 1820 aus Frankreich und Italien über Würtemberg in Deutschland eingedrungen, eine ganz jakobinische, aus den schlechtesten Triebfedern gemachte. Es sei nöthig gewesen, dagegen etwas zu thun, unser Vaterland wäre sonst durch Umsichgreifen solcher Verderbniß zu Grunde gegangen; die Mittel aber, die man dagegen ergriffen, seien freilich großentheils zweckwidrig gewählt und von unheilsamer Folge gewesen. — Herr Perthes kennt den berüchtigten Witt-Dörring; derselbe ist ein Vetter vom berüchtigten Eckstein in Paris, und reiste, ehe er ein Angeber wurde, selber mit revolutionairen Absichten und Planen in Deutschland um=

her, sammelte Unterschriften ꝛc. — Herr Prof. Steffens nennt den jetzigen Zustand von Spanien eine Bestialität, gegen die jeder rechtschaffene Spanier, auf die Gefahr das Schafott zu besteigen, sich erheben müsse. — Heute besahen Herr Geh. Staatsrath Niebuhr, Herr Prof. Cousin, Herr Perthes und die Gräfinnen Voß und Münster zusammen die Solly'sche Gemähldesammlung. Da war die Mischung doch groß genug! — Herr Graf von Bernstorff äußert sich vortheilhaft über Cousin, derselbe sei unschuldig in der Hauptsache, und was er in Nebensachen bekenne, werde durch die Art selbst, wie er es thue, wieder unverfänglich; man dürfe nicht, um die preußische Regierung wegen ihres Mißgriffs in ein weniger nachtheiliges Licht zu setzen, noch ein zweideutiges auf jenen werfen ꝛc. — Der Fürst von Wittgenstein beklagte sich heute gegen den Herrn Major von Willisen, man gebe ihm mit Unrecht Schuld, er sei ein Feind der Radziwill's, grade im Gegentheil. Unter andern klagte er auch über die Härten und Verunglimpfungen, die man am Hofe zu erdulden habe, die schlechte Behandlung und Mißachtung, die man von den Fürsten erfahre ꝛc. „und was das Schlimmste ist", sagte er, „man verliert zuletzt sogar alles Gefühl dafür!" — Der Kronprinz gab gestern eine Soirée, wo viele hiesige Leute, die fremden Diplomaten, auch Künstler ꝛc. zu Spiel und Abendessen eingeladen waren. Die zweite Soirée, die er in dieser Art giebt. Auf der ersten war auch der Bildhauer Professor Rauch, welches man sehr angemerkt hat. — Pariser Blätter nennen den hiesigen portugiesischen Gesandten Grafen von Oriola (Lobo) als designirten Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Lissabon. — Die Verhandlung in der französischen Deputirtenkammer über die Emigrantenentschädigung hat endlich begonnen. Herr von Villèle

wird wieder mit vereinten Kräften angegriffen; er spielt vor dem Publikum eine elende Rolle.

Den 1. März 1825.

Graf Bernstorff überträgt mir Geschäftsarbeiten. Er klagt sehr, daß man ihm so schlechtgeschriebene Sachen vorlege. — Frau von Krüdener ist am 13. Januar in der Krimm gestorben. Kaum daß man verspätet hin und wieder im Gespräche des Ablebens dieser Stifterin der heiligen Allianz gedenkt. — Mit dem Befinden des Prinzen Wilhelm geht es etwas besser. Man nimmt großen Antheil an ihm. — Von unseren märkischen Provinzialständen erzählt man nachträglich einige Züge. Der General von der Marwitz und der Lederhändler Kampfmeyer haben starke Reden gewechselt; jener, durch und durch Aristokrat, sprach mit „Wir" prächtig vom Adel, „wir Edelleute vertheidigen den Staat mit unsrem Blut u. s. w." Kampfmeyer fragte: „Was kommandiren Sie denn, Herr General? mich dünkt Landwehr! Warum, wenn Sie auf Ihre Vertheidigung des Staats besondre Vorrechte gründen, warum gehen Sie denn nicht allein in's Feld?" — Man sagt, der Geh. Leg. Rath Bartholdy werde in österreichische Dienste gehen; der Staatskanzler Fürst von Hardenberg hatte ihm schon vor vielen Jahren erlaubt, mit dem Fürsten von Metternich in regelmäßige Verbindung zu treten, und demselben Berichte zu senden, über welche man in der letzten Zeit hier gleichwohl eifersüchtig geworden zu sein scheint. — Herr Prof. Steffens preist Herrn Canning's glänzenden Erfolg und ruhmvolle Stellung; er erscheine größer als beide Pitt, habe bloß durch Talent sich an die Spitze einer ganzen Weltrichtung gehoben, stehe keck der ganzen heiligen Allianz

gegenüber, habe mit ihr offen gebrochen, und fürchte sie nicht; die Opposition verstumme vor ihm, das Land gedeihe. Steffens erklärte sich stark gegen die heilige Allianz, überall sei sie der Gegenstand des Abscheus und der Besorgniß für die edelsten Gemüther und hellsten Köpfe; die Furcht vor ihr sichere am meisten der Dynastie Bernadotte das Fortbestehen auf dem skandinavischen Thron, ganz Schweden und Norwegen hasse einstimmig die Russen von ganzem Herzen. — Mit dem Oberpräsidenten der Mark Herrn von Bassewitz bei Herrn von Redtel zu Mittag gegessen, wo auch Steffens war. Bassewitz äußerte sich ganz liberal, fand die Provinzialstände unreif und unbedeutend, eine armselige Einrichtung, von der man schon zurückkommen werde; wenn man Stände wollte, müßten es Reichsstände sein; scherzte über das Zensurwesen 2c. — Mit Herrn Prof. Cousin den Sonntagsabend bei Madame Milder zusammen; auch Hegel dort und Steffens. Cousin sehr beredt über deutsche Philosophie; über politische Gegenstände vorsichtig, doch klar und bestimmt in seinen Urtheilen; er ist überzeugt, daß das Emigrantengesetz von beiden Kammern angenommen wird, und Villèle am Ruder bleibt. — Die Etoile hatte vor kurzem widersprochen, Fürst Metternich beabsichtige keine Reise nach Paris, jetzt giebt sie selbst die Nachricht davon. — Mir kommen unsre einzelnen Behörden im Staate vor, wie ehmals die einzelnen Staaten, Ritter, Körperschaften im Mittelalter, es besteht ein Krieg Aller gegen Alle, sie befehden sich untereinander, jedes Ministerium ist eine Burg, in der zuvörderst der Inhaber sich selbst vertheidigt, manche leben auch gleichsam vom Raube, dem Gemeinwohl widerstreitend und gradezu verderblich. In diesem inneren Kampfe verzehren sich die meisten und edelsten Staatskräfte; der König steht über und

in diesen Kämpfen wie ungefähr ehmals der Kaiser in denen des deutschen Reiches, oft entscheidet er, zuweilen ohne Erfolg, meist läßt er geschehen. — Der Kammergerichtsrath Gedike übt auf dem Kammergerichte das mündliche und öffentliche Gerichtsverfahren ein; man will eine große Menge von Sachen auf diese Weise in der Kürze abthun. — Rede des Generals Foy in der Deputirtenkammer gegen das Emigrantengesetz. — Der österreichische Beobachter widerruft nun selbst seine frühere zuversichtliche Nachricht, daß die ägyptische Flotte türkische Truppen in Coron und Modon gelandet habe. — Großer und vornehmer Griechenverein in Paris, Herr von Chateaubriand, Herr Lafitte ꝛc.

Den 6. März 1825.

Der Kronprinz wohnt den Berathungen der Kommission, welche das Projekt zu einer Nationalbank neuerdings prüfen soll, jetzt immer bei. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, befindet sich wieder ganz in der Besserung. — Eine Menge Präsidenten und Vizepräsidenten sind dieser Tage theils ernannt, theils nach stattfindender Konvenienz versetzt, oder auch pensionirt worden. Man sagt, eine Menge persönlicher Kabalen seien hiebei in Streit gewesen, und Ursache vieler Schwierigkeiten und Zögerungen geworden. — Herr Legationsrath Scholz trachtet die Anstellung als Konsul in Barcelona zu erhalten; er will sich in das absolute Spanien fügen. Herr Geh. Leg. Rath von Bülow spricht eine Gesandtenstelle an. — Graf Bernstorff lehnt den Antrag des Prinzen August und des Kriegsministers von Hacke zur Anstellung von Offizieren für militairische Zwecke bei den Gesandtschaften wiederholt und entschieden ab. — Herr Spontini fängt in der Gunst des

Königs merklich an zu sinken. — Herr von Bourgoing, französischer Geschäftsträger, hat den Prof. Cousin hier auf dem Casino eingeführt; dies findet Herr von Kamptz denn doch nicht gebührlich. Frau von Rayneval brachte den Prof. Cousin zu Frau von Fouqué, die ganz für ihn eingenommen ist; Herr Geh. Staatsrath Niebuhr besucht mit ihm das café royal. — Herr Perthes ist ganz erstaunt über die Milde des hiesigen Gesellschaftslebens, und den bequemen und freundlichen Verkehr solcher Personen, die man durch Partheihaß und öffentliche Stellung ganz getrennt glauben sollte. — Herr Niebuhr ist ein vollständiger Ultra in seinen Depeschen aus Italien, in seinen Aeußerungen im Staatsrathe u. s. w. Dabei aber hält er selbst sich für einen Demokraten, thut so als müsse er der Demagogie verdächtig sein, meidet Personen, die ihn aushorchen möchten u. dgl. m.

Den 11. März 1825.

Eine neue Provinzialbehörde, ein Medizinalkollegium für die Mark ist errichtet worden; bisher versah das Kultusministerium unmittelbar diesen Geschäftskreis. Der König wies anfangs den Vorschlag des Herrn Ministers von Altenstein ab, genehmigte aber alles, nachdem der Minister dringend auf die Sache zurückgekommen war und erklärt hatte, daß er für die Kosten schon durch anderweitige Ersparnisse gesorgt habe. — Der Prof. Zinserling, jetzt in Warschau, hat in einem französisch geschriebenen, dem Kaiser Alexander zugeeigneten Buche über die Römer den Geh. Staatsrath Niebuhr auf das heftigste angegriffen; Niebuhr, sagt er, finde die Erzählung von Mutius Scävola zu schön, als daß sie wahr sein sollte, da habe man also

die Schule, aus der ein Sand hervorgehen müsse u. s. w. — Niebuhr's Gunst bei dem Kronprinzen dauert fort; derselbe läßt ihn fast täglich zu sich entbieten, will über alles dessen Meinung wissen u. s. w. Niebuhr's eigentliches Erfolgmittel ist die sonderbare pedantische Natürlichkeit, die er gegen den Prinzen übt; er theilt ihm alle seine Häuslichkeiten, seine kleinsten Verhältnisse mit, spricht von seinen Kindern, von seinen Arbeiten, als wenn das alles den Prinzen genau anginge, weint ihm vor u. s. w. Das Ungewöhnliche wird allerdings zum Reiz. — Beim Kronprinzen sind jetzt regelmäßig Assembleen, wobei Spiel, oder auch Musik, deklamatorischer Vortrag ꝛc. Auch die Diplomaten werden eingeladen. — Der Minister von Schuckmann ging neulich unter den Linden spazieren ganz vertraulich mit dem Prof. Cousin, sogar wie man sagt Arm in Arm. Viele Leute finden dies sehr unschicklich. Der König hat sich ungehalten geäußert: „Erst arretiren lassen, nachher beste Freunde; dummes Zeug!" — Gestern Ball bei Beer im Thiergarten, über 180 Personen. Die Frau Generalin von Witzleben äußerte sich gegen Steffens darüber ziemlich hart, daß er bei Mad. Milder mit dem Herrn Cousin in Gesellschaft einen Abend zugebracht habe, sie selbst würde sich nicht dazu verstehen ꝛc. In derselben Stunde befand sie sich mit dem zu Vermeidenden schon zusammen, und was noch mehr ist, Herrn von Kamptz konnte sie über eine Stunde lang mit Herrn Cousin des freundschaftlichsten Gespräches pflegen sehen. — Herrn von Beyme mehrmals gesprochen; ihm dürfte nach Kircheisen's Tode doch noch immer das Justizministerium zufallen. — Ueber das Finanzministerium ist noch nichts entschieden; doch sagt man, Herr von Klewitz bleibe gewiß nicht. — Herr von Humboldt fängt an, will man wahrnehmen, bei dem Kronprinzen nach

und nach Boden zu gewinnen; seine Geistesart unterhält für's erste, und damit ist schon viel gewonnen. — In Frankreich dauern die Verhandlungen über das Emigrantengesetz ungewöhnlich lange. Benjamin Constant's Rede war bisher die beste; merkwürdig war seine Durchführung, daß Ludwig XVI. in seinen Regierungshandlungen während der Revolution durchaus als frei anzunehmen sei. — Der Fürst von Metternich reist nach Paris, angeblich um seine kranke Gemahlin dort zu besuchen, im Grunde aber wegen politischer Verabredungen zur Einführung der Zensur ꝛc. Schon sagen niederländische Blätter, nach der Krönung des Königs in Rheims solle die Preßfreiheit in Frankreich mehr als je beschränkt werden. — In Baden schlägt die Regierung den Kammern die Integralerneuerung, ferner Berufungen von drei zu drei Jahren vor. Herr Staatsrath Winter entwickelt als Regierungskommissair diese Vorschläge. Ferner ein Vorschlag in Gemäßheit der Bundesbeschlüsse zur Einführung einer Geschäftsordnung, welche die Nachtheile der Oeffentlichkeit abschaffe ꝛc. Große Rückschritte in dieser Sache, in den Worten, in der Personenstellung!

Den 13. März 1825.

Die Rede, mit welcher der Präsident Las Heras den Kongreß von Buenos-Ayres eröffnet hat, macht wegen ihres kühnen und starken Geistes hier allgemeines Aufsehen. Sie greift die Könige von Europa und ihre heilige Allianz mit schlagenden Worten an. Man wundert sich gar sehr, daß diese Rede vollständig im Hamburger Korrespondenten abgedruckt werden konnte. „Der Geist von Spanien weht jetzt jenseits des Weltmeeres.“ „Die Kolonien müssen uns

trösten für alles, was die Mutterländer uns zu leiden geben.“ — Grade heute trifft aus englischen Blättern hier die beglaubigte Nachricht ein, daß Bolivar in Peru einen entscheidenden Sieg erfochten, den Vizekönig Laserna gefangen genommen, und den Platz Callar zur Uebergabe gezwungen habe. — Herr Graf von Zichy sagte mir gestern, der Fürst Metternich habe ihm geschrieben, er werde nur 14 Tage in Paris bleiben, und dann nach Mailand abgehen, wo inzwischen der Kaiser eintreffen würde. Zichy behauptet, Metternich habe keinen andern Zweck bei der Reise nach Paris, als seine Gemahlin zu sehen. Am Ende ist es noch gar so richtig. — Der Fürst Kosloffsky war von Breslau und Posen wieder hieher zurückgekommen; ist aber nach wenigen Tagen, erzürnt über die Karikaturen, die man von ihm während seiner Abwesenheit gemacht und bei den Buchhändlern ausgehängt hatte, wieder abgereist, zunächst nach Dresden. Eine der Karikaturen hatte der Prinz Karl machen lassen und die Gebrüder Henschel gaben dieselbe bei den Kunsthändlern zum Verkauf in Kommission mit der bestimmten Aeußerung, die Prinzen wünschten die Sache. — Herr Oberpräsident von Schön ist wieder nach Preußen abgereist. Er hatte im Staatsrathe in der Sinnesweise des Kronprinzen zu wirken gesucht, aber selbst dem schwachen Graf Lottum gegenüber nicht Fassung behalten können. Auch Niebuhr spielt in dem Kreise der eigentlichen Geschäfte nur eine schwache Rolle. Seit Schön's Abreise, will man bemerken, wird Humboldt näher herangezogen, gleichsam als dürfte dessen Geist wohl ausreichen, wo jener nicht zulänglich gewesen. — Der Graf und die Gräfin Goltz klagten mir heute, Graf Malzahn und seine Frau verweilten noch immer in Frankfurt am Main, weil es Herrn von Otterstedt noch nicht beliebe, ihm in Darmstadt

seine Anstellung einzuräumen; es sei unbegreiflich, was Otterstedt sich alles unterstehe, und wer ihn hier denn wohl so eigentlich stützen möge? — Dem Fürsten Kosloffsky wurde gerühmt, wie mild hier alles sei, und als Beispiel Schuckmann's und Kamptzens freundlicher Verkehr mit Cousin angeführt; er aber schüttelte den Kopf, „im Gegentheil", sagte er, „alles das beweist nur, daß Ihr in einem despotisch regierten Lande seid; in England könnte so etwas nicht vorkommen; solche Güte beweist die Abwesenheit der Gerechtigkeit; die Willkür thut immer zuviel auf der einen oder der andern Seite, grade weil sie das Rechte nicht thut". Man konnte ihm nicht Unrecht geben. — Herr Wiesel sagte heute von dem matten Allerlei in Ancillon's neuestem Buche und den vielen Widersprüchen desselben: „Ancillon hat eine solche Angst, von dem, was er gesagt hat, nun auch das Gegentheil zu sagen, daß er ordentlich die Zeit nicht erwarten kann, wo er sich widerspricht und sich recht eigentlich damit übereilt."

Den 18. März 1825.

Der Justizminister von Kircheisen ist heute Mittag gestorben. Tausenderlei Meinungen und Wünsche, wer sein Nachfolger sein werde. Man nennt die Präsidenten von Dankelmann, von der Reck, von Schönermark, von Gärtner; Einige den Herrn von Kamptz, Andre den Herrn von Schuckmann, dessen Stelle als Minister des Innern denn Herr Graf von Bülow bekommen würde, indem das Handelsministerium dann einginge. Die Gräfin von Dernath (Graf Bernstorff's Schwester), neulich gefragt, ob Herr von Schönberg nicht Minister werden würde, erwiederte, für jetzt sei dazu keine Aussicht, es müßte denn

Kircheisen etwa sterben! „So macht jeder einstweilen seinen Minister; wenn aber nun Alle gemacht haben, so macht doch noch erst der König den seinigen, und der wird doch nach aller Wahrscheinlichkeit Herr von Beyme sein.“ — Der Kronprinz hatte gestern wieder eine Soirée, es wurden 13 Musikstücke aufgeführt, die Herren standen von 7 Uhr bis gegen 11, man speiste nicht zu Nacht, man ging mehr als gelangweilt auseinander. — Der Kammergerichtsrath Gedike war vom Kammergericht zu einer Justizvisitation in Potsdam beauftragt, fand dort alles voller Mißbräuche, und räumte rasch und nachdrücklich auf. Er ließ dann eine Proklamation (am 3. März) an die Einwohner drucken, wo er das Geschehene ihnen mittheilt, sie ermahnt und verwarnt. In dieser Proklamation spricht er in ganz persönlichem Ton, und ziemlich ungewöhnliche Dinge. Unter andern heißt es darin, die Justizbeamten müßten sich mit der Ueberzeugung durchdringen, „daß das Vertrauen und die unbedingte Zufriedenheit der hiesigen wohlgesinnten Einwohner dasjenige sei, wonach jeder in seinem verschiedenen Wirkungskreise unablässig zu streben habe, und diese ihm unendlich mehr gelten müsse, als der Beifall eines Vorgesetzten, oder die Anerkennung, die ihm sonst irgend woher zu Theil werden möchte.“ Man hat nicht ermangelt, Herrn Gedike wegen solcher Aeußerungen und besonders auch wegen seines kräftigen Verfahrens für toll zu erklären, ja der von ihm suspendirte Stadtrichter hat förmliche Beschwerde gegen ihn eingereicht, allein die höhere Behörde scheint ihn bis jetzt völlig zu vertreten, und alles Geschehene gut zu heißen. — Der österreichische Rittmeister Graf Wartensleben, der sich hier längere Zeit aufhielt, und manchen Leuten für einen Kundschafter gelten sollte, hat sich endlich enthüllt als das, was er wirklich ist. Man hat

ihn weggehen heißen, nachdem er vergebens die Großmuth Lord Clanwilliam's schriftlich angerufen, um durch dessen Schutz gegen Polizei und üble Nachrede gesichert zu werden. Zwei junge Engländer haben 1900 Friedrichsd'or im Spiel an ihn verloren, mit diesem Geld ist er abgereist. Sein Bruder, der preußischer Major ist, und an der Sache Theil genommen hatte, ist in seine Garnison nach Schlesien beordert worden. — Herr Prof. Cousin, von Herrn von Bourgoing zum Mitgliede des Casino vorgeschlagen, hat fast lauter schwarze Kugeln bekommen, und ist also durchgefallen. Die übrigen Diplomaten hatten sich verabredet, Herrn Bourgoing's Unziemlichkeit auf diese Art abzuweisen. — Herr Graf von Spiegel hat, wie man jetzt erfährt, wegen der Verheirathung der Fürstin von Liegnitz die nöthigen Dispensationen des Pabstes in der Stille herbeigeschafft. — Madame Lemière-Desargus besucht regelmäßig Dienstags und Freitags von 4—6 Uhr die Fürstin von Liegnitz; eine Art französischer Unterhaltungsstunde zur Uebung, wo sich dann auch der König immer einfindet, und sich allerlei erzählen läßt. — Der Kaiser von Rußland hat auf den 1. Mai den Reichstag in Warschau angekündigt, und zugleich die Anordnung getroffen, daß die Oeffentlichkeit der Verhandlungen auf die bloßen Schau- und Geprängsitzungen beschränkt wird. — Herr Geh. Rath Nienstädt, Erzieher des Prinzen Albrecht, hat ein allegorisches Mährchen „die Wallfahrt nach dem Athos" verfaßt und lithographiren lassen, zum Andenken einer Spazierfahrt bei Potsdam, wo der Kronprinz, die Prinzessin Luise, und andre Prinzen und Personen vom Hofe sich romantisch und geistreich unter einander bethätigt haben wollten. Man sagt, das Mährchen sei so gehaltlos, daß man deutlich sehe, wie entweder dem Stoffe der Dichter, oder dem Dichter der Stoff gefehlt habe,

und vielleicht beides zugleich! In dem ganzen Hofkreise versichert die Gräfin Voß, komme schlechterdings nichts Geistreiches vor, und jeder Versuch, dergleichen aufzubieten oder auch nur vorzuspiegeln, müsse zu Schanden werden. — Der Prof. Steffens wird arg geneckt; Schleiermacher bestellt ihm einen Gruß, den Niebuhr ihm für ihn aufgetragen, falls (habe Niebuhr hinzugesetzt) jener von der falschen Theologie (denn die Schrift von Steffens, welche diesen Titel trägt, ist unläugbar zumeist gegen Schleiermacher gemeint) einen Gruß annehmen wolle. Steffens, anfangs betroffen, faßt sich würdevoll, und sagt bloß: „Ei, so witzig ist der Mann?" Der Geh. Rath Rudolphi brachte in großer Versammlung von Aerzten und andern Gelehrten den höhnischen Toast aus: „Unsre Wundermänner Grabe und Steffens, sollen leben!" Aber die Gesellschaft mißbilligte diesen Ausfall und niemand trank mit.

Den 23. März 1825.

Gestern war bei dem Sohne des Königs, Prinzen Wilhelm, Beglückwünschungscour zu seinem Geburtstage. Der König war ernst; als sein Blick unvermuthet auf Herrn von Beyme fiel, wurde er noch ernster, man sah, daß er überrascht war, daß er die Anwesenheit dieses Mannes hier nicht erwartet hatte, und sich dadurch unbehaglich fühlte; auch sprach er nicht mit demselben, sondern nur mit dessen Nachbarn. Man schließt hieraus, daß Beyme nicht Justizminister werden soll. Man meint, der Geh. Kabinetsrath Albrecht, sonst Beyme's guter Freund, habe sich selber den Posten zugedacht. Uebrigens dürfte das Ministerium noch geraume Zeit erledigt bleiben. — Einer unserer angesehensten Staatsmänner sagt, er bedaure denjenigen, der jetzt Justiz-

minister sein solle, die ganze Verwaltung liege im Argen, und Riesenanstrengung sei erforderlich, wieder einige Ordnung herzustellen; die sechszehn Jahre der Kircheisen'schen Verwaltung seien eine wahre Kalamität, von welcher der Staat noch weithinaus zu leiden haben werde. Und nun lobt alles den Verstorbenen wetteifernd als den trefflichsten Mann! — „Nun, das freut mich doch, das ist doch wieder einmal ein guter Schimmer, daß Bernstorff mit Metternich nicht mehr gut steht!" Wie so? Ich sehe darin nichts Gutes, nur einen Fehler mehr! Metternich's Einfluß und Leitung ertragen müssen, und sich dabei nicht gut mit ihm stehen, ihm schmollen und doch folgen, das ist der Gipfel von Ungeschicklichkeit. — Ueber Gedike's Proklamation in Potsdam, die allerdings eine ganz ungewöhnliche Neuheit ist: „So sind unsre preußischen Zustände, unsre deutschen kann man sagen, daß leider alle tüchtigste Thätigkeit in tausend Hemmungen und Rücksichten befangen bleibt, und das anerkannt Richtigste nur geschehen kann unter einer Beimischung von Narrheit." — Der Geh. Staatsrath Niebuhr bereitet sich zur Abreise nach Bonn; er klagt bitter, daß er gar nichts ausrichten, und im Staatsrathe seine besten Sachen gar nicht einmal vortragen könne, weil die Gelegenheit dazu fehle. — Unsre Ultra's sind fortwährend in größter Entrüstung gegen Herrn Canning, und schimpfen wacker auf ihn los. „Und die Wenigsten denken sich was dabei, oder meinen es so hitzig, wie sie thun." — Der König hat die erklärteste Abneigung, ja wahre Feindschaft, sagt man, gegen die Provinzialstände, und will bei keiner Gelegenheit von ihnen hören; der Kronprinz wendet dieser Institution fortwährend seine entschiedene Gunst zu. — Dem Major von Willisen ist die Kammerherrnwürde verweigert worden, sofern er nicht aus dem Militair ganz

austreten will, mit Vorbehalt jedoch seines künftigen Wiedereintritts. Man findet nicht geeignet, daß ein Offizier Kammerherr sei, „das Militair", sagt Fürst Wittgenstein, „hat so allerlei Vorurtheile dagegen"; und der König will diese nicht verletzen. Es giebt zwar Ausnahmen, aber seltne. Der König hat Willisen die Wahl gelassen, welches er vorziehen wolle, und er wählt, ohne Zweifel im Sinne des Königs, die Majorswürde beizubehalten, obwohl ihm auf der Reise selbst die Kammerherrnwürde vortheilhafter wäre. — Der Regierungsrath Grävell ist wegen neuer Beleidigungen gegen den Minister von Schuckmann wieder auf 6 Monate zur Festung verurtheilt worden, er hat an den König um Nachlaß der Strafe geschrieben, und der König will sie ihm erlassen. Man bemerkt, daß dieser ewige Händelmacher und Oppositionsmann nicht ohne Gunst bei dem Könige ist; auch Graf Lottum ist ihm geneigt. — Das Emigrantengesetz ist in der französischen Deputirtenkammer angenommen, nachdem General Foy noch vorher wahre Drohworte von der Rednerbühne gesprochen. — Man erzählt hier als etwas Zuverlässiges ganz offen, daß bei dem Ouvrard'schen Unterschleif nicht nur Herr von Villèle, sondern auch der jetzige König Karl X. als Monsieur den beträchtlichsten Antheil genommen. — Die baierischen Stände, jetzt grade versammelt, lassen nichts davon blicken, daß auch sie, wie die badenschen, dem Einflusse Metternich's oder der heiligen Allianz fügsam sein sollen.

Den 31. März 1825.

Herr Geh. Rath Ancillon sagt mir, er könne es nicht billigen, daß Graf Bernstorff die Missionen zweiten und dritten Ranges so ganz verabsäume, derselbe korrespondire

nur mit den ersten und wichtigsten Gesandtschaften, den andern schriebe er gar nicht, wenn nicht irgend eine besondere Instruktion dringend nöthig werde. Unsere Gesandten blieben deswegen, fährt Ancillon fort, immer ohne Kenntniß sowohl der hiesigen Richtungen und Absichten als der eigentlichen diplomatischen Vorgänge, stünden daher ohne Haltung und Sicherheit, verlören alles Ansehen bei den fremden Regierungen, und könnten auch nichts Wichtiges erfahren und einberichten, denn sie wüßten kaum, was dem Hofe für den Augenblick wichtig sei, und die Quellen versiegten ihnen mehr und mehr. Es werde über diese Verabsäumung sehr geklagt, und mit Recht; der Graf wolle aber nichts ändern, und meine immer, es würden durch nähere Mittheilungen die Geheimnisse bloßgegeben werden, da man sich auf unsere Diplomaten so wenig verlassen könne. Uebrigens meint Ancillon, unser trauriges Ersparungssystem, wie es jetzt angeordnet sei, könne nicht Bestand haben, wenigstens im Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht. — Unser neuer Justizminister ist noch immer zu ernennen; alle Partheien sind in trüber Bewegung deshalb, jede Kotterie nennt und fördert ihren Mann, aber alles mit einer Art Mattigkeit; Graf Dankelmann, Herr von Schönermark, von der Reck, Schönberg, von Kamptz, Geh. Rath Albrecht, endlich Herr von Beyme, haben jeder seine Zustimmer. Auch Herr von Savigny wird wiederholt genannt. Man glaubt, es werde eine neue Einrichtung getroffen werden, nach welcher entweder zwei oder sogar drei Justizminister gemacht werden sollten, oder wenigstens der neuernannte an die Stimmen eines Kollegiums von Räthen gebunden bliebe. — Der Fürst von Wittgenstein hat durchaus nicht gewollt, daß Herr von Schön Finanzminister würde, der doch, wie man sagte,

den Kronprinzen „und alle andern Prinzen" für sich hatte; Herr von Motz wird doch wohl den Posten zuletzt davon tragen. — Der König geht im Juli, wie mir Graf Zichy sagt, nach Töplitz; die Fürstin von Liegnitz wird ihn nicht begleiten, höchstens gegen Ende des Aufenthalts dort besuchen; der König, sagt Zichy, fürchtet allerlei Aufsehen und gesellschaftliche Inkonvenienz, wenn seine Gemahlin mit ihm bliebe. — Man versichert, die Turnplätze würden wieder eröffnet; Jahn's Gefährte Herr Dr. Eiselen, habe auf vieljährige Anregung endlich einwilligende Antwort aus dem Ministerium des Innern erhalten. — Herrn Geh. Raths Beckedorff lange beabsichtigte Zeitung für das Schulwesen ist endlich zu Stande gebracht, und von dem Kultusministerium aus allen Kräften begünstigt. Das erste Heft ist erschienen, verspricht aber wenig. — „Warum ist Schuckmann Minister des Innern?" fragt man. „Weil er ohne Aeußeres ist", sagt der Berliner Witz! — Als die Meinung des Hofes, der Prinzen zc. über Ancillon führt eine angesehene Dame des Hofes die geringschätzigen Worte an: „Den eingebildeten Narren werden Sie doch nicht für etwas halten?" Also den läßt man auch nicht gelten! — Man sagt, Herr Kammergerichtsrath Gedike habe aus Verdruß über die Art, wie man ihm sein Benehmen in Potsdam übeldeute, seinen Abschied gefordert. Seine Uebungsstunden im öffentlichen mündlichen Vortrage für die Referendarien des Kammergerichts gehen bisjetzt regelmäßig fort; Herr von Beyme als Ehrenmitglied ist jedesmal anwesend. Ich habe neulich, Sonnabends die Sache mitangehört, sie läßt sich gut an, doch ist sie noch sehr unreif. Bis jetzt ist die Sache auch nur noch ein Spiel, und von wirklicher Anwendung nicht die Rede. — Fürst Metternich kaum in Paris angelangt, empfing den heiligen Geistorden;

„damit imponirt er nun seinem eigenen Kaiser wieder“. Gleich nachher starb die Fürstin; ihre Krankheit war also keineswegs bloßer Vorwand. — Die diplomatischen Verhältnisse mit Würtemberg knüpfen sich wieder an; russischer Seits ist Herr von Anstett, preußischer Seits wird Herr von Küster wieder in Stuttgart mitakkreditirt. — Herr Adams ist zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika gewählt, nicht General Jackson. — Gegen Herrn Canning schimpft der Hofpöbel hier unabläßig; das gescheutere Publikum freut sich seiner mit Lebhaftigkeit. — Herr Hofrath Wilhelm Müller aus Dessau hier, der Griechensänger; überall sehr zuvorkommend aufgenommen. — Herr Leopold Ranke aus Frankfurt an der Oder ist als außerordentlicher Professor der Geschichte an die hiesige Universität berufen. — Herr Prof. Cousin schrieb kürzlich, wie der Courrier français meldet, an eine Dame in Dresden unter andern: „Rien ne peut vous peindre l'empressement spontané de tout ce qu'il y a de mieux dans Berlin à m'inviter et à me traiter avec une distinction, une recherche de bonté, un intérêt si vrai que je finirai je crois par bénir ma prison et l'inconcevable méprise qui m'y a conduit.“ Die Dame ist Frau von der Recke.

Den 4. April 1825.

Jahn ist wirklich von dem Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder, welches in zweiter Instanz das Urtheil des Oberlandesgerichts in Breslau reformirte, völlig freigesprochen worden. Die jüngeren Räthe bildeten die Stimmenmehrheit gegen den Präsidenten und einige ältere Räthe. Der König soll sehr ungehalten über diese Freisprechung sein. Fürst Wittgenstein sagt, es sei nicht zu

begreifen, wie ein Gericht eine so klare und offenbare Sache, wie Jahn's Schuld, so arg mißkennen könne. — Die Kommission zur Prüfung des Projekts einer Landbank hat nunmehr ihren Bericht erstattet, günstig im Ganzen für das Projekt, doch unter veränderten Bedingungen, wobei Theilnahme für jederman Statt finden und alles öffentlich behandelt werden soll. Man glaubt, die Sache werde auf diese Weise zu Stande kommen. Der Kronprinz hat seinen Einspruch aufgeben müssen, ist aber doch mißvergnügt im Nachgeben geblieben. — Der englische General Congreve hat mit der Stadt Berlin einen Vertrag geschlossen, zufolge dessen die Gasbeleuchtung nächstens hier eingeführt werden wird. — Die neuernannten Präsidenten sind zum Theil mit ihren Bestimmungen sehr unzufrieden. Man klagt und schreit von allen Seiten. Der Chefpräsident Graf Dohna-Wundlaken, der von Cöslin nach Gumbinnen versetzt worden, will nicht dahin abgehen; er sagt, der Dienst erfordere es nicht, und seiner Neigung sei es ganz entgegen. Derselbe versichert, die neuen Einrichtungen, die man gemacht um zu sparen, erwiesen sich schon jetzt kostbarer, als die vorigen; Herr von Stägemann bestätigt dieses. — Während unsre Hofultra's gegen Herrn Canning schimpfen wegen der Anerkennung der amerikanischen Freistaaten, freuen sich unsre Landedelleute höchlich dieser Maßregel, in deren Folge schon die Wolle steigt. — In Paris verdunkelt sich der Horizont mehr und mehr. Die Deputirtenkammer hat nun auch das Rentengesetz angenommen, aber starke Gegenrede fand Statt. „Das Faktum, daß das Gesetz angenommen worden, ist doch nur gering gegen das andre, daß für die ganze Welt das Wort der Wahrheit darüber erschollen ist. — Wo man hinhört, vernimmt man hier das hohe Lob des englischen Ministeriums.

Solch ein Ministerium, sagt man, hat es noch nie gegeben! Herr Canning vertritt in der äußeren Politik mächtig die Freiheit der Völker, Graf Liverpool spricht für die Emanzipirung der Katholiken, Herr Peel schlage die Verbesserung der Jury vor, und Herr Huskisson will die letzten Schranken der Handelsfreiheit niederwerfen; des letzteren Rede wegen der Begünstigung auch des Auslandes im Handel mit England macht ungemeines Aufsehen. Die Opposition stimmt preisend den Ministern bei, und hört als solche fast gänzlich auf. — In Nordamerika ist schleunigste Ausrüstung von Kriegsschiffen anbefohlen; man glaubt gegen Spanien. — Der Prof. Cousin lobt hier alles ungemein, das Volk, die Gesinnung, den Geist, die Sitte, die Einrichtungen: alles sei vortrefflich, wie bei einem freien Volke, oder doch bei einem der Freiheit würdigen; nur die Regierung sei ganz erbärmlich. — Artikel im Constitutionnel; von Gedike's Uebungen im mündlichen Verfahren; dann daß Humboldt, Beyme, Gneisenau die Männer von 1813 und 1814, wieder in die Geschäfte eintreten würden. Der Artikel schadet in diesem Augenblicke Beyme'n sehr, solche Empfehlung liebt der Hof nicht. Auch meint man, die Freisprechung Jahn's werde machen, daß man sich nach einem Justizminister umsehen werde, dessen Grundsätze und Verfahren dem Hofe und dessen Wünschen gemäßer zu sein versprechen, als es von Beyme's Selbstständigkeit zu erwarten sei. — „Nur keinen Justizminister, der große Veränderungen und Reformen im Sinne hat, wir bedürfen keiner Neuerung, unsere Justiz ist vortrefflich, und Kircheisen's großes Verdienst war, daß er sich jeder Reform immer widersetzt hat. Nur nicht Beyme und nicht Kamptz, beide sind gegen unsre jetzige Justiz partheiisch." So sprach heute Abend der Oberlandesgerichtsrath von Lamprecht, Graf

Lottum's Neffe. — Herr Prof. Steffens hat vorgestern seine Vorlesungen bei Gneisenau zu Ende gebracht. Die lebhafte Gunst des Kronprinzen für Steffens haben Ancillon und Niebuhr sehr gedämpft.

Den 7. April 1825.

Der Major von Willisen ist nun dennoch zum Kammerherrn ernannt worden, ausnahmsweise, wie es in dem Kabinetsschreiben des Königs heißt, mit Beibehaltung seines Karakters als Major. Er hatte dem Könige, der ihm die Wahl gelassen zwischen beiden Würden, die Entscheidung wieder zugeschoben, und es erfolgte dann doch die früher für unzulässig erklärte Vereinbarung beider. — Man ist hier sehr stutzig über den wunderbaren Aufschwung des englischen Ministeriums; man fühlt die Wichtigkeit der neuen Handelsmaximen, man ahndet die segensreichen Folgen der Sache auch insonderheit für Preußen, und möchte doch unzufrieden sein, und die ganze englische Politik feindselig verdammen! — Gegen die Heirath des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Elise Radziwill thürmen sich neue Schwierigkeiten auf. Der Fürst Wittgenstein arbeitet der Sache durchaus entgegen. Das ganze Staatsministerium hat sein Gutachten dahin abgegeben, die Heirath sei eine nicht wünschenswerthe, wenn auch sonst nicht durchaus verwerfliche. Das gegen die Heirath ausgefallene Gutachten des Rechtsgelehrten Geheimen Raths Schmelzer von Halle wird auch sehr wichtig genommen. Von russischer Seite, wo sonst die Heirath alle Begünstigung fand, ist man nun, da die Heirath einer weimarischen Prinzessin mit dem Prinzen Karl beabsichtigt wird, der Sache ebenfalls abgeneigt; am meisten wünschte man, Prinz Wilhelm ginge die

Heirath ein, aber als eine ungleiche, mit zugestandener Unerbfähigkeit der Kinder. Wittgenstein klagt überall, wie sehr man ihn verkenne, wenn man ihm Feindschaft gegen Radziwill beimesse; wie er alles ja nur aus Anhänglichkeit für das Königliche Haus thue, und ohne diese schon längst sich zur Ruhe gesetzt' haben würde. Er thut immer, als führe er das härteste Leben, und als danke er Gott, wenn einmal die Königliche Familie auf ein paar Tage nach Potsdam geht, wohin er nicht mitzugehen pflegt. — Herr Graf von Bernstorff ist wieder unwohl; sehr mit Geschäften geplagt; läßt alles liegen, weil ihm niemand zu Dank arbeitet, und er selbst doch auch die Sachen nicht machen kann. Unter den fremden Gesandten hier wird sehr bitter über ihn gesprochen; nur an seinem Ultraismus wird nicht gezweifelt, und in so fern läßt man ihn gern gelten. — Herr von Jordan ist fortwährend aus Dresden hier anwesend, und, wie man sagt, mit allerlei geringfügigen und erfolglosen Ränken beschäftigt. Der Kronprinz achtet ihn gar nicht, hält ihn für gemein, niedrig, und in Geldsachen für unrein. — Der junge Dichter Heine schreibt von Göttingen bitter spottend über Berlin: Man sage, Walter Scott werde diesen Sommer nach Berlin kommen, um die Gegend zu sehen, und um Claurens (Heun's) Bekanntschaft zu machen! — Herr von Nagler versichert den Herrn Cousin, die Freisprechung und Entlassung desselben müsse von der Zentral-Untersuchungs-Kommission zu Mainz schon seit einiger Zeit ausgesprochen sein. Man sagt, schon seit drei Wochen sei die Sache hier, aber dem Herrn Cousin ist noch nichts darüber bekannt gemacht; man schiebt dies auf die Saumseligkeit der Geschäftsführung überhaupt.

Den 9. April 1825.

Graf Bernstorff hat ein Zirkular erlassen, durch welches den preußischen Gesandten verboten wird, mit andern Behörden als dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in unmittelbarem Schriftwechsel zu stehen. Das Polizeiministerium hatte bisher solche Verbindungen gar sehr ausgedehnt, und Herr von Schuckmann schreit jetzt wegen der Einschränkung, von welcher er wenigstens seinen lieben Otterstedt ausgenommen wissen will. Dieser hat erst kürzlich aus den Polizeifonds auf Königlichen Befehl 3000 Rthlr. als Remuneration für seine Polizeidienste bekommen. Graf Bernstorff klagt besonders über zwei Fälle, in welchen durch Umgehung seines Ministeriums unangenehme Kompromittirung Statt gehabt. Herr von Schuckmann schrieb an den Fürsten von Hatzfeldt nach Wien und gab ihm Aufträge, in einer Sache mit dem Fürsten von Metternich eigne Grundsätze zu bundestäglicher Behandlung derselben zu besprechen; Metternich fand diese Grundsätze nicht richtig, ließ sie in einer besondern Widerlegung ad absurdum führen, und so kam die Sache an das Ministerium, das gar nichts davon gewußt hatte, und doch als die Behörde dastand, von der das Ganze ausgegangen schien! Der zweite Fall war bei der Verhaftung Cousin's in Dresden. Herr von Schuckmann schrieb unmittelbar an Herrn von Jordan, und schickte demselben die Abschrift der Mittheilung des Herrn von Franchet mit; ohne Nothwendigkeit sagt Graf Bernstorff, das Ministerium würde dies nicht zugegeben oder wenigstens dem Gesandten das größte Geheimniß eingeschärft haben; so aber hat Jordan die Sache in Dresden ausgeplaudert, und jene Mittheilung ist stadtkundig geworden, wodurch die preußische Behörde gegen

die französische hart kompromittirt ist. — Im Constitutionnel vom 1. d. steht ein Aufsatz, der in Betreff unsres Kronprinzen äußerstes Aergerniß giebt. „Depuis longtemps", heißt es daselbst, „le bruit de la dissolution du mariage du prince-royal de Prusse s'était répandu. Cependant les motifs qu'on alléguait dans le temps étaient trop absurdes pour qu'on y pût ajouter foi. Aujourd'hui ce même bruit se renouvelle avec plus de force que jamais, avec cette différence que c'est la princesse qui demande la dissolution d'une alliance qui ne donne plus aucune espérance d'atteindre son but." Dann folgt allerlei über noch streitige Bedingungen der Trennung, Aufenthalt und Titel der Prinzessin, Jahrgeld von 40,000 Rthlr. Nachher ist von den Schwierigkeiten der Heirath des Prinzen Wilhelm die Rede. Wie ich den Artikel dem Grafen Bernstorff gestern zeige, sagt er bloß: „Es ist merkwürdig, wie viel doch immer bekannt wird!" — Eine vornehme Dame vom Hofe sagt bei Gelegenheit dieses Artikels unbefangen berichtigend: „Nein, jetzt ist das gar nicht mehr der Fall, es ist von keiner Trennung mehr die Rede; früher war die Sache schlimm, und alles sehr gespannt, aber jetzt, nachdem der Kronprinz sich der Prinzessin vertraut und gleichsam hingegeben, ist alles in bester Einigkeit und Freundschaft. Die Prinzessin weiß das Vertrauen des Prinzen zu würdigen, und scheint sich völlig mit ihm arrangirt zu haben." — In Baiern ist nun auch in Gemäßheit des Bundesbeschlusses für die Kammern eine beschränkende Geschäftsordnung eingeführt worden; jedoch läßt sie noch viel mehr Freiheiten, als den Ultra's in Wien lieb ist. — Noch niemand weiß, wer hier Justizminister wird. Man sagt, auch Herr von Schuckmann solle einen Nachfolger erhalten; er ist krank (stellt sich so, versichert

man), weil ihn der Kronprinz neulich so arg heruntergemacht. Der verstorbene Kircheisen sagte von Schuckmann, derselbe sei der größte Grobian und Lügner zugleich, und diese Verbindung von Eigenschaften sei merkwürdig, weil jede die andre entbehren könne!

Den 12. April 1825.

Der Artikel über den Kronprinzen erweckt unglaubliches Aergerniß; selbst in den untern Volksklassen wird von dem darin Angedeuteten gesprochen. Der König hat den Artikel gelesen, mit großer Entrüstung, sagt man, doch nicht mit solcher, die jede Beimischung ausschlösse; im Gegentheil schien ihm dabei wohl vorzuschweben, wie der Kronprinz, der hier etwas abbekömmt, sonst so gern und häufig austheilt, und stets das hohe und scharfe Wort führt. — Man fragt hier begierig, welches wohl die Quelle jenes Artikels sein möchte? Man stellt ihn sehr natürlich mit jenem früheren zusammen, wo Beyme, Gneisenau &c. unzeitig gelobt waren. Man giebt beiden den Zweck, dem einen, die Wiederanstellung Beyme's zu verhindern, dem andern, die Radziwill'sche Heirath zu hintertreiben, wozu die offenbare Hindeutung auf die entschiedene Unfruchtbarkeit der Kronprinzlichen Ehe sehr wirksam dünken muß; wenigstens durfte man rechnen, durch den Skandal in dieser Richtung sehr auf den König zu wirken. Wer nun aber könnte bei diesen Sachen wohl ein Hauptinteresse haben? Einige Personen nennen, zwar sehr insgeheim, aber als Gegenstand ihrer sehr entschiedenen Vermuthung den Fürsten Wittgenstein; ja es scheint, als wenn selbst unsren Prinzen dieser Gedanke nicht so ganz fern läge! „Wie! er sollte Urheber jener Artikel sein? Den Zweck will ich

zugeben, aber das Mittel wäre zu arg!“ Das kommt, erwiedert man, lediglich darauf an, wie sehr er versichert ist, seinen Antheil in Geheimniß versenkt zu haben; innere Scheu hat er gewiß vor gar keinem Mittel, und ist ihm insofern auch keines zu groß für den kleinsten Zweck. — Herr Graf von Bernstorff sagt mir, der Fürst Wittgenstein sei der Radziwill'schen Heirath keineswegs so ganz unbedingt entgegen, vielmehr wolle er die Sache ganz ihrem Gang überlassen, und sich völlig davon zurückziehen. Nämlich jetzt, nachdem er die Schwierigkeiten überall aufgeregt! — Man sagte gestern sehr bestimmt, Herr von Kamptz sei Justizminister geworden; die Freisprechung Jahn's habe die Nothwendigkeit gezeigt, einen solchen Mann an die Spitze der Justiz zu setzen. Dagegen hör' ich heute aus sehr guter Quelle, daß ernstlich davon die Rede ist, den Herrn von Hinüber aus Hannover, mit Uebergehung aller Inländer, zu diesem Posten zu berufen, worüber man die Hände über dem Kopf zusammenschlägt! Wieder ein Werk Wittgenstein's, ruft man aus, ein solcher Mann sei und bleibe ihm dann für immer angekettet. — Was aber noch schlimmer ist, man behauptet, Wittgenstein werde den Reg. Rath Tzschoppe, bekannt wegen seiner Polizeidienste in der Verfolgung der demagogischen Umtriebe, und seitdem in mehr als Einer Art Günstling Wittgenstein's, in das Kabinet des Königs, ja an Albrecht's Stelle bringen, wenn dieser abgeht. „Die Sache wäre in jedem Betracht abscheulich, aber noch lange nicht so schädlich als unwürdig!“ Tzschoppe, der kleine Tzschoppe genannt, hat mit dem Theaterwesen zu thun, und durch Vorträge darüber bei dem Könige mit Wittgenstein's Hülfe sich angenehm gemacht. Der König soll öfters schon gesagt haben: „Ein charmanter Mann!“ — In Darmstadt ist wieder, durch

Otterstedt's Einwirkung im Auftrage Schuckmann's, der Hofgerichtsadvokat Rühl verhaftet worden, als einer, der an der „Köpenicker Verschwörung" Theil haben soll. Der Hofgerichtsadvokat Hoffmann, der hieher gebracht worden aus Darmstadt, gesteht noch nicht das Geringste. Auch der Major von Fehrentheil soll noch nichts bekannt haben, als die Theilnahme an einer Gesellschaft, welche die Einheit von Deutschland mit dem Könige von Preußen an der Spitze beabsichtigt haben soll. — Der Kammergerichtsrath Gedike, der wegen seiner Maßregeln in Potsdam mancherlei Verdruß hat, will seinen Abschied nehmen, und an der Universität als Rechtslehrer eine neue Laufbahn beginnen. — In Spanien Herr Ugarte gestürzt, und immer die alte Verwirrung und Auflösung. — Man glaubt in Paris, Herr von Villèle stehe jetzt gefährlich; wenn er die Mehrheit in der Pairskammer nicht gewinne, sei er nicht zu retten.

Den 13. April 1825.

Man sagt von den verschiedensten Seiten her, der Artikel über den Kronprinzen müsse von hier aus nach Paris gesandt worden sein, es liege eine absichtliche Bosheit dahinter, und wer die Verhältnisse kenne, werde schon errathen, woher die Sache komme. Man deutet immer stärker auf Wittgenstein. Man sagt, derselbe arbeite ernstlich daran, den Einfluß des Kronprinzen zu brechen, und wenn es so fortginge, müßten wir erwarten, es zum offnen Bruch zwischen Vater und Sohn kommen zu sehen, der Kronprinz verbinde sich so innigst mit den Ständen, von denen der König wenig hören wolle, und so wäre der gefährlichste Weg des Unheils schon ganz eröffnet. — Herr

Prof. Cousin ist nun völlig frei, und begehrt nur noch eine Art ehrenvollen Zeugnisses seiner Entlassung. Auf eine Entschädigung ist er weit entfernt Anspruch zu machen. Er will in diesen Tagen nach Paris abreisen. — Die Freisprechung Jahn's macht noch immer viel Verdruß. Die Regierung hat dieselbe dadurch bewirkt, daß sie die Verurtheilung zu heftig verlangte. Der Präsident von der Reck hatte die nachdrücklichsten Weisungen deshalb empfangen, er wollte die Sache seinen Räthen recht einschärfen, und machte es so ungeschickt, daß diese böse wurden, und nun nur bedacht waren, das Ansehen des Gerichts und ihre eigne Selbstständigkeit zu vertheidigen. Nach der Lage der Akten, wird versichert, sei es eigentlich unmöglich gewesen, Jahn ganz frei zu sprechen, auch hätten früher die meisten Räthe gemeint, wenigstens seine bisherige Haft sei ihm als Strafe anzurechnen, und diese allenfalls noch auf ein paar Jahre auszudehnen. — Man nennt wieder Herrn Geh. Rath Albrecht als Justizminister; an Herrn von Beyme, sagt man, ist gar nicht zu denken. — Zum Krönungsgesandten nach Rheims ist plötzlich durch Kabinetsordre, ohne Graf Bernstorff's Mitwissen, der General von Zastrow ernannt worden. Dieser alte vertrocknete, fast kindisch gewordene Alfanz, „der immer ein erbärmlicher Schächer war und im Jahre 1806 eine Kugel vor den Kopf verdient hätte", ist ein Verwandter des Grafen Lottum, und man sagt, er sei gewählt worden, um bei dieser Gelegenheit ihm ein tüchtiges Stück Geld zuzuschanzen; er könne dabei, meint man, gegen 50,000 Thaler in die Tasche stecken. Viel hat auch die Meinung für sich, Wittgenstein habe denselben vorgeschoben, weil der Kronprinz einen andern General, ja wohl gar Gneisenau zu empfehlen im Sinne gehabt. Unsre Offiziere schimpfen gewaltig über Zastrow's

Ernennung. — Seltsames Gerücht, der Fürst Wittgenstein habe seinen Abschied gefordert. „Der wird sich hüten!“ — Herr Cousin sagt, wir hätten hier uns mit dem protestantischen Christenthum abzufinden, und das ließe sich thun; aber in Frankreich mit dem katholischen gebe es Krieg auf Tod und Leben, die Sache sei arg, höchst arg, und es würde ein Trauerspiel werden. — Noch sagt er, die Bourbons seien nothwendig für Frankreich, und er selbst wolle sie ernstlich, „car j'aime mieux la platitude sur le trône que la gloire.“ — Herr Prof. Steffens heute Abend zum Abschiede bei uns; auch Willisen; hoffährtiger Dünkel, engherziger Wahn, unchristliche Härte der frömmelnden Maulchristen in Madame * leibhaft dargestellt.

Den 18. April 1825.

Noch immer kein Finanzminister! Alle Partheien arbeiten an ihm, und der ganze Staat liegt in Wehen! Er muß aber Zwillinge gebähren, denn zugleich muß ein Justizminister kommen, der auch von Allen gerufen und erstrebt wird, aber noch immer ausbleibt! Am Ende müssen es gar Drillinge werden, denn Graf Bernstorff ist plötzlich (schon vor sechs Tagen) so krank geworden, daß man für sein Leben besorgt ist! — Man findet, daß Herr von Humboldt, der eben auf's Land nach Tegel gezogen ist, sich kurz vorher ganz besonders in Bewegung gesetzt habe. Ihm könnte, meint man, doch wohl das Finanzministerium zufallen. Die Frage scheint nur, ob Fürst Wittgenstein es mit ihm versuchen mag. — Der König wird, wie der Geh. Kämmerier Timm vertraulich äußert, wohl eine Reise nach Paris machen. — Der Fürst Metternich ist nach Paris hauptsächlich wegen der Angelegenheiten von Italien gereist;

der neue König von Neapel will die Oesterreicher aus seinem Lande los sein, und dagegen die französische Verfassung einführen; Metternich will den französischen Hof bereden, jenem von diesem beunruhigenden Vorhaben abzurathen, und überdies selbst die Charte zu modifiziren, vor allem die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und die Preßfreiheit abzuschaffen. — Den Artikel gegen unsern Kronprinzen hält man am Hofe selbst immer mehr für ein Erzeugniß hiesiger Ränke. Seltsam ist es, daß mein gegen jenen gerichteter Artikel, den Bernstorff gutgeheißen hatte, bis jetzt im Hamburger Korrespondenten nicht aufgenommen worden, wo man doch sonst so große Beeiferung zeigt! — Der König hat selbst einen Gegenstand für eine Oper ausgesonnen, die Spontini setzen soll; eine Geschichte aus der Zeit der Bekehrung von Litthauen zum Christenthume. Der König besucht, der Fürstin von Liegnitz zu Gefallen, nun auch häufig die Vorstellung von Trauerspielen, die er sonst mied. Man erzählt eine ältere Aeußerung von ihm, da er einst gesagt, ja er gestehe es, sehr schöne Sachen kämen mitunter im Trauerspiel vor, und es thue ihm nur leid, daß dergleichen nicht im Lustspiel angebracht werde! — Herrn Geh. Rath Ancillon sucht man in den Hofkreisen noch immer gar gern zu verkleinern. Die Frommen in des Kronprinzen Umgebung können ihn nicht leiden. Neulich erzählte man die Anekdote, als Ancillon noch an der Akademie militaire Unterricht gegeben, habe er im Examen einen jungen Polen sehr graziös gefragt: „Warum können die philosophischen Wahrheiten nicht so streng erwiesen und dargestellt werden wie die mathematischen?“ Statt der erwarteten Antwort aber kam die erschreckende: „Weil es wär' zu ennuyant!“ Womit denn Ancillon's Philosophie noch heute abgefertigt wird. — Die wegen Theilnahme an

der „Polonia“ vor drei Jahren zur Festung verurtheilten Köhler und Sachse sind, nachdem sie bis jetzt gesessen haben, vom Könige begnadigt worden. Beide befanden sich noch kürzlich hier anwesend, um wegen ihrer ferneren Lebenseinrichtung Kunde zu nehmen. Köhler aber ist seitdem verschwunden, da man ihn eben wieder verhaften wollte, um ihn in Folge einer Anforderung aus Warschau nach Polen auszuliefern. Unsre Behörde, meint man, habe ihm wohl selbst einen Wink gegeben, da sie der Requisition nicht offen widerstehen durfte, und doch auch den Begnadigten nicht zu dem gewissen Verderben in die erbarmungslosen Hände der Russen übergeben mochte.

Den 20. April 1825.

Royer-Collard's Rede gegen das Sakrilegiengesetz. — Herrn von Kamptz gesprochen. Er ist höchst erzürnt über den Artikel gegen den Kronprinzen, meint, es müsse von hieraus eingeschickt sein, wobei er natürlich seinen Verdacht auf die andre Seite richtet, nicht auf die, welche durch frühere Vermuthungen gemeint wird. Er sagt, man sollte die französischen Zeitungen gradezu verbieten, dahin sei gleich sein Antrag gerichtet gewesen, man dürfe die Sache nicht sitzen lassen, u. dgl. m. Auch habe er gleich dem Fürsten Wittgenstein geschrieben, man solle den Franzosen den Streich spielen, und in einer rheinischen Zeitung — man könne ja dazu konniviren — sagen lassen, der Herzog von Angoulême habe ja auch keine Kinder und scheine keine bekommen zu können, möge der doch zuerst vor seinem Bette fegen! — Herr Cousin ist nun völlig freigelassen, und bekömmt eine ehrenvolle Erklärung darüber. Anfangs wollte man ihm die Bedingung machen, daß er über alles

Vorgefallene gänzlich zu schweigen gelobte, allein da er dies verweigerte, ging man davon ab. Herr von Kamptz ist ungehalten, daß er bei der Sache doch eigentlich in üblem Lichte steht; auch will er nicht, daß Cousin's Entlassung durch die Staatszeitung besprochen werde, man müsse die Sache ruhen lassen; kämen späterhin Angriffe, so sei es dann Zeit genug u. s. w. — Das Liturgiewesen, welches beim Könige schon ganz vergessen schien, erwacht wieder mit neuer Stärke; man sagt, der König habe von dem Dr. von Ammon in Dresden ein Gutachten verlangt, und dies sei ganz nach seinen Wünschen ausgefallen. Herr Dr. Schleiermacher insonderheit dürfte neuen Anfechtungen ausgesetzt sein! — Der Kronprinz, durch Niebuhr, Reimer's Freund, günstig gestimmt, hat sich lebhaft des Letzteren in dessen Beschwerdesache wegen des Verlags seiner Leipziger Buchhandlung angenommen. Eine Kabinetsordre an Reimer läßt zwar die getroffene Verfügung einer Rezensur bestehen, aber auf eine Weise, die sich wieder in sich selbst aufhebt, da man dabei die Wege des Buchhandels ganz außer Acht gelassen. — Herr von Humboldt sagte neulich, die Musik und die Religion wären beide nicht sein Genre! „Wahrhaftig, ich bewundre ihn, denn es gehört Muth dazu, dergleichen jetzt auszusprechen.“ — Herr Graf von Dankelmann ist aus Glogau hier angekommen; dies deutet sehr auf seine Ernennung zum Justizminister. — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr ist am 14. wirklich nach Bonn abgereist, nachdem er vom Kronprinzen schon in der Reisekleidung noch zärtlich Abschied genommen. — Der Graf von Oriola ist von hier nach Rheims gereist. — Man hat hier eine Aufforderung ergehen lassen an junge Edelleute, die auf ihre Kosten den Herrn von Zastrow nach Rheims begleiten möchten; es haben sich einige gemeldet. Zastrow

bekömmt zu dieser Reise 50, bis 60,000 Rthlr. Er wird kaum ein Drittheil davon verbrauchen, da ohnehin an Wetteifer mit einem Herzoge von Northumberland ꝛc. nicht zu denken ist. — Rede des Herzogs von Choiseul in der Pairskammer gegen das Entschädigungsgesetz. — In der baierischen Ständeversammlung zeigt sich noch Leben genug; in der badischen weit weniger. — Der König von Neapel wird nun doch nach Mailand kommen. Das Gerücht von einem dortigen Kongresse erhält sich. — Herrn Brougham's gewaltige Rede in Glasgow gegen die heilige Allianz.

Den 22. April 1825.

Herr Dr. Gans, der mit Unterstützung der Regierung nach Paris reist, nahm Abschied vom Fürsten Wittgenstein, der ihm auch Empfehlungen zu geben versprochen hatte. Wittgenstein war völlig in seiner bekannten Manier. Wie ein gutmüthiger Papa setzte er sich mit dem jungen Mann Stundenlang zum Plaudern hin, ließ sich was er schon wußte von ihm erzählen, fragte unbefangen, als wisse er nichts davon, warum Gans als Jude denn nicht habe Professor der Rechte werden können? Hielt sich mit peinlicher Breite umständlich bei den äußerlichsten Kleinigkeiten auf; sprach von dem „Vetter" des Dr. Gans, den er recht gut gekannt habe, vom Staatskanzler, den er auch „recht gut gekannt" habe, und der „ein prafer Mann" gewesen; erkundigte sich mit Wohlgefallen nach der Fehde des Doktor mit Herrn von Savigny, den er nicht leiden kann. Endlich sagte er auch, wie mit sich überlegend: „Ja, an wen soll ich Sie denn empfehlen? Ich kenn' in Paris nur einen einzigen Menschen, Herrn von Talleyrand, außer

Herrn von Werther (das ist unser Gesandter dort), an den aber werden Sie schon Briefe haben.“ Als Gans wiederkam, den Brief zu holen, gab ihm Wittgenstein doch keinen an Talleyrand, sondern an den Herzog von Dalberg und an Bourienne. Wiederum bequemes, doch nicht absichtsloses Geplauder. Beim Weggehen aber ging Wittgenstein mit bis zur Treppe, und indem Gans seinen Ueberrock anzog, sagte jener: „Na, hüte Sie sich in Paris nur vor die Trippers!“ Gans lachte; „Warum lache Sie denn? Sie wisse wohl gar nit was das is?“ — O ja. — „Nu, so nehme Sie sich in Acht, und bringe Sie Ihre rothe Backe wieder mit zurück.“ Damit entließ er ihn. Er hat damit seine Absicht erreicht, daß Gans ihn für wenig beschäftigt und äußerst gutmüthig hält; seiner frühern Vorstellung ganz entgegen. — Herr Cousin war bei uns, sprach vortrefflich über Frankreich und Deutschland, über den Kampf gegen die Hierarchie 2c. Bestätigte, was schon Kosloffsky sagte, daß in den Salons alle Partheifarben unverstellt erscheinen, sich gegen einander aussprechen, und bei aller Spaltung die gesellige Freundlichkeit nicht verletzt wird. In dieser Hinsicht sei es in Paris ganz anders, als bei uns, wo sich die liberalen Meinungen sorgfältig verstecken müssen, und ihre Aeußerungen in den Salons der vornehmen Welt als Beleidigung genommen werden. Dagegen seien bei uns die Beamten sehr frei und fast unabhängig, in Frankreich grade nur diese ganz gebunden und servil, und dürften keine andre Meinung als die ministerielle je gelten lassen. — Herr Paul Louis Courier ist bei Tours in einem ihm gehörigen Wäldchen ermordet gefunden worden. Die Geistlichkeit haßte ihn auf den Tod. — Es ist davon die Rede, daß Herr General von Müffling hier Premierminister werden soll. —

Dem Könige war die Ernennung des Herrn von Motz zum Finanzminister schon zur Unterzeichnung vorgelegt, allein der König unterzeichnete nicht, sondern legte das Blatt bei Seite. Motz erfuhr dies, und reiste deshalb vorläufig nach Magdeburg zurück, um nicht bei so bewandten Sachen hier auf der Lauer zu stehen. Man fragt, was den König zu dieser Zögerung veranlaßt habe? Einige meinen, es habe ihm mißfallen, daß der Kronprinz den Herrn von Motz so sehr an sich gezogen habe, der mit ihm fast jedesmal nach dem Staatsrath, in Stiefeln wie er war, zu Mittag habe speisen müssen. Andre glauben, man habe dem Könige gesagt, Herr von Motz habe Schulden, welches übrigens gar nicht der Fall ist. Genug, die Sache schwebt. — Herr Dr. Lieber, der bisher in Köpenick wieder verhaftet gewesen, ist jetzt wieder auf freien Fuß gestellt, doch mit dem Beding, sich nicht vor dem Ende aller Untersuchungen von hier zu entfernen, und immer bereit zu sein etwa verlangte Auskunft zu ertheilen. Lieber war in Rom Erzieher im Hause Niebuhr's; dieser war brav genug ihn im Gefängnisse zu Köpenick zu besuchen; man hatte die Erlaubniß dazu nicht verweigern mögen. — Erst jetzt, nach 11 Tagen, steht mein Artikel im Hamburger Korrespondenten; es scheint, Graf Grote (dies nahm selbst Herr von Kamptz als möglich an) hat erst angefragt; die letzte Hälfte, grade der Ausfall gegen die französische Zeitung, und die Versicherung, daß der Angriff in Paris selbst für den dortigen politischen Pöbel ersonnen und gemacht sei, ist weggefallen. Warum dies? „Die Antwort ist leicht; die Hofparthei will, daß das Gehässige jenes Angriffes hier seine Quelle zu haben scheine; vielleicht lenkt man geflissentlich den Verdacht schon auf bestimmte Personen; da soll denn der König nicht lesen, das Ganze sei wohl nur

ein Machwerk von Unkundigen in Paris geschmiedet.“ Einige Leute haben sogar schon die Vermuthung geäußert, die gehässigen Artikel habe Cousin verfaßt, der doch auf tausend Meilen davon entfernt ist; auch wäre jener Parthei mit dieser Auslegung wenig gedient, sie hat andre Personen, denen sie etwas zu tragen geben möchte! — Der Graf Dankelmann ist nun wirklich zum Justizminister ernannt. — Fürst Wittgenstein sagte dieser Tage zu Willisen in Betreff der Heirath des Prinzen Wilhelm: „Ich hab' Sr. Majestät die Alternative stellen müssen, mich entweder des Dienstes ganz zu entlassen, oder mich von dieser einzelnen Sache zu entbinden, mit der ich gar nichts mehr zu thun haben will. Nun Se. Majestät haben die Gnade gehabt, mir in letzterem zu willfahren! Es ist gar nicht mehr auszuhalten, wie weit es die jungen Herren, die Prinzen, in ihrer Heftigkeit treiben, man kann's nur ihrer Ungezogenheit zu Gute halten, sie machen es so arg und betragen sich so unartig, daß man gar keinen Begriff davon hat!“ Die ganze Sache soll sich jetzt beinahe ganz in den Händen des Generals Müffling befinden, dessen Meinung der König begehrt hat. Man sagt, die letzte Entscheidung solle dem Prinzen Wilhelm selbst anheimgestellt werden, welches ihn in die peinlichste Verlegenheit setzen wird.

Den 24. April 1825.

Nicht nur bestätigt sich, daß Graf Dankelmann Justizminister geworden, sondern auch, daß Herr von Kamptz zum wirklichen Geh. Rath mit Exzellenz und zum Direktor des Justizministeriums ernannt ist. Er bleibt zugleich Direktor im Kultusministerium, nicht aber im Polizei-

ministerium. Man sagt, dies letztere Ministerium werde wieder von dem des Innern getrennt werden, jenes Herr von Schuckmann behalten, dieses Herrn von Humboldt übertragen werden, von dessen Wiederanstellung ernstlich die Rede ist; schon hat sich Graf Lottum die denselben betreffenden Akten von 1819 geben lassen. — Ueber Herrn von Kamptz Beförderung wird schrecklich losgezogen; man sagt von ihm, er werde uns in ganz Europa zur Schande gereichen; auch zweifelt man, daß er aus der Polizei scheiden werde, im Gegentheil, seine dreifachen Verrichtungen gehören, sagt man, recht eigentlich zu Einer und derselben Absicht, derselbe Mann fängt nun die Leute ein, läßt sie verurtheilen, und hindert dann auch weiter hinaus ihre Anstellung. — Was muß Dankelmann, sagt man, für ein Wicht sein, daß er sich in seinem Untergebenen auf solche Weise einen Aufseher setzen läßt! Denn Kamptz wird in der Justiz, wie schon beim Kultus, durchaus das Heft führen. — Man hat in manchen Kreisen einen angenehmen Eindruck davon gehabt, zu sehen, daß Graf Dankelmann noch einen Zopf trägt! — „Kamptz ist ein guter Mann, das weiß ich, wenigstens viel besser als sein Ruf; aber was hilft's? er ist einmal der Ketzerriecher, der Inquisitor, der Umtriebsmann; die ganze Welt wird in seiner Erhebung nichts anderes sehen, als die Herabwürdigung der Justiz, den Polizeispürer an die Spitze der Rechtspflege gestellt. Welche Beschämung für Preußen!" — Der Prof. Cousin reist morgen nach Paris ab. Er ist einer der reifsten, geisthellsten Menschen; früher zeigte er sich aus Mißtrauen nicht ganz. Er sagte heute zu einem Bekannten, die hiesige Regierung sei nicht aristokratisch, nicht demokratisch, nicht despotisch, überhaupt in keine böse Richtung einseitig hingegeben, aber sie sei „extrêmement médiocre, oh, tout-

à-fait médiocre!" — Die Gegnerschaft zwischen dem Kronprinzen und dem Fürsten Wittgenstein äußert sich mitunter schon ziemlich stark. Neulich sprach der Kronprinz im Staatsministerium wieder heftig gegen das Projekt einer Nationalbank, es würde das Verderben des Staates sein und es könne wer weiß welche Folgen haben. „Ja, was aus den Sachen werden kann, das weiß man nie so genau vorher", entgegnete Wittgenstein; „aus den Provinzialständen kommen Reichsstände, und die machen Revolution, das kann auch davon kommen!" Das hieß aber den Kronprinzen in seiner Lieblingsthätigkeit angreifen! „Nun muß denn doch endlich Wittgenstein gewissermaßen persönlich vor dem Riß stehen, es giebt keinen Kanzler mehr, den er zum Sündenbock nehmen kann!" — Der Fürst Radziwill, welcher noch längere Zeit hier bleiben wollte, reist nun morgen unvermuthet nach Posen ab; man entnimmt daraus, daß er vielen Verdruß habe, und die Heirathssache seiner Tochter sehr gehindert sehe. — Man versichert, das Urtheil, welches den Prof. Jahn freispricht (und welches wohl am meisten beigetragen hat, Herrn von Kamptz zu befördern), werde gar nicht publizirt werden. — Man will bemerken, daß in unsre Zeitungen allmählich immer mehr Freiheit einfließt; die Nichtzensur in Frankreich übt eine geheime Gewalt selbst auf unsre Zensur. Die Stellung und Sprache von England wirkt auch sehr stark auf die Sinnesart ein; was eine solche altlegitime Regierung thut, kommt vielen Leuten schon deshalb legitimer vor, als wenn es von Opposition, von Gelehrten, aus dem Volke herkäme. — Der österreichische Beobachter zeigt die Griechen wiederum in größter Gefahr, ja beinahe schon verloren, denn die Türken sind in Morea gelandet.

Den 26. April 1825.

Dem Gerücht von Wiederanstellnug des Herrn von Humboldt wird auf das bestimmteste widersprochen. Man versichert, der König, der ihn nicht liebt, wisse, daß Oesterreich und Rußland in seiner Wiederanstellung eine Abweichung von den bisherigen Grundsätzen sehen würden, und habe geäußert: „er brauche sich keinen Minister vom Constitutionnel empfehlen zu lassen!“ Ist diese letzte Aeußerung richtig, so sähe man ja die Intrigue, welche man bei dem fraglichen Artikel des französischen Blattes vermuthete, an ihrem Ziele glücklich eingetroffen. — Man behauptet, der Graf Bülow bleibe Handelsminister und sei zugleich zum Chef der künftigen Nationalbank bestimmt; ob gegen Rother oder mit ihm, ist noch zweifelhaft gelassen. — In dem Hofkreise erzählt man folgende Geschichtchen, die doch schwerlich zu verbürgen sind. Der König habe bei der letzten Anwesenheit seines Schwagers, des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, demselben vertraut, bisjetzt sei zwischen ihm und der Fürstin von Liegnitz die innigste Vereinigung noch nicht geschehen, jedesmal wenn es so weit kommen solle, trete der Gedanke an die Königin störend dazwischen, und so unterbliebe die Sache; der Großherzog habe den König zu beruhigen gesucht, der Fürstin von Liegnitz aber nachher in vertraulicher Unterredung gesagt, sie müsse liebkosender gegen den König sein; diese habe geantwortet, sie vermisse nichts, ihr Glück bedürfe keiner weiteren Zugabe, der Großherzog aber ihr erwiedert, er wolle das wohl glauben, aber das Glück des Königs würde größer sein. — Gestern stand eine Aufforderung in unsern Zeitungen zu Beiträgen für die Anstalt des Grafen von der Recke-Volmarstein zu Düsselthal, unterzeichnet von vielen

Frommen, namentlich vom Obersten Grafen von der Gröben, Major von Röder (beide Adjutanten des Kronprinzen), Major von Gerlach, Grafen von Stosch, Prof. Hollweg, Kaufmann Elsner, Prof. von Lancizolle, Prof. Tholuck u. a. m. Herr von Altenstein versichert, die Anstalt tauge gar nicht, und es sei ein schlechter Geist in dem Ganzen. — Herrn von Kamptz gesprochen; das Direktorium im Justizministerium wird eine eigne, den Minister beschränkende Einrichtung bekommen. — „Mit der rheinischen Rechtspflege wird es nun bald vorbei sein! Kamptz ist der geschworene Feind der Oeffentlichkeit und der Jury." Ja wohl; aber das wird noch manchen harten Kampf geben, denn es ist schon verfügt, daß die rheinischen Provinzialstände darüber gehört werden sollen. — Aus Amerika kommen mehr und mehr Nachrichten, besonders auch Aktenstücke, die alle den Geist der Unabhängigkeit und Freiheit athmen, in unsre Zeitungen. — Auf die Maßregeln Englands blickt alles mit Freude und Hoffnung. — Graf Bernstorff ist fortwährend bettlägerig.

Den 30. April 1825.

Vorgestern bei Humboldt's in Tegel; den neuen Bau, die Kunstsammlungen besehen. — Herr von Mohrenheim und Herr von Maltitz sind nach Warschau abgereist. Die Abschließung des neuen Handelsvertrags hat eine Fluth von Orden herbeigeführt; Mohrenheim hat den großen rothen Adlerorden und eine prächtige Dose, Graf Bernstorff den weißen Adlerorden, ferner Geh. Rath Semler, Geh. Rath von Bülow, Ancillon ꝛc. kleinere Orden erhalten; Graf Alopeus ist wirklicher Geheimer Rath geworden. — Herr Ancillon schickte mir heute die vom Kronprinzen ge-

billigte Zueignung mit vielem Lobe zurück. — Man giebt die Zahl der Juden, die sich während des vergangenen Jahres im preußischen Staate haben taufen lassen, auf 900 an. Die Bekehrungsgesellschaft, an deren Spitze der General von Witzleben steht, hat dabei so gut wie gar nicht eingewirkt, sie hat blos einige Soldaten und ein paar aus Polen gekommene Subjekte zur Annahme des Christenthums gefördert. Die bürgerlichen Beweggründe sind bei diesen Uebertritten durchaus vorherrschend über die religiösen. — Herrn Staatsrath Schulz gesprochen; er ist ganz erbittert, trüb und trotzig zugleich. Sein Prozeß mit Herrn von Altenstein geht seinen langsamen Gang. — Zwischen dem Schiffbauerdamm und der Charité, auf dem Boden des ehemaligen Ephraim'schen Gartens, wird eine neue Straße gebaut, auf beiden Seiten über 50 Häuser. Der Unternehmer, Herr Schumann, ein wackrer, fleißiger Bürger von vielem Verstand und Ueberblick, wird dabei ein reicher Mann. Er lobt sehr den Fleiß der Brandenburger, die alles gleichsam aus Nichts hervorbringen müßten, und es denn doch schon so weit gebracht hätten; seine Tagelöhner kommen großentheils vom Lande herein, arbeiten für 12 Groschen von Morgen bis Abend mit größter Anstrengung, und leben dabei armselig, um zu sparen; sobald einer 40 bis 50 Thaler hat, geht er nach Hause, kauft sich einen Morgen Land, bebaut dies auf's Beste, und lebt davon; so entsteht nach und nach der größte, fleißigste Anbau von ganzen Strecken, die sonst gar nicht oder wenig bebaut waren, ein kleiner Wohlstand erhebt sich überall, die Landwirthschaft ist erleichtert, der Verkehr begünstigt; freilich eilt der kleine Besitzer auch gleich wieder mit seinen Erzeugnissen auf den Markt, er muß etwas Geld haben, schlägt seinen Fleiß kaum an, und giebt daher so wohlfeil

als möglich; aber nach und nach wird sich auch dies in's rechte Maß stellen. „Wir können unsern König", sagt Schumann, „nicht genug preisen und lieben für seine wohlthätige Gesetzgebung, die Ablösung der bäuerlichen Verhältnisse, die Gemeinheitstheilung und die Gewerbefreiheit sind die Grundlagen eines neuen Segenzustandes, wenn auch der Uebergang nicht ohne manchen Nachtheil von Einzelnen geschehen kann; und was gewinnt der Staat nicht an Abgaben! wenn wir Frieden behalten, so soll mal Einer sehen, welche Kraft und Fülle Preußen in sich selbst finden wird!" Wegen des Häuserbaus bemerkt er noch, daß nur kleine und Mittelstands-Leute sich dazu melden, kein Reicher und Vornehmer baut; jene bauen dann natürlich zunächst für ihr Bedürfniß und ihre Lebensart; der Bau würde schneller vor sich gehen, allein die Behörde, mit Geschäften überfüllt, läßt die Leute oft acht Wochen auf die Erlaubnißscheine warten, auch will man Klage über diese Versäumniß erheben, eigentlich ist es der Oberbaurath Langhans, der sich keinen Gehülfen nehmen will, und die Oberbehörden, obwohl die Nothwendigkeit einsehend, wollen gegen ihn nicht durchgreifen. Herr Schumann ist schlicht und grade, weiß von keinen politischen Händeln und Partheien, war aber auf Reisen, und kennt Welt und Gewerbe. Ich habe ihm keine seiner Aeußerungen in den Mund gelegt.

Den 2. Mai 1825.

Man sprach von dem Widerwillen des Kronprinzen gegen den Fürsten Wittgenstein, von dem ungünstigen Urtheile der andern Prinzen über denselben u. s. w. „Gebt Acht", sagte Rahel, „wenn der Kronprinz zur

Regierung kommt, ob nicht auch bei ihm Wittgenstein wieder den wichtigsten Einfluß haben wird; den veränderten Umständen wird auch ein verändertes Betragen entsprechen, und dies zu wechseln, zu erklären und gelten zu machen, wird ihm leicht gelingen. Schon die Gunst bei dem jetzigen Könige ist ein solches Wunder; sie schien einem Manne für ewig versagt sein zu müssen, der sich an die Gräfin Lichtenau gehängt, sie nach Italien begleitet hatte u. s. w." In der That, erst dieser Tage bezeugte der General Graf Kalkreuth, als einen wenig bekannten und doch merkwürdigen Zug, den Umstand, daß Wittgenstein und die Lichtenau sich einander geduzt haben! — Es wird versichert, Humboldt werde dennoch in das Ministerium treten; er solle als Minister des Innern hauptsächlich die ständischen Sachen bearbeiten und fördern, die dem Kronprinzen sehr am Herzen lägen, und von Schuckmann ganz verabsäumt würden; man finde sich denn doch bewogen, dem Kronprinzen hierin eine Konzession zu machen. — Von einem Kongresse in Mailand ist viel die Rede; es sollen nicht blos italienische Angelegenheiten dort verhandelt werden. Von preußischer Seite wird wohl der Fürst Hatzfeldt dem Kongresse beiwohnen; Graf Bernstorff liegt noch krank zu Bette, und allmählich fängt man an, ihm sein öfteres Kranksein denn doch übel zu nehmen, Herr von Kamptz äußerte sogar, es sei doch wünschenswerth einen Minister zu haben, der sein Geschäft selbst führen könnte; er grollt dem Grafen noch aus der besondern Ursache, weil dieser die direkte Verbindung der Polizei mit den Gesandtschaften nicht mehr leiden will. — Die badischen Stände sind so zahm und artig als möglich; die baierischen sprechen sich noch lebhaft für die Oeffentlichkeit der Rechtspflege aus. — Die Griechen scheinen gegen die auf Morea gelandeten

ägyptischen Truppen, den üblen Verkündigungen des österreichischen Beobachters zum Trotz, große Vortheile erfochten zu haben. Man spricht hier ganz allgemein mit Verachtung von diesem Blatte, das doch in dem angenommenen Sinne geschickter und folgerechter spricht, als irgend ein anderes. — In Spanien fürchterliche Wirthschaft! — In Frankreich, wo die Kammern immer gehorsamer werden, sieht man den Beginn vielen Unheils immer deutlicher werden. — In England ertönen goldene Worte der Freiheit, des Bürgerthums aus dem Munde der Minister. Canning wird hier laut gepriesen. Die Wirkung seines neuen Systems wird schon in unsrem Lande hin und wieder verspürt, es regt sich mancher Sinn, manche Hand für neue Geschäfte, neuen Gewinn; große Bestellungen mancher Art lassen größere hoffen in Zink, Wolle, Eisen, Leinen, Holz; die größte Erwartung aber richtet sich auf die freie oder doch erleichterte Getraide-Einfuhr in England, dann, meint man, wäre unsern Ländern völlig geholfen. Andre zweifeln doch noch, daß der Vortheil für uns so groß sein würde.

Den 8. Mai 1825.

Der König wohnt fleißig den Proben von Spontini's neuer Oper „Alcidor" bei, auch der übrige Hof nimmt großen Theil daran. Im Publikum hält man sich darüber auf. — Man fängt an, die Kronprinzessin etwas gelten zu lassen, läugnet nicht mehr, daß sie recht schön ist u. dgl. m. — Herr von Beyme hat dem Könige seine Dimission eingereicht; er war noch als Chef der Gesetzgebungskommission in einer Art von Thätigkeit, und zog 6000 Rthlr. Gehalt. Seine Entlassung ist angenommen,

und sein Geschäftszweig dem Herrn von Kamptz beigelegt worden; man meint, Beyme habe erfahren, daß dies schon ohnehin geschehen sollte, und deswegen seinen Schritt beschleunigt. Man ist versichert, daß ihm die fehlgeschlagene Erwartung am Leben nagen wird. Er ist auf's Land nach Steglitz gezogen. — Vom Grafen Dankelmann sagt man, er sei ein Pedant, und nichts weiter; durch bloßes Langsamreden mache er die Leute glauben, daß er gut rede (denn dergleichen giebt's auch), und es sei gewiß, daß unsre alten Minister an dem neuen einen würdigen Genossen hätten! — Herr Küpfer soll als Gesandtschaftssekretair zu Herrn von Miltitz nach Konstantinopel gehen. Ein rechter Schleicher, Späher und Angeber! „Man muß die Griechen vor dem Kerl warnen!“ — Gewaltige Rede Brougham's im Unterhause gegen die Ansichten des künftigen Thronfolgers, Herzog von York. — Herr von Villèle besteht in den Kammern mit größten Schanden, die Sprache vergeht ihm, er wird der Spitzbüberei bezüchtigt, spricht sich dumm und frech heraus, behält die Stimmenmehrheit und alle Vorschläge des Ministeriums gehen durch! — Die französischen Debatten sind aber doch ein wichtiges Ereigniß. Diese Masse von Aussprüchen, Enthüllungen und Zurechtweisungen kann nicht in die Welt gehen, ohne bedeutende Folgen zu bringen. — Der Prof. List aus Würtemberg kündigt von Havre aus sein Vorhaben an, sich nach Philadelphia einzuschiffen. „Dergleichen Leute, die jetzt dorthin fliehen, kommen uns einmal dorther siegend zurück!“ Ob Dr. Lindner nach Amerika gegangen, ist noch zweifelhaft. — In Spanien welch ein Zustand! Und von keiner Seite her ist Aenderung zu hoffen. — In Mailand scheint man auf neue Anordnung der italienischen Verhältnisse gefaßt. „Vielleicht ein italienischer Bundestag? O ihr

armen Italiener, seht doch, was der deutsche für ein Jammerding ist!“ So sagt ein Offizier; ein Zivilbeamter entgegnet, es sei doch besser, etwas zu haben, als nichts. — Von den Griechen verlautet nichts; man schließt daraus, daß sie Vortheile errungen haben, denn Niederlagen würde Wien wie Konstantinopel in die Wette verkünden! — Im Hamburger Korrespondenten vom 6. ist die Freisprechung Jahn's durch das Urtheil des Oberlandesgerichts zu Frankfurt an der Oder in bestimmter Nachricht mitgetheilt. — Die Korngesetze werden in England, nach Huskisson's Aeußerung, noch nicht sobald verändert werden.

Den 11. Mai 1825.

Ueber die projektirte Nationalbank ist hier noch alles im Ungewissen. Der Kronprinz beharrt in seinem entschiedenen Widerspruch, der um so bedeutender wird, als das Privilegium auf 30 Jahre gestellt werden sollte, also gewiß, allem menschlichen Absehen nach, in des Kronprinzen künftige Regierung sich erstrecken müßte. Der Graf Lottum findet nun auch die Sache sehr „penibel“, obwohl er sonst für das Projekt war. „Ach was kommt's denn auf diesen Schafskopf dabei an!“ ruft unwillig ein hiesiger Staatsbeamter aus. „Wenn Wittgenstein was meint und will, das ist ein anderes!“ — Man findet in unsrer ganzen Regierungswirthschaft die Ungewißheit und das Zaudern nur immer zunehmen, und das Unbehagen und Mißverhältniß unter den Beamten sich mehr und mehr ausbreiten. — „Bei unsern Behörden sind unverhältnißmäßiges Eilen und Zögern beisammen, ersteres, wo sie fordern, letzteres, wo sie zu leisten haben.“ — Man weiß nicht, warum die neue Diensternennung und Rangerhöhung des

Herrn von Kamptz noch immer nicht in die Zeitung kommt. — Herrn Brougham's gewaltige Aeußerungen über die bedenklichen Erklärungen des Herzogs von York hinsichtlich der Katholiken sind in unsre Vossische Zeitung, die Herr Dr. Förster redigirt, zum Theil aufgenommen, worüber Herr Minister von Schuckmann sich sehr ungehalten bezeigt. — Der Fürst von Hatzfeldt hatte von Wien aus geschrieben, es zieme sich nicht anders, als daß er den Kaiser nach Mailand begleite, und bestand besonders auf der Nothwendigkeit, ihm eine bedeutende Summe für die Unkosten zu bewilligen, welches denn geschehen ist, obwohl man seine Rechnungen immer übergroß findet. „Er melkt den Staat als gute Kuh!" — Dagegen heißt es nun, dem Herrn von Zastrow seien für die Sendung nach Rheims nicht 50,000 Thaler, sondern nur so viel Franken ausgesetzt; er werde aber auch davon kaum die Hälfte ausgeben. Die ihn begleitenden Edelleute, Graf Blankensee und Graf Redern sind Kammerherren geworden. — Noch über die Bank: „Seien Sie versichert, eine solche Anstalt ist dem Staate dringend nöthig, durchaus unentbehrlich!" Gelassene Antwort: „O ja, das ist keinem Zweifel unterworfen, die Bank ist der jetzigen Staatsverwaltung unentbehrlich, sie braucht dringend ein Werkzeug zum Schwindeln und Nebeln in Geldsachen." — Noch immer nichts Zuverlässiges aus Griechenland; nur Nachrichten aus Wien von drohenden Zurüstungen in Konstantinopel. — Von dem gräuelhaften Zustande Spaniens wollen selbst die Ultra's doch nichts mehr hören noch reden! — In der Allgemeinen Zeitung steht, die hohe Person, welche im Constitutionnel unlängst verläumdet worden, habe bei Lesung des Artikels sehr gelacht. Großes Lob wird in derselben Korrespondenz dem Herrn Prof. Cousin gespendet. — Der Baron von Linden

ist in München 63 Jahr alt gestorben. Er war Gesandter des Königs von Westphalen in Berlin. Man fragt spöttisch, ob die Gräfin Luckner schon Trauer angelegt habe? Sie war nämlich Linden's Geliebte, der es sich ein großes Stück Geld kosten ließ, um durch sie alles zugetragen zu bekommen, was sie im Hause ihres Stiefvaters des Grafen Goltz, damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, nur erfahren konnte. Und sie erfuhr alles; denn Goltz war immer unter dem Pantoffel seiner Frau, diese aber folgte der Tochter gern, und diente ihr mit allem, dessen Wichtigkeit sie oft kaum einsehen mochte. Der westphälische Gesandte war aber damals eine glänzende Person und hatte über viel Geld zu verfügen! — Napoleon's Schwester, die Fürstin Pauline Borghese, ist gestorben.

Den 14. Mai 1825.

Herr von Kamptz weiß nicht woran es liegt, daß seine Ernennung nicht bekannt gemacht wird. „Die Ursachen sind aber gewiß die kleinsten Zufälligkeiten; nur nichts Wichtiges vorausgesetzt!" — Herr von Alvensleben, der wegen Branddrohbriefen, die er an den Bankier Benecke geschrieben, vor einigen Jahren zur Festung verurtheilt worden, ist schon wieder frei; man hat in Rücksicht seines Namens die Strafzeit abgekürzt, auch ihn in seinen Adel wieder eingesetzt. Er will nun in Leipzig studiren, hat aber die Mittel nicht. Eine adliche Dame sagte heute: „Wenn doch der Prinz August die Kosten dazu geben wollte, von dem könnte er doch mit Ehren die Unterstützung annehmen!" Ironisch sagte jemand: „Oder Benecke, der ist ja reich genug." Die Dame aber nimmt die Sache ganz ernst, und fährt fort: „Ja, das ist wahr, der könnte

am ersten, und der ist ohnehin ja an dem Unglück des jungen Menschen schuld!" — Herr Prof. Jahn hat eine große Vertheidigungsschrift gegen das Breslauer Urtheil selbst verfaßt; sie ist sehr stolz und trotzig, stellt die Regierung in ihrem frühern Benehmen dar, kompromittirt eine Menge vornehme Beamten und hohe Personen, und stellt den Verfasser ganz schuldlos; sie hat einen großen Eindruck gemacht, und sehr zu seiner Freisprechung beigetragen. Der König hat nunmehr das Frankfurter Urtheil bestätigt, und Vorschläge des Polizeiministeriums dahin genehmigt, daß Jahn freigelassen, aber gegen fortwährenden Bezug einer Pension von 1000 Rthlr. verpflichtet werden soll, sich der Hauptstadt auf 10 Meilen nicht zu nähern, und seinen Aufenthalt überhaupt in keiner Universitätsstadt zu wählen. — Das Turnen wird allerdings wieder eingeführt; jedoch kein allgemeiner Turnplatz soll Statt finden, sondern bei jedem Gymnasium ein besondrer, unter Aufsicht der Lehrer ꝛc. — Herr von Kamptz sagt, er werde zwar das Direktorium der Polizei abgeben, aber doch immer noch von fern die Hand darüber behalten. — Man versichert, der König sei jedesmal höchst verdrießlich, wenn man ihm von Geschäften spreche, er wolle fast gar nichts davon hören, am wenigsten von Finanzsachen und Verwaltungsgesetzen. Militairangelegenheiten und Gnadensachen sollen noch am leichtesten vorzutragen sein. — Die Räuber von Schiller sind eben wieder gegeben worden, unter größtem Zudrang und heftigstem Beifall, nachdem das Stück seit sechs Jahren von der Bühne entfernt war. Auch Egmont, Wilhelm Tell und einige andre solche Stücke, die nicht gegeben werden durften, sollen nächstens wiedererscheinen. Graf Brühl dringt darauf, alle seine Mittel gebrauchen zu

dürfen, um das Königstädtische Theater nicht im Vorrange zu lassen; hiebei unterstützt ihn, daß die Fürstin von Liegnitz sehr das Trauerspiel liebt. — Glaubwürdige Personen versichern, daß der Major von Fehrentheil, der in Köpenick gefangen sitzt, schon längst für eine Art Halbnarr gegolten, und nach seinem ganzen Wesen und Benehmen als ein Mann erscheint, mit dessen Kopf es nicht ganz richtig ist, wie z. B. Stuhr und viele Andre, die man laufen läßt, ohne ihre Streiche so ernstlich aufzunehmen. Der junge Dr. Lieber ist auch nicht viel besser.

Den 19. Mai 1825.

Die Königin der Niederlande ist hier, und ihr Sohn Prinz Friedrich. Am Hofe ist alles in Beschäftigung, die vornehme Welt hat mit der bevorstehenden Vermählung genug zu thun. Der König und seine Familie sind regelmäßig bei den fortgesetzten Proben der Oper „Alcidor“ gegenwärtig. — Der Kaiser Alexander hat in Warschau den Reichstag eröffnet. „Immer viel!“ sagt man. — Man fängt allmählich an, über unsern eben mit Rußland und Polen abgeschlossenen Handelstraktat hier stutzig zu werden. Man findet lauter Vortheile für Rußland darin, für uns lauter Nachtheile. Man behauptet, unsre wollnen Tücher aus Schlesien würden auf dem neuen Wege schwerlich lange nach China durchkommen; die freie, oder doch fast freie Getraideeinfuhr aus Polen schlage unsern Ackerbau in Preußen gänzlich nieder; diese Provinz sei gleichsam aufgegeben, auf künftiges Einverleibtwerden mit Rußland vorbereitet. „Wie haben unsre Staatsmänner solchen Vertrag eingehen können? wie hat man sie für ein solches Machwerk noch belohnen dürfen? Den Russen haben sie

alles Mögliche Liebe angethan, von denen hätten sie Dank zu fordern; aber der König sollte sie zum Teufel jagen! Und Herr Geh. Rath von Bülow (Humboldt's Schwiegersohn) ist ordentlich stolz darauf, daß man ihn armen Schächer bei dem infamen Geschäft auch hat die Feder eintunken lassen!" — Ueber Englands Macht und Gedeihen; über den Einfluß seiner politischen Maximen auf den allgemeinen Gang der Dinge. Herr Canning wird allgemein gepriesen. Man hofft, die Geschichten über die Emigration der Katholiken werden ihn nicht aus dem Ministerium entfernen. Man wünscht ihm Heil und Segen. — Starke Reden in der französischen Kammer der Deputirten. Die Renten sind niedrig, große Bestürzung darüber. — Herr von Villèle erklärt, die Preßfreiheit sei nicht gefährdet, von Herstellung der Zensur keine Rede; allein man glaubt, er lüge, und die Sache sei wirklich mit dem Fürsten Metternich abgekartet. — Man will dagegen dem Fürsten Metternich liberale Absichten für Italien beimessen! Aber das glaubt man gar nicht, sondern erwartet von ihm nur Schlimmes. „Croyez-moi, ce n'est qu'un gueux!" — Herr von Gentz ist nach Mailand abgereist. „Soviel wagt er also?" Seine Furcht wird ihn genug peinigen! Sein einziger Trost wird sein, daß er doch im Kreise der österreichischen Polizei bleibt. — Der Senat der Universität Jena hat die sogenannte altdeutsche Tracht und die Bärte der Studenten gänzlich verboten; hier geht man nicht so weit, nur den Angestellten ist diese Kleidung untersagt. Bei Studenten sieht man sie noch hin und wieder, doch schon im Ganzen ziemlich selten. — Der Tartuffe, den der Präfekt in Rouen den dortigen Schauspielern untersagt hatte aufzuführen, ist von dem Könige Karl X. erlaubt und mit unendlichem Beifall gegeben worden. — Bei Herrn

Prof. Ranke in der Vorlesung über Geschichte gewesen. Gute Richtung. Viel Geist und Gelehrsamkeit.

Den 21. Mai 1825.

Vermählung der Prinzessin Luise mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande. Die Kanonen im Lustgarten aufgefahren, werden gelöst. Das Volk bezeigte sich über die Maßen gleichgültig und antheillos. Die Auffahrt auf das Schloß nahm sich auch nicht besonders aus; „ruppig", wie man hier sagt; der Adel großentheils in Miethswagen, ohne Livree; das Ganze armselig. Man sagt, am Hofe sei die Stimmung nicht viel lebhafter, niemand freue sich der Sache, der König nicht, die Prinzessin nicht; die Festlichkeiten und anderen Vorgänge sieht man fast nur als eben so viele Störungen an. Mit Einem Worte, es ist kein Trieb, kein Geist unter den Leuten, die nichtige Langeweile blickt aus jeder Verkleidung hervor. — „Wissen Sie, was mich noch so sehr an unsrem Handelstraktat verdrießt? die gleißnerische Huldigung, welche darin wiederholt für Prinzipien der Handelsfreiheit angebracht ist, die grade sonst im Traktat am wenigsten vorkommen! Solche Heuchelei!" Da heißt es ja mit Recht nach Rochefoucauld: l'hypocrisie est un hommage que le vice (der Handelstraktat) rend à la vertu (der Handelsfreiheit). — Man will behaupten, der Kaiser Alexander habe gedroht, wenn Preußen sich in den Handelssachen schwierig zeige, so wolle er diese Unterhandlung fallen lassen, aber eine andre, die Ansprüche von Polen auf Danzig, welche niemals aufgegeben worden, betreffend, würde sogleich an die Stelle treten. — Herr von Stägemann, wird gesagt, solle auch wirklicher Geh. Rath und Exzellenz werden. Von anderer Seite sind da-

gegen starke Zweifel. — Auswärtige Blätter lassen Herrn von Zastrow zur Reise nach Rheims gar 100,000 Thaler bekommen. Es scheint, man will hier gern die Ausgabe nur klein erscheinen lassen, und sagt daher 50,000 Franken; es sollen aber doch soviel Thaler sein. — Herr von Humboldt ist zur Vermählungsfeierlichkeit in die Stadt gekommen; man braucht die Exzellenzen alle beim Fackeltanz. — Herrn von Kamptz verzögert in seiner neuen Stellung noch der Umstand, daß man, in gewohnter Vorliebe für halbe Maßregeln, dem neuen Justizminister aufgetragen, seinen Vorschlag über die Art und Weise einzureichen, wie Kamptzens Wirksamkeit näher zu bestimmen sei. Der Graf von Danckelmann ist aber erst dieser Tage wieder hier eingetroffen. — Die Fürstin von Liegnitz, deren Rang bei den Zeremonien schwer zu bestimmen schien, mußte durch eine vorgeschützte Unpäßlichkeit alle Verlegenheit beseitigen. Man tadelt den König wegen dieser Schüchternheit, die ihn seine Gemahlin verläugnen läßt, anstatt ihr alle Ehre zu erweisen, gegen die niemand wagen würde, etwas einzureden, sobald man den Königlichen Willen entschieden und fest sähe. — Herr von Beyme war auch unter den Exzellenzen des Fackeltanzes; desgleichen Herr von Kamptz als jüngste Exzellenz, obwohl er noch nicht in der Zeitung in dieser Eigenschaft angezeigt worden.

Den 25. Mai 1825.

Die Fürstin von Liegnitz war allerdings wegen Unpäßlichkeit dispensirt, bei den Zeremonien zu erscheinen; der König wollte aber doch, daß sie die Sache sehen sollte, und so befand sie sich denn inkognito unter den Zuschauern, ungeführt, unbeachtet, blos von Fräulein von Heister, ihrer

Gesellschaftsdame, begleitet. Sie selbst erschien ganz unbefangen dabei; das Publikum aber nahm großes Aergerniß daran, daß die Gemahlin des Königs auf so seltsame Weise erscheinen mußte. Eben so mißfiel es fast allgemein, daß Abends in der Oper „Alcidor" die Fürstin nicht in der ersten Reihe der Stühle in der Königlichen Loge saß, sondern in der zweiten. — Spontini's Oper hat großen Beifall erhalten; er selbst ist nach der zweiten Vorstellung auf die Bühne gerufen und sehr beklatscht worden. Der König soll über diesen Erfolg sehr erfreut sein, und dem Komponisten nur um so entschiedener seine Gunst zuwenden. Das kommt auch dem General von Witzleben zu Gute. — Die Festlichkeiten u. s. w. dauern in gewohnter Weise fort; man macht sie ab, wie etwas, das sich nicht vermeiden läßt. So langweilig, trocken und leer, wie diesmal, soll dergleichen noch nie gewesen sein. Ueberhaupt ist Hof und Stadt jetzt von keinerlei durchgreifendem Interesse bewegt; eine völlige Leere, ein gänzlicher Stillstand; alles lähmt sich untereinander; zum Bewegen ist keine Kraft groß genug, zum Hemmen reicht jede hin. — Für die Nachtheile unsres Handelstraktats mit Rußland bestehe schon, versichert ein angesehener Staatsbeamter, das vollkommenste Gegenmittel an der polnischen Gränze; in Thorn z. B. sei der Schleichhandel so geordnet im Gange, daß die russischen Gränzwächter, beauftragt, die verbotene Waare an eine bestimmte Adresse zu befördern, in Thorn Bürgschaft stellen, bis sie die Bescheinigung aufweisen von dem Waarenempfänger, daß alles richtig an Ort und Stelle geliefert worden! Die Kosaken der Douane sind also nichts mehr, denn Zwischenhändler, und begnügen sich mit einem mäßigen Vortheil, der bei der häufigen Wiederkehr doch mehr ausmacht, als die Belohnungen für sich stets verringernde Fälle

der Wegnahme. — Der Kronprinz dringt wiederholt auf Förderung der Provinzialstände; man schreitet langsam zur Berufung der einzelnen Landtage, und will die Abschiede der schon gehaltenen neu ausarbeiten lassen. „Es ist durchaus sichtbar, daß man dieses ganze Zeug von Ständen gar nicht will, sondern nur so hinschleppt, bis es wieder in sich erstirbt. Der König ist der Sache nicht hold, Wittgenstein ihr Feind.“ — Dagegen hemmt der Kronprinz aus allen Kräften die Errichtung einer Nationalbank, für welche Wittgenstein sich lebhaft interessirt. — Der verstorbene Minister von Kircheisen hatte dem Könige den Antrag eingereicht, in den Rheinprovinzen die französische Gesetzgebung abzuschaffen, und das Landrecht einzuführen. Unsre Ultra's frohlockten, unter Herrn von Kamptz Leitung werde die Sache nun gleich entschieden werden. Der König hat aber befohlen, der neue Justizminister solle erst wieder Bericht erstatten. Die Sache wird fürerst, meint man, in den Akten begraben bleiben. — In Baiern sind alle wegen Umtrieben zur Untersuchung gezogenen jungen Leute von den Gerichten ab instantia freigesprochen, und der Haft entlassen worden. — Die Renten in Frankreich wollen durchaus nicht steigen. Villèle wird mit jedem Tage schamloser. — In Spanien unruhig und jammervoll wie immer! — Aus Griechenland günstige, doch noch ungewisse Nachrichten.

Den 29. Mai 1825.

Vorgestern Fest bei der Königin der Niederlande; ihr Palais unter den Linden, schön erleuchtet, hielt einen Theil der Nacht den Pöbel in dortiger Gegend versammelt. Ein Polizeibeamter, der im Gedränge einem Kutschpferde, das

sich beim raschen Wenden hoch bäumte, nicht ausweichen konnte, wurde von demselben niedergeschlagen, und blieb todt liegen. Höchst widriger Eindruck unter den Leuten, daß die Feste der Großen fast nie ohne Unglücksfälle der Geringen abgehen. — Ueber die Zurücksetzung der Fürstin von Liegnitz bei Gelegenheit der Vermählungsfeier der Prinzessin Luise haben Zuschauerinnen aus dem Bürgerstande Thränen vergossen; einige verließen den Platz, und entzogen sich einem Anblick, den sie für allzu kränkend hielten. Auch am Hofe selbst muß es allerlei Reden gegeben haben; in der zweiten Vorstellung der Oper Alcidor saß die Fürstin mit den Prinzessinnen in gleicher Reihe, in der ersten der Königlichen Loge, und alle Prinzen und Prinzessinnen beeiferten sich freundlichst mit ihr zu sprechen. Man sagt, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz habe der Königlichen Familie vorgehalten, wie unschicklich jede Zurücksetzung der Fürstin erscheinen müsse, und dem Könige selbst angerathen, seine Gemahlin mehr als solche hervortreten zu lassen. — Mad. Ancillon besucht den Hof nicht; ihr Gatte will damit auch seine bürgerliche Bescheidenheit darthun, die ihm vom König und vom Hofadel angerechnet werden soll. Dagegen bringt sie zuweilen den Abend in kleiner Gesellschaft bei der Kronprinzessin zu. Frau von Fouqué und selbst die Gräfin Goltz haben darüber ihren Aerger schon merken lassen; die kleinste Gunst solcher Art erregt die Eifersucht des Adels, und alle Demuth und Unterwerfung von Seiten der Begünstigten kann die Mißstimmung nicht ganz versöhnen. — Die Emanzipirung der Katholiken in Irland ist vom englischen Oberhause verworfen. Hier vernimmt man viele Stimmen, die sich darüber freuen; man gedenkt der katholischen Kronprinzessin, der andern Einflüsse am hiesigen Hofe, des Bemühens der

Jesuiten, der Gewaltthaten in Frankreich, und meint, da sei es doch gut, wenn das so vielfach gefährdete protestantische Interesse doch irgendwo ausschließlich bestehe. — Die von allen Seiten erhobenen Angriffe gegen den Hirtenbrief in Rouen haben doch bewirkt, daß der Erzbischof eine mildernde Erklärung desselben zu geben versucht hat. „Da sieht man doch, wozu die Preßfreiheit hilft!" — Nachrichten aus Frankreich durch Reisende: der König Karl X. ist schon wieder allgemein gehaßt. Das Volk zeigt es ihm, daß er die anfänglichen Erwartungen getäuscht; als er es das erstemal beim Ausreiten inne geworden (wovon die Zeitungen gesprochen), soll er vor Aerger nachher geweint haben. Viele Wortspiele über ihn: quand il est entré, il a plû, après il a dégoûté; u. s. w. — Ueber Villèle die härtesten Urtheile; ein Spitzbube, ein Schuft, und der die Frechheit hat, sich nicht einmal zu verstellen; seit dem Kardinal Dubois habe es keinen nichtswürdigern Kerl im Ministerium gegeben! — Das neulich erschienene Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse in Westphalen rc., womit sich der Staatsrath seit mehr als drei Jahren beschäftigt hat, — durch die Bemühungen Knesebeck's, Müffling's rc. und selbst des Ministers von Stein, ist es so aristokratisch als möglich geworden — erregt schon lebhaften Widerspruch, noch nicht von Seiten der benachtheiligten Bauern, aber schon von Seiten der Behörden, die mit der Ausführung zu thun haben. — Die Angelegenheit des Herrn Geh. Ober-Reg. Raths Schulz liegt noch immer unentschieden. Er beharrt in eigensinnigstem Trotze gegen das Kultusministerium. Sein Diensttagebuch hat er selbst der polizeilichen Exekution nicht ausgeliefert, vorgebend, dies sei ihm persönlich eigen, und nach sechs Tagen vergeblichen Dringens hat man ihm die Exekution wieder abgenommen. Diese

Schwäche giebt seinem Trotze Recht. Er thut übrigens ganz sanft und milde, sieht aus wie ein Lamm, und spielt den leidenden Unschuldigen. Mit seinen Freunden Raumer, Redtel 2c., die ihm nicht gehörig Recht geben, bricht er alles ab, und erwartet zurückgezogen, was nun weiter geschehen wird. Man glaubt doch, er sei im Besitz irgend eines Geheimnisses, wodurch er des Schutzes von Wittgenstein, Lottum, Kamptz 2c. in letzter Instanz versichert bleibe. „Und was könnte das sein? Ich kann mir kein solches denken!" Was es ist, lautet die Antwort, weiß ich nicht; aber denken kann ich mir leicht etwas; z. B. wenn bei den Untersuchungen über die demagogischen Umtriebe Dinge gefunden wären, welche Personen betroffen hätten, die der Parthei entweder zu lieb, oder im Gegentheil auch zu furchtbar, jedenfalls zu mißlich erschienen, um etwas gegen sie vorzunehmen, und man hätte daher diesen Theil der Untersuchungen niedergeschlagen, dem Könige selbst das Gefundene vorenthalten; wenn denn Schulz von solchen Sachen weiß, so dürfen ihn freilich die Andern nicht fallen lassen. Sagte man doch schon einmal insgeheim, der General Graf von Gneisenau habe sich mit der Parthei, die im Besitz vieler Briefschaften von ihm war, abgefunden, und ihr Schweigen, mit großem Aufwande von Mühen und vielleicht Kosten, erkauft! — Herr Graf von Bernstorff befand sich bereits ein wenig besser, und wollte schon wieder die Leitung der Geschäfte übernehmen, ein neuer Anfall hat ihn aber schnell auf das Lager zurückgeworfen.

Den 31. Mai 1825.

Die Vorgänge mit der Fürstin von Liegnitz bei den neulichen Vermählungsfesten werden von verschiedenen Augenzeugen mit verschiedenen Umständen erzählt. Nicht unter den Zuschauern habe sie sich befunden, sondern im Gefolge der Prinzessinnen, von keinem Kavalier geführt, blos von Fräulein von Heister begleitet, und ihre Schleppe selbst tragend; bei der Tafel erschien sie gar nicht. Darin stimmen sie Alle überein, daß die Zurücksetzung auffallend und für die Anwesenden sehr peinlich war; selbst Offiziere sagten, nicht ohne Unwillen und Wehmuth hätten sie es angesehen: „Die Gemahlin des Königs!" wäre einem stets in Sinn gekommen. Am zweiten Tage hatte der König darauf bestimmt, daß die Prinzessinnen ungeführt von den Prinzen zusammen gehen, und die Fürstin sich an dieselben anschließen solle; dies geschah denn, die Fürstin faßte sich mit der Prinzessin Friedrich in Arm, und trug auf dem andern ihre Schleppe. Die Sache wird noch vielfach besprochen. Man versichert übrigens, die ganze Königliche Familie sei mit der Fürstin jetzt auf bestem Fuße, finde ihr Betragen vortrefflich, bescheiden, anspruchslos. Dagegen soll der König ziemlich kalt gegen sie sein, auf gar keine liebkosende Art mit ihr umgehen, und man glaubt, sie sei ihm in gewissem Sinne noch ganz fremd geblieben; indeß macht er ihr fortwährend kleine und große Geschenke, Putz, Schmuck ꝛc. — Der Kronprinz hat sich gegen Wittgenstein sehr bitter geäußert, von ihm als einem Kuppler gesprochen u. s. w. Die andern Prinzen theilen diese Mißstimmung gegen Wittgenstein. Ein Offizier erzählte dies einem andern unter den Linden. — Man gab am 28. Herrn Spontini'n ein Fest in Treptow; gestern standen

französische (aber sehr elende) Verse zu seinem Lob in der Zeitung. Ungeachtet aller Ehren, die man ihm spät erweist, wird er aber doch auf lange Zeit verreisen, und man sagt, er werde nicht wiederkommen. Die Spannung zwischen ihm und dem Grafen Brühl ist nicht aufgehoben. — „Wie kömmt Ihnen denn nun, wenn Sie so unser Regierungswesen betrachten, unser preußischer Staat vor?" So wurde gefragt; die Antwort war: „Nun, so eben recht für den haut goût; die Fäulniß wirkt für heute allenfalls nun noch, daß er uns mürbe schmeckt, aber sie geht schnell weiter, und ich stehe nicht dafür, morgen kann er schon stinken." — Der Herr General Graf von Gneisenau ist mit dem Pferde gestürzt, und hat Verletzungen am Kopfe. Alles beeifert sich um ihn, als wäre er in höchsten Gnaden. — Witz von Herrn von Stägemann über Herrn von Kamptz, der als jüngste Exzellenz die erste Fackel beim Fackeltanze trug: „Der jüngste Luzifer." — Das litterarische Konversationsblatt von Brockhaus ist erst jetzt endlich von der bisher dafür ausnahmsweise verfügten Rezensur wieder erlöst worden, und darf nun frei eingehen, wie andre Blätter.

Den 3. Juni 1825.

Der Prozeß gegen den Staatsrath Schulz ist durch Königlichen Kabinetsbefehl niedergeschlagen. Der Fürst von Wittgenstein, der diesmal selbst aufzutreten nicht scheute, stellte dem Könige vor, der Mann sei krank, nehme sich die Sache zu Herzen, verdiene Nachsicht u. s. w. Schulz wußte also recht gut, wie er stand, und daß man ihn nicht im Stich lassen würde. — Die Stellung des Herrn von Kamptz im Justizministerium ist nun auch entschieden; sie

ist ziemlich beschränkt ausgefallen, nämlich sehr abhängig vom Minister, und gar nicht demgemäß, was man eigentlich bezweckte. — Herr von Liebermann, preußischer Geschäftsträger in Madrid, geht auf Urlaub; an seine Stelle kommt Herr Geh. Rath Salviati von Brüssel; an dessen Stelle der Kammerherr Schulz von Ascheraden, der noch hier ist, ein rechter Laffe! — Herr Leg. Rath Wagner, würtembergischer Geschäftsträger hier, soll durch Herrn von Blomberg ersetzt werden; als Gesandter wird der General Graf Bismark hier accreditirt. — Von der Zauberoper „Alcidor" sagen die Berliner, es sei eine Zauberoper. Von dem goldnen Walde darin, sagen sie, nun sehe man doch, was mit den Goldabzügen von den Besoldungen gemacht worden! Mit Gneisenau bessert es sich; mit Bernstorff noch nicht. — Betrachtungen über die Stellung der Fürsten und ihrer Beamten in Bezug auf das Bürgerleben. Durch die immer häufiger aus England und aus Amerika herüberdringenden Thatsachen und Vorstellungen wird mit jedem Tage gewöhnlicher, daß man die Regierungen in Bezug auf die Völker fast nur als hemmend ansieht. Republikanische Begriffe und Wünsche verbreiten sich in allen Klassen. „Die Höfe mit ihren Kammerherren werden einmal aufhören, wenn wir zu arm geworden sind, sie noch länger zu bezahlen." — Große Unzufriedenheit, besonders unter den Militairs, gegen den Grafen von der Goltz, der sich wieder sehr breit mache, und schon vergessen habe, daß er ein Verräther des Landes gewesen. Desgleichen gegen den Fürsten von Hatzfeldt; beide haben aus der Franzosenzeit unauslöschlichen Haß auf sich geladen. Goltz bekommt nicht 14,000 Rthlr., sondern 16,000, weil er doch als Obermarschall am Hofe fungirt. Man findet diese Verschwendung himmelschreiend; besonders unter den

Adelichen, die selbst Ansprüche machen. — Ueber unsere Diplomaten: „Eine Schande für Preußen, durch einen solchen Hosens...... wie Zastrow in Rheims, durch einen solchen Maths wie Küster in München, vertreten zu sein.“ „Hatzfeldt in Wien, das möchte noch angehen, da ist ein Lump beim andern!“

Den 10. Juni 1825.

Der König hat die Magdeburger sehr belobt, weil sie so bereitwillig die neue Liturgie angenommen; die Bereitwilligkeit war aber nur bei den Vorgesetzten, von Seiten der Gemeinden war Widerspruch und Mißvergnügen genug. Nach zuverlässigen Berichten ist die neue Liturgie in ganzen Bezirken, wo sie durch Schwäche einiger Superintendenten und Ueberrumpelung mancher Widerspruchsfähigen angenommen worden, doch keineswegs in Ausführung gebracht und man läßt es beim Alten, weil jeder sich fürchtet, in dieser bedenklichen Sache zu rühren. — Der König hat an den Magistrat von Magdeburg geschrieben, er werde insgeheim dorthin kommen, und seine Tochter bei der Abreise nach Brüssel dort noch wiedersehen, sie solle davon überrascht werden; der Magistrat seinerseits, um den König selbst mit etwas Angenehmem zu überraschen, hat an den Grafen Brühl und an die Königstädter Theaterdirektion geschrieben, die sich beide bereit finden, eine Abtheilung ihrer Schauspieler auf ein paar Abende nach Magdeburg zu schicken, wo der König an Einem Abende dann von den Schauspielern beider Theater auf derselben Bühne einige Stücke sehen wird. — Mitglieder des Kammergerichts versichern, es sei ganz entschieden, daß die Einführung des Landrechts in den Rheinländern baldigst geschehen werde. —

Die Revision der Gesetzgebung ist Herrn von Kamptz durch eine Kabinetsordre übertragen; allein die Kabinetsordre, welche Herrn von Beyme dieses sein bisheriges Geschäft abnimmt, wird noch vergebens erwartet. — Der Justizminister Graf Danckelmann, vom Kronprinzen im Staatsrath lebhaft um seine Meinung in einer wichtigen Sache befragt, hielt sein Urtheil zurück, und sagte, er sei noch zu jung im Ministerium, um den Gegenstand schon so entschieden annehmen oder verwerfen zu können. Bescheidenheit oder Klugheit? „Keines von beiden! Natürlich Uebereinstimmung nach der Art unsres ganzen Staatswesens; Mittelstraße, Unentschlossenheit, Meinungslosigkeit." — Der Flügeladjutant des Königs, Major von Lucadu, hat kürzlich in Köpenick den dort verhafteten darmstädtischen Hofgerichtsadvokaten Hoffmann freundschaftlich besucht; ihre beiderseitigen Frauen sind Verwandte. — Der König hat durch Kabinetsordre den auf der Universität Jena seit sechs Jahren ruhenden Bann wieder aufgehoben, jeder Preuße darf wieder dort studiren. — Herr Dr. Förster, seit sechs Jahren seiner Lehrerstelle an der Kriegsschule entsetzt, hat eben eine neue Besoldung von 400 Thalern jährlich erhalten, als Wartegeld bis zu einer wirklichen Wiederanstellung. Für die Umstände des Augenblicks, da man überall spart, ist diese Bewilligung äußerst auffallend, und die Gnade ausgezeichnet. Auch hat ihm wegen seines Vermählungsgedichtes auf die Prinzessin Luise der König ein gnädiges Schreiben zugefertigt, und eine große goldene Medaille dabei geschenkt. — Merkwürdig häufen sich dergleichen Dinge jetzt; je mehr Herr von Kamptz steigt und an Einfluß gewinnt, desto mehr gleichen sich die Verhältnisse aus; die Wiederfreigebung Jenas macht großes Aufsehen, man lacht darüber aus Freude. — Herr Leg. Rath

Scholz hat vom Könige die Erlaubniß erhalten, seine Pension in Spanien zu verzehren; er schickt sich zur Abreise an, und hofft in der Folge auch noch eine mit jener Erlaubniß verbundene Anstellung, etwa als Konsul in Barcelona, zu erhalten. — Der König von Frankreich hat bei der Krönung in Rheims wirklich die „Charte constitionnelle" beschworen; großer Jubel darüber; auch hier macht die Sache ihren wohlthätigen Eindruck, das Konstitutionelle erscheint immer legitimer und nothwendiger. Die Preßfreiheit in Frankreich, die wirklich jetzt sehr groß ist, thut auch ihre mächtige Wirkung auf Deutschland, nicht blos durch den Inhalt ihrer Mittheilungen, sondern auch als Erscheinung an und für sich, durch die Thatsache ihres Bestehens. — Spanien in steigender Verwirrung und Zerrüttung. — Aus Griechenland noch immer nichts Entschiedenes; der österreichische Beobachter hat schlechte Nachrichten für die Griechen, die meisten andern Blätter ziemlich günstige. — Mit Fürst Wittgenstein wegen der Archive gesprochen; will mir bereitwillig zu allem irgend Mittheilbaren verhelfen, rechnet aber freilich die Akten über Friedrich's I. Minister von Dankelmann nicht dahin; die Ungnade dieses Mannes hänge mit vielen Geschichten in der Königlichen Familie zusammen, der König habe dabei große Schwäche gezeigt u. s. w. Das Alles wolle man doch nicht so gradezu aufdecken.

Den 13. Juni 1825.

Der Graf von Bernstorff trägt mir einen Bericht an den König auf, um einen Bericht des Fürsten von Hatzfeldt aus Wien, der den Präsidenten von Kaisenberg anschuldigt, zu widerlegen. Hatzfeldt, sagt er mir, sei jetzt

der Hauptrepräsentant des österreichischen Interesses bei uns, dem er das preußische, mit Hintansetzung selbst der äußeren Schicklichkeit, völlig unterordne; als er zuletzt hier in Berlin gewesen, habe er den König in einigen Angelegenheiten ordentlich überrumpelt, und allzu große Nachgiebigkeit für die österreichischen Wünsche erlangt, er sei förmlich wie ein österreichischer Ambassadeur aufgetreten, und habe die Dinge binnen kurzer Frist so auf die Spitze getrieben, daß Graf Zichy selbst nach Wien berichtet, wenn man das gute Vernehmen und die bisherige Uebereinstimmung mit Preußen völlig zu Grunde richten wolle, so habe man nur zu veranlassen, daß Fürst Hatzfeldt jedes Jahr eine Reise hieher mache. Hatzfeldt, fuhr Graf Bernstorff fort, greife rechts und links um sich, betreibe alles mit verworrenem Eifer, belästige den Fürsten Metternich den ganzen Tag, der sich denn freilich, wenn er glauben dürfe in Hatzfeldt die preußische Regierung zur Verfügung zu haben, die Plage schon gefallen lasse. Hatzfeldt träume nun, sobald seine unangemessenen Betreibungen auf irgend ein in der Sache liegendes Hinderniß träfen, von Haß gegen Oesterreich, von einer anti-österreichischen Klicke, wie er es nenne, von Feinden des guten Einverständnisses beider Höfe; er beschuldige ihn selbst, den Grafen Bernstorff, zwar nicht gradezu, dieser Klicke anzugehören, aber doch, ihr zu vielen Einfluß zu gestatten, sie auf sich wirken zu lassen. Bernstorff meinte, ich würde wohl schon davon gehört haben, wie er mit Hatzfeldt stehe, und was er für Kämpfe mit demselben habe. Er äußerte noch, Metternich bedürfe Preußens mehr, als Preußen seiner; Oesterreich habe Befürchtungen, die wir nicht hätten, ohne Preußens guten Willen fühle es sich im deutschen Bund ohne festen Boden, und fürchte die Revolution an seiner Gränze zu

sehen. Er seinerseits wolle das feste Zusammenstehen beider Regierungen, das möglichste Einverständniß, aber keine Hingebung oder Unterordnung. — Das Ober-Appellations-Gericht zu Zerbst hat einen Kandidaten Schwarz, eingeständig der Geheimbündlerei, zu einer gelinden Strafe von dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt. Herr von Schuckmann schrieb an Hatzfeldt, man solle durch den Bundestag eine verstärkte Gesetzgebung über Hochverrath aufstellen, Hatzfeldt brachte dies an Metternich, der aber die Sache bedenklich fand, die Ansicht widerlegte, und die Zentral-Untersuchungs-Kommission in Mainz als Werkzeug benutzen wollte, um jenen Spruch des Zerbster Gerichts vor ganz Deutschland zu blamiren. Kaisenberg, der schon mehrmals über die mittelbare Einwirkung der österreichischen Bundesgesandtschaft auf die Kommission zu klagen gehabt, fand die Sache außerhalb der Befugnisse der Kommission, und lehnte sie ab, wobei die Mehrheit der Kommissionsglieder auf seiner Seite war. Nun entstand Lärm gegen Kaisenberg, inzwischen wurde dieser durch Herrn von Nagler verständigt, und die Sache kam durch einen Mittelweg noch so ziemlich in's Gleise, daß die Kommission die Hände bot, dem Bundestage Anlaß zu einer Mißbilligung jenes Urtheils über Schwarz zu geben. Graf Bernstorff hatte von der Sache fast zuletzt erfahren; er mußte Schuckmann's Dummheiten als die seinigen widerlegt finden, seine wahren eigenen Ansichten als fremde vorgetragen sehen, Hatzfeldt's Verwirrungen als die des Ministeriums durchbringen! Daher sein Bericht an den König. — In der Heirathssache des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Radziwill hat nun auch Herr von Kamptz eine Denkschrift geliefert, er sucht darin hauptsächlich die Eichhorn'sche Schrift zu widerlegen, und spricht sich, wie zu erwarten war, bestimmt gegen die

Heirath aus. — Am Bundestage klagt alles über Ränke und Arglisten; Herr von Münch-Bellinghausen ist allgemein gehaßt, greift aber lebhaft ein, und verwaltet seine große Autorität ganz nach den Wünschen Metternich's. — Ich ersehe aus amtlichen Berichten, daß in der Zentral-Kommission zu Mainz mit Mühe der Antrag unterdrückt worden, den einige Mitglieder zu einer Beschwerde bei dem Bundestage gemacht hatten, wider die in Berliner Blättern gestandene Behauptung, daß der Prof. Cousin auf Antrieb der Kommission verhaftet worden. Dieser Umstand war also bloß vorgegeben? Uebrigens sind die Mitglieder der Kommission alle höchst mißvergnügt, wollen fort, klagen über Haß und Verachtung am Ort ihres Aufenthalts, über Mißhandlung und Zurücksetzung von Seiten ihrer eignen Regierungen, man gebe der Kommission keine Mittel ihre Aufträge zu erfüllen, mißbrauche sie zum Werkzeug einzelner Zwecke, u. s. w. — Die süddeutschen Regierungen sind immer schwierig am Bundestage; selbst die Ultra's und Aristokraten unter den Ministern werden zuweilen plötzlich liberal. So drang, noch vor nicht langer Zeit, sogar Herr von Berstett auf die Auflösung der Mainzer Kommission; doch besann er sich bald, und wünschte wieder durch den Bundestag einen großen Theil der Freiheiten loszuwerden, welche ihm in der badischen Konstitution beschwerlich fallen. Solche Anschläge werden ohne Scheu berathen, befördert von den Ministern der Länder selbst, die darunter leiden sollen, von Ministern, welche die Erhaltung der Verfassung beschworen haben! Herr von Küster berichtet dergleichen als hocherfreuliche Dinge!

Den 15. Juni 1825.

Gestern war der König mit seiner Schwester, der Königin der Niederlande, im Königsstädter Theater, für die Königin gleichsam zum Abschied. Er hatte selbst die Stücke bestimmt, und nimmt überhaupt an dieser Bühne immer größeren Antheil. Am Sonnabend hatte der König die ganze Gallerie daselbst für die Neuchateller Gardejäger genommen, damit diese an den französischen Gastspielen der Familie Brice ein Ergötzen hätten. — Dem Königsstädter Theatersekretair Herrn von Holtei hat der König für das kleine Festspiel, das jener zum Empfange der Königin der Niederlande (bei ihrem ersten Besuche in jenem Theater) gedichtet, ein Geschenk von 20 Dukaten reichen lassen, welches man sehr ansehnlich findet. — Herr Graf von Bernstorff sagt mir, Graf Zichy werde doch vielleicht auf seinem hiesigen Gesandtschaftsposten bleiben, da die ganze Bewegung, welche durch des Generals von Vincent Abgang von Paris entstehen sollte, wegfällt, wenn dieser, nach dem Wunsche der französischen Regierung, ferner dort verbleibt. Er lobt den Grafen Zichy, findet aber doch derselbe gehe niemals tief in die Sachen ein, und setzt hinzu, in Wien finde man seine Depeschen etwas leer. — In der Allgemeinen Zeitung steht ein Bericht aus Berlin, worin viel von dem Antheil und der Freude des Volks bei Vermählung der Prinzessin Luise die Rede ist; man lacht hier darüber, und meint, das sei einmal wieder eine rechte Zeitungslüge! — Endlich hat Herr von Klewitz, sagt man, den Abschied erhalten, und endlich auch das längsterharrte Band des rothen Adlerordens erster Klasse. Sein Nachfolger ist nun denn auch endlich Herr von Motz geworden! Klewitz geht an dessen Statt als Oberpräsident

nach Magdeburg. Auch das Handelsministerium erleidet eine Veränderung, es wird mit dem des Innern verbunden, und der bisherige Chef wird Oberpräsident von Schlesien; man sagt Graf Bülow werde aber sein hiesiges Königliches Dienstpalais behalten, und sechs Monate des Jahres hier leben; über diese unziemliche Anordnung hört man sehr entrüstete Aeußerungen, der Minister, sagt man, sei immer ein Lump gewesen, und habe mehr an Vergnügen als an Geschäfte gedacht, aber was solle man davon denken, daß ihm der Staat ordentlich die Einrichtung treffe, ferner so recht wie ein Lump zu erscheinen! — Der König reist gegen Ende des Monats nach Töplitz ab; Graf Bernstorff geht dann mit seiner ganzen Familie nach Embs. — Der König und die Königin von Würtemberg sind in Paris angekommen; der Constitutionnel giebt darüber einen scharfen Artikel, es sei richtig, daß ein deutscher konstitutioneller Fürst sich an einen König von Frankreich halte, der die Charte beschworen ꝛc. — In Spanien wird es immer ärger! Polizeidekret, das alle unzufriedenen oder tadelnden Aeußerungen mit hohen Geldstrafen belegt, und Angeberei zur Pflicht macht. Die royalistischen Freiwilligen fangen an, sich der revolutionairen Ausdrücke zu bedienen, schimpfen auf den König, bedrohen seine Minister ꝛc. — Aus Griechenland beruhigende Nachrichten; es geht den Griechen gewiß nicht schlecht. — Herrn von Kamptz gesprochen, den Oberkonsistorialrath Nolte, den Hofmarschall des Kronprinzen, Herrn von Massow ꝛc. In allen Kreisen viel Mißvergnügen, Achselzucken, Unwillen! Meinung und Urtheil freier, als man nach dem geltenden politischen System je denken sollte. Offiziere insonderheit bedienen sich einer Art Vorrechts, in starken Ausdrücken auf Personen und Dinge, die ihnen nicht gefallen, loszuziehen.

Die Zeitungen beweisen, daß die Zensur jetzt auch nicht sehr streng ist.

Den 16. Juni 1825.

Heute steht in der hiesigen Zeitung, ziemlich verspätet, daß am 11. die hiesige Landwehr (2 Bataillons und 3 Schwadronen) an einem Korps-Manöver der hiesigen Garnison unter den Augen des Königs Theil genommen, mit dem Zusatze: „Seine Majestät schienen mit der guten Haltung derselben zufrieden zu sein.“ Niemals aber, versichern alle Augenzeugen, hat man den König so unzufrieden bei solcher Gelegenheit gesehen, wenigstens die Landwehrreiterei war der Gegenstand heftiger andauernder Ausbrüche des Königlichen Unwillens, es geschahen Fehler über Fehler. Es entstanden hieraus die nachtheiligsten Gerüchte, einerseits, daß die Landwehr durch diesen Vorgang ihren Gnadenstoß erlitten habe, und nächstens werde aufgelöst werden, andrerseits, daß die Landwehr durch harte Ausdrücke in ihrer Ehre gekränkt worden, und sich weigern werde wieder auszurücken, bevor ihr eine herstellende Erklärung gemacht sei. Um alles Gehässige solcher Art niederzuschlagen, sagt man, sei jener späte Zeitungsartikel beliebt worden. Offiziere erzählten, der König habe ein Terrain gewählt, welches für Reitereibewegungen viel zu beschränkt und auch sonst nicht geeignet sei, man habe es Sr. Majestät vorhergesagt, daß die Sache übel ablaufen müsse. Andre meinen, die Gegner der Landwehr hätten die Wahl mit Absicht auf ein so ungünstiges Terrain geleitet, damit grade die Landwehr sich schlecht produzirte. Das Fußvolk der Landwehr gab zu besonderem Tadel keinen Anlaß. Die Königin der Niederlande wohnte dem

Manöver bei, zwischen Charlottenburg und Spandau. Den an Fruchtfeldern bei solchen Gelegenheiten verursachten Schaden ersetzt der König jedesmal durch baare Zahlung, nach einer durch den Eigenthümer mit Zuziehung des Landrathes bewirkten Abschätzung. — Herr von Klewitz und Graf Bülow bleiben bei ihrer neuen Anstellung dennoch Mitglieder des Staatsministeriums, und nehmen, wenn sie hier anwesend sind, Sitz und Stimme in demselben. Dem Grafen Bülow ist es in der Königlichen Kabinetsordre „zur Pflicht" gemacht (aus Gunst so ausgedrückt), einige Monate im Winter hier zu sein, Herrn von Klewitz ist es (minder artig) bloß überlassen. Bei hiesiger Anwesenheit bekommt jeder von diesen Herren, außer dem fortlaufenden Gehalte, täglich 3 Friedrichsd'or Diäten, und man sagt, im Ganzen würden sie sich viel besser stehen, in pekuniärer Hinsicht, als vorher. — Herr von Kamptz ist nun wirklich eingeführt im Justizministerium; die Revision der Gesetzgebung ist ihm nicht beigelegt, sondern bis jetzt niemanden, da Herr von Beyme sie auch nicht mehr hat. Als Herr von Kamptz beim Fackeltanz als jüngste Exzellenz mit auftrat, war er noch durch keine Kabinetsordre dazu ernannt, alle Ausfertigungen dieserhalb hatten sich bis ganz vor Kurzem verzögert. — Herr von Schönberg ist nun auch im Departement der auswärtigen Angelegenheiten eingeführt als Direktor, aber mit einer ausgezeichneten, ihm allein eigenthümlichen Stellung; viele Sachen unterzeichnet er selbst als Chef, nicht bloß Statt des Ministers, diesen ferner darf er im Staatsministerium vertreten, u. m. dgl. — Man behauptet, Herr von Beyme werde zum Präsidenten des Staatsraths ernannt werden, eine bedeutendere und ansehnlichere Stellung, als die kürzlich ihm entgangene! Der Herr Staatssekretair Friese erzählt die Sache als ge-

wiß. — Am 18. d. wird zum letztenmale der Jahrestag der Schlacht von Belleallianee gefeiert, man glaubt, der König werde an diesem Tage außer dem Großherzoge von Weimar auch den General Grafen von Gneisenau zum Feldmarschall ernennen. Geschieht dies, so wird das nicht wenig Aufsehen erregen, ein durchaus angenehmes im Inland, auswärts aber ein sehr gemischtes. Beyme und Gneisenau sind Namen, an welche sich überall Vorstellungen von Freiheit und Kraft und Würdigkeit knüpfen. — Herr General von Müffling hat nun doch schon ein Gutachten über die Radziwill'sche Vermählung gegeben, und zwar, dem Vernehmen nach, kein ganz ungünstiges. Allein die Sache ist darum nichts weniger als der Entscheidung nahe. — Der Mahler Professor Schadow ist auch Dichter, er hat ein Trauerspiel voll frommer Vorstellungen geschrieben, das bei Hofe großes Glück gemacht; Prinzessin Wilhelm hat Thränen bei der Vorlesung vergossen, einzelne Auftritte für sich abschreiben lassen; das Stück soll auf die Königliche Bühne kommen; Personen, die das Stück theilweise kennen, versichern, es sei das jämmerlichste, talentleerste Zeug von der Welt. Der Geschmack des Hofes hat hier in Berlin freilich in Kunst und Litteratur durchaus kein Gewicht; höchstens huldigt man ihm für den Augenblick aus Höflingssinn, aber bestechen läßt sich keiner von ihm. — Herr Graf von Zichy sagt mir, die Unterhandlungen in St. Petersburg würden nach der Rückkehr des Kaisers Alexander von Warschau doch vielleicht im Laufe des Sommers noch zu einer Entscheidung über die griechische Sache führen. In Italien scheinen die politischen Angelegenheiten sich wenig nach dem Sinne Oesterreichs zu fügen; ein italiänischer Bund scheint nicht zu Stande zu kommen, und Fürst Metternich bleibt nicht lange mehr in Mailand.

Den 20. Juni 1825.

Wegen bevorstehender Einschränkungen im Militair war dieser Tage viel Unruhe und Spannung unter den Offizieren. Die Reduktionen sind am 18. bekannt geworden, und haben große Bestürzung erregt; sie sind größer, als man vermuthete. Sonderbar, daß der Tag von Belle-alliance zu solcher Unglücksverkündigung gewählt worden! Alle aggregirten Offiziere bei den Regimentern sind auf Inaktivitätsgehalt gesetzt, eine Menge Stabsoffiziere und 13 Generale pensionirt worden. Unter letztern befindet sich der Generalmajor Helwig, der aber zum Troste dabei Generallieutenant geworden, und den kleinen rothen Adler bekommen hat. Am 17. war große Tafel beim Könige, mehrere der Reduzirten waren eingeladen, und empfingen huldreiche Worte. Auch Herr von Beyme war vom Lande her zur Tafel gerufen. Graf Gneisenau ist wirklich Feld-marschall geworden. Einige andre Beförderungen, die auch Statt gehabt, sind nicht so günstig angesehen, wie diese. Daß Herr von Martens Oberstlieutenant geworden, erregt fast bei allen Offizieren großen Haß. Daß der General Graf Kalkreuth, der sich selbst für dienstunkundig erklärt hat, und um in Berlin zu bleiben jede Anstellung ablehnt, in Dienst und Gehalt geblieben, findet man sehr zu tadeln. Viel spricht man von den großen Verschwendungen, welche neben diesen Ersparnissen hergehen, von der Oper Alcidor, von den 16,000 Thalern Pension, die der Graf Goltz bezieht (denn 2000 Rthlr. sollen ihm als Wohnungsgelder zugelegt worden sein). — Der König hat ein neues militairisches Ehrenzeichen zur Bezeichnung der Dienstjahre errichtet; ein Kreuz an blauem Bande. — Der General-lieutenant von Holzendorf ist an des verstorbenen Generals

von Pirch Stelle zum Chef aller militairischen Lehranstalten ernannt worden. Man sagt, an jenem sei nichts gewonnen, wie an diesem nichts verloren war. — Herr von Miltitz, bisheriger Geschäftsträger in Konstantinopel, ist vor Kurzem zum Gesandten ernannt worden. Graf Bernstorff lobt sehr seine Berichte. — Die Mainzer Kommission hat erklärt, der Name Cousin finde sich gar nicht in ihren Akten. Der Präsident von Kaisenberg, der sich von persönlichen Ansichten nicht will gebrauchen lassen, wird sehr angefeindet von Seiten Oesterreichs. — Eine kleine Schrift „über die Folgen der neuen Gesetzgebung in Preußen" ist hier bei Dümmler erschienen; die Zensur für die Schrift selbst erfolgte ohne Hinderniß, nicht so die Zensur für die Anzeige ihres Erscheinens; noch hat diese Anzeige in der Zeitung nicht bewirkt werden können. Die Schrift ist eine Apologie der angefeindeten Neuerungen seit 1807 und schildert den Zustand des Staates vortheilhaft. Aber grade dies taugt den Ultra's nicht. — In Frankreich neuerdings große Besorgnisse wegen der Preßfreiheit. — Ein Beispiel, statt vieler, wie es mit den Ersparungen geht! Der Staatsminister von Keller, der auf seinen Gütern bei Erfurt lebt, besorgte die diplomatischen Geschäfte bei den nahen Höfen von Weimar und Gotha, und bekam dafür 1500 Rthlr. Man zog den Posten ein, und gab Herrn von Jordan in Dresden die Geschäfte, und dafür 800 Rthlr. Zulage, dem Herrn von Keller aber 1000 Rthlr. Pension; so kostet nun 1800 Rthlr. was früher 1500 gekostet! — Herr Professor Jahn hat sich von Kolberg nach Freiburg an der Unstrut verfügt, wo er sein Jahrgehalt in der Stille genießen will. — Herr Reimer sagt mir, die persönliche Verfolgung gegen ihn habe nun, wie es scheine, wirklich aufgehört; allein er fürchte, es möge bei den Ultra's noch manche Feindschaft

unter der Asche glimmen, die bei erster Gelegenheit wieder offen hervorbrechen könne.

Den 25. Juni 1825.

Endlich ist die Beförderung des Herrn von Kamptz in die Zeitung gekommen! — Herr Brettner, ehmals Turnlehrer in Breslau, war wegen seines Eifers in diesem Amte zu jeder Anstellung im Staats- und Lehrdienst unfähig erklärt worden; eine Anstellung als Hauslehrer bei den Kindern des Generals von Thile nahte sich ihrem Ende, und Brettner sah sich alle Wege weiteren Fortkommens versperrt. General von Thile machte nun dem Herrn von Kamptz einen Besuch, lobte den jungen Mann, fragte, was denn gegen ihn sei, und was aus ihm werden solle? Herr von Kamptz ging auf das Lob ein, versprach alles Beste, und nach wenigen Tagen erhielt Herr Brettner nicht nur das Versprechen einer schicklichen Anstellung, sondern auch einstweilen sogleich ein Wartegeld von 300 Thalern, was in der jetzigen Ersparungszeit nur noch außerordentlicher erscheinen muß. So verfährt Kamptz mit Allen; die er in Masse heftig verfolgt, beschützt und fördert er im Einzelnen aus allen Kräften. Man nennt ihn schon den Demagogen-Chef; die Minister scherzen über seinen Doppeleifer ꝛc. — Der Dr. Klindworth ist auch wieder zum Vorschein gekommen, aber nicht hier, sondern in Bremen; die Zeitung für die elegante Welt erwähnt seiner als dortigen Mitunternehmers des Theaters, und seiner Frau als beliebten Schauspielerin! — Die Anzeige der kleinen bei Dümmler gedruckten Schrift steht nun doch in der Zeitung, nachdem der Zensor sie anfangs ablehnen gewollt. — Man erzählte heute in einer Gesellschaft sehr unangenehme Dinge

vom Kronprinzen, von seinem heftigen, gewaltsamen Auffahren, Schimpfen und Schelten gegen seine Leute, von seiner rücksichtslosen, wegwerfenden Art über Abwesende loszuziehen und selbst Gegenwärtige bitter zu kränken; man müsse erschrecken, wenn man denke, daß diese Neigung zur Ungebundenheit einst ohne Schranken den furchtbarsten Ausbrüchen sich hingeben dürfte! Man tadelte scharf die mit diesem Karakter verbundene mystische Frömmigkeit, welche, weit entfernt, jenem zum Gegenmittel zu dienen, denselben vielmehr durch einen gefährlichen Beisatz von Fanatismus verstärke; „wehe, hieß es, wenn gar ein Uebertritt zum Katholicismus erfolgte, und unmöglich darf der wahrhaftig hier nicht dünken!“ — Herr Geh. Rath Streckfuß rühmt mir den lebhaften Antheil und den kenntnißvollen Geist, mit welchen der Kronprinz ihm über Dante gesprochen (bei Gelegenheit, daß Streckfuß ein Exemplar seines eben erschienenen Fegefeuers überreicht). — In Paris war auf dem letzten Hofballe, außer dem Könige und der Königin von Würtemberg, dem Herzoge von Northumberland, dem Fürsten von Esterhazy und dreien französischen Damen, auch Herr von Rothschild Theilnehmer an dem Kontretanz der Herzogin von Berry. Diese Zuziehung verursacht ein ungeheures Aufsehen; man sieht für die Vornehmen darin die tiefste Erniedrigung ausgesprochen; man sagt, die Herzogin werde wohl Geld nöthig haben, Rothschild solle es geben, und da zahle sie dafür mit ihrer Person, es sei eben so gut, als ob sie sich mit ihm zusammen in's Bette legte! — Die Fürstin von Liegnitz wird doch nun mit dem Könige nach Töplitz reisen, sogar ein paar Tage vorausgehen, sagt man, und mit ihr der Fürst von Wittgenstein. — In Rouen sind wirklich, nach übereinstimmenden Nachrichten, gegen 30 Personen protestantisch ge-

worden, einzig in Folge des Mandements des fanatischen Erzbischofs. — Seesieg der Griechen gegen Ibrahim Pascha's Flotte, von dem österreichischen Beobachter eingestanden. Die andre Nachricht dagegen, daß Navarino in die Gewalt der Aegypter gefallen, will niemand glauben. — „Was das nun wieder für eine Wirthschaft ist mit den Ministern Graf von Bülow und von Klewitz, die zu Oberpräsidenten gemacht worden! Wie man diesen letzteren Namen (Oberpräsident) dabei zu umgehen gesucht! Wie das abgefaßt und gedreht ist! So findet sich die schwächlichste Rücksicht, die abgeschmackteste Schonung dicht neben der härtesten Schonungslosigkeit und rauhsten Behandlung, und alles bloß um der persönlichen Konvenienz willen, wie sie sich für die Leitenden zufällig stellt!" — Einige der reduzirten Militairs haben ausnahmsweise und als Vergünstigung ihr volles Gehalt behalten. — Auch die Generale von Knesebeck und von Hacke sind befördert worden, beide zu Generalen der Infanterie. Der Oberst Graf Nostitz ist Generalmajor geworden. — Endlich ist auch Herr Dr. von Henning, der jahrelang an dem Streite zwischen Altenstein und Schulz unschuldig zu leiden hatte, jetzt an der hiesigen Universität außerordentlicher Professor geworden.

Den 29. Juni 1825.

In Magdeburg war, nach den Zeitungen, keine Abtheilung der beiden hiesigen Theater, sondern nur eine Abtheilung des Ballets von hier zur Ueberraschung des Königs angeordnet. Der König war dort mit allem sehr zufrieden, besonders aber mit dem Gottesdienste nach der neuen Liturgie. — Mehrere Blätter widersprechen jetzt, der König von Würtemberg habe in Paris an der Quadrille

der Herzogin von Berry, in welcher Herr von Rothschild mitgetanzt, keinen Theil gehabt. — Der Kronprinz, nachdem er in Pommern die Truppen besehen, reist nach Embs, wohin er die Kronprinzessin bringt; er schreibt mir, daß er mein Buch auf der Reise lesen wird. Die Kronprinzessin hat in Zehdenick ein Kind überfahren, das aber doch wohl am Leben bleiben wird; sie eilte aus dem Wagen, stürzte nach der Unglücksstelle hin, weinte sehr, gab alles Geld, rief selbst einen Arzt herbei, und versprach alle Sorge für die Betheiligten. Ihr menschliches Benehmen hat allgemein gerührt. — Das Ministerium des Innern und der Polizei, da Graf Bernstorff den Gesandten jede Annahme von Aufträgen abseiten innerer Behörden durchaus verboten, hat den Ausweg ergriffen, jetzt immer unmittelbar an die inneren Behörden der fremden Staaten selber zu schreiben, was im Grunde auch nicht ganz statthaft ist. Herr von Kamptz sagt mir, das Polizeiministerium könne mit Belegen darthun, daß den Räthen des auswärtigen Ministeriums nicht jede Sache mit Sicherheit anzuvertrauen sei. Bloß aus Schonung für den ohnehin schon aufgereizten Grafen habe man ihm eine solche Karakteristik seiner Leute noch nicht vor Augen legen wollen. — Den Justizminister Grafen von Danckelmann fängt man an sehr zu loben. In der neulichen Berathung des Staatsraths über die Rustikalsteuer der Bauern in Schlesien nahm er sich der Bauern kräftigst gegen die Minister von Schuckmann und Graf Bülow an, beide, besonders aber der letztere, selbst Gutsbesitzer in Schlesien, ereiferten sich heftig für die angemaßten Rechte der Grundherren, der 85jährige Präsident von Grollmann, der selbst erschienen war um einen wackern Vortrag zu Gunsten der Bauern zu halten, erhob sich und sagte, das schicke sich gar nicht, daß die Herren, die selbst

Güter in Schlesien hätten, hier in eigner Sache zu ihren Gunsten das Recht entschieden, sie dürften billig gar nicht mitsprechen! Danckelmann pflichtete ihm hierin gleich bei, und begab sich seiner Stimme, Rother folgte dem Beispiel, Schuckmann und Bülow blieben sehr betreten; auch der Kronprinz war diesmal gegen die Gutsherren. Die Sache kam hierauf in Seitenwege, und wird wohl ziemlich beseitigt sein. — Der König ist nach Töplitz abgereist. Graf Bernstorff reist morgen nach Embs ab. Fast die ganze Regierung geht in die Bäder; in den größeren Staatsgeschäften giebt es im Sommer fast regelmäßig Ferien, rechte Thätigkeit ist fast nur vom Oktober bis Januar, das sind, sagt Herr von Kamptz, noch unsere vernünftigsten Monate. — Für die Universitäten sind neue Reglements im Werke, der Fleiß, die Aufmerksamkeit der Studenten in den Vorlesungen sollen scharf beobachtet werden, die Zeugnisse genau nach den einzelnen Bestimmungen eingerichtet. Man sagt, die gemachten Vorschläge seien theils lächerlich, theils empörend, und ganz des Zwecks verfehlend. — „Graf Bernstorff", sagt mir Herr Geh. Leg. Rath von Bülow, „ist in seinen Arbeiten äußerst peinlich, er ist schwerfällig und langsam, wägt immer die Worte genauer ab, und verfehlt darüber den Augenblick." Bülow spricht hier wohl nur seines Schwiegervaters Humboldt Urtheil nach. Bernstorff's Kritik ist fast immer richtig, seine Aenderungen in den ihm vorgelegten Schriften voller Takt; aber es ist wahr, den richtigen Augenblick scheint er öfters entschlüpfen zu lassen. — Alle die neuen Einrichtungen, die zum Behuf der großen Ersparnisse in den Regierungen des Staates geschehen sollen, und nach den Königlichen Befehlen sogleich eintreten sollten, sind einstweilen bis zum 1. Januar 1826 hinausgesetzt. Die ertheilten Regulative werden schon im

voraus gänzlich umgeändert, und da jede abweichende Meinung sich in den Sachen allmählig geltend macht, so sieht man einer großen Verwirrung als dem Hauptertrage des Ganzen entgegen. — Die Jesuiten machen in Frankreich immer größere Fortschritte; man fürchtet, die Nachwirkung werde davon auch in Deutschland zu spüren sein. Aus dieser unseligen Richtung weissagt man großes Unheil; diese Dinge in Spanien und in Frankreich machen die Menschen wieder bedenklich, es könne viel blutiger Kampf im Innern von Europa erwachen, noch manche furchtbare Katastrophe bevorstehen!

Den 2. Juli 1825.

Vom Kronprinzen sagte Frau von Kalb, man habe ihn in der Erziehung „versüßt, verwildet und vergeistet“. Fräulein von Bischoffswerder steht bei ihm in dem Ansehen einer mütterlichen Freundin und Vertrauten. Von den bis jetzt erschienenen ersten Theilen der Memoiren der Frau von Genlis hat der Kronprinz mit lebhaftem Interesse gesprochen. — Der im Kriegsministerium angestellte General von Schöler (Bruder des Gesandten) ist bei dem letzten Avancement Generallieutenant geworden; sein Demagogismus, sagt man, sei zu sehr im Stillen geblieben, um ihm Schaden zu bringen, habe aber Heftigkeit genug gezeigt. — Herr von Beyme hat nunmehr die Revision der Gesetzgebung wirklich abgegeben, bleibt aber Staatsminister, und behält sein Gehalt von 6000 Rthlr. Man findet beides arg, daß der Staat ihm diese Besoldung läßt, und daß er selbst sie annimmt, da er doch so reich, und überdies eigentlich vom Staate durch Ländereien schon längst für solchen Anspruch abgefunden ist. — Jemand, der es zu wissen

behauptet, versichert, die Jesuiten hätten in Köln am Rhein ein Erziehungsinstitut, und den Zensoren der Tagesblätter sei die bestimmte Instruktion ertheilt, keine Angriffe gegen die Jesuiten durchzulassen; man will hierin eine mächtige Verwendung zu Gunsten der Jesuiten von Seiten auswärtiger Einflüsse vermuthen, und blickt desto bedenklicher auf die mannichfachen Frömmler, welche am Hofe und in den Behörden walten! — In den Theaterartikeln der hiesigen Zeitungen darf die Zensur keinen Tadel der Bühnenverwaltung durchlassen; z. B. daß eine Rolle anders hätte besetzt sein sollen, oder daß die Direktion irgend etwas versehen, darf nicht gesagt werden. — Der König hat eine äußerst gnädige Kabinetsordre an Herrn Spontini wegen der Oper Alcidor erlassen, ihm die goldne Denkmünze, die auf die Vermählung der Prinzessin Luise geprägt worden, geschenkt, und noch ein anderes Geschenk (man sagt, ein Porzellanservice) angekündigt. Zugleich hat ihm der König erlaubt, den Inhalt dieser Belobung öffentlich bekannt zu machen. — Herr Buchhändler Reimer hieselbst ist von seinen Mitbürgern zum Stadtrath erwählt worden. Vor einiger Zeit noch hätte die Regierung darin den gefährlichsten Revolutionsgeist gesehen; nach den zwischen Reimer und Kamptz vorgefallenen Besprechungen hat die Sache weniger Bedeutung; ganz angenehm mag sie denn doch nicht dünken.

Weimar, den 8. Juli 1825.

Heute in Weimar angelangt, am 6. von Berlin abgereist. Die neuen Kunststraßen und Herrn von Nagler's Postwesen machen die Reise zur Lustfahrt. Doch merkt man hin und wieder, daß Nagler mit guter Einsicht in

dem noch zarten Zustand seiner Schöpfung unaufhörlich fortarbeitet sie zu befestigen, und nicht ohne Grund seine scharfen Verordnungen immer auf's neue einschärft. — Nachmittags und Abends bei Goethe; ein schönes, heitres, beseeltes Zusammensein, ohne Spannung geistreich, freundschaftlich, behaglich! Er ist alt geworden, aber seine Seelenkräfte sind noch frisch, sein Geist lebendig, sein Antheil nach allen Seiten erweckt. Was er sagte, war seiner werth, und machte doch vergessen, daß er es sei, der es sage, so rein menschlich und unbefangen trat alles hervor. Er lebt wirksam und eifrig in die neue Zeit mit hinein, umfaßt, würdigt, und erhellt ihre Erscheinungen, sie befruchtend mit der Erfahrung eines gewaltigen Lebens und Schaffens. Weimar ist fast nur ein Abglanz von Goethe's Geist; das ganze Land ist von ihm befruchtet, alle Anstalten, Einrichtungen, Pflanzungen, Bauten u. s. w. tragen seinen Antheil; die Wissenschaften, die Kunst, die Lebensbildung, hängen mit seinem Dasein zusammen. — Mit dem Großherzoge ist man hier nicht sehr zufrieden; seine Liebhabereien, seine Reisen &c. kosten zu viel Geld. Die Großfürstin Marie ist gar nicht geliebt; ihr Gemahl, der Erbgroßherzog, ist ein anerkannter Schwächling. Ich habe Stimmen vernommen, die eine Vereinigung des Landes mit Preußen für gar wünschenswerth halten wollten. — In Berlin ist eine neue Schulverordnung erschienen, die sehr streng alle Kinder, deren häusliche Unterweisung nicht hinlänglich bezeugt ist, vom 5. Jahre an zum Schulbesuch verpflichtet. — Eine Königliche Kabinetsordre belobt die Geistlichen und Gemeinden, welche die neue Liturgie angenommen haben, macht die große Zahl derselben bekannt, und bezeigt die Hoffnung einer zunehmenden Nachfolge. — Unruhen in Madrid, und blutige Auftritte in den Pro-

vinzen Spaniens; Unsicherheit des Ministeriums, Entblößung von allen Hülfsmitteln zur Handhabung eines durchgreifenden Regiments. — Herr von Villèle's dreiprozentige Renten haben noch immer keinen Fortgang. — In Weimar leben viele Engländer, um Deutsch zu lernen; sie machen eine Art von Kolonie, denen der Großherzog einen besondern Gerichtsstand angewiesen. Man ist im Ganzen sehr liberal gesinnt und nimmt den größten Antheil für die Griechen.

Frankfurt a. M., den 14. Juli 1825.

Seit dem 11. d. in Frankfurt a. M. Großer Lebensverkehr. Ungemeine Zunahme des Reichthums, der Wohlhabenheit; Verschönerungen der Stadt; neue Straßen, Gärten 2c. Der Durchzug von Fremden ist ungeheuer. Hier hört man auch schon wieder, was in Berlin fast vergessen ist, von den Klagen der Rheinländer über die preußische Regierung, mit der man sich noch immer nicht in's Gleiche setzen kann. In Berlin meint man, die Unzufriedenheit habe sich gelegt, weil niemand mehr dort seine Stimme vergeblich zur Vertretung der unwillkommenen Klagen erhebt. — Vortheile und Nachtheile der Griechen zu Wasser und zu Lande. — In Rom Verhaftungen wegen der Mordthat Targhini's, welche aus einem geheimen revolutionairen Bunde hervorgegangen sein soll. Vornehme Personen, die der Theilnahme beschuldigt sind, werden eingezogen. — Die Freiherren von Rothschild gesprochen (Amschel, Salomon und Karl); Besuch bei Amschel in dessen Garten. Sie reisen alle nach Paris, um der Entscheidung der Villèle'schen Operationen beizuwohnen. Ihr Welteinfluß ist noch in stetem Steigen; sie sind die Vertrauten aller Höfe,

die Könige sehen sie als ihre Freunde und Helfer an. — Der Präsidialgesandte am Bundestage Herr von Münnich-Bellinghausen, der eben von Mailand hieher zurückgekehrt, erzählt mir vom Fürsten von Metternich, wie gesund, munter und thätig derselbe jetzt sei; spricht dann von der Schwierigkeit der Bundestagsgeschäfte, dem Eigensinn und Sonderinteresse der einzelnen Gesandten und Höfe, der Nothwendigkeit, daß Oesterreich und Preußen eng verbunden bleiben. Er läßt durchblicken, daß es ihm fast leid ist, Herrn von Wangenheim entfernt und die Opposition zum Schweigen gebracht zu haben, die Geschäfte sind nicht leichter geworden, und Münch's eigne Wichtigkeit ist vermindert. — Ueber eine Stunde hat mich Herr von Nagler von seiner verzweiflungsvollen Lage als Bundesgesandter, von der peinlichen Führung der Geschäfte durch den Grafen Bernstorff, von seinen trüben Aussichten in dieser ganzen diplomatischen Wirksamkeit, höchst offen unterhalten. Er sagt, der Graf Bernstorff sei ihm unbegreiflich, gegen die eignen Beamten, Gesandten und andre, sei er ganz verschlossen, sage ihnen das Nöthigste nicht, lasse ihre wichtigsten Anfragen unbeantwortet, verbiete sogar ihre amtlichen Verbindungen untereinander, den fremden Gesandten hingegen in Berlin, ja oft bloßen Privaten, die ihn besuchen, sage er offen seine ganze Meinung, oft sogar im Widerspruche mit derjenigen, welche von den Diplomaten oder selbst auch von dem eignen Ministerium amtlich ausgesprochen würden; er wäge jedes Wort in seinen Schreibereien ab, versäume darüber den rechten Zeitpunkt, und glaube nach oftmaligen vielmonatlichen Unterbrechungen noch immer den Faden jedes Geschäfts in Händen zu haben, während ihm derselbe längst abhanden gekommen. Daraus entstehe vielfache Versäumniß, Widerspruch, Ver-

wirrung, und die Geschäfte litten ungeheuer. Dabei sei er höchst argwöhnisch auf seine Stellung, verdachtvoll gegen alles, was nicht von ihm ausgehe. Er, Nagler, sei genöthigt, unter der Hand bei fremden Diplomaten zu erfahren, was Preußen in bestimmten Fällen für Meinungen und Absichten habe; bei der Durchreise nach Embs durch Frankfurt habe Bernstorff sich gegen Fremde so über manche Bundessachen geäußert, über die er ihm, Nagler'n, den er doch viel und freundschaftlich gesehen, keine Silbe gesagt. Die großen Schreiben, die aus dem Ministerium einliefen, genügten nicht, ein kleines Billet des Ministers könne oft besser leiten, als alle amtlichen Zuschriften; nie aber komme ein solches von Bernstorff. Ihm, Nagler'n, bleibe kein andres Mittel, als sich in vielen Fällen direkt an den König oder an den Fürsten Wittgenstein zu wenden, damit helfe er sich aus, was aber solle am Ende bei diesem Gange der Sachen aus den Angelegenheiten Preußens werden? Den Geh. Leg. Rath Eichhorn lobte Nagler sehr, wegen seines guten Willens, seiner Geschicklichkeit, die übrigen Räthe taugten aber gar nichts, hätten nie so weit befördert werden sollen; Schönberg werde im Einzelnen manches bessern, aber im Ganzen nichts ändern; von Philipsborn sprach er mit größter Verachtung, als von einem elenden, gemeinen Intriganten. Er bedauerte den Grafen Bernstorff, der ganz isolirt stehe, keinen Freund habe, keine Stütze unter den Ministern, als den Grafen Lottum, der aber bekanntlich mit seiner Nervlosigkeit kaum eine solche vorstellen könne; daß Bernstorff keinen persönlichen Vortrag beim Könige wolle, sei ein wahres Unglück 2c. 2c. Nagler sagte mir noch, daß seine Ernennung zum Bundesgesandten gegen seinen Wunsch und ohne Bernstorff's Wissen durch den Fürsten Hatzfeldt bewirkt worden sei, der

dem Könige selbst gesagt habe, er wisse keinen angemessenern Gesandten an die Stelle des Grafen Goltz vorzuschlagen rc.

Baden, den 19. Juli 1825.

Am 16. kamen wir hier an. Am 15. besuchte ich in Heidelberg den Geh. Hofrath Schlosser und den alten Voß, wo viel von Aristokratismus und Jesuitismus die Rede war. — In Karlsruhe sah ich blos den Hofbankier Haber, der mich von der Lage der badischen Hofsachen ziemlich in Kenntniß setzte. Der Staatsrath Winter ist eine Art Minister, beim Großherzog in größtem Ansehen, aber nicht grade beliebt, wie auch der Fall mit dem Minister von Berstett, den der Großherzog nur für unentbehrlich hält. Der Großherzog selbst ist schwach und unsicher, will schlau sein, und wechselt mit Rücksichtslosigkeit und übertriebenen Rücksichten. Er geht sehr den sinnlichen Lüsten nach, was ihn bei seinem Alter völlig zu Grunde richtet. Einer seiner Günstlinge ist der Flügeladjutant Rittmeister Hennenhofer, ein Mensch von brauchbarer Thätigkeit, aber ohne Geist und Gewissen, bereit sich zu allem gebrauchen zu lassen. — Am 17. war der König und die Königin von Würtemberg hier, um die baierischen Herrschaften zu besuchen. Die Königin von Baiern hatte auf der Durchreise hieher der Königin von Würtemberg einen Besuch gemacht. Der König von Würtemberg sucht auffallend ein engeres Vernehmen mit Baiern; die Baiern lassen sich sein Zuvorkommen gefallen, spotten aber hinterrücks darüber, und meinen, Würtemberg wolle sie nur gebrauchen, um sich mit ihnen wichtig zu machen. Mit Baden hingegen ist der König von Würtemberg sehr gespannt; der Großherzog ist

höchst aufgebracht, daß der König zweimal bei ihm durchgereist, ohne nur durch einen Adjutanten eine Begrüßung an ihn gelangen zu lassen. Der König seinerseits thut böse wegen des vom badischen Gesandten in Frankfurt am Bundestage gegen die in Würtemberg gestattete Preßfreiheit gehaltenen Vortrags; die Badener sagen aber, der Großherzog habe in Stuttgart sein Mißfallen über den Bericht des Herrn von Blittersdorf ausdrücken lassen, und damit könnte Würtemberg befriedigt sein, da eine öffentliche Mißbilligung wegen der großen Mächte, die der Sache ihren Beifall geschenkt, nicht wohl geschehen dürfe. Genug, man ist gegenwärtig sehr gespannt, und schimpft auf einander. — Herr von Otterstedt ist hier nicht sonderlich angesehen, so wenig wie in Darmstadt; man mißtraut ihm und fürchtet ihn; man findet ihn zu geschäftig; in Ermangelung andern Stoffes will er sich jetzt in der Schweiz mit den Jesuiten zu schaffen machen, deren Umtriebe entdecken u. s. w. Dabei dürfte er sich leicht die Finger verbrennen! — Herr von Küster ist aus München hier; eine klägliche Persönlichkeit giebt es nicht mehr; er ist der Gegenstand des Spottes und des Gelächters; er steht immer wie Butter an der Sonne, spricht die einfältigsten Redensarten, und wenn es französische sind, mit dem Dialekt des Berliner Deutsch, z. B. à jauche (à gauche), j'ai jagné (j'ai gagné) u. s. w. Die Anpreisung seiner „mannbaren Töchter", die er mit diesen Worten am baierischen Hofe zuerst vorgestellt, ist auch noch nicht vergessen. — Herr Dr. Lindner ist von Paris und London wieder nach Süddeutschland zurückgekehrt, und lebt in Augsburg größtentheils für Cotta litterarisch beschäftigt. Die baierische Regierung hat ihm, wenn er sich ruhig verhält, allen Schutz zugesichert. Er hatte diesen Sommer Lust, hieher nach Baden zu kommen,

und fragte deshalb schriftlich bei Herrn von Berstett an, ob man ihm den Aufenthalt gestatten würde? Dieser antwortete, von badischer Seite würde man ihm nichts anhaben, ihn aber auch nicht schützen, wenn von Seiten andrer Regierungen seinethalb etwa besondere Reklamationen einliefen. Lindner ist demnach weggeblieben, und nur seine Frau hier eingetroffen. Lindner's Schrift (in seinen gedruckten geheimen Papieren) gegen die Angriffe Blittersdorf's hat diesem auch in den Augen des badischen Publikums einen unauslöschlichen Makel angehängt, und Herr von Berstett selbst hat seine Schadenfreude darüber nicht ganz verbergen können.

Den 21. Juli 1825.

Die Königin Friederike von Schweden nebst ihrem Sohne Prinz Gustav hatten hier ein glänzendes Exil. Es geht ihnen in keiner Art etwas ab; ihr Ansehen ist nicht geringer, als ob sie noch auf dem Throne säßen. Der Kronprinz bezeigte bei seiner hiesigen kurzen Anwesenheit beiden die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit; der baierische und badische Hof pflegen eifrig der nahen Verwandtschaft mit ihnen. Im Constitutionnel war neulich der Prinz Gustav als der Fürst bezeichnet, den die heilige Allianz den Griechen etwa zum König geben möchte. Mittlerweile hat ihn der Kaiser von Oesterreich zum Oberstlieutenant bei den Uhlanen ernannt. Der Prinz hatte deshalb dem Kaiser schriftlich seinen Wunsch eröffnet, der Kaiser bezeigte seine Geneigtheit ihm zu willfahren; da aber der Wiener Hof den Prinzen nicht als einen schwedischen, sondern nur als einen dem badischen Hause angehörigen betrachten durfte, so wurde die Einwilligung des Großherzogs zur

Bedingung gemacht; sie erfolgte natürlich sogleich, der Prinz aber war von dieser Bedingung verletzt, und um sich gleich wieder in selbstständiger Vornehmheit zu zeigen, ernannte er seinen bisherigen Gouverneur Herrn von Polier zu seinem Hofmarschall. Der Prinz ist übrigens nichts weniger als ein Held, sein weichliches Wesen durch ängstliche Erziehung noch mehr verweichlicht. Er steht ganz unter der Zucht seiner Mutter und des Herrn von Polier, die beide zusammen in dem vertraulichsten Verhältnisse leben, dem gewissermaßen eine billigende Gestattung in dem Urtheil der andern Höfe zu Theil wird. — Die Erbgroßherzogin von Hessen-Darmstadt, ebenfalls hier anwesend, hat sich ein ähnliches Verhältniß gebildet, wie ihre Schwester die Königin Friederike. Ihre spätern Kinder sind alle, wie man als Thatsache annimmt, von dem Hofmeister der frühern, und der Einfluß dieses Mannes ist am Hofe so bemerkbar, als berücksichtigt. Die Erbgroßherzogin braucht sehr viel Geld, und setzt die Hofkasse des kleinen Landes oft in große Verlegenheit. — Der Großherzog von Baden hat zu seinen mancherlei Liebschaften nun auch die beliebte Schauspielerin Madame Neumann hinzugereiht. Man sagt, das mit ihr genommene Abkommen sei in allen Punkten durch den Rittmeister Hennenhofer richtig gemacht; dies wäre kaum erwähnenswerth, aber ein andrer Umstand, den man von der Sache anführt, ist merkwürdig. Der Großherzog, sagt man, will die Kosten der neuen Maitresse so wenig als möglich auf seine Chatulle übernehmen, sondern der Theaterkasse aufgebürdet lassen; nun sei es daher mit der Neumann abgemacht, sie solle 5000 Gulden jährlich verlangen, und im Weigerungsfalle den Abschied zu nehmen drohen, da denn der Großherzog befehlen werde, ihr jene zu bewilligen. Man versichert, dergleichen sei ganz

in des Großherzogs Karakter, dessen Hauptzüge in Geiz und Pfiffigkeit bestünden, und wenn die Sache diesmal vielleicht zufällig doch nicht so wäre, so könnte sie doch sehr wohl sich so verhalten. — Herr Dr. Lindner bezieht fortwährend eine Pension vom Könige von Würtemberg, auf dessen Anstiften er seine politischen Schriften verfaßt hatte. Der König war indeß durch den von Seiten des Bundestags erhobenen Lärm so erschreckt, und durch Lindner's muthige Gegenwirkung (schon der Titel „geheime Papiere" machte Angst) so außer Fassung, daß er diesen ersuchte, er möchte auf 8 bis 10 Monate verreisen, worauf derselbe wirklich nach Paris und London abging, bald aber dennoch nach Augsburg zurückkam, wo er nun, gleich seinem Freunde Dr. Lebret, dem eifrigsten Bonapartisten aus Stuttgart, für die Cotta'schen litterarischen Unternehmungen arbeitet. — Herr von Cotta spricht mir sehr ungünstig von dem Könige von Würtemberg; derselbe habe zuerst ohne Maß das hohe Wort geführt, darauf, als die heilige Allianz ihm ihre Gesandten entzogen, ohne Maß nachgegeben, und die demüthigsten Schritte gethan, um die Herstellung der diplomatischen Verhältnisse zu erbitten; dadurch habe er sich alle durch ganz Europa zerstreuten Anhänger und Bewunderer seines politischen Benehmens entfremdet, den Höfen selbst aber, die nun über seinen kindischen Trotz nur lachten, seine Schwäche offenbart. „Wie kleinlich, einen solchen Tadel der Höfe, eine solche Abwesenheit von Gesandten, nicht ertragen zu können! Was er nur in der Welt daran haben mag, ein solches Schafsgesicht wie der Herr von Küster an seinem Hofe zu sehen!" — Man findet es auch sehr schwach und klein, daß der König von Würtemberg die in seinem Lande entdeckten Umtrieber, deren Dasein er so lange hartnäckig geläugnet,

härter hat bestrafen lassen, als selbst Preußen die seinigen; das Beispiel Baierns, sagt man, konnte ihm so trefflich dienen, die Sache mehr als eine Kinderei zu behandeln; nun hat er im Gegentheil mehr gethan, als von ihm verlangt wurde, und muß dafür dennoch den Hieb in der Berliner Zeitung hinnehmen! „Ce roi s'est complettement avili", sagt bei dieser Gelegenheit ein Franzose, der hier aus dem Elsaß anwesend; vielleicht der Deputirte Herr Humann? — Herrn von Riedesel ausführlich über die hessen-darmstädtischen Ständegeschichten gesprochen. — Den König von Baiern, der in der Allee auf mich zukam, flüchtig gesprochen. Ich mache keine Schritte, um den hier zahlreich anwesenden Fürstlichkeiten aufzuwarten. Da ich sie alle aus früherer Zeit genau kenne, so reizen sie mich um so weniger! Die Großherzogin Stephanie machte wohl eine Ausnahme, aber sie geht bald weg, der Herzogin von St. Leu in die Schweiz nach, und was hilft ein gestörtes, steifes Hofbegrüßen, ohne weitere Folgen näheren Verkehrs, wozu doch die jetzigen Umstände keine Aussicht geben!

Den 23. Juli 1825.

Gestern haben wir den schönsten Tag herrlichst in Gernsbach im Murchthale verlebt, bei Herrn Casimir Kast und dessen Frau, geborne Schreiber aus Berlin. Nachmittags besuchten wir das Schloß Eberstein. Frau von Fischer, vorherige von Wechmar, fuhr mit hinauf; mancherlei Nachrichten über Karlsruhe wurden da kund; die wenigen Annehmlichkeiten, welche das gesellige Leben daselbst hatte, sind fast ganz verschwunden, weil Mißtrauen, Hoffahrt und Heimtücke herrschen. Der Hof wirkt sehr schlimm ein. — Heute war der Großherzog hier, um den König

von Baiern vor dessen bevorstehender Abreise noch zu besuchen. Ich habe ihn nicht gesehen, weil die Gelegenheit zu einer Anmeldung wenigstens für mich fehlte; der Großherzog scheint nicht recht zu wissen, wie er meine Anwesenheit nehmen soll, und daher alle Berührung lieber zu meiden. In Gottes Namen! Ich denke der Zeit, da er selber wiederholt mich besuchte, und ich kann wohl sagen, ich wünsche nicht einmal, daß sie wiederkehre! Von seiner Seite bleibt das Benehmen aber sehr gering und klein. — Man hat in Karlsruhe wieder einmal das Gerücht, der Kaiser von Rußland lasse sich scheiden, und die alte Frau Markgräfin bekomme auch diese Tochter zurück. Die Markgräfin hat von diesem Gerüchte vielen Aerger, und läßt der Quelle nachspüren. — Herr Haber der Sohn, in Paris inmitten des größten Geschäfts- und Weltverkehrs lebend, erzählt mir Folgendes, worin er zum Theil den Unterhändler gemacht. Der badische Minister von Berstett schlägt den Verlust, den er und sein Bruder durch die Revolution an Grundbesitz im Elsaß gemacht haben wollen, zu 600,000 Franken an. Herr Haber mußte Herrn von Villèle bei Gelegenheit des in den französischen Kammern erstrittenen Entschädigungsgesetzes deshalb angehen, allein dieser wies auf die ausdrückliche Bestimmung hin, durch welche das Gesetz die Ansprüche der in auswärtige Dienste getretenen Emigranten ausschließt. In dieser Zeit kam jedoch Fürst von Metternich nach Paris, und sein Wort galt für allvermögend. Berstett schrieb an ihn wegen der Sache, und erbat seine Empfehlung bei Villèle; Metternich versprach seine Unterstützung, und Villèle sagte für Herrn von Berstett sogleich die Entschädigung zu, wobei nur das geringe Falsum zu begehen ist, daß dieser in den Listen als ein einheimischer Franzose aufgeführt, und sein wahres Dienst-

und Lebensverhältniß verschwiegen wird. — Dieser Tage war der baierische Gesandte Graf von Reigersberg aus Karlsruhe hier. In allem Zutrauen erzählte er mir sogleich, die Baiern könnten noch nicht verschmerzen, daß sie in dem badischen Territorialstreite die Pfalz nicht errungen, ihr ganzes Trachten sei noch immer darauf gerichtet, und sie gäben es nicht auf, jenen Streit bei nächster Gelegen- mit besserem Erfolge wieder anzuheben. Er erzählte mir auch, die Schwester des verstorbenen Großherzogs (der Königin von Baiern, der Kaiserin von Rußland u. s. w.), Prinzessin Amalia, habe das Abendmahl darauf genommen, daß ihr unglücklicher Bruder vergiftet worden, gleiche Ueberzeugung hege noch jetzt die verwittwete Großherzogin, wobei der Verdacht augenscheinlich auf Baiern gerichtet sei. Die damaligen Gerüchte (vor sechs Jahren) hätten doch zum Theil im Lande selbst die Quelle einer solchen Vergiftung gesucht, wenn diese Vorstellung einmal gelten solle. Ein guter Tropf, dieser Gesandte, aber ein unnützer Plauderer! — Hier im Lande hör' ich vielfach den frühen Tod des Freiherrn von Liebenstein beklagen, der als Landstand eine so ausgezeichnete Rolle gespielt. An Kraft des Geistes und der Gesinnung dürfte ganz Deutschland nur Wenige seines Gleichen haben. Sonderbar ist es, daß auch bei Liebenstein's Tod mit Bedeutung darauf angespielt wird, derselbe könne beschleunigt worden sein, wenigstens durch — Kränkungen, die man ihm angethan! Er sei gar zu unbequem gewesen, und man habe niemanden für gefährlicher gehalten. — Die Berliner Zeitung meldet die Ernennung des alten Herrn von Raumer zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Exzellenz. Ein Geschenk, dem Alter gemacht, wie man sonst die Kindheit beschenkt, ohne Ernst und Absicht. — Unsern Kriegsminister, Herrn

General von Hake hier gesprochen; er ist sehr leidend, seine mühsame Art alle Kleinigkeiten durchzuarbeiten richtet ihn zu Grunde, wie sie ihn erhoben.

Den 25. Juli 1825.

Ueber die letzte Anwesenheit unseres Kronprinzen hier und in Karlsruhe hört man sehr verschiedene Urtheile, manche ungünstige, viele zweifelhafte, einige lobpreisende. Der Großherzog bewies ihm huldigende Beeiferung, der Hof ahmte dies möglichst nach. Im Publikum wollte man häufig mißfällige Heftigkeit an dem jungen Fürsten wahrnehmen, auch aristokratische Vorurtheile, daneben doch aber auch Züge unbefangenster Natürlichkeit. So z. B. habe derselbe, als die andern Fürstlichkeiten mit Entrüstung entdeckt, daß ein mehr als zweideutiges Frauenzimmer auf einem Balle mit dem hohen Kreise in nahe Berührung gekommen, ungemein gelacht, und die ganze Sache in Scherz herübergezogen. Die Oberhofmeisterin der Großherzogin, Gräfin von Walsh, versichert an Rahel, der Kronprinz habe wirklich Geist, sei angenehm, lebhaft, und liebe alles, was man lieben müsse, Musik, Natur, zeichnende Künste, Witz und jede Art von Auszeichnung. — Die Kronprinzessin fand man hier sehr verändert, aber in ihrer Familie selbst schien man mit dem Urtheil über sie nicht recht in's Reine kommen zu können. — Die kleine in Nürnberg erschienene Schrift „über die Reduktion der Beamten in Preußen" ist ganz in monarchisch-demokratischem Sinne geschrieben, der Verfasser (er unterzeichnet sich L. W.) findet die große Anzahl der Beamten höchst heilsam als ein Gegenmittel gegen Revolution, und bürgerliche Beamte in hohen Staatsämtern selbst dem Adel ersprießlich. — Klein und eng er-

scheinen hier in diesen Ländern alle politischen Verhältnisse derselben, äußerst untergeordnet den Hofverhältnissen, die weder in Darmstadt, noch in Karlsruhe, noch in Stuttgart irgend Erfreuliches dem Anblick darbieten. Der Adel, der diese Höfe bilden hilft, ist eine Auswahl des Schlechtesten an Moralität und Intelligenz, was diese Kaste nur in sich trägt. — „Der Streit der Industrie und des Adels entscheidet sich täglich mehr zum Nachtheil des letztern", sagt mir der junge Haber aus Paris, „der Adel geht nach und nach zu Grunde, bleibt verarmt und ausgeschieden stehen, während die ganze Gesellschaft mächtig vorwärts schreitet; er wird Gewalt gebrauchen, um sich der entweichenden Vorzüge neuerdings zu bemächtigen, aber dann erlebt er seine Katastrophe." — Merkwürdiger Korrespondenzartikel aus Berlin in der Allgemeinen Zeitung vom 22. Es sei die Rede von einem neuen Gesetz in Betreff des Adels, der bloße Briefadel solle nicht mehr ertheilt werden; jeder, auch bürgerliche, Besitzer eines Ritterguts solle sich mit dem Prädikate „von" dennoch schreiben können u. dgl. m. Auf diese Weise solle der Adel eine Realität werden, und neuen Werth erhalten. „Recht gut, das ist was wir wünschen, dadurch geht der bisherige Adel am entschiedensten zu Grunde." Man glaubt nicht, daß die Nachricht gegründet sei, dergleichen sei für Preußen zu liberal, zu groß, nach den jetzigen Stimmungen der Gewalthaber. „Und warum nicht? Die Aristokratie ist obenauf, sie sieht ein, daß etwas geschehen muß, sie ist nicht ohne gescheute Mitrather, Herr von Vincke, Herr Niebuhr, ohnehin ganz in englische Vorstellungen verliebt, können leicht solche Maßregeln angeben, denen man höchsten Ortes nicht sogleich ansieht, was sie eigentlich in sich tragen."

Den 27. Juli 1825.

Herr von Otterstedt hat von dem Könige von Würtemberg, da derselbe noch Kronprinz war, eine Verschreibung von jährlich 3000 Gulden Pension auf Lebenszeit erhalten. Nachdem er aber in preußische Dienste getreten, und große Feindseligkeit gegen Würtemberg bewiesen, hat der König die Zahlung dieses Jahrgehalts einstellen lassen. Endlich hat Otterstedt die Sache nun zur gerichtlichen Klage gebracht, und man sagt, er wird den Prozeß gewinnen. Der König aber will davon nichts hören, und ist wüthend aufgebracht gegen Otterstedt. Die Dienste, durch welche dieser die Pension erlangt, werden nicht sehr gelobt, sie waren theils die eines Kupplers, sagt man, theils die eines Ränkemachers, indem er hauptsächlich daran gearbeitet, die Trennung des Kronprinzen von seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Baiern (jetzigen Kaiserin von Oesterreich) zu bewirken. — Schwer, den Höfen zu nahen, unmöglich,- sie zu vermeiden! Die Großherzogin Stephanie hat Rahel und mich, ohne daß ich nur einen vorläufigen Schritt zur Anmeldung gethan, zu sich auf das Schloß laden lassen. Sie war sehr liebenswürdig, antheilvoll, früherer Zeiten angenehm eingedenk. Ueber den Fürsten Kosloffsky sprach sie mit merkwürdiger Einsicht; sie versteht seinen außerordentlichen Geist zu würdigen, und verkennt zugleich sein Gemüth nicht. Die Großherzogin geht in diesen Tagen nach der Schweiz, um die Herzogin von St. Leu dort zu besuchen. Die Töchter der Großherzogin sind sehr lebhaft, klug und natürlich; Luise und Marie sind hier unter Aufsicht der Mlle. Jung; die mittlere, Josephine, ist mit der Frau von Graimberg in Paris, um von einer üblen Harthörigkeit geheilt zu werden.

Mlle. Jung, Tochter Jung-Stilling's, hat sich gleich mit dem Adjutanten des Kronprinzen, Obersten Graf von der Gröben, auf gemeinsamem Boden der Frömmigkeit gefunden. Dieses Band macht viele Verknüpfungen; auch die Herzogin von St. Leu wird damit umschlungen. — Ueber das Gerücht von neuen preußischen Adelseinrichtungen wird viel gesprochen. Der Freiherr von Wöllwarth, würtembergischer General, lacht darüber; „Da der Adel selbst", sagt er, „sich nicht aufhelfen könne, so werde es die Regierung noch viel weniger." Der Freiherr von Riedesel äußert sich hierüber, und in allen Stücken wie ein ausgemachter Demokrat, und dies ganz ohne Absicht und Leidenschaft, mit ruhigster Einsicht, als vorurtheilsfreier Staatsbürger. — Mit Villèle's Rentenumschreibung geht es lau, man sagt, das Haus Rothschild sei mit ihm uneins, und wende sich von ihm ab. — Deutschlands Einheit wurde dieser Tage an einem öffentlichen Tische hier lebhaft verhandelt; man schalt auf das Bundeswesen, das seit zehn Jahren auch noch gar nichts für das Ganze gethan, da sei das Reich noch besser gewesen; die Zersplitterung in kleine Staaten wurde für das Unglück des Vaterlandes erklärt, für die Hemmung aller großen Industrie, der Entwickelung inneren Wohlstandes; die deutschen Höfe, bemerkte der Staatsrath Freiherr von Baden aus Freiburg, kosteten zusammen das Zehnfache des französischen; Herr von Cotta sprach von den Zöllen, den Widersprüchen so vieler Gesetzgebungen u. s. w. — Der baierische Staatsminister von Zentner gehört zu den Beschützern des Dr. Lindner. Der König von Würtemberg setzt diesem die Pension von 2000 Gulden zwar fort, aber mit üblem Willen, Lindner's Rücksichtslosigkeit fürchtend, nachdem dieser sehr hart und drohend an den König geschrieben, es müsse ihm Genugthuung

widerfahren, es sei keine Kunst ihn fallen zu lassen, nachdem man ihn gebraucht u. s. w. — Der Minister von Maucler ist seit langer Zeit der einflußreichste Mann bei dem Könige von Würtemberg; um beider Verhältniß mir näher zu bezeichnen, erzählt mir Herr von Cotta folgende geheime Anekdote. Als der junge Graf von Wintzingerode in's Ministerium trat, sagte ihm sein Duzbruder Maucler in einer vertraulichen Unterredung, der König sei von der Art, daß man ihn an der Nase führen müsse, dies sei unumgänglich, nur müsse man es klug anfangen, sie beide wollten dabei stets im Einverständnisse handeln. Wintzingerode dankte für das Vertrauen, und benutzte dasselbe. Nach einer Weile aber, von unbedachter Aufwallung fortgerissen, eröffnet er dem Könige, was Maucler ihm gesagt, läßt sich aber das Versprechen geben, der König wolle die Sache gegen Maucler nie andres erwähnen, als in Wintzingerode's Gegenwart. Der König war außer sich vor Scham und Wuth, und konnte den Maucler eine Zeitlang nicht vor Augen sehen. Endlich aber sagt er diesem, doch ohne Wintzingerode's Gegenwart, was er von dem letzteren vernommen. Maucler wußte sich herauszureden, und die Gunst völlig wiederzugewinnen; Wintzingerode aber begann zu sinken, und beschleunigte seinen Sturz durch die unsinnigsten Streiche, den König nach allen Seiten verrathend. Schon in Karlsbad 1819 hatte er sich gegen seinen Herrn auf Metternich's Seite geworfen, und danach gehandelt, dem Willen des Königs gradezu entgegen; dies und vieles andre war ihm verziehen worden. Die persönlichen Verletzungen aber, die er sich zuletzt erlaubte, konnten keine Gnade mehr finden. — Maucler hat auch zu Wangenheim's Entfernung eifrig beigetragen. Dieser wird nie mehr vom Könige angestellt werden,

meint Cotta; das Geistesübergewicht habe den König längst gedrückt, derselbe könne wohl zu vielem gebracht werden, aber er müsse stets in dem Glauben erhalten werden, die Gedanken rührten von ihm selbst her.

Den 31. Juli 1825.

Gestern bei der Königin Friederike von Schweden. Sie hat viel jugendliche Frische und Anmuth übrig; sprach liebenswürdig, ja vertraulich zu mir; lobte den Kronprinzen von Preußen, bedauerte, daß derselbe noch keine Kinder habe, und ihre Art bezeigte deutlich, daß sie die Gerüchte und Zeitungsartikel kenne, die über den Gegenstand an Tag gekommen; dergleichen hat für fürstliche Personen immer einen großen Reiz. Sie war mit mir auf den Balkon getreten. Wir sprachen viel von der Prinzessin Amalia, ihrer Schwester, die vor zwei Jahren gestorben. Prinz Gustav ist größer und ein wenig stärker geworden, allein der Eindruck eines zarten Prinzen ist noch stärker als jeder andre; man muß lachen, wenn man sich diesen an der Spitze der Griechen denken soll! Herr von Polier ist alt und grau geworden, kaum noch zu erkennen! Die Prinzessinnen erscheinen als ganz gute Geschöpfe, hübsch und harmlos. Das ganze Haus hat eine gewisse Zusammenstimmung, es muß sich darin auf's angenehmste leben lassen. — Der Prinz Emil von Darmstadt ist heute hier angekommen. Er ist hübsch und gescheut. Er spottet über das Verhältniß seiner Schwägerin mit dem Erzieher ihrer Kinder, dem Herrn von Grancy, der früher eine Art Kaufdiener in Lausanne gewesen sein soll, und anfangs am Hofe gar nicht zu besonderer Würde, sondern nur zur Aushülfe im Französischen bestimmt war, jetzt aber darm-

städtischer Kammerherr und Major geworden. — Nachricht, daß Ibrahim Pascha in Morea sich der Stadt Tripolitza bemächtigt. — Merkwürdige Schrift des Herrn von Chateaubriand für die Griechen, die stärksten Sachen enthaltend! Sie muß Alexander's Wehmuth, Metternich's Zorn erregen. — Keratry's Schrift über den Kultus in Frankreich; er versichert, wenn die Sachen so fortgingen, müsse der Katholizismus in Frankreich zu Ende gehen, er stehe in großer Gefahr, daß die Nation sich ganz von ihm abwende. — Der Großherzog von Baden ist nichts weniger als geliebt; man äußert sich meist nur mit Scheu über ihn, legt man diese aber für Augenblicke ab, so zeigt sich die schlechteste Meinung; für hinterlistig und falsch gilt er Allen. — Ueber Preußen hegt man hier die ungünstigsten Vorstellungen; man hält die Regierung für schwach und furchtsam, wie keine andre in Deutschland, man setzt nicht das geringste Vertrauen auf sie, und hält es für natürlich, daß sie in allen Verhältnissen den Kürzern ziehe, den der Nation innewohnenden Geist und Sinn hält man für gänzlich unterdrückt. Leute, wie Küster, Otterstedt, der jetzt hier anwesende Kriegsminister Hake, können freilich keinen vortheilhaften Begriff von der Regierung geben, die vorzugsweise solche Leute gebraucht.

Den 2. August 1825.

Madame Neumann bleibt bei dem Karlsruher Theater, mit erhöhter Gage; die Sache mit dem Großherzog ist richtig; derselbe geht dieses Jahr deshalb nicht in's Bad nach Rippoltsau, weil er die neue Geliebte nicht verlassen und auch nicht sogleich mitnehmen will. Die Urtheile über ihn sind von allen Seiten ungünstig. Er lebt ausschließlich

mit den schlechtesten Gesellen seines Hofes, mit dem Herrn von Geusau, Hennenhofer u. s. w. Leute, von denen man früher gedacht, er würde sie wegjagen. Herr von Berstett ist ihm in tiefster Seele zuwider, er behält ihn nur aus Furcht vor Metternich. — Man findet es seltsam, daß der König von Baiern dem Markgrafen Leopold von Baden, den er noch voriges Jahr schlecht behandelte und gleichsam nicht anerkannte, diesmal den St. Hubertusorden gegeben. Dabei ist es gewiß, daß Baiern ernstlich daran arbeitet, die Regierungsnachfolge Leopold's in Betreff der Pfalz anzutasten, und diese auf alle Weise an sich zu bringen sucht. Diese Wiedererweckung der alten Territorialsache kann für Baiern immer günstiger werden; die Verwandtschaften mit Oesterreich und Preußen haben sich inzwischen vermehrt, der König von Würtemberg hat alles Ansehen verloren, die öffentliche Meinung ist zum Schweigen gebracht, und die des Landes selbst für Baiern! — Die alte verwittwete Markgräfin Amalia, schon über 70 Jahr alt, beträgt sich fortwährend mit Schlauheit und Maß. Ihre Haltung dient ihrer Herrschsucht; sie zwingt den Großherzog, der sie nicht leiden kann, auf sie Rücksicht zu nehmen, ihr mancherlei Einfluß zu gestatten; sie hat äußerlich das beste Vernehmen mit ihm, während sie und die ganze Familie ihn bewacht und einengt, so viel nur möglich. Mit dem Oberkammerjunker von Ende, der seine Nichte dem Großherzog zur morganatischen Ehe anbot, und dann zur Maitresse überlieferte, grollte deshalb das ganze Haus; die Königin von Baiern war besonders aufgebracht, die Königin von Schweden schloß sich an, und die alte Markgräfin wußte einen schon geschlossenen Ankauf, den die Familie für sie von Herrn von Ende's Besitzung in Baden sehr zu dessen Vortheil eingegangen war,

wieder rückgängig zu machen. Dergleichen Züge, an sich geringfügig, sind für die Einsicht in das Ganze der Verhältnisse nicht unwichtig. — Daß der Prinz Emil von Darmstadt ein Sohn des Engländers Jennisson, eines schönen Mannes, der zuletzt am Stuttgarter Hofe gelebt, und kürzlich in Heidelberg gestorben, ist ganz allgemein angenommen, und selbst im gemeinen Volke bekannt. Man erzählt, der jetzige König von Baiern habe beim Anblicke des hübschen Knaben, den man ihm zeigte, lebhaft ausgerufen: „O du englisches Kind! Ein ganz englisches Kind!“ mit absichtlicher Zweideutigkeit. Die Lehre von der Legitimität der Fürstenfamilien bekömmt durch solche Anekdoten häßliche Löcher. — Für die Griechen zeigt sich doch überall die größte Theilnahme, selbst bei Leuten, die sonst offenbar der Lehre des österreichischen Beobachters unterworfen sind, z. B. bei dem alten Grafen Khevenhüller, der im Sommer die Bäder hier besucht, im Winter in Mailand lebt; er ist ganz niedergeschlagen wegen der Einnahme von Tripolitza! — In den Zeitungen nehmen die amerikanischen Nachrichten, Aktenstücke ꝛc. immer mehr Raum ein, unmerklich stark muß dies auf den Sinn der europäischen Völker einwirken, sie, mit einem Wort, republikanisiren!

Den 5. August 1825.

Die Großherzogin von Darmstadt, versichert Herr von Riedesel, hat bei aller ihrer Liederlichkeit und Geldverschwendung doch das Verdienst um das Land, daß sie den Großherzog immer abgehalten, zur katholischen Religion überzutreten. Sein Oberhofprediger Stark hätte ihn ohne diesen Widerstand unfehlbar zu einem öffentlichen Schritte gebracht.

Der Großherzog war von Stark in einen angeblichen Grad der Freimaurerei eingeweiht worden, in welchem beide einander gegenseitig Beichte hörten, Absolution ertheilten u. dgl. m. — Der Prinz Emil, ehemals sich heftig an Napoleon schließend, hält es jetzt ganz mit Metternich. Er ist den Griechen feind, nennt sie Rebellen u. s. w. Im Jahre 1821 hingegen wollte er sich in den darmstädtischen Ständen eine Parthei machen, und zu diesem Behuf Schritte des Liberalismus thun, von denen man ihm aber abrieth, und die er bald darauf sehr froh war unterlassen zu haben. Bei dieser Gesinnungslosigkeit ist der Prinz doch einer der verständigsten, feinsten, gebildetsten, reichlich begabt zur Führung von Kriegs- und Friedenssachen. — Herr von Polier bei mir; sagt von Italien, es sei im traurigsten, herabgewürdigtsten Zustande; Neapel habe nur unter Murat eine kurze Zeit des Aufkommens gehabt. Das sagt Polier, der Gegner aller Unlegitimität, der Erzieher Gustav's, der Anhänger Oesterreichs! — Der Großherzog von Baden, unterrichtet, wie man sagt, von den Meinungen der Leute über sein Wegbleiben von Rippoltsau, ist diesen Morgen von Karlsruhe dahin abgegangen; er wird 14 Tage dort verweilen, und nachher zu dem Uebungslager der preußischen Truppen nach Koblenz reisen, wozu er eingeladen worden. — Prinz Emil ist schon wieder abgereist; nach Schwalbach. Sein Adjutant ist ein Herr von Bubna, österreichischen Ursprungs. — Den Staatsrath Winter aus Karlsruhe hier gesprochen. Einer der gescheutesten Männer! Er beurtheilt Personen und Sachen mit dem richtigsten Maße, und behandelt beide mit ruhigster Allgemeinheit, ohne persönliche Absichten und Nebenbeziehungen. Mit den jüngern Markgrafen steht er in den vertrautesten Verhältnissen. Er erzählt mir von Lieben-

stein, derselbe sei, auch nachdem er Kammerherr und Regierungskommissair bei den Ständen geworden, seiner Denkart treu geblieben, und sein innerstes demokratisches Wesen habe sich bei keiner Gelegenheit verläugnet; allein er sei doch in der letzten Zeit in einige Verwirrung gerathen und zwar wegen Schulden, deren er etwa für 20,000 Gulden gehabt, welche seine Freunde in Lahr vorschußweise zu zahlen unternommen. Für seine politische Thätigkeit war hier der Raum zu eng, und die Zeit nur auf Augenblicke günstig. Winter versichert mir, meine Zurückberufung von hier vor sechs Jahren sei gewiß einzig darauf begründet gewesen, daß man mich dem konstitutionellen Geiste allzu hingegeben geglaubt, eine bestimmte Anklage habe sicher nicht Statt gefunden, aber jenes war damals freilich übergenug! — Nach der übereinstimmenden Ansicht der urtheilsfähigsten Männer wäre im Jahre 1821 nichts leichter gewesen, als die spanisch-italienische Revolution, bei dem geringsten Kriegsnachtheil der Oesterreicher in Oberitalien, über die Schweiz und Süddeutschland auszubreiten. „Dem Könige von Würtemberg schwebten in dieser Hinsicht allerlei Gedanken vor der Seele, er mochte aber nichts wagen; damals fürchteten ihn die Mächte, jetzt lachen sie über ihn.“ — Die Allgemeine Zeitung sagt in einem Artikel aus Berlin unter andern, die Gehaltsabzüge und Einschränkungen im Beamtenwesen seien so ergiebig ausgefallen, daß 140,000 Rthlr. unter die bei der Reduktion am thätigsten gewesenen Beamten haben zur Belohnung ausgetheilt werden können! Man erklärt hier diese Angabe für die schändlichste Verläumdung der preußischen Regierung, man schimpft auf die lügenhaften Zeitungskorrespondenten. Wenn aber doch etwas an der Sache wäre? — Im französischen Ministerium soll Zwietracht sein zwischen Villèle und

Fraissinous. — Die Etoile spricht davon, die Griechen wollten einen König wählen, einen ungarischen Fürsten (Koburg-Kohary?) u. dgl. m. Der österreichische Beobachter spricht in diesem Bezuge von dem „Hirngespinnst eines konstitutionellen Königs". — Da mit dem 6. August, dem Schlusse der Rentenumschreibung, eine Art Krisis für Villèle eintritt, so dringen die französischen Blätter beider Oppositionen, besonders aber die royalistische, heftigst gegen ihn ein, und bieten alles zu seinem Sturze auf. — Ein Blatt des Courrier français ist in Paris von der Polizei weggenommen worden, es enthielt den Brief eines namhaften Mannes in Lyon, der die Ursachen angab, warum er von der katholischen zur protestantischen Kirche übergegangen. Man schreit gewaltig über diesen Gewaltgriff. Die Sache wird vor Gericht kommen. Ein hier anwesender höherer Richter aus Paris, Anhänger des Dauphins, hofft das Ministerium in diesem Prozesse unterliegen zu sehen. Wenn die Sachen so weiterschreiten, meint er, so würden nach und nach ganze Gemeinden, ja Departements, protestantisch werden, und wenn dann die katholische Kirche ihre letzten Kräfte aufböte, so könnte es zum wahren Religionskriege kommen, der fürchterlich durch ganz Europa empfunden werden müßte. Er sagt, der Dauphin und selbst die Dauphine, bei allem ihrem sonstigen Religionseifer, haßten die Jesuiten; der Dauphin würde, hätte er freie Hand, Herrn Royer-Collard zum Minister machen. „Le roi? il n'est rien; il laisse faire!"

Den 8. August 1825.

Der Graf und die Gräfin Goltz sind hier angekommen. Er klagt mir sogleich in einer vertraulichen Unter-

redung über die Wirthschaft in Berlin. Das steigende Ansehen des Fürsten von Hatzfeldt am Hofe, Nagler's Einfluß u. s. w. sind ihm sehr ärgerlich. Er beklagt den Grafen Bernstorff, der auf das bitterste zurückgesetzt und bloßgestellt werde; Hatzfeldt, Nagler und selbst der Wicht Otterstedt korrespondirten unmittelbar mit dem Kabinette des Königs und erhielten von da aus Instruktion, ohne daß das Ministerium etwas davon wisse. Am Bundestage z. B. sei daraus erst kürzlich folgende Unannehmlichkeit entstanden. Die Mitbesetzung Luxemburgs habe den preußischen Generalen und Ministern für die Zeit des Friedens unnöthig und kostspielig geschienen, der König bestimmte, man könne darüber mit der niederländischen Regierung ein Abkommen unterhandeln, Graf Bernstorff geht in diese Vorstellungen ganz ein, und ertheilt demgemäß seine Weisungen. Unterdeß ändern sich die Ansichten der Militairs, man will wiederum alle Rechte in Betreff Luxemburgs streng festhalten, Herr von Nagler erhält darüber aus dem Kabinet die entschiedensten Vorschriften, und handelt darnach. Graf Bernstorff, der davon nichts weiß, kommt nach Frankfurt a. M. (vor sechs Wochen) und spricht darüber mit den fremden Staatsmännern noch die alte Meinung aus; großes Erstaunen, große Bewegung entsteht, Nagler zeigt seine erhaltenen Instruktionen, und Bernstorff sieht sich kompromittirt. Die Fremden lachen über ein so bestelltes auswärtiges Departement! Graf Goltz sagt, Hatzfeldt scheine große Absichten auf das Ministerium zu haben, er bilde sich schon jetzt einen wirksamen Anhang, er sei das größte Licht jetzt, das der preußische Staat habe! Dabei sei er gar kein Geschäftsmann; das Interesse seiner Depeschen verdanke er dem Fürsten Metternich, der ihm

aus den eingehenden Berichten alles Wichtige mittheile, und durch ihn den überwiegendsten Einfluß am preußischen Hofe ausübe; alle höhere Politik gehe jetzt durch Hatzfeldt, und Bernstorff erfahre oft kaum davon. Auch gegen Metternich erlaubte sich Graf Goltz sehr aufgebracht zu sein. Wenn Hatzfeldt Minister werde, so sei er der erste katholische in diesem Fache; das wäre sonst unmöglich gewesen in Preußen, aber was sei jetzt unmöglich, wenn Hatzfeldt und Metternich es wollten! Ob denn Oesterreich über Preußen herrschen solle? u. s. w. Graf Goltz beklagte noch, daß Bernstorff kein Geschick habe, bei dem König persönlich aufzutreten; bei dem Könige müsse man ohne viele Raisonnements nur immer wieder auf's neue dieselbe Sache berühren, und sich durch Abneigung und Zweifel nicht irre machen lassen, Bernstorff aber komme gleich mit seinen Gründen, wolle diese angenommen und gebilligt oder widerlegt sehen, und wenn ihm nicht in dieser Art entgegnet werde, so sei er empfindlich und lasse die Sache fallen; daher sei es noch klug, daß er selbst keinen unmittelbaren Vortrag anspreche. Diese Dinge vermag Goltz wohl richtig zu sehen und auszudrücken! Der Fürst von Wittgenstein hält sich bei allen solchen Sachen im Hintergrunde, ist dabei aber nicht unthätig; ihm ist es ganz Recht, daß Bernstorff jetzt fühle, was davon kommt, wenn man sich dem Oberkammerherrn und Hausminister entfremdet! — Nachricht von Siegen der Türken in Morea, dagegen von Seesiegen der Griechen. — Nachricht, daß einige österreichische Regimenter aus Neapel und Palermo sich nach Dalmatien einschiffen sollen, wo ein Beobachtungsheer gebildet wird. — In Spanien unruhige Bewegungen gegen Biscaya, es sammeln sich Truppen am Ebro, welche

die Provinz, auf ihre Freiheiten gestützt, nicht einlassen will. — Große Spannung, wie sich die Rentensache in Paris entscheiden wird!

Den 10. August 1825.

Ein französischer Kourier aus Konstantinopel, der durch Karlsruhe gegangen, hat dort für den Grafen Goltz einen Brief von Herrn Küpfer (dessen Neffen, und preuß. Legationssekretair in Konstantinopel) abgegeben, nach welchem die Sache der Griechen auf Morea so schlecht steht, daß kaum eine Rettung vom Untergange möglich bleibt. Ansichten und Urtheile, ganz wie vom österreichischen Beobachter! Auch Graf Goltz sah diese Nachrichten als gute und erwartete an. Dagegen bringt heute die Allgemeine Zeitung Nachrichten aus Triest, nach denen die Griechen über Ibrahim Pascha auf Morea vollständig gesiegt haben; man muß nun sehen, was sich bestätigen wird! — Napoleon's Sohn, Graf Leon, studirte bis jetzt in Heidelberg, und war daselbst ein eifriges Mitglied der noch immer in Blüthe fortbestehenden Burschenschaft! Seine Mutter, jetzt an den Grafen Luxburg (Bruder der Frau von Berstett) verheirathet, lebt in Mannheim. Der junge Mensch soll dem Vater sehr ähnlich sehen, auch ihm an Gemüthsart gleichen. Ihm ist ein Vermögen von etwa 6000 Rthlr. Einkünften geblieben. — Herr Staatsrath Winter erzählte mir, in den Umtriebsgeschichten sei schon früh ein badischer Student Namens Schwörer von Berlin aus angezeigt worden, das badische Hofgericht in Freiburg habe ihn völlig freigesprochen; jetzt aber habe das preußische Gericht denselben aus denselben Akten zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt! Herr von Otterstedt habe sogar

die Auslieferung des Mannes verlangt, allein dies habe man badischer Seits entschieden verweigert; vor Gericht aber könne man den Freigesprochenen nicht noch einmal stellen. In dieser Verlegenheit habe man demselben den Rath ertheilt, sich an die Gnade des Königs zu wenden, wovon man den besten Erfolg erwarte; es geschehe deshalb, damit Schwörer in der Folge doch ohne Gefährde auch außerhalb des Großherzogthums sich zeigen dürfe, denn im Lande selbst würde ihm in keinem Fall etwas geschehen können. — Der würtembergische General Freiherr von Wöllwarth erzählt mir folgende Nachricht, die eben aus Stuttgart eingetroffen, deren Zuverlässigkeit er aber dahingestellt läßt. Die Studenten von Tübingen, heißt es, seien 400 an der Zahl nach Stuttgart gezogen, dem Justizminister von Maucler zu Leibe gegangen, und erst nach erzwungener Freilassung (oder dem Versprechen dazu) der verurtheilten Umtrieber wieder nach Hause gekehrt. Die Truppen, und das ist das Wichtigste, hätten gegen die Studenten angreifend verfahren sollen, aber sich geweigert. Ist diese ganze Geschichte wahr, so wird es wieder einen heillosen Lärm geben, und wer weiß, was die großen Höfe in Betreff Würtembergs noch beschließen werden! Dem Könige von Würtemberg könnte nichts Unangenehmeres geschehen.

Den 12. August 1825.

Die Sache von den Tübinger Studenten will niemand bestätigen, aber jeder möchte sie glauben. Es scheint blos eine Deputation gewesen zu sein, für ihre verurtheilten Kameraden Gnade zu erbitten! — Die französische Staatsbehörde hat auf die gerichtliche Verfolgung des

Courrier français verzichtet, und die Beschlagnahme des Blattes, worin der Brief des Herrn Mollard stand, hört auf. Der Brief stand sogleich in deutschen Blättern. Herr Benjamin Constant hatte einen langen Artikel im Constitutionnel geliefert, um das Recht der Protestanten zu vertheidigen. — Gegen die Jesuiten erheben sich immer mehr Stimmen. — Der Kaiser von Rußland läßt die Bücher Jung-Stilling's, der Guion &c. deren Verbreitung er früher förderte, jetzt verbieten und wegnehmen. Er scheint sich mehr und mehr dem Einflusse der eignen Geistlichkeit Rußlands fügen zu müssen. — Der aus Rußland verwiesene Prediger Liedl ist nach geschehener Prüfung seiner Ansichten und Lehrmeinungen von der preußischen Regierung zu Düsseldorf zur Anstellung im evangelischen Lehramte als Prediger zulässig erklärt worden. — Die Etoile erklärt sich wiederholt und lebhaft für die Griechen. — Die Rentenumschreibung in Paris hat so geringen Erfolg gehabt, daß man sehr glaubt, Herr von Villèle werde sich nicht lange mehr halten können. — Der Radikal Sir Charles Wooleslev, des berüchtigten Hunt's vertrauter Freund, befindet sich hier, und ist in die Gesellschaft der andern, zum Theil sehr vornehmen Engländer, aufgenommen. Er sieht wahrhaft niederträchtig aus, abschreckend gemein und bösartig. — Der Großherzog von Baden ist in seinem Alter den vielerlei sinnlichen Genüssen nicht mehr gewachsen; er wird merklich schwach und stumpf, sagt mir jemand, der sehr in seiner Nähe lebt, und in manchen Dingen läßt er sich schon ganz von seiner Umgebung leiten. Seine eigentliche Maitresse, Mlle. Werner, hat er nach Badenweiler in's Bad geschickt. Er hat ihr in Karlsruhe ein Haus eingerichtet, und erkennt sie an, so daß sich die Vornehmen des Hofes vor ihr beugen;

allein zur Gräfin, wie man früher sagte, hat er sie nicht erhoben, auch den mit ihr gezeugten Kindern noch keinen höheren Stand gegeben. — Herr Staatsrath von Nowosilzoff muß hier die bittersten Spöttereien der Franzosen über die heilige Allianz mit anhören; im gewöhnlichen Gespräch hat der Liberalismus entschiedene Oberhand; der Ultraismus kann sich gar nicht zeigen, außer in voller Macht. — Ueber das Steigen der Industrie und das Sinken des Adels als gleichzeitige, zusammenhängende Erscheinungen vernimmt man täglich treffende Bemerkungen. — Brief von Herrn Dr. Gans aus Paris; desgleichen von Herrn Leg. Rath Oelsner. — Das Linienschiff Asia und die Brigg Constancia haben sich durch Vertrag an die Independenten von Mejico übergeben. — Die Société d'Industrie in Paris bekommt ihre Staatserlaubniß noch nicht, weil Herr von Villèle nicht will, daß jetzt große Fonds dem Rentenspiel entzogen werden; diesen Grund hat er selbst ganz keck angegeben; die Bankiers, sagte er, sollen vorher auf der Börse ihre Schuldigkeit thun. — Der baierische Landtag ist abermals, und bis in den September verlängert worden. Große Freiheit im Reden über den Staatshaushalt findet dort Statt; das baierische Ministerium scheint sich nach und nach in das ständische Wesen zu finden.

Straßburg, den 17. August 1825.

Gestern Abend in Straßburg angekommen; heute Abend Mlle. Mars in Tartüffe und in Valerie spielen sehen. Das Publikum beklatschte heftig alle Anspielungen im Tartüffe auf die jetzigen Zeitumstände, alles gegen Pfaffen und Pfaffenthum Gerichtete, aber nicht die berühmte Stelle: Nous vivons sous un prince ennemi de

la fraude etc.; denn Karl X. hat es schon zu sehr mit allen Hoffnungen verdorben, niemand will mehr etwas von ihm hälten. — Die Renten (die Dreiprozentigen) sind sehr gefallen, trotz aller Anstrengungen Villèle's, zu seinem und aller Betheiligten großem Schrecken. Man sieht ihn schon als verloren an; man sagt, sein Bruch mit Rothschild's werde nun nur um so größer werden. — Unerwartet verkündigen die französischen Blätter amtlich, daß mit St. Domingo ein Abkommen getroffen worden, wonach die Haytier 130 Millionen Franken als Entschädigung an die alten Eigenthümer zahlen, und den Franzosen Handelsvortheile gewähren, wofür der König ihre völlige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit anerkennt. Die Form dieser Erklärung zeigt mancherlei Rückhalt und Schonung für die Gegner solcher Anerkennung, die Sache selbst aber kann nicht entschiedener sein. Man sagt, Villèle habe die Depeschen von Hayti schon eine Zeitlang gehabt, aber erst losgelassen, um seinen sinkenden Dreiprozentigen aufzuhelfen, auch stiegen sie wieder etwas, jedoch um auf's neue zu sinken. Man sieht seine Sache für gescheitert an. — Das jetzige französische Militair bietet hier keinen vortheilhaften Anblick dar; die Offiziere sind roh und gemein, ohne Haltung und Geist, sofern sich beides im Aeußern zu erkennen giebt; sie gleichen mehr den österreichischen, als den preußischen Militairs, und am wenigsten den französischen, wie sie unter Napoleon waren; die weiße Fahne und die Lilien scheinen der dreifarbigen Fahne und den Bienen auch in diesem Betreff unendlich weit nachzustehen. — Ich habe mit französischen Offizieren gesprochen, man kann bestimmt sagen, daß die Erinnerung an das alte Heereswesen fast ganz erloschen ist; selbst diejenigen, welche noch unter Napoleon gedient haben, sind gleichsam andre geworden, und

wachen wie aus einem Traum auf, wenn man sie an jene Zeiten, Verhältnisse und Thaten erinnert. — In Straßburg und überhaupt im Elsaß, ringt die Deutschheit noch immer mit Glück gegen das Franzosenthum; im Volke durchaus, unter den Gebildeten wenigstens hin und wieder. Die französischen Behörden suchen mehr und mehr Boden zu gewinnen, das Deutsche mehr und mehr zu beschränken, allein im Ganzen schont man diese Provinz doch mit vieler Sorgfalt. Die Geistlichkeit wagt hier noch nicht wie anderswo ihren Glaubenseifer zu entfalten, die Amtsgewalt zeigt sich nicht in so ungebundener Frechheit. — Herr Prof. Schweighäuser und Herr Prof. Arnold sind im wissenschaftlichen Gebiete treue Vertreter des Deutschen, und besitzen Gewandtheit genug, dasselbe neben dem Französischen auch in ihrem Kreise geltend zu erhalten. — Mahler Helmsdorf aus Magdeburg lebt hier in gutem Ansehen; ebenso der Bildhauer Ohmacht; der Goldschmidt Kirstein ein bedeutender Künstler u. s. w. — Herr von Golbéry und Schweighäuser geben die elsassischen Alterthümer heraus; die Regierung trägt zu den Kosten bei. — Herr Prof. Görres lebt hier still und unangefochten unter gutem Schutze; die französische Regierung ist von jeher in Auslieferung solcher Personen höchst bedenklich und eigen gewesen. Herr Engelhard, Vorstand der Polizei, ist selbst ein Litterator, und mit Görres befreundet. — Eine große Menge von Fremden ist wegen der Gastspiele der Mlle. Mars von beiden Rheinseiten nach Straßburg geströmt, und in den Wirthshäusern kaum noch ein Unterkommen zu finden. Wir wohnen im Geist, dicht neben Mlle. Mars, die wir besucht haben, und außerhalb der Bühne ebenso liebenswürdig finden, wie auf derselben. Sie erregt den allgemeinsten, stärksten Beifall, und ihre Vorliebe für Na-

poleon gereicht ihr hier, wo das Volk sehr an dem Usurpator hing, nicht zum Nachtheil. — Die Familie Louis Gontard aus Frankfurt am Main, hier mit uns in demselben Gasthofe; sehr liebenswürdig und angenehm, reich an geistiger und bürgerlicher Tüchtigkeit, mit Weltverhältnissen aller Art durch Bildung und Reichthum vertraut. In ähnlicher Vorzüglichkeit erscheint die Familie Dollfuß, in der Gegend von Paris ansässig; ferner die Familie Platzmann aus Lübeck, sodann die hiesige Familie Ratisbonne; lauter gemäßigte Liberale, wohin man blickt!

Den 19. August 1825.

Heute Abend Mlle. Mars in der École des vieillards und in der femme colère gesehen. Noch größerer Zudrang, größerer Beifall! Die 54jährige Frau stellt das Bild der frischesten Jugendlichkeit hinreißend dar. — Die Königin Friederike von Schweden und der Prinz Gustav sind hieher gekommen, um Mlle. Mars zu sehen. — Die dreiprozentigen Renten stehen fortwährend schlecht; die Anerkennung von St. Domingo wird Herrn von Villèle von Seiten der Liberalen nicht gedankt, von Seiten der Ultra's sehr übel genommen, und bleibt auf die Renten ohne Einfluß. — Die Etoile spricht entschiedenern Antheil für die Griechen aus, allein die Nachrichten aus Triest, Konstantinopel, Corfu ꝛc. werden immer ungünstiger, und man fürchtet, jene werden unterliegen. — Man versichert, die katholische Geistlichkeit diesseits des Rheins im Elsaß und jenseits des Rheins in Baden sei auf mehrere hundert Meilen verschieden, an Bildung, Tüchtigkeit, Mäßigung. Im Münster zu Straßburg hat neulich jemand, der selbst katholisch ist, eine so fanatische Predigt gehört, daß ihm die

Kirche davon verleidet wurde. Auch Kontroversen sind wieder eingeführt. Am meisten suchen die Pfaffen durch den Beichtstuhl zu wirken, die Leute nahen diesem mit Scheu und Zagen. — Der jetzige Präfekt Herr Esmangart wird in Vergleich mit seinem Vorgänger hier sehr gelobt; er ist ein alter, gemäßigter Mann, aber man fürchtet auch schon, ihn wieder zu verlieren. — Herrn Archivdirektor Rommel aus Kassel hier auf der Bibliothek gesprochen. — Es besteht hier noch immer ein Analogon der ehemaligen Universität; die verschiedenen Lehranstalten des Rechts, der Medizin, der Theologie ꝛc. bilden noch immer eine Gesammtheit; es sind etwa 600 Studenten jetzt hier. — Man versichert mir, die preußische Gesandtschaft in Paris sei auffallend schlecht bestellt; der Gesandte wisse weder Achtung einzuflößen, noch vermöge er richtige Kunde einzuziehen; man zucke die Achseln, und gewöhne sich immer mehr, von Preußen eine geringe Vorstellung zu haben, und zu meinen, daß man diesem Staate alles bieten dürfe; es gebe eine Parthei, die unaufhörlich an Wiedergewinn des linken Rheinufers erinnere, und den Bourbons selber klinge dergleichen nicht unangenehm, ja man lasse sich eher gefallen, daß die Niederlande, als daß Preußen so an der französischen Gränze stehe ꝛc. In Paris, sagt man, sollte Preußen einen Gesandten haben wie etwa Gneisenau, oder sonst einen stattlichen General! — Am Bundestage hat Herr Dr. Jassoy in Frankfurt am Main jetzt die Beschwerde der Fürstin Berkeley (Lady Craven) gegen Preußen wegen vorenthaltener Pension eingegeben. — Da Herr von Rayneval als französischer Gesandter in die Schweiz ernannt worden, und nicht nach Berlin zurückkehrt, so ist der Marquis von St. Priest als sein Nachfolger an letzteren Ort bestimmt worden.

Karlsruhe, den 22. August 1825.

Vorgestern den 20. von Straßburg nach Karlsruhe gefahren. In Rastatt Mittags die Allgemeine Zeitung gelesen, worin die Nachricht, daß Missolonghi sich an die Türken ergeben! Ueberhaupt lauter ungünstige Gerüchte aus Griechenland; es scheint, Oesterreichs Rath und Beistand hat den Großherrn mit fränkischen Offizieren, Feldzugsentwürfen und Kriegsmitteln versehen. Man ist grimmig gegen Metternich erzürnt wegen dieser Türkenfreundschaft; Frauenzimmer sogar sprechen seinen Namen mit Verwünschungen aus. — Der preußische Staatsminister Graf von Bülow ist in Landeck in Schlesien plötzlich am Schlage gestorben. — Die Nachricht von neuen Adelseinrichtungen in Preußen, die zuerst in der Allgemeinen Zeitung gestanden, wird im Hamburger Korrespondenten für unlauter erklärt, man wisse in Berlin von solcher Sache nichts. — Merkwürdiger Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung gestanden, vom 18. über den am 27. Juli in Köln gestorbenen Geh. Leg. Rath Bartholdy. Verfasser soll der Architekt Weißenburg sein, der früher in Karlsruhe unter Weinbrenner studirt hat, dann nach Rom gekommen ist, und dort im Uebertritt zur katholischen Kirche eine neue Existenz gefunden hat. Er war früher ein Jude, und rang mit bitterster Armuth. Er scheint Bartholdy's Vertrauen und Hülfe genossen und ihn sehr richtig erkannt zu haben. — Der Großherzog ist früher als gewöhnlich aus Rippoltsau hieher zurückgekommen; man sagt, er habe seine neue Liebschaft mit Mad. Neumann nicht länger brach liegen lassen wollen; indeß konnte er ihr doch nicht versagen, fast zu gleicher Zeit, als er hieher zurückkehrte, ihr die Reise nach Straßburg zu gestatten, wo sie Mlle. Mars

spielen gesehen. — Herrn von Berstett gesprochen; er ist, wie immer, in Staatssachen dumm, aber in Lebenssachen schlau genug. — Der französische Gesandte Graf von Montlezun schildert mir das hiesige Leben als das kläglichste und langweiligste von der Welt; keine Gesellschaft, kein Gespräch; jeder zieht sich zurück, und sucht sein Behagen in der Stille des Hauses, sein Vergnügen für sich. Nur das Theater wird sehr besucht; dabei kömmt keinerlei Schaden oder Ungebühr heraus. Montlezun legt sich im Sommer schon um 9 Uhr Abends zu Bette. — Herr von Otterstedt giebt sich vergebens das Ansehen hier, sagt man, der einflußreichste der fremden Diplomaten zu sein; all seine Rührigkeit scheitert, „überhaupt ist Preußen im Auslande jetzt nirgends dominirend"; Metternich weiß den Boden besser einzunehmen, der österreichische Gesandte Herr von Hruby übt entschieden hier den größten Einfluß, ist beim Großherzog am meisten angesehen, von Herrn von Berstett am meisten berücksichtigt. Hruby sei ein schlauer Vogel, meint Herr von Struve, der russische Geschäftsträger, der seinerseits ganz ohne Bedeutung ist. — Der Großherzog läßt von Mannheim und Schwetzingen nach und nach mancherlei Bildwerke, Eisensachen ꝛc. hieher versetzen; auch die Münze ist von Mannheim hieher verlegt worden; er kann die Pfalz nicht leiden, und fast sieht es aus, als wolle er diese Landschaft, im Vorgefühl, daß sie doch nicht werde zu behaupten sein, möglichst ausleeren. Man sagt, er sei ziemlich darein ergeben, daß nach seinem Tode Baden verkleinert werden würde, und in seiner selbstischen Ansicht mache er sich nicht viel daraus. — Herrn Rittmeister Hennenhofer gesprochen; thut sehr freundlich und kordial, ist aber ein Lump und wird's bleiben! — Die Renten in Paris stehen nicht besser, im Gegentheil! Man spricht sehr

von Villèle's Fall. — Graf Montlezun, ein eifriger Ultra, spricht sehr für die Griechen, und hält es überhaupt mehr mit dem Herrn von Chateaubriand, als mit Herrn von Villèle; er schimpft auf den österreichischen Beobachter, was erstaunlich viel sagen will.

Den 23. August 1825.

Herr von Reden, hannöverscher Gesandter hier, aber sechs Jahre in Rom mit den Konkordatsverhandlungen beauftragt, hat gestern die Reise nach Berlin angetreten, wo er künftig Gesandter sein wird. Er klagt sehr über die abscheuliche Härte, welche Oesterreich bei jeder Gelegenheit gegen den Pabst bezeigt, lobt dagegen das liberale Entgegenkommen, wodurch der Fürst Hardenberg die preußische Uebereinkunft mit dem römischen Hofe so schnell zu Stande gebracht. — Das französische Ministerium läßt den Courrier français und den Constitutionnel vor Gericht stellen, und auf 3 und 1 Monat Suspendirung dieser Blätter antragen. Villèle fühlt, wie sehr ihm diese Organe der öffentlichen Meinung bei seinem Rentenprojekt im Wege gewesen. — Graf Montlezun versichert mir, Herr von Berstett werde an der Emigrantenentschädigung zuverlässig seinen Theil bekommen, trotz des Buchstabens und Sinnes des Gesetzes, die ihn als Nichtfranzosen ausschließen. — Der Großherzog weiß zuverlässig, sagt man, daß nach seinem Tode das Großherzogthum nicht zusammen bleiben wird, aber es gilt ihm gleich, ja in manchem Betracht freut es ihn, denn er gönnt seinen Halbbrüdern, den Markgrafen, die volle Erbfolge nicht. Zumeist würde er sie noch dem jüngsten Markgrafen Max gönnen, der sein eigner Sohn ist. Dies letztere ist außer allem Zweifel, selbst die

Generalin von Freistedt vertraute es Raheln an, und von allen Seiten bestätigt es sich, daß der Großherzog mit der Gräfin von Hochberg, seiner Stiefmutter, Blutschande getrieben, worin man hier jedoch so Arges nicht finden will. — Der Großherzog hat schon mehrmals geäußert, die Möglichkeit einer Theilung Badens sei noch immer vorhanden, aber er würde wenigstens immer auf die Herausgabe seiner Domainen bestehen; überhaupt ist Geld in allem seine erste Rücksicht. Herr von Berstett will zwar nicht zugeben, daß noch einige Gefahr für Baden fortdauere, allein man glaubt, die Abmachung in Aachen und Frankfurt am Main sei nur sehr unvollständig gewesen, und Berstett sei entweder selbst nicht in die wahre Lage der Dinge eingeweiht, oder verhehle die nachtheilige Kunde. — Herrn von Berstett heute Nachmittag in Ettlingen besucht. Er wurde ziemlich vertraulich, als ich von vorigen Zeiten anhub, doch behielt er manchen Rückhalt. Er sagte mir, ich würde dem Großherzog zuverlässig nach dessen Rückkunft aufwarten können, derselbe gehe aber morgen, um den Festen des Ludwigstags auszuweichen, auf ein paar Tage weg (nach Straßburg, um Mlle. Mars spielen zu sehen, hatte uns schon Mad. Neumann verrathen), bis zum Sonntage höchstens dürfte sich die Sache daher noch verzögern. Ich lehne es dankend ab, da ich schon übermorgen (Donnerstags) abreisen wolle, und meine Schuldigkeit gethan habe, so daß ich von jeder Unterlassungssünde frei sei. Herr von Berstett sagt mir, er habe schon mit Herrn von Otterstedt, der gestern aus der Schweiz wieder hier eingetroffen, Rücksprache genommen, und die Präsentation würde unfehlbar geschehen, ich aber entschuldige mich abermals, ich könne nun nicht gut länger zögern. Berstett weiß nicht recht, wie er es nehmen soll, ob er dem Großherzog eine

Beschwerde ersparen oder dadurch eben eine jetzt machen wird. — Herrn von Otterstedt gesprochen, der sich schon hatte ansagen lassen, ehe ich zu Berstett fuhr. Er sagte mir bestimmt, bis zum Sonntag, wenn ich es wolle, solle ich gewiß den Großherzog sehen, er werde mich demselben präsentiren, habe schon Herrn von Berstett gesagt, daß es geschehen müsse, und er würde es selbst im Falle eines Hindernisses, das doch nicht gegen mich Statt finde, durchsetzen. Auch er ist über meine Ablehnung verwundert, ohne sie zu mißbilligen. Er spricht mit mir ausführlich von seinen Verhältnissen mit prahlerischem Rühmen; er halte sich bloß an den König, brauche sonst niemanden, habe was er wünsche, herrsche hier und in der Schweiz, wo er zuerst für Preußen die wahre Stellung schaffe ꝛc. und alles dies in dem unwillkürlichen Karakter der Unsicherheit, wo nicht der Unwahrheit, dargestellt! Er schimpft über Herrn von Hruby, der hier sich den Schein des Einflusses gebe (er hat den wirklichsten), schilt den Staatsrath Winter einen konfusen, unpraktischen Kopf (der sich aus Herrn von Otterstedt nichts macht) u. s. w. Er korrespondirt, trotz der Bernstorff'schen Befehle, frisch drauf los mit Wittgenstein, Witzleben, Kamptz, Nagler, Hatzfeldt ꝛc. Man habe ihm so sehr verdacht, sagt er, daß er bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin den Herrn von Humboldt nicht besucht; das aber grade sollte man ihm gut anrechnen, denn er habe so gedacht: Er selbst komme in zu gutem Rufe nach Berlin, um durch einen Besuch bei Humboldt dessen Feinden (Wittgenstein, Schuckmann, Kamptz, nannte er) verdächtig zu werden, wohl aber könnte er es diesem selbst werden, daß er als Spion der Genannten zu ihm komme, und diesen Schein habe er vermeiden wollen! Eine schöne Schamhaftigkeit! Wie vergißt er nur so ganz, daß

einem rechtschaffenen Manne dergleichen niedre Besorgniß nie in den Sinn kommt? Ich sagte ihm trocken: „Und das haben Sie auch bei mir meiden wollen, denn auch mich haben Sie nicht besucht, aus demselben Grunde, wie ich sehe, wie bei Herrn von Humboldt, aber mit noch größerem Irrthum, denn jene rechneten mich gar nicht als Feind und vielleicht auch Herrn von Humboldt nicht in so großem Maße.“ Er gab zu, daß er sich geirrt, und damals nicht gewußt, daß ich z. B. mit Herrn von Kamptz auf gutem Fuße war. — Herr von Struve klagt mir, er habe unsern Geschäftsträger in Stuttgart, Grafen von Lusi, beim Grafen Bernstorff schriftlich verklagen müssen, weil derselbe ihm seit Jahren unter tausenderlei Ausflüchten und Versprechungen keine Hausmiethe zahle! — Das Journal des Débats liefert ein Aktenstück, in welchem ein Bevollmächtigter der Griechen sich an den Pabst wendet, und denselben als Oberhaupt auch der griechischen Kirche anerkennt. Neues Gerücht, die Griechen wollten einen König annehmen. Von dem Kriegsschauplatze nichts Gewisses.

Den 24. August 1825.

Unverbürgte Nachricht, daß Admiral Cochrane mit Schiffen, General Wilson mit 4000 Mann Truppen den Griechen zu Hülfe ziehen wollen. Die Uebergabe von Missolonghi bestätigt sich noch nicht. — Lächerliches und erschreckendes Requisitoire des Herrn Bellart im Moniteur gegen den Courrier français und den Constitutionnel; die Anklagen sind mit schamloser Arglist aus der Luft gegriffen; da der Gerichtshof die Sache erst im November vornimmt, so ist der Zweck schon zum Theil verfehlt; man glaubt, auch übler Wille von Seiten der Magistratur, nicht

bloß Ueberhäufung der Sachen, habe Theil an diesem weiten Aufschub. — Herr von Otterstedt führt die lächerlichsten Reden über seine öffentliche Wirksamkeit, über die Selbstständigkeit, die er der Schweiz, über die Würde und Kraft, die er Preußen dort gebe. Seine persönliche Hoffnung geht dahin, Gesandter in Paris zu werden; sind Hatzfeldt und Nagler — beide hält er für nothwendig, den einen als Vornehmen, den andern als Geschäftsmann und Arbeiter — vereint Minister der auswärtigen Angelegenheiten, so hält er die Erfüllung seines Wunsches für gewiß. Gegen Graf Bernstorff ist er sehr ergrimmt, auch ist ihm das Ministerium sehr entgegen. Letzteres hatte dem Grafen von Malzahn in Darmstadt eine noch ziemlich freie Stellung angewiesen, wobei er eigne Berichte zu erstatten hatte rc. Otterstedt hat es jetzt dahin gebracht, daß ein Kabinetsbefehl jenen ihm völlig unterordnet, wie es Herr von Arnim in der Schweiz ist; diesen Kabinetsbefehl hat Otterstedt nun an das Ministerium eingesandt, allein von diesem noch keine Antwort, und inzwischen schreibt Malzahn noch immer eigene Berichte. — Otterstedt hat kürzlich abermals 2000 Rthlr. vom Könige geschenkt erhalten, und zugleich die Gewährung von Diäten für seine Reisen und Anwesenheiten in der Schweiz. Er hat 12,000 Thaler Gehalt, und 4000 rechnet man ihm noch an außerordentlichen Auslagen! — Der österreichische Beobachter zieht arg gegen Herrn von Chateaubriand wegen seiner Griechenschaft los. Merkwürdige Erklärung, daß thatsächlicher langer Besitz zur Legitimität genüge. — Herr Oberforstmeister von Holzing hat die ganze Krankheitsgeschichte des letzten Großherzogs von Baden (Karl) nach allen Umständen sorgfältig aufgeschrieben und niedergelegt, um nach seinem Tode gefunden zu werden. Viele Aeußerungen von

Vergiftung sind darin von dem Verstorbenen aufbewahrt. Der Kammerdiener, der sich in Wien 1814 erschoß, hieß Etzler, und auf ihm blieb des Großherzogs Verdacht unwandelbar haften. Die vielen Mineralwasser trank derselbe nur, um den inneren Brand, wie er sich ausdrückte, zu löschen; zuweilen 10 Flaschen täglich. Der Oberstallmeister von Geusau, der Leibarzt Geh. Rath Schrickel, und der Oberkammerjunker von Ende, Günstling des vorigen Großherzogs, gaben dem jetzigen heimliche Berichte von den Fortschritten der Krankheit, von den Aeußerungen des Kranken u. s. w. Herr von Ende sah sich nachher dennoch zurückgesetzt, und rächte sich dadurch, daß er in Baden 1819 laut davon sprach, sie Hofleute insgesammt glaubten daran, daß ihr seliger Herr Gift bekommen 2c. Er gelangte wieder zu Gnaden, das heißt zum Anschein davon, und das war ihm genug.

Frankfurt a. M., den 27. August 1825.

Vorgestern in Heidelberg, mit Schlosser und Voß; beide klagten sehr über allerlei Verfinsterungsversuche auf dortiger Universität, und führten Beispiele an. Schlosser sprach bedenklichst über die zunehmende Pfafferei in Frankreich, und meinte, man habe alle Kräfte in diesem Kampfe anzustrengen, auch in Deutschland müsse man frühzeitig abwehren, was uns von dort herüber droht, und aus dem eignen Innern. Er ist mit Herrn Royer-Collard wohlbekannt, den er ungemein hochhält; überhaupt pflegt man in Heidelberg viel Verkehr mit französischer Gelehrtenwelt. Den Herrn Minister von Reizenstein habe ich abermals versäumt; er ist eine starke Stütze der Liberalen, und sein wohlverdientes Ansehen schreckt selbst aus seiner Zurück-

gezogenheit vielfach die ihm persönlich sehr abgeneigte Karlsruhische Regierung. — Gestern in Frankfurt am Main hier angekommen. Herrn Legationsrath von Bülow, Sohn des seit einigen Jahren vom Schlage getroffenen Oberpräsidenten, gesprochen. Er ist von großer, gutmüthiger Regsamkeit, dabei religiöser Richtung; diese einerseits, und andrerseits sein Vater, gereichen ihm bei der herrschenden Staatsführung sehr zur Empfehlung, und doch hat er bisjetzt keine rasche Laufbahn zurückgelegt. — Die Kronprinzessin ist heute von Embs hier angekommen; sie hat einen Zahnarzt aus Karlsruhe hieher rufen lassen, um sich seiner Hülfe zu bedienen; Herr von Otterstedt hat die Gelegenheit nicht versäumt, ihn selber hieher zu bringen. Die Kronprinzessin geht über Kassel nach Magdeburg, wo sie mit dem Könige zusammentrifft, der nach dem Rheine reist ꝛc. — Man erzählt mir viel von dem ungemeinen, ja ganz unleidlichen Drucke, unter welchem die hessendarmstädtischen Unterthanen seufzen. Die schlechte Wirthschaft des Hofes wird hart getadelt, auch steht derselbe in allgemeiner Verachtung. „So werden die Leute immer mehr entmonarchisirt!“ — Von dem riesenhaften Zunehmen des Verkehrs erzählt mir Herr Bankier Moses Herz hier folgende Proben: Die Assekuranz für Baarsendungen von England nach den vereinigten Staaten in Nordamerika beträgt nur ½ Prozent, und dies hält man sogar für guten Vortheil! Die Assekuranz von England nach Carthagena in Columbien ist, ungeachtet der Seeräuber von Cuba nicht mehr als 1½ Prozent! — Derselbe Herz, reich geworden in den neuesten Geschäften, verwandt mit Rothschild und mit Goldschmidt, erklärt offenherzig, das Bankiergeschäft sei verdorben und geschändet durch den Schwindel, der, wie sehr auch in's Große getrieben und von den Regie-

rungen gefördert, doch immer Schwindel bleibe, keine rechte Grundlage habe, die Welt im Argen halte, und über kurz oder lang zum unheilvollsten Verderben führen müsse. Er spricht mit Verachtung von Villèle (obwohl er in dessen dreiprozentige Renten noch ziemliches Vertrauen setzt für augenblicklichen Gewinn), und mit Verehrung von Canning. — Bei Herrn Louis Gontard gewesen. — Herrn Dr. Börne gesprochen; er ist so geistreich und frisch, wie je! — Frankfurt ist voll von Fremden aller Art; drei englische Prinzen, Cambridge, Clarence und Cumberland, sind hier mit der verwittweten Königin von Würtemberg zusammen; zahllose Engländer, Russen 2c.

Berlin, den 4. September 1825.

Am 30. August verließen wir Frankfurt a. M. und gestern trafen wir in Berlin ein. In Weimar mochten wir uns nicht aufhalten, obgleich die Festlichkeiten zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs und dessen goldener Hochzeit, am 3. September gefeiert, uns locken durften. — Seltsamer Zustand in Gotha, wo die Regierungsnachfolge noch unentschieden ist, und das Land inzwischen von einem gleichsam souverainen Minister, Herrn von Lindenau, friedlich und glücklich verwaltet wird. Nur in Deutschland ist so etwas möglich. Die Fürsten erscheinen unter solchen Umständen fast entbehrlich; der Bundestag auch; die Nationalangelegenheiten der Deutschen bleiben ohne Gefahr von jeher verabsäumt und unerledigt, ob im deutschen Bund ein Staat mehr oder minder sein wird, ein Land vertheilt werden oder beisammen bleiben wird, darum kümmert sich niemand, man wartet, selbst in Gotha selber, gelassen die Entscheidung ab, die langsam

aus allerlei politischen Einflüssen neuester Konvenienz und alter Rechte hervorwachsen wird. — Die hiesige Staatszeitung vernimmt, daß unter die Beamten, die bei den Reduktionen am thätigsten gewesen, 140,000 Rthlr. zur Belohnung verschenkt werden, wie die Allgemeine Zeitung berichtet hatte. „Nun, vielleicht ist es weniger gewesen und nur die Sache richtig, nicht die Summe.“ — Neue Gesandten hier, Chevalier de Breme von Sardinien, General Graf von Bismark von Würtemberg, und Herr von Blomberg in des letzteren Abwesenheit würtembergischer Resident hieselbst. — In Spanien geht es täglich toller. Bessieres rottet Truppen zusammen, um den König aus der angeblichen Gefangenschaft der Minister zu befreien, und wird durch Königliche Dekrete verfolgt. Neue französische Truppen sollen einrücken. Die spanischen Truppen in Corunna rebelliren gegen ihre Einschiffung nach Cuba. — Aus Griechenland nur unzuverlässige Nachrichten, doch scheint Missolonghi noch nicht verloren, und Ibrahim-Pascha noch nicht Herr von Morea. — Der berüchtigte Witt-Dörring, Angeber Cousin's und Vieler Andern, ist freigegeben worden; französische Blätter sagen, auf Verwendung seines Beschützers, des Fürsten von Metternich; wirklich behauptet man auch hier, dieser habe denselben unter der Maske eines Liberalen in die Umtriebe als Kundschafter ausgesandt, in welcher Eigenschaft doch nicht das Erwartete von ihm geleistet worden, sei es wegen der eignen Dummheit, oder wegen der Klugheit der Andern. — Berlin lebt und webt seit einigen Wochen in Theaterinteressen; die schöne Sängerin Mlle. Sontag zieht täglich die Menge nach dem Königsstädtischen Theater. — Goethe's Geburtsfest ist am 28. August hier in vielfachen Weisen eifrigst begangen worden, besonders von dem Poetenklub, wovon die Spe-

ner'sche Zeitung ausführlich Bericht ertheilt. — Vorgefunden hier des Fürsten Kosloffsky kleine Schrift: Lettre d'un Protestant d'Allemagne à l'Evêque de Chester. Paris, 1825. — Zeitungen versichern, drei katholische Gemeinden bei Lyon seien protestantisch geworden.

Den 5. September 1825.

Der König hat seinen Schwager, den Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, zum Präsidenten des Staatsraths ernannt. Der Herzog hat darauf an den König geschrieben, er bitte um die Erlaubniß, auch den Sitzungen des Staatsministeriums beizuwohnen, wenigstens in Betreff der Gegenstände, die demnächst an den Staatsrath gelangen sollten, damit er sich mit desto besserem Erfolge beeifern könne, die Sachen im Staatsrathe ganz nach dem Sinne des Ministeriums zu leiten. Dieser Mißgriff des Herzogs, der längst wissen mußte, daß der Staatsrath grade zur Beaufsichtigung und Prüfung der Ministerialvorschläge bestellt ist, war selbst dem Grafen Lottum zu arg, der deßhalb den Brief gar nicht bei den Akten lassen wollte. Die neue Stellung des Herzogs, welche der Fürst von Wittgenstein, wie man sagt, nebst manchen anderen Sachen während des Aufenthalts des Königs in Töplitz bewirkt hat, gilt für eine bedeutende Hebung der sogenannten mecklenburgischen Parthei. — Der Adelsartikel aus Berlin in der Allgemeinen Zeitung, der im Hamburger Korrespondenten verneint worden, soll dennoch einiges von den mancherlei Ideen enthalten haben, die der Kronprinz über die Sache zuweilen an den Tag bringt, oder in seinem Kreise besprechen läßt. — Der Kronprinz hatte vor längerer Zeit schon vom Könige erlangt, daß das Domstift zu Brandenburg wieder=

hergestellt werden sollte; ihm blieben die näheren Entwürfe dazu überlassen, durch den Kammerherrn Gustav von Rochow und den Dombechanten von Schulenburg ließ er die neuen Statuten aufsetzen, allein diese Herren hatten nichts weiter zu thun gewußt, als die ehemaligen nur gleichsam abzuschreiben, 32 Ahnen schienen ihnen die Hauptsache. Der König fand dies ungereimt, und bestimmte, statt der 32 Ahnen solle adliche Geburt hinreichen, auch behielt er sich von den 12 Domherrenstellen drei zur Besetzung mit Geistlichen (also Bürgerlichen) nach seiner Wahl vor, zunächst für den Bischof, den Direktor der Ritterakademie zu Brandenburg, und einen dritten Unbestimmten. Die Sache kam wieder an den Kronprinzen, der sie aber nun liegen läßt, sagend, er habe ganz andre Ideen von der Sache, die er nur noch nicht recht ausdrücken könne, er wisse wohl innerlich was er recht meine, könne aber die Form der Mittheilung nicht jetzt gleich auffinden. Und so ruht die Sache. — Man sagt, der König habe noch sehr ernstliche Schritte mit der Liturgie vor; auch wolle derselbe bis zu zehn protestantische Bischöfe für den preußischen Staat ernennen; der evangelischen Kirche, meint man, erwachse an und für sich aus dergleichen weltlichem Zuwuchs kein Vortheil, wohl aber werde sie dadurch gegen die katholische Weltlichkeit einigermaßen befestigt. — Man hofft und meint, der ehemalige Oberpräsident von Schlesien, Herr Merkel, werde in seinen Posten wieder eintreten, da der Tod des Grafen von Bülow denselben wieder erledigt hat. — Der König hat eine Kabinetsordre an den Justizminister Grafen von Danckelmann erlassen, worin demselben aufgetragen wird, dem Herrn von Kamptz in dem Justizministerium eine unabhängige Stellung auszumachen, wozu jener bisher wenig Lust bezeigt hat. — Der gewesene Uni-

versitätsbevollmächtigte, Staatsrath Schulz, ist nach Wetzlar abgereist, um daselbst mit seiner Familie wohlfeiler zu leben; er thut so arm und dürftig, obgleich ihm sein voller Gehalt von 3600 Rthlr. gelassen worden. Diese Wendung kam folgendermaßen. Die Rechnung eines Papierhändlers über einen Betrag von etwa 100 Rthlr. für Schreibmaterialien ließ er dem Kultusministerium einreichen, das sie ihm aber zurücksandte, mit dem Bedeuten, er habe dieselbe zu berichtigen, um so mehr, als er die ihm ausgesetzten 100 Rthlr. Bureaukosten ein halbes Jahr umsonst bezogen habe, nachdem seine Arbeiten längst aufgehört. Diesen von Kamptz unterzeichneten Bescheid sandte Schulz mit großen Klagen an den Fürsten Wittgenstein, und dieser schrieb an Kamptz mit ziemlich barscher Zurechtweisung, was denn das heiße, daß man diesen Mann ohne Aufhören schikanire 2c. Eben beschäftigte sich Kamptz mit einer Denkschrift, um sein und Schulzens Benehmen in das gehörige Licht zu setzen, als Wittgenstein einen zweiten Brief von Schulz erhielt, worin dieser nun auch den Fürsten selbst unangenehm berührte, ja den König und den ganzen Staat anklagte, daß man ihn zwinge, in irgend einem Winkel ein wohlfeiles Auskommen zu suchen, und auch diesen Brief schickte Wittgenstein an Kamptz. Diesem wurde nun die Sache zu arg, und er schrieb derb zurück, der Fürst möchte doch den aus Arroganz und Dünkel zusammengesetzten Mann, den man lange genug geschont, nach der Gebühr zur Ordnung weisen. Eine persönliche Besprechung, die Wittgenstein anfangs bei sich zwischen Schulz und Kamptz gewollt, unterblieb, und Schulz, ohne günstige Antwort auf seine Zuschriften, ging den Tag nach Wittgenstein's Rückkunft von Töplitz grollend nach Töplitz ab.

Den 6. September 1825.

Der Justizminister Graf von Danckelmann hat dem Kammergerichtsrath Gedike nicht erlaubt, neben seinem Amte zugleich Lehrer an der hiesigen Universität zu sein, wie derselbe beabsichtigt hatte. Er findet aber Gefallen an dem rüstigen, regen Manne, und dachte bereits, wozu auch Herrn von Beyme's dringende Empfehlung ihn aufgefordert, denselben als Rath in sein Ministerium zu ziehen, allein vor der Hand bleibt dies unthunlich, weil eben jetzt eine Königliche Kabinetsordre dem Minister aufträgt, dem Herrn Gedike, falls derselbe wirklich eine solche Proklamation in Potsdam erlassen, wie sie in der Allgemeinen Zeitung stellenweise mitgetheilt ist, einen Verweis für solche Ungebühr zu ertheilen. Man hat also die Allgemeine Zeitung dem Könige in diesem Bezuge eigends vorgelegt, und darauf eine Anklage begründet! Es fragt sich, wer dergleichen thut? Man meint, der Fürst von Wittgenstein müsse dazu den Anstoß, oder doch wenigstens die Bewilligung geben, sonst würde es schwerlich geschehen. — Herr von Kamptz findet sich in seiner jetzigen Stellung durchaus unbefriedigt; was ihm zu Theil werden sollte, ist ihm gar nicht geworden; statt eines Direktors in dem Zweige der Gesetzgebung ist er ein gewöhnlicher Rath, dem der Minister nach Belieben jegliche Arbeit zuschreibt. Die entschiedenste Gunst am Hofe vermag ihn nicht sogleich aus dieser falschen Stellung herauszuheben, und er unterliegt eine Weile der Macht der Beamtenverhältnisse. Die Gunst ist aber so groß für ihn, daß neuerdings wieder die Rede davon war, er solle Minister werden, nämlich an Altenstein's Stelle, der selber an Bülow's Stelle nach Schlesien gehen würde. — Der Oberjägermeister von Moltke ist ge-

storben. Man meint, der Hofmarschall von Malzahn dürfte sein Nachfolger werden, und dann Graf Brühl endlich Hofmarschall. — Seit es in der evangelischen Kirche Aussichten auf Bisthümer und überhaupt auf reiche und ansehnliche Stellen giebt, wenden sich auch bereits wieder einige Edelleute zum Studium der Theologie; man nennt einen Herrn von Quast, einen Herrn von Gerlach, die gegenwärtig hier diesem Berufe folgen. — Herr Geh. Ober-Finanzrath von Redtel, Schwager des Staatsraths Schulz, ist aus dem Finanzministerium in die Regierung nach Frankfurt an der Oder versetzt worden; desgleichen ein Bruder des Staatsraths Schulz als Oberbergrath nach Kolberg; die ganze Familie verschwindet gleichsam aus Berlin. — Die Fürstin von Liegnitz lebt still und unbemerkt in gewohnter Weise hier so fort, als ob der König hier wäre, besucht Abends die Theater 2c. Gegenwärtig sind ihre Aeltern zum Besuche hier. — Aus Spanien die wildesten Nachrichten; die Verwirrung erreicht dort den Gipfel! Auch in Portugal werden neue Ränke kaum vereitelt durch den Einfluß englischer Macht. — Ueber Haiti's anerkannte Unabhängigkeit und Frankreichs weiteres Benehmen in dieser Beziehung enthalten englische und französische Blätter fortwährend mancherlei Aufsätze. — Ein junger Graf Stolberg, Sohn von Friedrich Leopold, soll in der Schweiz Jesuit geworden sein. — Die Bestimmung, welche der österreichische Beobachter kürzlich ohne Rückhalt von dem Begriffe „Legitimität" bei Gelegenheit von Chateaubriand's Griechenschrift gegeben, findet man höchst pikant; Besitz, und eine Reihe von Folgehandlungen aus diesem Besitze genügen! — Unser auswärtiges Ministerium lahmt gänzlich; in keiner politischen Angelegenheit ist Preußen nach Gebühr mitthätig; seine Politik erfüllt nicht einmal den

Raum, den man ihm aus Achtung freigiebt, sie schließt sich ohne eigne Sprache dürftig an Rußland oder Oesterreich an, und läßt sich höchstens von diesen Mächten gebrauchen; so urtheilen hier unsere bewährtesten Staatsmänner in anderen Ministerien, und die gescheuteren Mitglieder der auswärtigen Departements wagen solchem Vorwurfe nicht zu widersprechen.

Den 9. September 1825.

Der König hat den Ministern überlassen, während seiner Abwesenheit für die Oberpräsidentenstelle von Schlesien Fürsorge zu treffen. Graf Lottum, ohne Zweifel in Folge genommener Abrede mit Fürst Wittgenstein, hat den Herrn Merkel aus Breslau hieherberufen; derselbe ist angekommen, und man zweifelt nicht, daß er die Stelle erhält. Man war in Verlegenheit; man fühlte, daß man eines tüchtigen Mannes bedürfe, und wegen der Nähe des im Oktober angesetzten Provinzial-Landtags durfte man nicht zögern. — Herr Staatsrath Schulz hat vor seinem Abgange nach Wetzlar noch ein Reisegeld von 2000 Rthlr. erhalten. Vorläufig auf zwei Jahre hat er Urlaub genommen für jene Zurückgezogenheit. Man begreift im Publikum die Gunstverschwendung nicht, welche diesem Manne widerfährt, und sieht mit Erbitterung den Staat, der einem Theile seiner Beamten das Wohlerworbene schonungslos schmälert, für Andre stets das Ueberflüssigste bereit haben. — Die Nachricht ist in Paris eingetroffen, daß Bessieres bereits gefangen und erschossen ist; „ein erstes Sühnopfer für Riego!" — Große Verzeihungen und Strafmilderungen in Neapel; der Constitutionnel, der sie berichtet, sucht den Fürsten Metternich bei der Eitelkeit zu fassen, um

Größeres von ihm zu erlangen; er nennt ihn einen Mann von so vielem Geist und von so gutem Geschmack! — Herr Graf von Zichy sagt mir, er erwarte nun endlich die Entscheidung vom Fürsten Metternich, ob er noch hier bleiben werde, oder nach Rom gehen müsse; mit seinen eignen Wünschen stimme zusammen, daß auch sein hieherbestimmter Nachfolger, Graf von Lützow, äußerst gern in Turin verbliebe. Zichy sagt mir, die Schweden hätten es gewaltig hoch aufgenommen, daß der Prinz Gustav in österreichische Kriegsdienste getreten, sie hätten darüber die ärgerlichste Empfindlichkeit an Tag gelegt; man habe ihnen aber geantwortet, sie sollten doch froh sein, daß der Prinz in jene Dienste gekommen, die nichts Bedenkliches für Schweden hätten, wie ganz anders die Sache erst sein würde, wenn er statt der österreichischen, z. B. russische gefunden u. s. w. — Großes Jubiläum in Weimar, in unsrer Zeitung gut beschrieben. — Nach den Zeitungen scheint in London das Sinken der Fonds mit üblen Vorstellungen zusammenzuhängen, die man daselbst über die politischen Verhältnisse hat. Man glaubt, England könne den Entschluß fassen, für Griechenland offen aufzutreten, und Frankreich dabei auf seiner Seite sein! Schon soll Frankreich sich auf eine Weise benehmen, die für Oesterreich bedenklich ist. Sonderbar, daß vor einiger Zeit hier der Geh. Kabinetsrath Albrecht geäußert, es sei ihm schrecklich angst gewesen vor neuen Kriegsverwickelungen. Auch des Grafen Gneisenau Ernennung zum Feldmarschall nannte man damals ein Zeichen, welches dem Auslande gegeben würde, daß ein solcher Feldherr in dem preußischen Heere nicht fehle. — Der König hat die zweite Maitresse des Prinzen August Ferdinand, Mlle. Arndt, nebst ihren Kindern unter dem Namen von Prillwitz in den Adelstand erhoben; der Prinz

hat ihr am Potsdammer Thor ein schönes Haus und in der Neumark ein reiches Rittergut gekauft, für sich selbst aber nebenher schon wieder eine neue Maitresse vom Königsstädter Theater genommen. Die Sache ist nur merkwürdig, weil dies fast der einzige Fall in unsrer frömmelnden, ängstlichen Hof- und Staatswelt ist, wo dergleichen Lebenswandel so offen und gleichsam zuversichtlich hervortritt, und obendrein von dem Könige nicht bloß nachgesehen, sondern durch Zuthun gehoben wird.

Den 13. September 1825.

Es wird noch bezweifelt, daß der König die Mlle. Arndt in den Adelstand erhoben. Die Schenkung aber von Seiten des Prinzen wird als gewiß angenommen. — Allmählig kommt es zur Kunde, daß der Herzog Karl von Mecklenburg zum Präsidenten des Staatsraths ernannt worden, und macht einen höchst üblen Eindruck, man sieht diese Ernennung für ein Verderben des Staates an, man fragt, was denn nun wieder der Teufel für ein Spiel habe, warum Preußen so geschändet sein soll? Der Prinz ist arg gehaßt. Man vergißt, daß er gar nicht viel wird ausrichten können. — Der König hat wegen der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, wegen deren am Rhein fortdauernd viel Lärm ist, eine Kabinetsordre erlassen, durch welche bestimmt wird, die Wahl der Aeltern solle über die Religion der Kinder durch keine vorgängige Kirchenbedingung gebunden sein, und wären sie etwa bei der Verheirathung, durch den katholischen Priester gezwungen, solche Bedingung eingegangen, so wird diese für ungültig erklärt. Der König will in dieser Sache streng sein, heißt es, damit man nicht sage, seit er selbst

eine katholische Gattin habe, sei er darin milder geworden. Herr Geh. Ober-Reg. Rath Nicolovius sagt aber, der König sei im größten Irrthum, daß er glaube, die Sache durch jene Ordre abgemacht zu haben, im Gegentheil, diese lasse alles beim Alten, denn der Ort, wo die Katholiken von ihren Priestern gezwungen werden, sei der Beichtstuhl, und den erreiche kein Staatsbefehl. Das Uebel werde demnach fortdauern, bis die Sitte darüber Herr wird, wie solches in Schlesien völlig geschehe, und am Rhein endlich auch geschehen werde. — Die Kronprinzessin und die Fürstin von Liegnitz wohnen jetzt, während der König und der Kronprinz am Rhein die Truppen besehen, auf dem Schlosse zu Charlottenburg, wo sie fast ganz gemeinsame Wirthschaft führen, und Frühstück, Mittagessen und Thee fast immer beisammen sind, aus wahrer Uebereinstimmung und Neigung, welche an die Stelle der früheren Fremdheit getreten. Manche behaupten, sie fänden sich so gut zusammen, weil sie beide katholisch sind, aber das scheint nicht so sehr in Betracht zu kommen; doch hören beide schon immer die Messe zusammen. — Der Graf und die Gräfin von Harrach wohnen auch in Charlottenburg, aber in einer Privatwohnung, und essen aus dem Wirthshause, nur ausnahmsweise bei ihrer Tochter. — Der Herr Graf von Kalkreuth auf Siegersdorf sollte in die schlesischen Provinzialstände kommen, hatte aber die Dreistigkeit eine Bedingung zu setzen, daß nämlich die ganze Geschichte nicht auf Schein und Lüge, sondern auf Wahrheit und Ernst abgesehen sei; Herr Minister von Schuckmann erhob darüber einen großen Lärm, fand die Regierung beleidigt u. s. w. und Graf Kalkreuth blieb nun ausgeschieden. — Schöner Zustand in Spanien! Zu gleicher Zeit, wie Bessieres, wurde auch Empecinado hingerichtet, also ein Serviler und

ein Liberaler. — Die Griechen haben wirklich den Sturm der Türken auf Missolonghi siegreich abgeschlagen, und von Ibrahim Pascha's Fortschritten hört man auch nichts mehr. — Am Bundestage ist die Abmachung des Streites zwischen Oldenburg und Bentink wegen der Herrschaft Kniphausen mitgetheilt worden. Kniphausen, im deutschen Bunde vergessen, wird eine Halbsouverainetät unter Oldenburg genießen. Rußland, Oesterreich und Preußen haben die Abmachung vermittelt, und der Bundestag gewährleistet sie. Kniphausen behält eine eigne Flagge. — Die französischen Blätter eifern wieder heftiger gegen Herrn von Villèle, besonders Herr von Chateaubriand im Journal des Débats. Wegen Haiti ist fortwährend viel Gerede. — Herrn von Nagler heute im Königsstädter Theater gesprochen; Mlle. Sontag sang in der „Italiänerin zu Algier" von Rossini mit rauschendem Beifall.

Den 16. September 1825.

Gerücht, der General von Katzler habe den General der Kavallerie von Borstell zu Koblenz im Zweikampf erschossen. Die Sache ist aber rein erfunden. Man weiß bloß, daß Katzler, weil Borstell bei einer Militairübung dessen zuschauende Schwester unartig weggewiesen, seine Absicht geäußert, dafür Genugthuung zu fordern. Auch mag allerdings Katzler glauben, seine Pensionirung sei mit durch Borstell veranlaßt worden. — Graf Zichy sagt mir, der österreichische Generalstabsoffizier Prokesch, als Schriftsteller bekannt, befinde sich als militairischer Beobachter in Morea im Hauptquartier Ibrahim Pascha's, und schreibe von dort die interessantesten Berichte, von der Stärke und Disziplin der ägyptischen Truppen, von der geregelten

Kriegsführung des Pascha's u. dgl. m. Graf Zichy, indem er von den Griechen nicht viel halten will, sagt doch dagegen von den Türken, es sei kaum zu denken, daß irgend ein Mensch in Europa sich für einen Freund derselben ausgeben möge. — Französische Blätter sagen ganz bestimmt, die Regierung der Griechen habe sich, an ihrem Schicksal verzweifelnd und unwissend über Missolonghi's Erhaltung, unter den Schutz und die Botmäßigkeit Großbritaniens begeben, und der englische Commodore Hamilton habe die Sache gewissermaßen angenommen. Sie wollten sich früher den Franzosen in die Arme werfen, allein diese wagten nicht darauf einzugehen. „Nun, sollen die Griechen Unterthanen sein, so will ich sie doch am liebsten als englische sehen; tausendmal lieber, denn als österreichische oder russische!" — Personen vom Hofe versichern, das gute Einverständniß, welches jetzt zwischen der Kronprinzessin und der Fürstin von Liegnitz so sehr an den Tag trete, rühre doch hauptsächlich von der katholischen Religion her. — Aus Dresden schreibt man, daß der alte Prinz Max die junge Prinzessin von Lucca in seinen späten Tagen so unerwartet noch heirathe, sei ihm vom Pabst als Pflicht auferlegt, der ihn durch ein eignes Breve dazu ermahnt habe, indem er ihm vorgestellt, die katholische Religion werde leiden, wenn die jetzige Dynastie in Sachsen ohne unmittelbare Nachfolge bleibe, denn alsdann käme das Land an protestantische Regenten. Man fügt hinzu, es sei auch von Rom her dafür gesorgt, daß der Prinzessin ein junger wackerer Beichtvater nach Dresden mitgegeben werde. — Der Geh. Rath Piautay ist hier am Schlagfluß plötzlich gestorben; man sagt, er habe kein Vermögen hinterlassen, und rechnet ihm dies sehr zur Ehre, da er Mitglied der Liquidationskommission in Paris gewesen, und alle

seine Kollegen dabei reich geworden. — Ein Staatsbeamter, der in Geschäften zuweilen mit dem Kronprinzen zu thun hat, versichert, derselbe sei, trotz aller anscheinenden Lebhaftigkeit und oftmaligen Heftigkeit, im Grunde äußerst träge und arbeitsscheu, und lasse alles liegen. Dieser Karakterzug sei ganz vorherrschend, und werde noch einmal zum größten Nachtheil des Staats in der Folge allzusehr an den Tag kommen! — Der Herr Geh. Kämmerier Timm ist sehr krank; er ist auch nicht mit dem Könige gereist. „Wenn der stürbe, wären drei der ersten Posten vakant, seiner, Jagow's und Moltke's.“ So rechnet man im Publikum; ich hörte es selbst von einem schlichten Bürger sagen. — Graf Bernstorff ist seit mehreren Tagen wieder hier, und befindet sich nach dem Badaufenthalt ziemlich wohl.

Den 20. September 1825.

Der Kronprinz ist bereits wieder hier zurück und nach Stettin gereist. — Die französischen Zeitungen sprechen jetzt davon, daß der König von Brüssel aus auf einige Tage nach Paris kommen werde. — Herr von Merkel ist nun bestimmt Oberpräsident in Schlesien; die ganze Provinz freut sich darüber, mit Ausnahme fast des ganzen Adels, der in ihm einen Feind sieht, und daher ihn heftig befeindet. Merkel hatte sich vor etwan einem halben Jahre bei dem Könige schriftlich gemeldet, er wünsche wieder in den Staatsdienst zu treten. Nach des Grafen Bülow Ableben schrieb der König den Ministern, sie möchten die Stelle in Schlesien mit einem tüchtigen Manne baldigst zu besetzen bedacht sein, und dabei das Anerbieten Merkel's, dem der König damals gnädig geantwortet, berücksichtigen.

— Herr Finanzminister von Motz ist der Aufsicht der Generalkontrolle entzogen, ja selbst als Substitut des Grafen Lottum mit an die Spitze derselben gestellt. Herr von Ladenberg ist nun fast ganz auf die Seite geschoben, sein Werk überall durchlöchert. Man rühmt Herrn von Motz, daß er viel selbst arbeite, seinen Räthen wenig Einfluß lasse, dagegen eine Menge Arbeiten in die Wirksamkeit der Provinzialbehörden, der Regierungen, hinüberschiebe. Dem Präsidenten von Maaßen hat er in der Parthie der indirekten Steuern auch eine größere Selbstständigkeit gegeben. So scheint er das persönliche Wirken dem kollegialischen auch bei seinen Untergebenen vorzuziehen. Auch in Bezug auf den Präsidenten Rother hat er sich besser als sein Vorgänger Klewitz zu stellen gewußt, doch ohne jenen aufzubringen. — Der Baron Eroles ist kürzlich in Spanien gestorben, sehr plötzlich am Schlagfluß, gleich nach der Katastrophe von Bessieres. Auch der Trappist hat in derselben Zeit ein plötzliches Ende genommen, man fand ihn todt in seinem Kloster. Diese Todesfälle geben natürlich zu mancherlei übeln Meinungen Anlaß. — Es heißt, der Graf Neipperg in Parma solle Fürst werden. — Man ist sehr gespannt auf die Entschließung des englischen Ministeriums in Betreff der griechischen Angelegenheiten. Die Stimmung für die Griechen erweist sich lebhafter als je. — Hier ist ein Verein von Kunstfreunden entstanden; an ihrer Spitze stehen Herr von Humboldt, Friebe, Geh. Rath Beuth, Schinkel ꝛc. Der König hat das Patronat des Vereins angenommen.

Den 24. September 1825.

Der König hat am Rhein sehr gute Eindrücke bekommen, und zeigt für das Land und die Einwohner im-

mer mehr Wohlwollen. Die Fahrt auf dem Dampfschiffe hat ihm ungemeines Vergnügen gemacht. In Bonn war er gegen Professoren und Studenten äußerst gnädig und herablassend. — Der Kronprinz hat in Bonn besondere Gunst für die Universität bewiesen; er nahm in Godesberg ein Mittagsmahl an, das ihm der Geh. Staatsrath Niebuhr gab; dort ließ er sich auch die sämmtlichen Professoren von dem jetzigen Rektor, Prof. Aug. Wilh. von Schlegel vorstellen, der sich aber etwas ungeschickt nahm, und zwei seiner Kollegen, die durch das Gedränge etwas abgekommen waren, vergaß; es waren Näke und Arndt; durch den letzteren wurde die Sache auffallend, und Niebuhr fand sich veranlaßt, dem Kronprinzen beide nachträglich zu nennen, den Prof. Arndt stellte er ausdrücklich als „seinen werthen Freund" vor. Sehr hübsch und brav von Niebuhr! Der Kronprinz, sonst auf Arndt eben nicht gut zu sprechen, war sehr huldreich. Zu den Studenten, von welchen er eine Anrede angenommen hatte, sprach er auch sehr gnädig, und sagte unter andern „sie bereiteten ihm eine glückliche Zukunft", in welcher Aeußerung Einige eine Art Anmaßung, Andre wenigstens eine Wunderlichkeit, und noch Andre bloße Scheinworte sehen wollen, die etwas sein möchten und doch nichts seien. — Herr Oberpräsident von Vincke ist wirklicher Geheimer Rath und Exzellenz geworden. — Herr Oberpräsident Merkel war vor seiner Abreise drei Stunden lang bei Herrn von Kamptz, und sagte nachher von diesem, derselbe führe wohl jetzt eine etwas veränderte Sprache, sei aber noch ganz derselbe, der er gewesen. — Unsre Ultra's nehmen es dem Könige sehr übel, daß er einen Mann „von so verderblichen Grundsätzen, und der mit Recht so allgemein gehaßt sei", wie Merkel, zum Oberpräsidenten gemacht. Sie finden es die größte Inkonse-

quenz. — Daß Herr von Otterstedt den rothen Adlerorden zweiter Klasse in Kolberg erhalten, erweckt Achselzucken und Kopfschütteln. In der Beamtenwelt ist Otterstedt gränzenlos verachtet, und die Vornehmen lieben ihn keineswegs. — In der Allgemeinen Zeitung steht aus Oesterreich ein lächerlich ungeschickter Artikel gegen den Constitutionnel zu Oesterreichs und Metternich's Vertheidigung. Für Gentz ein wahrer Triumph; die ungeschickte österreichische Feder zeigt recht auffallend seine Unentbehrlichkeit. — Aus Griechenland mit einmal wieder günstige Nachrichten. Man ist sehr gespannt, ob England die Unterwerfung der Griechen annimmt; die Etoile verkündet in solchem Falle Krieg. — Herr Geh. Kämmerier Timm, den man todtkrank sagte, ist frisch und wohlauf, und beim Könige mit auf der Reise. Seltsam, was bei der Abwesenheit des Königs gleich für Gerüchte in der Hauptstadt wuchern! — Herr Spontini eignet dem Kronprinzen mit dessen eingeholter, sehr schmeichelhaften Erlaubniß die Oper Alcidor zu. Man sagt, der König selbst habe Spontini'n auf den Gedanken gebracht.

Den 28. September 1825.

Die Kronprinzessin ist nach Freienwalde gefahren, dem Kronprinzen entgegen; mit ihr sind Herr Ancillon und dessen Gattin. — Frau von Genlis erklärt in ihren eben erschienenen Memoiren Herrn Ancillon für einen Deisten; in einer seiner Predigten habe sie ihn von den Frauen sagen gehört: „ce sexe enchanteur", so fade als lästerlich, sagt sie. Ihm ist dergleichen äußerst empfindlich. Prof. Buchholz sagt von ihm, es habe nie einen Menschen gegeben, der so leicht und ganz alles, was Gedanke heißen

kann, der Phrase aufopfert. — Wie neulich der österreichische Beobachter von der Legitimität die laxeste Erklärung gab zu Gunsten der Türken, so bald auch der Moniteur zu Gunsten Haiti's; „quand le droit est separé du fait", sagt er, „il change de nom, il devient prétention", die andern Blätter haben den Spruch nicht fallen lassen. — Sie schimpfen hier arg über die Reise des Königs von Brüssel nach Paris; was das für einen Eindruck machen werde, als was er sich zeigen wolle? Diese frivole Genußsucht sei ein wahres Aergerniß für Europa, kein andrer Monarch werde das thun u. s. w. Diese Mißreden scheinen durchaus nur in dem Hofkreise ihren Ursprung zu haben, man glaubt, daß die Meinung des Kronprinzen, obwohl er sie verschweigt, diesem Tadel zum Grunde liege. — Sehr übel wird dem Könige auch die Ernennung Merkel's angerechnet; was dabei herauskommen solle, fragen sie, wenn man solche Revolutionairs über ganze Provinzen setzt? Der Graf Hardenberg, Goltzens Schwiegersohn, hatte sich auf den Posten Rechnung gemacht. — Man versichert wiederholt, die Fürstin von Liegnitz sei noch Jungfrau; der König rühre sie nicht an, weil er die Schauder seines Andenkens an die Königin nicht überwinden könne. — Die Herzogin von Cumberland hat ihren Sommeraufenthalt diesmal in Schönhausen genommen. Ihre Tochter, Prinzessin Auguste von Solms, ist bei ihr, noch in halb verwirrtem Zustande, sagt man. Der Gegenstand ihrer Neigung, der schöne Prinz von Taxis, ist kürzlich in Folge eines unglücklichen Sprunges in Baiern gestorben. Man sagt, in der letzten Zeit sei einige Aussicht zur Heirath gewesen; um so schrecklicher jetzt! — Die Herzogin von Cumberland hat sich in der letzten Zeit sehr eng mit der Prinzessin Wilhelm verbunden. „Da wird also jene nun

auch fromm!“ sagte jemand. „Oder diese liederlich!“ bemerkte ein Andrer. — Prinzessin Wilhelm läßt ihre Tochter ganz altdeutsch aufwachsen; sie hat keine Gouvernante, lernt Weißzeugnähen, aber nicht Französisch. — Französische Blätter melden, der in Mainz erscheinende „Katholik“, eine ultramontanische Monatsschrift voll Geifers, sei auf Anregung Preußens dort verboten worden, und wenn man einmal Bücher verbiete, so sei es gut, daß es auch solche treffe. — Noch keine Nachricht, was England in Betreff der Griechen beschließt! — Der Mahler Ternite ist wieder hier, er kommt aus Neapel, und will wieder hin, wozu ihm der König, der ihn nach wie vor in Gunsten hält, wieder neues Geld geben soll. — Es ist ungemein still in Berlin, die Abwesenheit des Hofes und so vieler ersten Staatsbeamten, die noch auf Gütern oder in Bädern sind, macht sich sehr merkbar. Auch die Universität hat grade Ferien. — Die Zensur aller Programme, Lektionskataloge ꝛc. der Universitäten ist lediglich den Regierungsbevollmächtigten zugewiesen, ohne daß die gewöhnlichen Zensoren dabei mitzusprechen haben. — In der Zeitung ist der Bericht von der Reise des Königs nach Brüssel und Antwerpen; er nimmt überall die Sehenswürdigkeiten in Augenschein, hat mit Talma gesprochen ꝛc. auch ist zum erstenmal von hieraus erwähnt, daß der König, einer Einladung seines erlauchten Bundesgenossen, des Königs von Frankreich, zufolge, nach Paris reisen wird. — Der König hat seine Söhne, mit Ausnahme des Prinzen Albrecht, der ihn begleitet, und den Kabinetsrath Albrecht, von Brüssel aus nicht weiter mitgenommen, sondern hieher zurückgeschickt; man hat angemerkt, daß der Prinz Karl seinen Weg über Weimar genommen hat. — Der Regimentsarzt Dr. Eck giebt die eigentliche Ursache an, warum der König nach

Paris gereist ist, und die wohl nicht sehr bekannt werden wird; der König läßt sich von einem dortigen Zahnkünstler seine Zähne neu einrichten.

Den 2. Oktober 1825.

Der König war am Rhein in höchster Zufriedenheit über die Landwehr, alles hatte gewetteifert, diese Truppe auf's beste darzustellen, Behörden, Private und die Truppe selbst; sogar die Reiterei that es der stehenden Truppe zuvor, der König war immerfort in Bewunderung. Auch der General Graf Maison, der einzige französische General von hohem Range, der die Revue mitmachte, war in Erstaunen gesetzt, und hat die ernsthaftesten Ansichten über unsre Landwehr mit nach Frankreich heimgenommen. Auch in Westphalen zeichnete sich die Landwehr ungemein vor den Linientruppen aus. Das Institut ist nun bei dem Könige durchaus in Gnaden, und so gut wie unangreifbar. Der König hat dem Herrn General von Horn über die Landwehr so viel Schönes und Schmeichelhaftes gesagt, daß dieser Thränen vergossen hat, „vielleicht die ersten", sagte nachher der König selbst, „die jener vergossen hat". — In der Spener'schen Zeitung von gestern steht ein Aufsatz zu Gunsten der kleinen Grundbesitzer, und zur Vertheidigung des Grundsatzes der weitest getriebenen Theilung des Bodens; ganz demokratisch. — Herrn Meyerbeer's Oper il crociato ist nun endlich auch in Paris mit größtem Beifalle gegeben worden, und hier wird mit diesem Erfolge in der Familie Beer und ihrem weiten Bekanntenkreise eine große Befriedigung erregt. — Herr von Motz, der das Finanzministerium mit kraftvoller Thätigkeit zu führen willens ist, hat sich schon ganz mit Herrn von Schuckmann

überwerfen müssen, der ihm Hindernisse stellt, und Gründen mit Grobheiten antwortet. — In Lippstadt war der König auf seiner Reise ganz heiter angelangt, war mit den Truppen zufrieden, und wollte noch allerlei vornehmen, als er plötzlich wie verändert erschien, finster und mißvergnügt, als sei ihm etwas ungemein Widerwärtiges zugekommen, er zog sich zurück, sah und sprach niemanden mehr, und General von Witzleben mußte die schon bestellten Leute abweisen. Man erfuhr nicht, was der König eigentlich habe, nur ist gewiß, daß seine Stimmung nach dem Eintreffen von Nachrichten aus Berlin plötzlich so verändert worden. Nach aller Wahrscheinlichkeit, da hier nichts vorgefallen ist, Graf Lottum zuverlässig nichts erheblich Unangenehmes in jener Zeit abgeschickt hat, und Graf Bernstorff noch gar nicht hier war, sind jene Nachrichten von Seiten der Fürstin von Liegnitz gewesen. Herr General von Witzleben wußte, wenigstens damals, nichts von dem Inhalt, und Herr Kabinetsrath Albrecht ebenso wenig, welches obige Vermuthung zu bestätigen scheint. — Vor etwa 14 Tagen ist endlich ein gehöriges Polizeiwesen für die vor den Thoren haltenden Lohnwagen, besonders in Hinsicht der Fahrten nach und von Charlottenburg, angeordnet worden. Im vergangenen Sommer hatte selbst der König von der Unordnung auf der Chaussee zu leiden. Sonst wäre an gar keine Abhülfe gedacht worden; und doch, wie spät erst kommt es auch jetzt dazu!

Den 4. Oktober 1825.

Auch Prinz Friedrich und Prinz August sind in Paris. Der König besucht dort fleißig die Theater.

Man erzählt hier, er habe mit Witzleben und Wittgenstein dort auf dem Lande bei Spontini ganz vertraulich zu Mittag gegessen. Einige wollen die Sache nicht glauben; da erzählt jemand folgende verbürgte Anekdote von diesem Sommer her. Der König hatte nach Töplitz die Tänzerinnen Galster und Lamperi und einen Tänzer kommen lassen, wie früher die Lemière und Hoguet's. Jene machten eines Tages eine Spazierfahrt nach Graupen, und schrieben sich in's Fremdenbuch ein. Später kam der König, und fand ihre Namen, aber ohne die Taufnamen. Abends im Theater sagt er ihnen: „In Graupen gewesen. Namen eingeschrieben. Aber ohne Taufnamen. Habe ausgefüllt.“ Am andern Tage fahren sie wieder nach Graupen, und finden richtig von des Königs Hand ihre Taufnamen vorangesetzt! Merkwürdig in vielfacher Beziehung; Einer sagt, wie weiß nur der König die Namen? Ein Andrer, was setzt die ganze Sache für eine Dürftigkeit der Unterhaltung voraus! Ein Dritter stößt sich an die Vertraulichkeit mit den Tänzerinnen; ein Vierter hebt das Müssige darin hervor; ein Fünfter endlich sieht auch die Gütigkeit ein, die dabei mitspielt. Nach diesem Geschichtchen freilich kann der König wohl bei Spontini gespeist haben. — Der Fürst von Wittgenstein war früher niemals in Paris. — Herr Alexander von Humboldt begleitet den König wieder überall hin, auch der Gesandte Herr von Werther. — Der König hat sich eine ganze Weile sehr gnädig mit Herrn Leg. Rath Oelsner unterhalten. — Herr von Reden, hannöverscher Gesandter, ist hier angekommen. — Herr von Chamisso ist wegen seiner Entschädigungsansprüche von der Emigration her gestern nach Paris abgereist. — Klagen über den Mangel an Einheit in unsrer Staatsverwaltung, nichts kommt vor=

wärts, alles lahmt, und Streit und Widerspruch treten einander hemmend entgegen. Die Behörden selbst leiden am meisten, die Verwirrung umstrickt alle Beamten, die größte Anstrengung von Kräften und Beeiferung bleibt ohne Ergebniß. „Was soll werden, wenn einmal eine politische Krisis kommt? Zwar geht noch immer so glücklich Ein Jahr nach dem andern in süßem Frieden hin, aber endlich wird's doch einmal anders, und Preußen ist genöthigt, eine bestimmte Richtung zu nehmen, und seine Finanzen, Verwaltung, Handel ꝛc. in genauem Bezuge zu seiner Politik zu halten; dann geht's, wie im Jahre 1806, und alle Mittel sind zu spät! Jeder wird dann auch wieder, wie damals, das Unglück vorhergewußt haben." — „Was ist Graf Bernstorff für ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten? Kann man der sein, wenn man nie den König persönlich spricht, wenn man dies geflissentlich meidet? Ein braver Mann kann er sein, aber ein Minister ist er nimmermehr! Wir haben gar keine politische Leitung, und durch Bernstorff wird das recht offenbar." — „Herr von Motz ist der einzige unsrer Minister, der ein wenig aus dem Schlendrian heraus möchte; wir wollen sehen, wie lange sein Eifer währt. In der Justiz, im Innern, im Kriegswesen, im Kultus, ist alles lahm und gemein!" — Herrn Grafen von Zichy gesprochen, Herrn Obersten von Krafft, Herrn General Grafen von Kalkreuth u. s. w. — Der Kronprinz ist sehr vergnügt mit seinen Reisen dieses Sommers; er sagt, er habe diesmal so viel Schönes gesehen, so viele Genüsse gehabt ꝛc. — Herr von Villèle soll wirklich mit dem Hause Rothschild zerfallen sein. — Die Griechen haben einen Versuch mit Brandern gegen Alexandria gewagt, der aber fehlgeschlagen ist. — In Spanien so toll als möglich! Die

heilige Allianz sieht dort ihr Werk gelassen an! — Amerika, Haiti, Schiffahrt, Handel, Kunstfleiß, diese Gegenstände hören nicht auf, die Gemüther aufzuregen; die Stimmung, welche im Allgemeinen daraus hervorgeht, läßt immer mehr das Alte fallen, und wendet sich einer neuen Weltgestaltung zu. — Krönung der Kaiserin von Oesterreich als Königin von Ungarn in Preßburg. Ungarischer Landtag daselbst.

Den 6. Oktober 1825.

Kabinetsordre des Königs, daß die Kinder gemischter Ehen dem Glauben des Vaters folgen sollen; hauptsächlich für Westphalen und Rheinland bestimmt, aber nach sachkundiger Meinung unzureichend, denn die katholischen Geistlichen werden sich an die Gewissen halten, um solche Heirathen, wo die Kinder protestantisch werden müßten, zu verhindern. — Vom Fürsten von Hatzfeldt sagt man, dieser Mann sei aus angeborner Untergebenheit und Niedertracht immer bereit, sich und den ganzen Staat fremden Machteinflüssen hinzugeben und zu Füßen zu legen, früher dem Kaiser Napoleon, jetzt dem Fürsten Metternich; damals fehlte es nicht an ihm, wenn wir nicht ganz französisch waren, jetzt nicht an ihm, wenn wir nicht ganz österreichisch sind. Von ihm, sagt man, rührte auch das Projekt her, von welchem St. Marsan in seinen Depeschen spricht, den Kronprinzen mit einer neapolitanischen Prinzessin zu verheirathen. — Vom Grafen Bernstorff sagt man schon immer gewisser, er werde nicht auf seinem Posten bleiben können; es sei nichts mit ihm; der Mann entspreche den Erwartungen nicht, die ihn an diesen Platz gerufen u. s. w. Nur fürchtet man, der König werde ihn

so leicht nicht gehen lassen. — Herr Geh. Staatsrath von Stägemann hat nun das Haus des Staatskanzlers als Dienstwohnung wirklich bezogen. Vor kurzem erst wurde streng verordnet, es sollten keine Dienstwohnungen zu den vorhandenen mehr hinzukommen. Aber alles ist bei uns Ausnahme, und persönliche Konvenienz. — Herr von Kamptz klagt mir sehr über den Herrn Grafen von Bernstorff, derselbe sei ein trauriger Geschäftsmann; daß derselbe durch den Fürsten von Hatzfeldt, dem Herr von Nagler zur Seite gegeben würde, zu ersetzen wäre, dazu sei wenig Aussicht, denn was sollte dann wohl aus Herrn Ancillon werden? Uebrigens würde es schwer sein, den König zu einer so großen Aenderung zu bewegen, ohne solche Gründe anzuführen, die dem Grafen Bernstorff persönlich wehe thäten, und dazu würde man sich so leicht nicht entschließen wollen. Die Geschäfte würden sich also wohl noch eine Zeitlang so weiter schleppen müssen, was leider auch in andern Ministerien der Fall sei; es ginge überhaupt in den preußischen Staatssachen meistens herzlich schlecht, und das würde in üblen Wirkungen schon einmal mehr als zuviel offenbar werden! — Herr von Kamptz ist in großen Mißhelligkeiten, sagt man, mit dem Justizminister, Herrn Grafen von Danckelmann, und er möchte sich fast lieber den sonst so perhorreszirten Herrn von Beyme zum Chef wünschen. — Die französischen Blätter spielen der heiligen Allianz übel mit. Die Deutschen Zeitungen, und die Berliner darunter nicht die letzte, erlauben sich häufiger als sonst die pikanten Artikel der ausländischen Blätter zu wiederholen; vor einigen Jahren hätte das großen Lärm gegeben. Jetzt haben Metternich und Konsorten mehr zu thun, und scheinen fast zu verzichten, die deutsche Publizität in Schranken zu halten; diese Masse

von Thätigkeiten und Beziehungen ist zu groß und zu mannigfaltig, man weiß sie nicht zu fassen, und wo man sie zu haben glaubt, sieht man sie gleich wieder entschlüpft! Fast alle deutsche Zeitungen nehmen offen Parthei für die Griechen. Die Preßfreiheit in Frankreich äußert ihren Einfluß auf Deutschland in außerordentlichen Maßen.

Den 15. Oktober 1825.

Alles fährt heute nach Charlottenburg, den Kronprinzen zu seinem Geburtstage zu beglückwünschen. Der König ist doch zu diesem Tage nicht, wie es anfangs die Absicht war, hier zurück, da der Aufenthalt in Paris, wo es dem Könige ungemein gefallen hat, um einige Tage verlängert worden. Die Bourbons haben sich besonders zuvorkommend und artig bezeigt. — Unsre neubegründeten Kreistage und Kommunaltage sieht man als den Keim vieles zukünftigen Guten an. Auch der Constitutionnel hat in dieser Ansicht den Inhalt der Königlichen Verordnungen lobpreisend mitgetheilt. Ueberhaupt möchten sie in Frankreich immer gar zu gern Preußen zu den liberalen und konstitutionellen Staaten zählen, und ärgern sich, wenn die Handlungen der Regierung diese Annahme zu sehr widerlegen. — Herr Graf von Bernstorff ist noch immer in Spannung mit dem Fürsten von Hatzfeldt, und die Freunde des letztern klagen heftig über die schlechte Geschäftsführung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — Man versichert, es sei, trotz des Verneinens in der Staatszeitung, doch wahr, daß 140,000 Rthlr. Gratifikationen an die Minister und mehrere Ministerräthe vertheilt worden seien. Der Kronprinz habe sich bitter genug darüber geäußert. Die Vertheilung einer großen Summe hat stattgefunden,

das ist wahr, aber nicht grade zur Belohnung der gemachten Gehaltsabzüge. Das Geld stammt noch aus den Summen, die Frankreich als Aversionalquantum für preußische Reklamationen ausgezahlt hat. Es ist noch einiges Geld übrig, das man gleichfalls in der Folge an Begünstigte verschenken wird. Allerdings ist es gehässig, daß man auf der einen Seite den Beamten ihr wohlerworbenes Gehalt beschneidet, und auf der andern ohne Noth den Unberechtigten Geschenke macht. — Gegen den Kriegsminister, Herrn von Hacke, ist man sehr aufgebracht; man nennt ihn gradezu einen Spitzbuben; sein Eigennutz ist gränzenlos; er bezieht, indem er eine ihm für den Ertrag eines eigengehörigen Weinbergs ertheilte Königliche Erlaubniß mißbraucht, ungeheure Weinvorräthe zollfrei, und verkauft sie hier, den Weinhändlern, die Zoll und Steuer zahlen, zum Nachtheil in öffentlicher Versteigerung; er läßt Soldaten zu seinem Nutzen arbeiten, nimmt Antheil an Verpflegsunternehmungen, und sucht überall für sich einen Profit abzuwerfen. Dabei hat er das Verpflegswesen ganz umgeändert, und auf einen solchen Fuß gebracht, daß im Fall eines Krieges, sagt man, die ganze Sache wieder umgeschaffen werden muß, und eine ungeheure Verwirrung entstehen muß. Er allein, sagt man scherzweise, mit seiner Einrichtung, ist eine ganze Schlacht von Jena! — Prinzessin Wilhelm ist heute mit einer Prinzessin entbunden worden. Ihr Geburtstag, der auf den 14. fällt, ist seit dem Jahre 1806 auf den 13. verlegt, und vorgestern empfing sie noch persönlich die Glückwünsche. — Der Kronprinz sagte dieser Tage im Staatsministerium bei einer Gelegenheit wörtlich: „Ich liebe den Adel! Aber da giebt's Edelleute in Pommern, die sollten Sie sehen! wahre Lausejungen!“ — Es war wirklich im Vorschlage, die Räthe in den Ministerien

auf einen niedrigeren Rang herabzusetzen; der König aber wollte nicht darauf eingehen. Es liegt in den Zwecken der Aristokratie, alle Beamten möglichst niederzuhalten, und als geringe Dienstleute zu behandeln, und alles Ansehen und alle Fülle auf wenige Aemter zu vereinigen, in deren Besitz sie sich dann schon zu erhalten hoffen darf. — Die verwittwete Geheime Räthin Formey heirathet den Hofmeister ihrer Kinder, einen jungen Mann ohne Vermögen und Anstellung. — Der Kronprinz ist in allem, was Geschlechts- und Ehesachen betrifft, von größter Strenge, und nennt die milden Gesetze, welche das Landrecht für dergleichen Fälle aufstellt, einen Kodex der Immoralität, ein schändliches, verruchtes Zeug. — Die Fürstin von Hardenberg hat jetzt ihren gewöhnlichen Aufenthalt in Liegnitz. Sie wünschte in Dresden zu bleiben, aber sie wurde aufgefordert, ihre Pension im Lande zu verzehren. — Die zweite Frau des verewigten Staatskanzlers, geborne von Lenthe, lebt in Neapel. Sie bekömmt von ihrem Stiefsohne, dem Grafen Christian von Hardenberg-Reventlow, aus dem Nachlasse jährlich etwas über 1000 Rthlr. Ihre Tochter, die nicht von Hardenberg ist, aber in der Ehe geboren ist, und daher rechtlich dafür gelten müßte, ist mit einigen tausend Thalern abgefunden worden. Man sagt, sie hätte wenigstens ebenso viel ansprechen dürfen, wie die Fürstin von Pückler. — Herrn General von Clausewitz besucht; er sagt mir, der ehemalige Kriegsminister von Boyen schreibe höchst wahrscheinlich Denkwürdigkeiten seines Lebens und seiner Zeit. — Mit Herrn von Kamptz in der Stadt spazieren gegangen. — Herrn Grafen von Zichy gesprochen, Herrn von Reden, Herrn General Grafen von Kalkreuth.

Den 18. Oktober 1825.

Gestern kam hier die Nachricht an, daß der König von Baiern am 13. dieses frühmorgens todt in seinem Bette gefunden worden. — Heute sollte der König wieder aus Paris in Potsdam eintreffen; der Tod des Königs von Baiern und die Trauer desfalls wird ihm gleich zur Ankunft sehr die Stimmung verderben. — Der Kammerherr der Kronprinzessin, Gustav von Rochow, hat im tiefsten Geheimniß einem Freunde vertraut, der König habe anbefohlen vor seiner Reise, daß die Kronprinzessin in Charlottenburg immer mit der Fürstin von Liegnitz zu Mittag speisen soll, und jene sei blos in Folge des Königlichen Willens mit dieser in so freundlichem Verkehr, ihr eigner Sinn sei ganz entgegengesetzt; indeß, da der König es einmal wolle, und der Kronprinz streng darauf halte, daß in solchen Fällen durchaus der Wille des Königs befolgt werde, so thue sie es mit bester Anmuth. Ja, was noch mehr ist, der König hat sogar bestimmt, welchen Geldantheil die Kronprinzessin für sich und ihre Hofleute, solange das Zusammenspeisen dauert, in die Wirthschaft der Fürstin zahlen muß. Man findet diese Art von Zwang sehr hart, und dabei seinen Zweck verfehlend; aus befohlenem Umgang, sagt man, entsteht kein gutes Vernehmen. Und vielleicht doch! wie bisweilen auch erzwungene Ehen gute werden. Da die Kronprinzessin mit der Fürstin speisen sollte, so hatte der König zugleich festgesetzt, daß der Graf und die Gräfin von Harrach während dieser Zeit nie zu Mittag ihre Tochter besuchen möchten, sondern Abends, und dann um so häufiger. — Mad. Lemière-Desargus hat in Paris ihr Kind verloren, und ist darüber untröstlich; man sagt, sie werde nun nicht wieder hieher zurückkommen, und

die Bühne ganz verlassen. — Herr Geh. Rath Schöll hat einen Prozeß mit seinem Koch, wozu die Einsicht der Wirthschaftsrechnungen bei dem Kammergericht nöthig erachtet worden. Nun ist großer Lärm unter allen Räthen und Referendarien über die Masse und Fülle von Eßwaaren, die jener gefräßige Wohlleber, zufolge jener Rechnungen, täglich verbraucht. Er bekommt ordentlich einen üblen Namen davon, den er doch um andrer Eigenschaften viel mehr verdient! — Herr Generallieutenant von Schöler geht nun dennoch, nach langem Sperren, wieder auf seinen Gesandtschaftsposten nach St. Petersburg zurück. Es geht ihm, wie es so lange Zeit dem Grafen Goltz am Bundestage ging; er muß in seinen verdorbenen Verhältnissen bleiben, weil man nicht gleich einen andern hat, der sie so gut tragen kann. — England verbietet Waffen- und Munitionsausfuhr auf sechs Monate, und will strenge Neutralität zwischen Griechen und Türken behalten. Man glaubt, diese Erklärung werde Lord Cochrane nicht hindern, dennoch den Griechen beizustehen. — Versuch der Griechen mit Brandern gegen den Hafen von Alexandria. — Merkwürdige Note Canning's an das spanische Ministerium wegen der englischen Anerkennung der Freistaaten im ehemaligen spanischen Amerika; sehr frei und stark in Betreff der Grundsätze: aus einer amerikanischen Zeitung kam diese Note in die Bremer, dann in die Hamburger, und sogar in die Berliner! Wo bleibt da die Zensur? — Mit Graf Bernstorff auf dem Spaziergang im Thiergarten gesprochen. Mit Herrn Staatsminister von Brockhausen spazieren gegangen. — Den Geh. Rath Johannes Schulze gesprochen, der sehr über die Gehaltsabzüge und über die verminderten Aussichten zu Gehaltsverbesserung klagt. Viele behaupten, diese ausgesprochenen Beschränkungen würden

förmlich zurückgenommen werden. Unsre engherzigsten Beamten sind die weitbeutligsten; die am wenigsten verdienen, fordern am meisten; natürlich, sie haben keine andre Existenz, als ihre geheimräthliche, und keinen andern Gehalt, als ihren aus der Staatskasse fließenden! —

Den 23. Oktober 1825.

Gestern Reden's bei uns, Frau von Kircheisen, Herr von Willisen der jüngere ꝛc. — Man sagt, der König habe sich darein gemischt, daß Graf Zichy als österreichischer Gesandter hier bleiben möchte. Zichy will gern bleiben, aber jene Verwendung war ihm doch nicht recht, sie erschwert ihm seine Bedingungen, die er etwa in Wien betreiben mag. — Der österreichische Beobachter erklärt die Nachrichten von einem Sanitäts-Kordon in Dalmatien, wovon die französischen Blätter gesprochen, für Fabeln und Lügen. — Herr von Werther schreibt in seinen Depeschen aus Paris, Herr von Villèle warte nur auf den Augenblick, um die ehemaligen spanischen Kolonien als unabhängige Staaten anzuerkennen; die Noth der spanischen Regierung ist ihm ganz lieb, er hofft sie dadurch gezwungen zu sehen, selbst jene Staaten anzuerkennen, und auf diese Weise zu Geldmitteln zu gelangen, mit denen sie ihre Schuld an Frankreich bezahlen könne. Arges Schimpfen gegen Canning, gegen England überhaupt! — Die spanische Regierung bettelt bei der heiligen Allianz um die Verbürgung für ein Anlehn von nur 25 Millionen Franken, da ohne diese Verbürgung kein Wechselhaus etwas hergeben will. Spanien hält sich ohne diese Hülfe unrettbar verloren, fürchtet Aufstand der unbezahlten Truppen, droht mit seinem eigenen Untergang und neuen Revolu-

tionen! Die Konferenz der Mächte in Paris hat einen traurigen Bericht des spanischen Botschafters über den Zustand Spaniens in dieser Hinsicht angehört und erwogen, konnte aber keinen Entschluß fassen, als die Sache ihren Höfen vorzustellen. Graf Bernstorff trägt dem Könige die Meinung vor, Preußen in seiner eigenen noch immer mißlichen Lage sei es sich selber schuldig, an dieser Verbürgung keinen Antheil zu nehmen, selbst wenn die andern Mächte darauf eingehen, was noch ungewiß ist, und sich lieber in solchem Falle zu isoliren, obgleich dies in den wichtigsten Beziehungen künftig von großen Folgen sein dürfte. Treffliches Schreiben Bernstorff's hierüber an Fürst Hatzfeldt, den er vorläufig mit seiner Ansicht bekannt macht. Graf Bernstorff äußert sich bitter über Hatzfeldt: „O der ist gewiß gleich für die Sache! wenn ihn nicht vielleicht Eine Rücksicht abhält, daß er nämlich zu den Kontribuabeln des Landes gehört, und daher von der neuen Staatslast immer auch ein Theilchen auf ihn fällt, dafür ist er sehr empfindlich!" Ferner: „Der Fürst Hatzfeldt ist mit dem österreichischen Ministerium vertrauter verknüpft, als mit dem preußischen; ich würde mich schon für kompromittirt halten, wenn ich ihm je mehr oder anderes schriebe, als was auch der Fürst Metternich wissen und lesen soll, denn er würde es in jedem Fall zu sehen bekommen." Graf Bernstorff spricht mir noch über Spanien mit unverhohlener Offenheit; seine Worte könnten im Constitutionnel stehen. — Der Kronprinz hat der hiesigen Zeitung einen Verweis zufertigen lassen, daß sie seinen Brief an Spontini, worin er dessen Zueignung des „Alcidor" annimmt, ohne seine Erlaubniß aufgenommen hat. — Der General Lafayette ist in Frankreich wieder angelangt; große Ehrenbezeigungen in Havre und Rouen, dort ruhig

und ordentlich, weil die Polizei sich nicht einmischte, hier stürmisch, weil die Gensdarmen dazwischen kamen. — Daß der General von Schöler wieder nach St. Petersburg zurückgeht, erregt allgemein Achselzucken und Bemitleidung. „Was läßt Schöler sich, was unsre Diplomatik gefallen!" „Sollte nicht Goltz auch billig wieder an den Bundestag? Es wäre doch konsequent!" — Vom Tode des Königs von Baiern wird hier nicht viel geredet.

Den 25. Oktober 1825.

Heute hat der Herzog Karl von Mecklenburg sein Amt als „einstweiliger Präsident des Staatsraths" angetreten; eine Rede, die er gelernt hatte, war ganz leidlich, sein Benehmen als Präsident aber, insofern er das Vorgetragene zusammenfassen, die Meinungen subsummiren, die Fragen stellen sollte, war erschrecklich schlecht. Er zeigte dazu gar kein Geschick, und einige Mitglieder des Staatsraths sagten nachher, sie hätten sich recht gefreut, daß er sich so erbärmlich dargethan, nun sei doch weniger zu fürchten, daß dieser Erz-Ultra großen Einfluß auf die Geschäfte gewinnen werde, im Gegentheil, nach der Art, wie er sich heute gezeigt, dürfe man hoffen, gar keinen! „Vollkommen unfähig!" „Ein rechter Compagnon von Lottum in diesem Stück." Noch schlimmer sagt ein Dritter: „Wie Wittgenstein so schlau und bös, und wie Lottum so dumm und schwach." Nun, Gott wird weiter helfen! — Die Kronprinzessin ist gestern auf einige Wochen nach München zu ihrer Mutter gereist. Die Gräfin Reede und Herr von Massow sind mit ihr. Der König hat ihr die Reise angeboten! Dem Könige ist die Trauer sehr zuwider, er will sich nicht gern geniren, hat französische Schauspie-

lerinnen, Mad. Fusil und ihre Tochter, in Paris engagirt, und will diese in den nächsten Tagen spielen lassen; da ist es ihm sehr bequem, daß die Kronprinzessin die erste Trauerzeit anderswo zubringt. — Herr Geh. Rath Philipsborn klagt sehr über den Herrn Grafen von Bernstorff, er thäte nichts für seine Beamte, sei gar kein guter Chef, erkenne niemanden an, lasse alles liegen ꝛc. Er jammert, da die Neujahrszeit heranrückt, abermals kläglich nach dem rothen Adlerorden dritter Klasse! — Unsre Landtagsverhandlungen und Landtagsabschied der Provinzialstände der Mark sind im Druck erschienen. In Folio, trocken, flach, ganz ungenießbar! Niemand greift darnach. — Herrn Canning's Note an Herrn Zea macht hier einen lebhaften Eindruck. Man findet sie vortrefflich. Junge Offiziere loben die Kraft und Tüchtigkeit einer solchen politischen Sprache, mit einem Rückblick auf unsre Sprache und unsre Geschäfte. Herr Canning wird laut gepriesen. — Corfu ist zu einem Freihafen erklärt worden; man sagt, dies sei ein Schlag, den Oesterreich fühlen werde, Triest werde leiden. — Ein französisches Theaterblatt hatte sich eine Anspielung auf unsres Königs Vorliebe für allerlei kleine Schausachen, z. B. Hundekomödie ꝛc. erlaubt, ungefähr „que nous vivons dans le siècle des bêtes", sagt der Corsaire; der englische Kourier hat auch vom König erzählt, wie er in Paris gekleidet war, was er gethan, daß er in der Loge sich sein auf die Erde gefallenes Schnupftuch selbst aufgehoben habe, daß sich seine Adjutanten wenig um ihn kümmern ꝛc.; vom Prinzen Albrecht, er sei ein pale-faced boy, und sonstiges der Art; lauter wenig Erhebliches, aber hier wird die Sache emsig herumgetragen, und so viel als möglich daraus gemacht. Es ist hier wirklich ein Theil des Publikums, besonders Adliche, Hofleute, Offiziere, die

gern etwas auf den König bringen. — Die öffentlichen Uebungen auf dem Kammergericht im mündlichen Verfahren sind wieder eingegangen. Herr Kammergerichtsrath Gedike hat seinen Eifer in den Verdrießlichkeiten zugesetzt, die er zu tragen gehabt. — Mad. Lemière-Desargus bleibt bestimmt in Paris, der König hat ihr erlaubt, ihre Pension von 2000 Rthlr. dort zu verzehren. — Wegen der neuen Liturgie sieht es auf dem Lande in Preußisch-Sachsen zum Theil sehr schlimm aus; die Prediger, welche sie angenommen, werden von ihren Gemeinden großentheils gemieden, zu keiner geistlichen Handlung gerufen; schaarenweise bringt man die Kinder zum Taufen aus der Umgegend von Wittenberg in die Stadt, weil dort die Prediger die neue Liturgie noch nicht angenommen haben. — Ueber die Griechen nichts neues; das Gerücht von Ibrahim Pascha's Ermordung bestätigt sich nicht.

Den 31. Oktober 1825.

Des Staatsministers Grafen von Lottum Neffe, Herr Oberlandesgerichtsrath von Lamprecht, soll die vortheilhafte Stelle eines Justitiarius beim Kultusministerium erhalten, von welcher der jetzige Inhaber, Geh. Rath Wolfart, abgehen soll, aber noch nicht will. Der neue Finanzminister nämlich, Herr von Motz, hat dem Geh. Rath Wolfart durch Kabinetsordre des Königs die Aufarbeitung der Reste, d. h. der alten Verwaltung seines Ministeriums übertragen lassen; dieses ehrenvolle, aber ausnahmsweise Zutrauen möchte nun das Kultusministerium geltend machen, um ihn ganz dem Finanzministerium zuzuschieben, Wolfart aber will seine Stelle während der bis jetzt nur vorübergehenden und nothwendig wieder aufhörenden Be-

schäftigung nicht aufgeben. Graf Lottum will seinen Neffen einschieben, Kamptz beschützt diesen ausnehmend, Altenstein will gern allen dreien gefällig sein; aber jeder sieht den andern an, und meint, der soll die Sache machen, und Lottum will weder seine Protektion, noch Kamptz seinen Einfluß, noch Altenstein seine Autorität voranstellen. So bleibt die Sache schweben. Einstweilen ist davon die Rede, Herrn von Lamprecht dem Geh. Rath Wolfart an die Seite zu setzen, als Gehülfen, immer der nächste Ausweg! Eine halbe Maßregel, die niemanden taugt, und doppelt kostet! Ein Beispiel, wie es hier jetzt in der Regel geht. „Die dumme Protektion von Lottum ist auch was Rechtes! das ist ein Wort, und nichts dahinter!" sagt Frau von Lamprecht. Und es ist wahr! Und auch wieder nicht! — Wir waren dieser Tage unser Mehrere beisammen aus verschiedenen Kreisen und Thätigkeiten, und mußten einander gestehen, daß in diesem Augenblick keinem von uns auch nur der geringste Faden irgend eines gemeinsamen lebhaften Interesses bekannt sei, der sich durch Berlin ziehe, der anrege und spanne, gar keiner, nicht einmal vom Theater, das doch sonst noch am meisten aushilft. Die Politik berührt uns nur wie ein Studium; der Hof ist leblos und langweilig; die Kunst ist nicht sonderlich; die innern Angelegenheiten schleppen; persönliche Theilnahme fehlt, oder ihr Gegenstand; die Gesellschaft der höhern Klassen wartet auf den Peitschenknall des Karnevals; Litteratur hält nicht vor; und so ist der Zustand! — Der am 27. erfolgte Tod des reichen und wohlthätigen Bankiers Jakob Herz Beer hat in einem weiten Kreise aufrichtiges Bedauern erweckt. Er war ungemein freigebig, und nach allen Richtungen. Sein Sohn Meyerbeer, Verfasser des in Paris kürzlich allgemein gefeierten Crociato,

ist jetzt hier. Der König hat ihn in Paris rufen lassen, und ihm auftragen lassen, auch für Berlin eine Oper zu schreiben. — Man sagt, Graf Bernstorff habe ernstlichen Willen genug, die preußische Politik mehr und mehr unabhängig zu machen, besonders habe seine Vorliebe für Oesterreich und seine Verehrung für Metternich ganz nachgelassen; man setzt hinzu, dies geschehe aus ganz persönlichen Gründen, und blos im Widerstreite mit dem Fürsten von Hatzfeldt. — Der Prinz Max von Sachsen ist sehr unglücklich, daß er die Prinzessin von Lucca heirathen muß, aber er unterwirft sich dem Willen des Pabstes, der durch den Bischof Mauermann, Beichtvater des Königs in Dresden, es als eine Gewissenssache hat vorstellen lassen, in dem protestantischen Lande das katholische Regentenhaus nicht aussterben zu lassen. Das Land aber ist sehr aufgebracht, daß man ihm mit ausdrücklicher und arglistiger Anstalt den Katholizismus so perpetuiren will. Kein Mensch glaubt, daß der Prinz Max noch Kinder zeugen kann, man wird sie ihm also geben, und das Volk glaubt im voraus, daß die Sprößlinge unächt sein werden. Solcher Hülfen braucht es noch, um die Monarchie und die Legitimität in Europa schneller und schneller zum Untergange zu führen.

Den 5. November 1825.

Herrn Geh. Raths Wolfart Beschäftigung im Finanzministerium soll eine dauernde werden, und daher sein Austritt aus dem Kultusministerium ernstlich betrieben werden. — Der General von Grollmann tritt wieder in Dienst, und zwar als Generallieutenant und Divisionair

in Glogau. Ein in allem Betracht höchst merkwürdiges Ereigniß! Der Prinz August hat die Sache schon seit dem Februar angeregt und in's Werk gesetzt, und der König hat ihm für die Aufmerksamkeit, die er dadurch dem Königlichen Militairdienst erwiesen, seinen Dank bezeigt; geraume Zeit aber war es ungewiß, ob er es ihm nicht übel nehmen würde. Wie die Sache beim Könige gemacht war, so mußte Grollmann der Form wegen an den König schreiben, und ihm den Wunsch ausdrücken, wieder in Königliche Dienste zu treten, wie der Oberpräsident Merkel es auch gethan. — Der bisherige Geschäftsträger in Madrid, Herr Leg. Rath von Liebermann, ist zum Gesandten erhoben worden. — Der König hat dem Antrage des Grafen von Bernstorff, die vorgeschlagene Garantie für ein spanisches Anlehn von 25 Millionen Franken seinerseits abzulehnen, vollkommen beigestimmt. Seitdem ist berichtet worden, daß auch Oesterreich der Sache nicht geneigt ist. — Der Landrath von Knobelsdorf, Vater der Frau von Bojanowska, ist vom Könige zum Oberstallmeister ernannt worden. Er hatte alle Eigenschaften für dieses Amt. Der König sagte ihm: „Sie waren nicht auf der Wahlliste, Sie sind meine eigne Wahl.“ — Herr von Zea-Bermudez ist nicht mehr spanischer Minister, der Herzog von Infantado steht an der Spitze des Ministeriums, „der spanische Hatzfeldt, gerade solch ein Kerl“. — Der Fürst von Wittgenstein sagt von Herrn von Villèle: „Das ist ein gescheuter Mann, der hat eine ganze Menge von Taschen, hier eine für die Liberalen, da eine für die Jesuiten, und so für alle Partheien was, jedem bringt er was in seiner Tasche.“ Villèle wird wohl fallen; da die Diplomaten seine Gegner geworden, da Wittgenstein ihn preisgiebt, so bedarf es

keiner weiteren Zeichen! In der Nation ist er gehaßt und verachtet, aber die stärksten Oppositionen in der Nation und selbst in den Kammern dringen schwer an den Hof, aber dahin sehr leicht der auswärtige Einfluß, und dieser scheint nun entschieden gegen Villèle. — Der Graf von Lynar ist Oberjägermeister geworden. Anekdote von seinem Vorfahr im Amte, dem Grafen Moltke: Herr Graf Sack war Vize-Oberjägermeister geworden, und den Grafen Moltke verdroß das, obgleich Sack, meist auf weiten Reisen abwesend, ihm nicht leicht Eifersucht wecken durfte; er hatte sie aber doch, und der General Graf von Kalkreuth um ihn zu persiffliren, sagt ihm theilnehmend: „Ew. Exzellenz, wenn der nach Mexiko kommt, Sie sollen sehen, da giebt er sich für einen wirklichen Oberjägermeister aus, und läßt das «Vize» weg!“ Moltke erwiedert, gleichsam als empfange er zum alten Lichte plötzlich noch ein neues: „O, der Mensch ist alles kapabel!“ — Der König Ludwig von Baiern hat sogleich eine Ersparungskommission niedergesetzt. Man sagt hier scherzweise, er habe Herrn von Ladenberg dazu eingeladen. — Der Fürst von Talleyrand schreibt jetzt öfters Aufsätze im Constitutionnel, insgeheim, aber man weiß es. — Der Justizminister Graf Danckelmann sagt zum Grafen Friedrich Kalkreuth, der Beschwerden führt, es sei gewiß, unsre Justiz liege so im Argen, daß man gar nicht wisse, wo man anfangen solle zu bessern, es sei eine völlige Reform nothwendig.

Den 16. November 1825.

Die in Köpenick verhafteten Major von Fehrentheil und Müller Salomon haben wirklich alles ihnen Ange-

schuldigte in Bezug auf den sogenannten „Männerbund“ eingestanden, und die Advokaten Hofmann und Rühl aus Darmstadt als Mitschuldige angegeben; letztere, zur Konfrontation hieher ausgeliefert, läugnen aber alles, selbst was jene ihnen in's Gesicht mit den kleinsten Umständen beglaubigt vorhalten. Nun will Herr von Schuckmann die darmstädtische Auslieferung auch bis zur gerichtlichen Prozeßführung ausgedehnt wissen, was aber der darmstädtische Minister Herr von Grolmann heftig verweigert. Hiesigerseits hat man alsdann die Mainzer Kommission eingemischt, und der hannöversche Kommissair hat einen Bericht ausgearbeitet, nach welchem die darmstädtische Regierung die Auslieferung zu bewilligen verpflichtet ist; diesem Berichte haben Preußen, Oesterreich und Nassau beigestimmt, Baiern, Baden und Darmstadt aber nicht. Das darmstädtische Ministerium hat auch hierauf entschieden ablehnend geantwortet, und sieht das Ganze als eine exorbitante Forderung an; dasselbe hat sich sogar schon um Schutz an Oesterreich gewandt, und von daher eine seine Weigerung billigende Antwort empfangen. Jetzt erst wendet sich das Polizeiministerium an Graf Bernstorff, daß der in Wien und am Bundestage die Sache unterstützen soll. Bernstorff aber findet, daß Preußen die Auslieferung fremder Unterthanen nicht verlangen kann, als zu welcher es selbst auch niemals sich verstehen würde, daß ferner die Mainzer Kommission zu weit gegangen sei, und die ganze Sache sich nicht durchführen lasse. Sie sei, sagt er, wie bei uns in so manchen Dingen oft genug vorkomme, recht ungeschickt angefangen, man habe sich recht „täppisch“ dabei benommen. Inzwischen darf er doch das Polizeiministerium nicht ganz sitzen lassen, und wird daher

vermittelnde Schritte thun, um die Auslieferung wenigstens als dringend wünschenswerth anfordern zu lassen. — Graf Bernstorff sagt mir bei obigem Anlasse, daß Oesterreich unaufhörlich strebe, die Bundesbande strenger anzuziehen, um seinen Einfluß darin immer leichter und entschiedener zu machen, daß aber Preußen schon immer bemüht gewesen hierin entgegenzuwirken, und die Gränzen der Bundesbestimmungen so zu erhalten, wie sie ursprünglich gegeben waren. — Theilnehmer an dem Männerbunde: von Sprewitz, Karl Follenius, Prof. Völker, von Dittmar, Prof. Wilhelm Snell, Kaufmann Liesching in Stuttgart, die Advokaten Hofmann und Rühl in Darmstadt, Dr. Wilhelm Wesselhöfft, Kandidat Schwarz, wahrscheinlich auch Dr. Bader, Görres, Prof. Münch ꝛc. Entstanden ist dieser Bund erst nach den Karlsbader Beschlüssen, im Sommer 1820 und im Jahre 1821 besonders ausgebildet; Thüringen und der Odenwald sollten zunächst insurgirt werden, Fehrentheil wollte den Insurgenten die Festung Erfurt und Waffen für 30,000 Mann überliefern. — Herr von Motz läßt sich nun bereitwillig finden, den Geh. Rath Wolfart ganz auf den Etat des Finanzministeriums zu übernehmen, und Herr von Lamprecht wird im Kultusministerium angestellt. — Der König spielt gern Schach; die Fürstin von Liegnitz hat es ihm zu Gefallen lernen müssen; sie hat ordentlich bei einem Professor Stunden genommen. — Hier am Hofe ist man sehr schlecht auf den neuen König von Baiern zu sprechen. Der Kronprinz insbesondre scheint mit seinem Schwager in keinem guten Vernehmen. Man spricht gegenseitig höhnisch von einander. — Der Kronprinz und der Großfürst Konstantin gelten für erklärte Feinde; der Großfürst kann alle preußische

Prinzen nicht leiden, und behandelt sie schlecht. — Man versichert, unser Defizit in den Finanzen werde bald ganz schwinden; die Abgaben mehren sich, und gehen ziemlich gut ein. Herr von Motz und Herr Präsident Rother sollen in ziemlich gutem Verhältnisse stehen. — Vertrag zwischen Brasilien und Portugal durch englische Vermittlung. — Kongreß von Panama. — Die dreiprozentigen Renten Villèle's stehen schlecht und schlechter. — Herr von Chateaubriand bekennt sich ziemlich offenbar zum republikanischen System. — Herrn von Humboldt heute Abend gesehen. — Herrn Grafen Goltz gesprochen; er ist noch sehr ungehalten, oder vielmehr die Gräfin, über Hatzfeldt's und über Nagler's Stellung. Der französische Gesandte Graf von St. Priest ist hier angekommen.

Den 23. November 1825.

Die Kronprinzessin ist gestern von München wieder hier eingetroffen. Ihre Lahmheit soll sich schon seit längerer Zeit bedeutend verschlimmert haben. Es war schon die Rede davon, eine förmliche Untersuchung durch Aerzte vornehmen zu lassen, um über ihren Zustand, und in wie fern derselbe dem ehelichen Zweck entgegen sein könnte, Gewißheit zu erlangen. Der Generalarzt Geh. Rath Rust hat die Sache noch verschoben, und der Prinzessin einen Aufsatz zum Lesen gegeben, nach dessen Angaben sie ihr Uebel selbst beobachten, und darüber Bericht geben kann. Er glaubt, es sei das freiwillige Hinken. — Jean Paul Friedrich Richter ist am 14. zu Baireuth gestorben. Hier zeigt sich viel inniger Antheil für ihn; er hatte hier die zahlreichsten Freunde und Anhänger. — Herr Dr. John

giebt die Redaktion der Staatszeitung auf; an seine Stelle tritt der Oberst außer Diensten, Herr von Witzleben, der unter dem Namen „von Tromlitz" mancherlei Belletristisches geschrieben hat. Für ihn ist die Sache eine anständige Versorgung, und weiteres wird auch nicht damit bezweckt. Herr von Schuckmann benachrichtigt den Grafen Bernstorff, daß Herr von Kamptz „seiner veränderten Stellung ungeachtet", noch fortwährend Mitglied der wegen der Umtriebe niedergesetzten Ministerialkommission sei. — Herr von Schuckmann sagt in einem Votum über eine Justizbeschwerde ausdrücklich, „wenn das Unwesen mit unsrer Justiz so fortgehe, so werde Preußen in Kurzem eine bureaukratische Republik werden, worin der Souverain das Kammergericht sein werde". — Der Kandidat Kahl aus Darmstadt, der mit den Advokaten Hofmann und Rühl in gleicher Schuld stehen soll wegen revolutionairer Umtriebe, ist schon vor längerer Zeit nach England entwichen. — Herr Graf Zichy sagt mir heute, die Ungarn, aus Freude, daß Kaiser Franz wieder genesen, haben dessen Leibarzt und Günstling, Freiherrn von Stift, einen Dank votirt, und schenken ihm das Indigenat und eine Herrschaft. Diese Beeiferung hindere jedoch nicht, daß nicht der Landtag sehr stark und hartnäckig dem Hofe widerstrebe, es seien die wichtigsten Gegenstände zur Sprache zu bringen, und die Verhandlung würde langwierig und heftig sein. Im Grunde solle alle 7 Jahre ein Landtag gehalten werden, seit dem Jahre 1811 sei aber keiner gehalten worden, die Regierung habe die Sache immer verschoben, das habe endlich böses Blut gegeben, alle Verhältnisse hätten gelitten rc. „Sie wissen, wie das in konstitutionellen Staaten ist, da will und muß man sich aussprechen, und wenn die

Regierung die Klagen zu lange auffammeln läßt, so werden sie nur um so bittrer." Man will jetzt ein Gesetz machen, daß alle drei Jahre ein Landtag sein muß, und der Kaiser ist schon damit einverstanden. „Es ist auch besser, daß dergleichen selbst dem Kaiser als ein Muß auferlegt ist, als daß er nach Willkür es thun oder lassen kann." Solch konstitutionelle Sprache vom österreichischen Gesandten! — Großer Skandal! Der Redakteur des Mercure du 19. siècle macht seinen Lesern bekannt, er habe so eben mit Herrn Sosthene de la Rochefoucauld einen Vertrag abgeschlossen, für die Summe von 1500 Franken binnen einem Jahre nichts gegen denselben persönlich und dessen Direktion der Königlichen Theatersachen in jene Zeitschrift aufzunehmen. Das Geld hat der Redakteur schon für die Griechen abgeliefert, und meint, seine Leser würden um solchen Preis gern ein paar gute oder schlechte Scherze missen wollen. Der Schlag ist grimmig! Den Vertrag zu schließen und zu halten, das Geld zu nehmen und wegzuschenken, und dann alles bekannt zu machen! — Die französischen Renten sinken, besonders die dreiprozentigen, die man auch la rente gasconne nennt. — Manche französische Zeitungsartikel zeigen deutlich, daß Herr von Villèle gar zu gern in die Bahn der Liberalen träte, wenn er sich nur traute! Er findet mit den Ultra's beinahe nicht mehr von der Stelle zu kommen. — Der König Ludwig von Baiern zieht den Minister von Zentner hervor, den Prof. Behr, den Landrichter Häcker. Er will sparen, besonders am Militair, weshalb auch Fürst Wrede bereits abgetreten ist. Dies Sparen ist ganz im liberalen Sinne, trotz des Widerspruchs in den Worten! Er gab dem Geh. Hofrath Luden schon lange Zeit eine Pension,

damit derselbe die deutsche Geschichte schriebe. Seltsam, wie die Männer zu Ehren kommen, die man noch vor einigen Jahren zu den größten Verbrechern machen wollte, Behr z. B. dem man alle mögliche Hindernisse stellte, daß er nicht Professor bleiben, nicht Ständemitglied werden sollte! — Man sagt, mit unsrem Königstädtischen Theater gehe es schlecht; es sei ein großes Defizit; der König werde die Einschränkung aufheben müssen, die jenem Theater in Hinsicht der Konkurrenz der Stücke mit dem Königlichen gesetzt ist.

Den 25. November 1825.

Herr von Ladenberg ist Exzellenz geworden, zum Troste dafür, sagt man, daß alle seine Wirksamkeit durch den neuen Finanzminister Herrn von Motz gebrochen, seine mühsam ausgerechneten Plane zerstört sind! — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht hat den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten; der erste Kabinetsrath, der dritte oder vierte Bürgerliche, der diesen Orden empfängt. — Herr Leg. Rath von Knobelsdorf, der nach München als Legationssekretair geht, und dort ein großes Haus machen will, nimmt doch diese geringe Stellung nur an, weil er bald Herrn von Küster's Nachfolger zu werden hofft, wovon Graf Bernstorff aber nichts wissen will. — Herr von Reden, der hannöversche Gesandte, war heute bei mir, und sprach mir viel zum Lobe der Griechen und zum Tadel der Oesterreicher; die Legitimität soll nicht auf den Sultan ausgedehnt werden; der Fürst soll ein Vater sein, kein bloßer Herr. Herr Prof. Hegel erzählte die Anekdote, daß Napoleon den von seiner Administration erdrückten

Erfurtern, als sie bei bei ihm klagten, geantwortet habe: „je suis votre maître, et ne suis point votre prince!“ — Die Politik der Kabinette ist jetzt sehr von der Furcht angegriffen, daß die Nordamerikaner sich der Griechen annehmen und dadurch einen republikanischen Staat ihrer Art und Richtung in Europa zur Verfügung erhalten könnten; selbst Herr Canning soll in diesem Sinne die Kontinentalmächte freundschaftlich gewarnt haben, man dürfe nicht die Griechen an den Rand des Unterganges drängen, damit nicht jenes Ereigniß sogleich gewiß werde. — Man sprach davon, daß England mit vollen Segeln fahre, Frankreich, die Niederlande, Süddeutschland, wenigstens nicht stillstünden, Preußen aber vor Anker liege. — „Und doch“, wurde erwiedert, „geht Großes in Preußen vor; ein ganz neuer Zustand, ein ganz neues Volk wächst empor; in 20 bis 30 Jahren wird Preußen Erscheinungen zeigen, von welchen die Gescheuten die Wurzel in unsrer jetzigen Zeit suchen werden, sie werden von dieser Zeit und von uns Allen eine bessre Meinung dann haben, als wir jetzt von uns selber fassen. Unsre Militairschulen, unsre Bauernfreiheit, unsre Gewerbefreiheit, all unser Geist, wie er nach und nach dennoch in Gesetze und Einrichtungen übergeht, ist der Inhalt unsrer Zukunft.“ — Preußens Unterrichtsanstalten werden in London mit höchstem Ruhm angeführt. — Der Courrier français vom 18. November enthält einen Aufsatz de la démocratie en Prusse, worin die neuesten Anordnungen wegen Kreisen und Gemeinden 2c. im Ganzen höchst gepriesen werden. Die Franzosen möchten Preußen gar zu gern zu den schon konstitutionellen Ländern rechnen! Auch die Niederlande und deren König rühmen

die französischen Blätter bei jeder Gelegenheit höchlich. — Erst jetzt ist die Kabinetsordre erschienen, die den Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz zum Vorsitz im Staatsrath beruft. Auch eine neue Anordnung der Abtheilungen des Staatsraths ist bekannt gemacht. — Das Schreiben des Großherzogs von Weimar an Goethe bei der Feier von dessen fünfzigjähriger Anwesenheit in Weimar wird allgemein sehr schön gefunden. Unser König soll durch die in den Zeitungen ewig wiederkehrenden Artikel über Goethe nun auch schon ganz gewohnt sein, dessen Ansehen und Namen als sehr bedeutend gelten zu lassen.

Den 28. November 1825.

Den Herrn Grafen von Bernstorff dieser Tage mehrmals gesprochen. Er will Preußen so selbstständig halten, als möglich; will der Mainzer Kommission den wenigsten Raum gestatten rc. — Herr von Rothschild hat zum Fürsten von Hatzfeldt in Wien gesagt, auf die Bürgschaft der verbündeten Mächte würden die Bankiers noch keineswegs ihr Geld an Spanien leihen, sie wüßten zu gut, wie solch mächtige Bürgen immer wieder auf den eigentlichen Schuldner hinweisen würden, die Ausflüchte und Zögerungen brauchten gar kein Ende zu finden rc. — Man sagt, Herr Graf von Lottum und Herr von Motz hätten dieser Tage den heftigsten Auftritt miteinander gehabt, so heftig, daß einer von beiden den Abschied nehmen würde, man weiß noch nicht welcher. — Vorgestern bei Herrn Minister von Humboldt; über Ladenberg's „Exzellenz" wurde gescherzt, sie sei „ein Trost". Humboldt sehr witzig und angenehm. — Das Königstädter Theater hat keineswegs so schlechte

Einnahmen, wie man ausgesprengt hat, und wird sich sehr gut erhalten. Viele Leute aber möchten es im Nachtheil sehen; besonders ist es dem Hofgesinde, den Kammerherren, Hofdamen zc. verhaßt, die dort nicht, wie beim Königlichen Theater, Freiplätze oder doch allerlei Ehrenvortheile genießen. Sie möchten in ihrer Wuth ausbringen, das Königstädter sei wieder die Sitten; als ob nicht das Königliche viel ärgere Stücke gäbe! — Der Oberbürgermeister Behr in Würzburg hat sein Amt nicht niedergelegt. Der König von Baiern hat aber gleich beim Antritte seiner Regierung lange mit ihm gesprochen, das ist richtig. — Der König von Baiern hat die Ziviluniformen abgeschafft; einfache schwarze Kleidung ist für jeden Beamten hinreichend. Diese Sache ist wichtiger und folgenreicher als man denkt. — Der Fürst von Wittgenstein sagt vom Könige von Baiern, der Herr verfahre gar zu rasch, er wolle alles gleich ganz ändern, das sei nicht gut, da könne man sich garstig verirren. — Mad. Lemière-Desargus, von der man als gewiß sagte, sie bleibe nun für immer in Paris, ist schon wieder hier, und Tänzerin beim Ballet wie vorher. — Die verstorbene Oberhofmeisterin Gräfin von Voß hat von ihrer ersten Jugendzeit täglich aufgeschrieben, was ihr merkwürdig schien am Hofe u. s. w. Ihre Memoiren sollen existiren, aber wegen schlechter Handschrift nicht zu entziffern sein. Sie war als Fräulein von Pannwitz schon am Hofe, und die Geliebte des Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrich's des Großen. Auch der Graf Neale soll nach der Art des Marquis Dangeau fleißig aufschreiben, was täglich vorgeht am Hof und in der Gesellschaft, und das schon seit vielen Jahren. — (Gräfin Voß starb den 31. Dezember 1814.)

Den 1. Dezember 1825.

Nicht „zum Trost", sondern „zum Erfolg" ist Herr von Ladenberg „Exzellenz" geworden. Die Sache verhält sich ganz anders, als man dachte! Herr von Motz hatte den Grafen Lottum ganz auf seine Seite gebracht, Herr von Ladenberg war völlig aus dem Felde geschlagen, die Generalkontrolle gesprengt, die Königliche Kabinetsordre schon fertig. Da glaubte Motz zu früh seiner Sache gewiß zu sein, und führte Reden in diesem Sinne, die an Lottum hinterbracht wurden, ja dieser merkte an Motzens ganzem Benehmen, daß dieser ihn schon ganz in der Tasche zu haben glaubte. Nun näherte sich Lottum wieder Herrn von Ladenberg, dieser schlug Lärm, Wittgenstein unterstützte ihn beim König, und nun erfolgte das ganz entgegengesetzte Ergebniß, Ladenberg erhielt in der Generalkontrolle eine viel entschiedenere Wirksamkeit, und Motz ist ganz geschlagen! Man glaubt aber doch nicht, daß er den Abschied nehmen werde, da er mit dem Grafen Lottum wohl wieder zurecht kommt. — Fürst Wittgenstein möchte durchaus Ladenbergen zum Finanzminister haben. Er glaubt, das sei das beste Heil für den preußischen Staat. „Und darin irrt er entsetzlich; dann würde die Konfusion erst recht groß werden!" Wittgenstein kann Motzen schon deshalb nicht leiden, weil der Kronprinz ihm günstig ist. — Graf Friedrich Kalkreuth will hier an Hof gehen; der Fürst Wittgenstein sagt ihm, er habe ihn dem Könige gegemeldet, Se. Majestät hätten aber nichts geantwortet. Jener fragt, was er daraus zu nehmen habe? Dieser wiederholt immer nur, der König habe nichts darauf gesagt. Erst ganz zuletzt fragt er den Grafen ganz unschuldig-vertraulich: „Haben Sie was mit ihm gehabt?" und

läßt sich die Geschichte von dem Brief erzählen, die er längst weiß. Kalkreuth meint, die Sache sei doch noch nicht als entschiedene Ablehnung anzusehen, und er werde doch den Hof besuchen. — Man findet noch immer die Stadt so still, die Gesellschaften so leer und matt. Die Reduktionen haben daran zuverlässig ihren Antheil, eben so sehr aber die Geistlosigkeit des Hofes und die fast gelungene Ertödtung alles politischen Lebens, ein geistiges Mißvergnügen, eine gesellschaftliche Verstimmung. Die Aristokratie ist ihrer Seits im Vortheil, die Demokratie nicht minder; aber Kampf und Austausch findet nicht Statt, und keine Seite wird ihres Vortheils froh. Jeder Theil hält sich für sich, ja jedes Individuum; man sucht in seinen vier Pfählen es sich behaglich zu machen, und durch Amt und Vermögen zu gelten, nicht in der Gesellschaft und durch sie.

Den 7. Dezember 1825.

Großes ganz gefülltes Konzert der Mlle. Sontag, ein Ereigniß für die Stadt. — Auf dem Königstädter Theater wurde kürzlich ein kleines Stück von Herrn von Holtei „Der alte Feldherr" gegeben, worin Napoleon vorkommt; der König hatte seine Zustimmung gegeben, vorausgesetzt, daß Napoleon nicht lächerlich gemacht würde; doch da er zugleich ein neues Ballet an dem Tage zu sehen hatte, so konnte er der ersten Vorstellung nicht selbst beiwohnen. Als Napoleon in seiner stummen Rolle auf dem Theater erschien, wurde im Publikum stark geklatscht. Hievon nahm die Polizei Anlaß, die Wiederaufführung des Stückes zu verbieten, und die kritischen Berichte darüber in beiden Zeitungen durch die Zensur streichen zu lassen. Herr

Kunowski wandte sich an den Geh. Kämmerier Timm, der dem Könige die Sache vortrug; dieser fand die Gründe der Polizei verwerflich, befahl die Aufführung des Stücks, und wohnte ihr selbst bei; der Befehl kam so spät, daß kaum noch Anstalt getroffen werden konnte, die erforderlichen Mitspieler wurden zum Theil erst um halb 7 Uhr in Wagen zusammengeholt. Die Vorstellung war leer, da das Stück abgesagt worden war; für die folgenden Tage wird der Gewinn um so größer, jederman will nun das Stück sehen, das verboten war! — Der Herzog und die Herzogin von Anhalt-Köthen sind in Paris katholisch geworden. Herrn Adam Müller's Werk! Die Herzogin hatte schon vor einigen Jahren in Wien die Absicht, sie und ihr Gemahl vertrauten die Sache dem Kaiser Franz, der aber erklärte, es würde ihm unangehm sein, wenn sie in Wien katholisch würden, sie möchten lieber anderswo den Uebertritt machen. Einige sagen, blos die Herzogin sei bis jetzt katholisch, wenigstens sei es von dem Herzoge noch nicht gewiß. — Herr von Motz hat seinen Abschied gefordert, ihn aber noch nicht erhalten; man glaubt, die Sache werde geflickt werden, Wittgenstein werde dazu schon helfen. — Herr von Schuckmann schimpfte heute tüchtig auf den König von Baiern, der blos auf die baierische Verfassung Bezug nehmend die nichtpolitischen Zeitschriften von der Zensur befreit hat, die doch von der Bundesgesetzgebung für alle Schriften eingesetzt sei; der König von Baiern bricht damit offenbar seine Bundespflicht, was selbst der König von Würtemberg so nicht gewagt. — Der General Foy ist gestorben. Ganz Frankreich beweint ihn; sein Tod ist ein Nationalverlust. — Die Papiere fallen sehr.

Den 12. Dezember 1825.

Der Tod des Generals Foy weckt immer größeren Antheil. Sein Leichenbegängniß, die Rede auf ihn, die Zeitungsartikel, besonders aber die Sammlung, welche veranstaltet wird, um ihm ein Denkmal zu errichten und seine Familie zu versorgen, machen auch im Auslande den größten Eindruck. Die Sache ist eine Nationalbewegung, unerwartet, unhemmbar, ein großes Ereigniß. Die Menge der Beiträge, und die Größe so vieler derselben, setzen in wahres Erstaunen. Hier in Berlin ist man ganz begeistert von der Sache, das Publikum hat nur eine Stimme darüber, selbst entschiedene Ultra's sind hingerissen zur Anerkennung. Viele Personen äußern Neigung, ihrerseits zu der Sammlung beizutragen, das müßte aber heimlich geschehen, denn die Gesetze verbieten dergleichen. Ich hörte sagen: „Vor der Hand kann ein preußischer Patriot nichts thun, als sich solchem französischen Patriotismus anschließen, oder was sonst für einer ihm zur Theilnahme offen ist.“ Ich glaube, die Aufnahme, welche Lafayette in Nordamerika gefunden, hat diese Bewegung bei dem Tode Foy's sehr vorbereiten helfen. — Zu diesem Ereignisse gesellt sich gleich ein zweites. Der französische Gerichtshof hat erst den Constitutionnel, und bald darauf auch den Courrier français, welche irreligiöser Tendenz angeklagt waren, freigesprochen, mit ungeheurem Antheil des Volks, zur höchsten Freude aller Freigesinnten. Nicht nur ist durch dieses wichtige Ereigniß die Preßfreiheit neu gesichert, sondern auch die Unabhängigkeit der französischen Justiz von dem Ministerialeinflusse in einem großen Beispiel dargestellt. Auch über dieses Ereigniß jubelt man in Berlin, und hat seine Freude gar nicht hehl. — Am Hofe hier und unter den

Ministern bemerkt man finstre Betroffenheit sowohl über die Bewegung für Foy, als über die Freisprechung der beiden Journale. Man thut, als ob die Revolution schon wieder vor der Thüre wäre. Man findet es unanständig, daß man einen Feind der Regierung so ehren will. Daß der preußische Kammerherr Alexander von Humboldt mit im Leichenzuge war, mißfällt sehr. Doch verzeiht man den Rothschild's, daß auch sie 10,000 Franken unterzeichnet, die hätten es aus Politik und mit Villèle's Zustimmung gethan. — Das Stück „Der alte Feldherr" ist nun, nachdem der König das Verbot der Polizei wieder aufgehoben, und die Aufführung einigemal noch selbst mit angesehen hat, dennoch auf's neue verboten, und darf nicht mehr gegeben werden. — In Forste in der Lausitz ist vor einigen Wochen zum erstenmal, nach vielem Widerstreben der Gemeinde, der Gottesdienst nach der neuen Liturgie gehalten worden, als er zu Ende war, schlug der Blitz in die Kirche, und zündete am Altar. So ist die Sache hieher berichtet worden. — Die Herzogin von Angoulême soll dem Könige bei seiner letzten Anwesenheit in Paris sehr angelegen haben, doch nun, nachdem ihm die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche so gut gelungen, auch den Versuch zur Vereinigung der katholischen und protestantischen zu unternehmen. Die Sache soll dem Könige einen starken Eindruck hinterlassen haben. — Der Herzog und die Herzogin von Köthen sind nicht in Paris, sondern in Münster katholisch geworden. Die Herzogin hat einen Brief darüber an den König geschrieben, und ihm ihre Gründe zu sagen versucht. — Großes Unglück im Köthen'schen, die neue Kettenbrücke bei Nienburg über die Saale ist gerissen, eben als sie zur Rückkehr des Herzogs festlich erleuchtet war, und gegen 200 Menschen sind verunglückt. Das Volk

soll gleich nachher murrend die Rede herum getragen haben, Gott strafe den Herzog in seinen Unterthanen wegen seines Katholischwerdens. — Die Kronprinzessin trauert nicht über die hiesige sehr kurze Trauerzeit, hat aber erklärt, daß sie den ganzen Winter hindurch auf keinem Ball erscheinen würde. — Der Kaiser Franz hat den ungarischen Landtag in einem langen Reskript wegen seiner Vorstellungen ziemlich gescholten, ihm aber in der Sache am Ende viel bewilligt; das dortige landständische Wesen arbeitet denn doch sehr in ein konstitutionelles hinein, wie dies auch in Hannover und Sachsen sehr sichtbar ist. — Die Papiere fallen noch stets.

Den 14. Dezember 1825.

Gestern kam hier von dem Generalkonsul Julius Schmidt aus Warschau an den Herrn Grafen von Bernstorff die Nachricht, daß der Kaiser Alexander (am 1.) in Taganrog am Assofffschen Meere gestorben sei. Der König war sehr erschüttert, und vergoß einige Thränen, faßte dann aber die Hoffnung, die Nachricht könne doch vielleicht falsch, oder statt des Kaisers die Kaiserin gemeint sein. Die heutige Zeitung durfte noch nichts melden. Die Gesandten aber haben die Nachricht durch Stafetten oder Kouriere weiter befördert. Die Papiere sind gleich gestern an unsrer Börse um 1 Prozent gefallen. Die Nachricht setzt die ganze Stadt in Bewegung. Der heutige Ball bei Graf Lottum ist abgesagt; der russische Gesandte Graf Alopeus hat schon Trauer angelegt. Am Hofe ist man in düstrer Spannung. — Der Großfürst Konstantin bereitet sich in Warschau zur schnellen Abreise nach St. Petersburg, der Großfürst Michael ist mit ihm, der Großfürst Nikolas

aber grade in St. Petersburg anwesend! Man zweifelt nicht, daß Konstantin Kaiser wird, und ist deßhalb nicht ohne Besorgniß; er haßt die Preußen grimmigst, und hat es gar nicht hehl; man erwartet von ihm nichts Freundliches. Auch fürchtet man, er werde seine Gemahlin, die Fürstin von Lovitz, zur Kaiserin erklären, und dadurch die Großfürstin Nikolas in ein übles Verhältniß setzen. — „Ist denn mit Alexander nun auch die heilige Allianz gestorben, oder lebt die fort?" Letzteres wird sehr bezweifelt. — Herr von Kamptz war der erste, der mir die Nachricht mittheilte. „Eine verfluchte Nachricht!" rief er aus. In der That steht viel auf dem Spiele. Metternich's Verlegenheiten nehmen zu, das ganze System kann zusammenbrechen. — Der König hat seinem Sohne, dem Prinzen Wilhelm, befohlen, sich zur Reise nach St. Petersburg bereit zu halten, sobald man weiß, wer Kaiser ist, soll er abgehen. — Die schon früher hier bestandene Meinung, der Großfürst Konstantin habe auf die Thronfolge verzichtet, soll nicht ganz ohne Grund sein. Der Feldmarschall Graf Gneisenau, der eben wieder aus Schlesien hier angekommen ist, versichert, der Staatskanzler Fürst Hardenberg habe ihm selbst einmal gesagt, Konstantin habe eine solche Entsagung bei Gelegenheit der Heirath unsrer Prinzessin Charlotte mit seinem Bruder Nikolas zu dessen Gunsten ausgestellt. Die Sache würde jedoch in Rußland nichts ausmachen, wenn sie auch stattgefunden hätte, was doch noch sehr zu bezweifeln ist. — Im litterarischen Konversationsblatte stand kürzlich die Bemerkung, in den preußischen Kalendern sei der Großfürst Nikolas als Thronfolger Alexander's aufgeführt. In den Kalendern, die man nachgesehen, findet sich dies nicht; allein die Angabe, wenn auch falsch, bekömmt in diesem Augenblick eine für Preußen

sehr unangenehme Beziehung, und kann uns bei Konstantin entsetzlich schaden. — Die Nachricht von Alexander's Tode war schon vorgestern Abend hier; um 8 Uhr brachte sie Graf Bernstorff dem Könige, eine halbe Stunde später dem Grafen Alopeus. — Den Grafen und die Gräfin Goltz gesprochen, den General Grafen Kalkreuth, die Generalin von Helwig, die von Prinzessin Wilhelm kam, Herrn von Kamptz, Herrn von Stägemann, den General von Schöler, der jetzt vielleicht nicht mehr als Gesandter auf seinen Posten nach St. Petersburg zurückkehren wird, Generalin von Hünnerbein ꝛc.

Den 16. Dezember 1825.

Herr Graf von Bernstorff sagt mir, der Großfürst Konstantin sei noch nicht von Warschau abgereist, sondern habe bloß seinen Bruder Michael nach St. Petersburg abgeschickt; man wisse durchaus noch gar nichts darüber, wer den Thron besteigen werde, die Nachricht davon könne erst in einigen Tagen eintreffen. Er gesteht, daß alle bisherige Politik aufhöre, das ganze System vernichtet sei, und wenn es auch noch allenfalls fortbestünde, so würde dies unter andern Bedingungen sein, alle Fäden müßten neu geknüpft werden. Er trägt mir auf, einen Artikel über den Kaiser Alexander abzufassen, den er dem Könige vorlegen, und dann in die Staatszeitung einrücken lassen will; sehr schwierig, nach der Art, wie die Aufgabe gestellt ist! — In der Stadt herrscht die größte Bestürzung, man sieht die Ruhe von Europa auf dem Spiele, Preußen zuerst dem Kriege bloßgestellt. Der Großfürst Konstantin haßt die Preußen im Allgemeinen, noch besonders aber den Kronprinzen, der ihn früherhin durch Witzworte tief ver-

letzt haben soll. Auch Graf Bernstorff sagt, daß von ihm kein gutes Verhältniß zu erwarten sei. Die Börse war in großer Unruhe; die Papiere fallen beträchtlich; die Kaufleute senden Abgeordnete an den Präsidenten Rother, um die Verlegenheiten des Handelsstandes ihm vorzustellen, und mit ihm zu berathen, wie für das Vorhandensein hinlänglicher Zahlungsmittel gesorgt werden könnte. — Der König ist sehr düster, am Hofe alles in ängstlicher Spannung. — Der Feldmarschall Graf Gneisenau sagt, der Tod Alexander's sei für die Welt ein so großer Verlust, daß er selbst die vielen oder wenigen Jahre, die ihm noch beschieden sein möchten, jenem zugelegt hätte, wenn das möglich wäre. — Graf Bernstorff sagt mir, allerdings hätte bei der Vermählung der Prinzessin Charlotte eine Art Verzichtleistung auf die Thronfolge von Seiten Konstantin's Statt gefunden, aber daran werde sich dieser jetzt wenig kehren. — Man sieht schon die Russen in Königsberg, in Danzig, in Berlin; man nimmt schon als gewiß an, daß sie die Ostseeländer und Posen von uns fordern. „Nun mit Rußland allein, sagt ein gescheuter Staatsmann, nehmen wir's noch wohl auf; aber wie, wenn zugleich Frankreich uns am Rheine beschäftigt? Und das seh' ich vorher! O die Rheinprovinzen, die bringen uns noch in viele Noth, die sind für uns ein schlimmer Besitz!“ — „Jetzt ist der Tag gekommen, sagt ein Andrer, wo die lange Versäumniß, deren wir uns schuldig gemacht, uns offenbar auf die eignen Schultern fällt! Jetzt sieht es jeder ein, wie sehr es zu beklagen ist, daß wir am Bundestage so zurück sind, daß wir durch unser Benehmen nirgends Ansehen und Vertrauen gewonnen, daß wir im Innern und nach außen nicht zuverlässigere Verhältnisse haben. Früher lachte man den aus, der über den Gang der Staatsverwaltung be-

denklich den Kopf schüttelte!" — „Mit armseligen Umtrieben haben wir uns abgegeben, sagt ein Dritter, haben die kräftigen Karaktere und geschickten Köpfe beseitigt, und nicht auf die Sachen, sondern auf zufällige Hofgnaden gesehen." — Der König hat das Stück „Der alte Feldherr" nicht gradezu verbieten lassen; der Geh. Kämmerier Timm aber hatte Herrn von Holtei gesagt, der König habe nach der letzten Vorstellung geäußert, es sei doch ein dummes Stück, es passe nicht, daß man von Polen so rede u. dgl., worauf Holtei sogleich sagte, es solle nicht mehr gegeben werden. Der König hatte noch gesagt, er wolle es nicht verbieten, die Leute würden wohl von selbst nicht mehr hingehen, und die Direktion es nicht mehr geben. Nun ist er sehr ungehalten, daß es doch heißt, er habe es verboten. — Dem Geheimen Obertribunal müssen die Oberlandesgerichte Hülfsarbeiter senden, die Justiz weiß sich nicht mehr zu retten vor Anhäufung der Arbeiten. — Die Revision des Landrechts und der allgemeinen Gerichtsordnung ist nun auch durch Kabinetsordre endlich verfügt; der Justizminister Graf Danckelmann wird die Arbeit leiten, aber nach solchen Vorschriften und mit solchen Schwierigkeiten, daß, wie Herr von Stägemann sagt, das Gericht, welches zuerst nach dem neuen Gesetzbuche wird verfahren können, wohl das jüngste sein wird! — Der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, soll endlich der Prinzessin Elise Radziwill geschrieben haben, da er sehe, wie große Schwierigkeiten sich ihrer Verbindung entgegensetzten, so müsse er wohl auf sein Lebensglück verzichten; er überlasse es ihr, ob sie ihm sein gegebenes Wort zurückgeben wolle, im Verneinungsfalle würde er zwar sie nicht, aber auch keine andre heirathen. Darauf soll der Vater Radziwill geschrieben haben, nie würden sie, die Aeltern, der Tochter erlauben, ihm sein Wort zurückzugeben.

— Großbritannien hat mit den Hansestädten, Lübeck, Bremen und Hamburg, den liberalsten Handelsvertrag geschlossen. — Die Griechen werden wieder heftiger bedrängt, auf Morea und vor Missolonghi sind neue türkisch-ägyptische Verstärkungen angelangt. — Als der Bildhauer Rauch die Bildsäulen Bülow's und Scharnhorst's anfertigen sollte, war der König anfangs sehr dagegen, daß sie über Lebensgröße werden sollten, „was bleibt denn für die Souveraine übrig?“ sagte er verdrießlich vor sich hin. So auch als davon die Rede war, warum Scharnhorst in Landwehruniform sein solle, und Rauch anführte, weil derselbe doch als der Stifter dieser herrlichen Anstalt zu betrachten sei, bemerkte der König scharf: „Nichts damals geschehen, was nicht vorher befohlen hätte“, und ging sogleich fort. Rauch hat diese beiden Züge gleich vielen Personen erzählt; er findet aber jetzt für besser, zu thun, als wisse er von diesen Aeußerungen nichts. — Die französischen Blätter sind noch immer voll von den Unterzeichnungen für Foy, und bekämpfen den Jesuitismus.

Den 19. Dezember 1825.

Gestern traf, unerwartet früh, nun auch aus St. Petersburg die Nachricht von Alexander's Ableben ein, und steht heute offiziell in den hiesigen Zeitungen. Nichtoffiziell steht in denselben Blättern aus St. Petersburg vom 9. d. die Nachricht, der Großfürst Nikolas habe sogleich das Reichsconseil versammelt, und dasselbe aufgefordert, Sr. Majestät dem Kaiser Konstantin den Eid der Treue zu schwören, welcher Eid hierauf auch von den Truppen geleistet worden. — Heute ist aber die ganze Stadt erfüllt mit der Nachricht, der Großfürst Nikolas habe jenen Schritt

gethan, ehe er von Konstantin aus Warschau Nachricht gehabt, diese sei gleich darauf eingetroffen, und man habe ersehen, daß Konstantin die russische Krone ablehne, und bloß König von Polen sein wolle, Nikolas demnach dennoch Kaiser von Rußland sei. Diese Nachricht wird selbst in Zirkeln, die dem Hofe angehören, als zuverlässig herumgetragen; einige Zweifler jedoch meinen, sie sei eine bloße Börsenspekulation. Die meisten klugen Leute sind überzeugt, daß Konstantin als König von Polen für Preußen noch ein schlimmerer Nachbar sein würde, denn als Kaiser von Rußland. — Der König ist in Potsdam, und will daselbst bis nach den Feiertagen bleiben. Er hat dreiwöchentliche Hoftrauer anbefohlen, auch die sämmtlichen Offiziere des Heeres trauern so lange. Das Grenadierregiment Kaiser Alexander marschirt nach Potsdam, um dort einer Todtenfeier, die der König halten läßt, beizuwohnen. — Der König hat gestern das Theater absagen lassen; nur im Königstädter wurde gespielt. Heute sollte das gestrige Stück nachgeholt werden, Zeitung und Komödienzettel kündigten es an, allein ein neuer Befehl sagte es wieder ab. Man findet diese Art sehr seltsam, es ist, sagt man, als wenn der König immer morgens auf's neue fände, daß er noch trauern wolle. Man fragt, warum das Theater abgesagt werde, was sonst bei fremden Todesfällen nie geschehe, auch neulich bei dem Ableben des Königs von Baiern nicht? Allein die Sache erklärt sich dadurch, daß auch Alexander einst bei dem Ableben der Königin Luise die Theater in St. Petersburg einige Zeit geschlossen hielt. — Gerücht, der König von Sachsen sei gestorben. — Die Angabe im litterarischen Konversationsblatte, daß in preußischen Kalendern der Großfürst Nikolas als russischer Thronfolger angeführt stehe, hat hier eine Untersuchung

veranlaßt. Graf Lottum versicherte, sie stünde in keinem, endlich fand sie sich doch in einem für das künftige Jahr bei Trowitzsch gedruckten. Der Zensor und Verleger werden jetzt in Anspruch genommen. — Heute war noch große Debatte, ob Prinz Wilhelm nach St. Petersburg abgehen solle oder nicht. Vielleicht ist er jetzt abgereist. Zu seinen Begleitern sind der General von Thile und der Major von Gerlach bestimmt. — Man hört die stärksten, schonungslosesten Urtheile über unser ganzes Staatsbenehmen, besonders in Betreff der Angelegenheiten, die jetzt den Rückblick auf uns selbst so dringend veranlassen. Man findet den König schwankend, sich an Nebensachen haltend, unsre Staatsmänner erschrocken oder gleichgültig; nichts sei vorbedacht, klagt man, nichts fasse man jetzt klar in's Auge. — Gneisenau kam den Tag, als die erste Nachricht von Alexander's Tod eingetroffen war, zum Könige, und sprach mit ihm eine halbe Stunde, allein derselbe theilte ihm nichts von der Sache mit; eben so wenig Herrn von Kamptz, der nachher zum Könige kam; beide bezweifelten deßhalb die Nachricht, und waren sehr verwundert, dieselbe dennoch bestätigt zu finden. — Ein Offizier sagt: „Wenn wir Krieg bekommen sollten, würde es eine schöne Wirthschaft geben, nicht besser als 1806. Der Feldmarschall Gneisenau würde es doch nicht besser machen, als der Herzog von Braunschweig, und Müffling auch keinen bessern Rath geben, als damals Massenbach.“ — „Ja, ja“, sagt ein Andrer, „unser König kann noch einmal dasselbe erleben, und wie vor den Franzosen nach Memel, vor den Russen nach Saarbrücken weichen müssen!“ — „Wer könnte denn wohl uns durch eine große Krisis glücklich hindurchführen? wer hätte dazu Talent und Karakter genug?“ Es wird geantwortet: „Wer von unsern Staatsmännern beides in

vollem Maße hätte, würde davon nichts andres haben, als daß er früher als ein andrer bewogen und gedrängt wäre, seinen Abschied zu fordern." — Herr Finanzminister von Motz hat auf das bestimmteste seinen Abschied begehrt. — Dem Baron Champy ist ein Vergleich angeboten worden, er soll lebenslänglich ein Jahrgehalt von 9000 Thalern ziehen; er ist geneigt, dies anzunehmen; es handelt sich nur noch um einige Nebenbedingungen.

Den 24. Dezember 1825.

In Wien hat der Tod des Kaisers Alexander großen Eindruck gemacht, und die Staatspapiere sind sehr gefallen. — Hier ist man noch immer im Ungewissen. Der Großfürst Konstantin soll sich weigern, den Thron anzunehmen, und fortdauernd in Warschau sein. Man sagt, er folge der früheren Entsagung, Andre meinen, es liege ein Gelübde zu Grunde, das er im Schrecken über die Nachricht von der Ermordung Kaiser Paul's abgelegt. Einige behaupten, er wolle aus Feigheit nicht Kaiser sein; auch glauben Manche, er habe sich bloß übereilt, und in der Voraussetzung, daß Nikolas sich schon der Regierung bemächtigt habe, seine jetzige Rolle gewählt, aus der er nun nicht gleich herauskönne. Er treibt seine Weigerung mit Eifer, denn er hat mehrere Generale und andre Leute, die ihn „Sire" genannt, dafür in Verhaft nehmen lassen. Die Kaiserin Mutter ist krank geworden, und hat sich das Abendmahl geben lassen. In St. Petersburg scheint große Unsicherheit und Zaghaftigkeit zu herrschen. — Der Prinz Wilhelm ist noch nicht abgereist, auch General von Schöler nicht, der jedoch zur Abreise bereit ist. — Der König hat Briefe von seiner Tochter, der Großfürstin Alexandra, die

ihm von dem Leid und der Trauer der Kaiserin-Mutter schreibt. — Der Finanzminister von Motz hat sich wieder besänftigen lassen, Graf Lottum hat die Sache ausgeglichen, Herr von Ladenberg soll wieder in engere Schranken zurückkehren. — Der Kriegsminister von Hacke hat gesagt, mit allem, was sich auf Krieg beziehe, solle man ihn ungeschoren lassen, er danke Gott, wenn er bei der Armee alles auf den Frieden gehörig eingerichtet habe, es werde auch hoffentlich in vielen Jahren nicht zum Kriege kommen. In der That soll durch seine Anordnungen das Heerwesen schon völlig unbrauchbar für den Krieg gestaltet sein. — Herr Geh. Kriegsrath Scheel ist geadelt worden; er arbeitet im Militairkabinet des Königs, unter dem General von Witzleben. — Der König von Sachsen lebt, aber dem Tode des Königs von Portugal sieht man entgegen. — In Spanien die alte Wirthschaft; eine Auflösung unter Krämpfen! — In Frankreich große Stärke einer Nationalparthei sichtbar bei Gelegenheit von Foy's Monument und des Sieges der Preßfreiheit. Labourdonnaye und Chateaubriand wollen in den nächsten Kammern eine Anklage gegen Villèle vorschlagen, die Liberalen sollen ihn, nach Royer-Collard's Meinung, vertheidigen. — „Der alte Feldherr" wird doch wieder gegeben, noch drei mal, sagt man, weil der König böse war, daß es hieß, er habe das Stück verboten. — Die Trauer für den Kaiser von Rußland ist von drei Wochen auf vier erhöht; auch die ganze Armee trauert vier Wochen. — Am 20. d. stand mein Artikel über Alexander's Tod in den sämmtlichen hiesigen Zeitungen. Graf Bernstorff sagt mir, der König habe den Artikel vorher gelesen, sehr gut gefunden, und gefragt, wer ihn gemacht habe? Die zwei leichten Aenderungen, die darin vorkommen, sind von des Königs eigner Hand. Viele Leute sagten gleich, ich sei

der Verfasser, Andre riethen auf Ancillon; in Bernstorff's Bureau wußte man es nicht, sonst wäre die Sache gleich mit Gewißheit bekannt geworden. — Es zeigt sich hier im Publikum eine starke Stimmung gegen die Großfürstin Alexandra, viele Leute gönnen ihr nicht, daß sie Kaiserin werden soll; politisch hält man es für weit besser, daß Konstantin den Thron erhalte. — Das Grenadierregiment Kaiser Alexander soll diesen Namen für immer behalten. Dasselbe ist nach Potsdam zur Todtenfeier abmarschirt. Der König soll unaufhörlich damit beschäftigt sein, das Andenken seines Freundes zu ehren. — Große Handelskrisis in England. — Die Aenderungen, welche der König in meinem Aufsatz gemacht hat, bestehen in folgenden beiden Sachen. Ich hatte im Anfange gesagt: „zu Taganrog, wohin er sich zum Besuche seiner erhabenen Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, auf einer Reise durch die südlichen Provinzen seines Reichs begeben hatte", der König setzte dafür: „zu Taganrog, dem jetzigen Aufenthalte seiner erhabenen Gemahlin u. s. w." Späterhin hieß es bei mir: „in seiner Bundesgenossenschaft", der König schrieb dazu „in seiner mächtigen und kräftigen Bundesgenossenschaft".

Den 28. Dezember 1825.

In den gestrigen Zeitungen wird gesagt, die Angabe, daß Nikolas Thronfolger in Rußland sei, stehe nicht in dem Königlichen Berliner Kalender, sondern in dem von Trowitzsch (einem Privatunternehmen) für die Neumark, und man untersuche, wie und durch wessen Schuld dieses Versehen entstanden sei. Diese Geschichte vom Kalender steht nun auch in den französischen Zeitungen, die alle davon Lärm schlagen, ihre Vermuthungen, ihre Erklärungen

geben. Die Sache ist hier erstaunlich übel vermerkt worden, und in der That sehr unangenehm. — Die französischen Zeitungen vom 18. melden den Tod Alexander's. Bedeutender Artikel im Courrier français. „Un événement immense." Von Preußen wird erwähnt, daß es schon seit längerer Zeit in der heiligen Allianz einige Zurückhaltung und Absonderung merken lasse. — Hier ist noch alles in Ungewißheit und Besorgniß. Man hat die widersprechendsten Nachrichten, und weiß sich den Gang der Sachen nicht zu deuten. Auf der einen Seite wird gemeldet, Konstantin habe einer Deputation des Senats, die von St. Petersburg unterwegs war ihn zu begrüßen, den Herrn von Mohrenheim entgegengesandt, ihr zu bedeuten, sie möge nur gleich umkehren, er wolle nicht Kaiser sein, und rathe ihnen nicht, sich in Warschau vor ihm blicken zu lassen. Andrerseits fordert heute in unsrer Zeitung Alopeus, der doch wissen muß, woran er ist, alle hier anwesenden Russen auf, am 1. Januar in der Gesandtschaftskapelle dem Kaiser Konstantin den Eid der Treue zu leisten. Manche glauben, Konstantin spiele die Rolle der Weigerung, um sich gleichsam die Krone aufzwingen zu lassen. Andre meinen, er habe sich aus Furcht, in St. Petersburg würde schon alles ohne ihn geschehen sein, schnell unterworfen, um wenigstens dies Verdienst zu erwerben, und nun wisse er nicht gleich aus der Uebereilung heraus; die Zögerung des Nikolas aber, diesen Fehlgriff des Bruders zu benutzen, erkläre sich hinreichend aus seiner völligen Unbedeutenheit, er sei mit einer subordinirten Rolle völlig zusammengewachsen. — Man erzählt, der Senat habe großentheils für Nikolas gestimmt, sich auf Konstantin's Entsagung stützend, und diesen gar nicht proklamiren wollen, als auf „des Kaisers Nikolas Befehl" — dieser Ausdruck soll gebraucht worden

sein. — Die Nachricht von Alexander's Tode kam nach St. Petersburg, ehe der Gottesdienst angeordnet war, bei welchem sie der Kaiserin Mutter mitgetheilt; es scheint, man hat die Sache ausdrücklich so veranstaltet, um der Kaiserin Mutter die Nachricht zuerst in der Kirche zu ertheilen, wobei mancherlei Zwecke walten konnten. — Man sagt, die Kaiserliche Familie sei gar nicht an der Spitze der Ereignisse, sondern was geschehen würde, würde bloß die Folge der Verhältnisse sein, in welchen die mächtigen Interessen der altrussischen Familien zum Hofe stünden. — „Wenn Nikolas Kaiser wird, so kann Konstantin nicht im Lande bleiben; was sollte das für eine Stellung sein, in welcher er neben dem Kaiser erschiene? Man denke sich die Lage für diesen letztern!“ — Der Feldmarschall Graf Gneisenau, mit dem ich vorgestern Abend bei Frau von Helwig zusammen war, hält die bevorstehenden Ereignisse für höchst bedenklich und erschreckend, er sieht Stürme und Zerrüttungen voraus, vor denen ihm schaudert, ja er scheint es schon als beklagenswerthes Loos anzusehen, wohl selbst noch als Feldherr in diesen Stürmen eine Rolle spielen zu müssen, die sehr niederschlagende Aussichten mit sich führt. — Der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, ist noch hier. — Herr Legationsrath von Malzahn ist als Kourier nach Wien abgefertigt worden. — Die Festung Mainz ist nun förmlich durch symbolische Feierlichkeit dem deutschen Bund übergeben worden. — Der Fürst von Metternich, wird mir aus guter Quelle versichert, hat schon seit Jahr und Tag alles angewandt, um den Großfürsten Konstantin für sich zu gewinnen, und es soll ihm gelungen sein; auch in des Großfürsten Umgebungen soll Metternich entschiedene Freunde haben. — Das Stück „Der alte Feldherr“ ist heute zum letztenmale gegeben worden, weil, wie es in der

Anzeige heißt, Herr Remi, der Napoleon's stumme Rolle spielte, das Königstädter Theater verläßt. — Herrn Karl Maria's von Weber Oper „Euryanthe" ist heute unter seiner eignen Leitung zum zweitenmale mit größtem Beifall, der aber sichtbar zum Theil bloße Partheisache war, gegeben worden. — In Wien sind die Papiere sehr gefallen, in Frankfurt a. M. gleichfalls.

Den 30. Dezember 1825.

Nachrichten aus Warschau, daß der Großfürst Konstantin auf allen Briefen, die an ihn als Kaiser einlaufen, seinen Namen ausstreicht, den seines Bruders Nikolas hinsetzt, und sie uneröffnet an diesen abschickt. Man begreift dieses Benehmen nicht, man kann weder Ziel noch Grund davon erkennen. Wäre es rechter Ernst, daß er die Krone nicht wolle, sagt man, so müßte er ganz andre Maßregeln ergreifen, auch nicht Statthalter und Generalissimus in Polen bleiben u. s. w. — Der Großfürst Konstantin läßt die Gebete für die Herstellung und das Wohl Alexander's noch bis zum 19. Januar fortsetzen, als wenn derselbe noch am Leben wäre. Das ist etwas mehr, als eine bloße Extravaganz, sagen hiesige Diplomaten, dahinter steckt etwas mehr. — Der Großfürst Michael ist von St. Petersburg wieder nach Warschau gesandt worden. — Aus Warschau schreibt man, Nachrichten aus St. Petersburg kündigten an, daß der Großfürst Nikolas selbst und seine Gemahlin Alexandra zu Konstantin hinreisen würden. — Chateaubriand's Aufsatz im Journal des Débats über den Kaiser Alexander. Die englischen Blätter sprechen zum Theil sehr hart von dem Verstorbenen, und tadeln seinen Karakter. — Ich ging mit Herrn Achim von Arnim dieser Tage im Thiergarten

spatzieren; das milde helle Wetter hatte die schönste Welt hinausgelockt; jener rief laut: „Ich glaube, die Leute sind alle so eifrig und munter herausgekommen, weil in der Zeitung steht, daß Herr von Kamptz nach Mecklenburg abgereist ist!" — Man sagt, wenn sich aus der anzustellenden Untersuchung auch ergäbe, daß die Kinderlosigkeit der Kronprinzlichen Ehe von der Kronprinzessin herkomme, würde sich der Kronprinz doch nicht von ihr scheiden lassen, weil seinen Grundsätzen zufolge niemals eine Ehescheidung Statt finden sollte. — Unsre Provinzialstände in Schlesien und Westphalen nun auch in's Leben tretend. Langsam, aber doch immer etwas! — Die niederländischen Stände sind in gutem Fortgange; ihre Verhandlungen zeigen auch diesmal viel sachliche Thätigkeit. — Das englische Parlament wird im Februar eröffnet werden, die französischen Kammern sind zum 31. Januar berufen; der ungarische Landtag läßt sich auch noch hin und wieder vernehmen. Ueberall Regung des Repräsentativsystems. „Sie werden sehen, man gewöhnt sich nach und nach daran, und es wird noch dahin kommen, daß ein Monarch so wenig ohne Stände bleiben zu können glaubt, wie bisher ohne Garden." — Neues Beispiel unsrer Ersparnisse: Herr Keßler, der in Frankfurt an der Oder unnütz hieß, ist dort kostbarer durch Herrn von Redtel ersetzt, dieser im Finanzministerium ebenfalls, und jetzt die Stelle, die für Keßler hier gemacht worden war, die eines Vizepräsidenten des neuen Medizinalkollegiums, durch Herrn Weil besetzt, Keßler aber mit neuen Vortheilen weiterbefördert; im Ganzen also eine neue Stelle mehr, als vorher gewesen, und die alten alle stärker bezahlt! Wie in diesem Falle, so noch in sehr vielen. — Das Appellationsgericht zu Paris hat sich in der Ouvrard'schen Sache für inkompetent erklärt; dieselbe ist nun an den

Gerichtshof der Pairs, die Pairskammer selbst, verwiesen. — Herr Graf von Lottum ist so krank, daß man für sein Leben fürchtet. „Das wär' eine schöne Verlegenheit für König und Minister, wenn der stürbe!" Wieso? sind die Leute seiner Art so selten? „O nein, aber so schwer an den Platz zu bringen."

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

